

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVIII. JAHRGANG, 71. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1884.

$$\begin{array}{r} 21004 \\ \hline 6 \end{array}$$

DE
 =
 A=

Inhalts-Verzeichnis des LXXI. Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Il Cantare di Fiore e Biancifiore. Von Emil Hausknecht	1
Die deutsche Lyrik in der französischen Übersetzungslitteratur. Von Ottiker v. Leyk	49
Zur Anordnung der Vokale. II. Von G. Michaelis	73
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen	97
Über Ursprung und Entwicklung des Beowulfliedes. Von Th. Krüger	129
Über die Sprache und Metrik der mittenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253. Von A. Schlüter	153
Die Wortstellung im altfranzösischen direkten Fragesatze. Von A. Schulze	185
Ben Jonson in seinen Anfängen. Von Th. Vatke	241
Über Mussatos Tragödie Eccerinis. Ein Beitrag zur italienischen Litteratur- geschichte von Oberlehrer Dr. J. Wychgram	263
Zur Charakteristik von C. F. D. Schubarth. Von Th. Ebner	285
Über eine Stelle in Goethes Iphigenie. Von Friedr. Theodor Nölting	293
Ein Reformationsschauspiel im Jahre 1540 in Paris aufgeführt. Von Dr. phil. Georg Buchwald	299
Die Wortstellung im altfranzösischen direkten Fragesatze. Von Alfred Schulze. (Schluß)	303
Über die Sprache und Metrik der mittenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253. Von Schlüter. (Schluß) .	357
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen	389

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. W. Münch	118
Englische Synonymik für Schulen, sowie zum Selbststudium. Von Dr. W. Dreser	121
Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax. Repetitionsgram- matik von Dr. Otto Ritter. (G. Wolpert)	121

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Vierter Jahrg., 1882. Zweite Abteilung. (David Asher)	121
H. Savonarola und M. Luther nach ihrer Entwicklung und geschichtlichen Stellung betrachtet	123
Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische. Von Professor J. H. Schmick	124
Die Realgymnasien bzw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und einer Besprechung der Schrift des Prof. Dr. Körting in Münster: „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen“, unter Berücksichtigung der darüber erschienenen Beurteilungen von Dr. Otto Danker. (C. Flebbe)	213
Psalm CIV im Urtext mit seiner Übertragung als Specimen einer Psalter-Polyglotte. Von Oberlehrer Dr. H. Lambeck. (David Asher) . .	217
Das Genus der französischen Substantiva. Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40 000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Für Lehrer, Schüler und überhaupt alle Freunde der französischen Sprache hrsgb. von J. Spelthahn (Th. Wohlfahrt) .	419
Thibaut, Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. 100. Auflage	426
Ciala, Französische Schulgrammatik. Mittlere Stufe. 2. Auflage, umgearbeitet von H. Bihler. (J. Guttersohn)	427
Études sur la Conversation française, Manuel de Conversation et de Voyage par George Storm	430
Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs, von Dr. Wilhelm Scheffler	432
Deutsch-Französisches Phraseologisches Wörterbuch von Adolf Holtermann. (Dr. Fritz Bischoff)	435
Friedrich Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der australischen, der hyperboreischen und der amerikanischen Rasse	436
Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; II. Abteilung: Die Sprachen der malayischen und der hochasiatischen (mongolischen) Rasse	438
Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der Nuba- und der Dravida-Rasse	440
Carlo Melori, Alphabetische Separatzusammenstellung sämtlicher unregelmäßigen Zeitwörter der italienischen Sprache mit Hindeutung auf die unregelmäßigen Formen nebst den von denselben abgeleiteten Haupt- und Beiwörtern. Dazu ein Anhang etlicher echt lateinischen (so), in	

die italienische Sprache übergegangen, doch jetzt meist veralteten Zeitwörter	441
Germanischer Bücherschatz, herausgegeben von Alfred Holder, Cornelii Taciti De origine et situ Germanorum liber edidit Alfred Holder. — Germa- nischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Einhardi Vita Karoli Imperatoris edidit Alfred Holder. — Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Jordanis de origine actibusque Getarum edidit Alfred Holder. (II. Buchholtz)	442
Lord Byrons Einfluß auf die europäischen Litteraturen der Gegenwart. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. (R. S.)	443
Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und ge- schäftlichen Verkehrs von J. Schilling. (Paul Förster).	443

Programmenschau.

Lehrplan für den deutschen Unterricht. Vom Lehrerkollegium beraten und festgesetzt. Programm des Realgymnasiums zu Schalke	220
Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht. Von Rektor Dr. Gronau. Programm des Progymnasiums zu Schwetz	220
Der Unterricht im Deutschen. II. Teil. Von Oberlehrer Leonhard. Pro- gramm des Realgymnasiums zu Dortmund	221
Zur Methodik des deutschen Unterrichts in der Prima der Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. Bindseil. Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen	222
Über den Betrieb der deutschen Metrik auf den Gymnasien. Von Ober- lehrer Eggeling. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin	222
Über einige Eigentümlichkeiten, insbesondere über Pleonasmus und Tauto- logie in der deutschen Wortzusammensetzung. I. Teil. Von Oberlehrer Dr. Herm. Mushacke. Programm des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Hannover	223
Der Empfang der Gäste im Nibelungenliede, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Von Dr. Emil Kettner. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen in Th.	224
Wolframs von Eschenbach Willehalm und seine französische Quelle. Von Ord. Lehrer Saltzmann. Programm des Realgymnasiums zu Pillau	225
Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder, verglichen mit denen ihrer Vorgänger. Von Dr. Otto. Programm des Gymnasiums zu Konitz	225
Zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Von Hermann Schlüter. Programm des Progymnasiums zu Striegau	226
Die älteste Herzebrocker Heberolle. Zweiter Teil. Von Paul Eickhoff. Pro- gramm des Gymnasiums zu Wandsbeck	227
Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis. Mitgeteilt von Dr. Martens. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen	227

Über Herodis Furiae et Rachelis lachrymae von Andreas Gryphius. Nebst einigen weiteren Nachrichten über den Dichter von F. W. Jahn. Programm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S.	228
Wielands publicistische Thätigkeit. Von Oberlehrer Hermann Böhnke. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg	228
Über den Einfluß Holbergs und Destouches' auf Lessings Jugenddramen. Von Dr. Adolf Schimberg. Programm des Gymnasiums zu Görlitz	229
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Vofs. II. Von Ord. Lehrer Dr. Otto Hellinghaus. Programm des Realgymnasiums zu Münster.	229
Schillers Lied von der Glocke. Für die Zwecke der Schule erläutert von Oberlehrer A. von Sanden. Programm des Progymnasiums zu Kempen, Regb. Posen	230
Die dramatische Idee in Schillers Wilhelm Tell. Von Gymnasiallehrer Mühlenbach. Programm des Gymnasiums zu Ratibor	230
Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chors in der Braut von Messina. Von Oberlehrer Dr. Arnoldt. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg	231
Zur Feier deutscher Dichter. Dreizehnter und vierzehnter Abend. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Realschule zu Oldenburg	232
Briefe von Ernestine Vofs an Rudolf Abeken, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Polle. Zweite Hälfte. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden. (Hölscher)	232
Der deutsche Aufsatz im Gymnasium. Von Prof. Ehemann. Programm des Gymnasiums zu Schwäbisch-Hall	445
Der Trochäus und die deutsche Sprache. Von Dr. Reinhold Becker. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz	445
Die Rose, eines der drei Wahrzeichen deutscher Dichtung. Von R. Finsterwaller. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz	446
Historia de Sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Auc. Nach einer Heidelberger Hs. des 15. Jahrh. hrsgb. von W. Martens. Programm des Progymnasiums zu Tauberbischofsheim	446
Einiges zu den Charakteren der Artussage von Joh. Alton. Programm des Realgymnasiums im achten Bezirke Wiens	447
Die Nibelungensage im deutschen Trainerspiel. II. Teil nebst Anhang: Richard Wagners Dichtung „Der Ring des Nibelungen“. Von Dr. A. Stein. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E.	447
Über die Quellen zu Rudolfs von Ems „Alexander“. Von Prof. Dr. Ausfeld. Programm des Progymnasiums zu Donaueschingen	449
Über die dramatische Dichtung Deutschlands im Mittelalter. Von Dr. P. Häling. Programm des Gymnasiums zu Bensheim	450

Über die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling. Von Prof. Heintzeler. Programm der Realanstalt zu Reutlingen	450
Ein Beitrag zur Kenntniss des Sprachgebrauchs Klopstocks. Von Christof Würfl. Programm des zweiten deutschen Obergymnasiums zu Brünn .	451
Über Goethes Iphigenie. Von Dir. Dr. Fr. Th. Nölting. Programm der Großen Stadtschule zu Wismar	451
Der Pantheismus in der poetischen Litteratur der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Hermann Mensch. Programm der Realschule zu Gießen. (Hölscher)	452
Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers, Oberlehrer. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn. (Püttmann)	452

M i s c e l l e n.

Seite 233—237. 454—476.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 125—128. 238—240. 477—480.



Il Cantare di Fiorio e Biancifiore.

Die um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in Frankreich zuerst in der abendländischen Litteratur auftretende orientalisches-byzantinische Erzählung von Flore und Blancheflor ist in Italien mehrfach in gebundener und ungebundener Rede behandelt worden. Der Hauptvertreter der ersten Gattung ist das in ottave rime abgefaßte Cantare (auch genannt Inamoramento oder Storia) di Fiorio e Biancifiore. In Prosa hat denselben Stoff Giovanni Boccaccio behandelt in seinem recht langweiligen — um 1340 entstandenen — Romane Filocolo, von dem G. Körting (Boccaccios Leben und Werke, S. 464—494, Leipzig 1880) eine ausführliche Inhaltsangabe bietet. Über die Beziehungen beider Gestaltungen zueinander hat lange Dunkel geherrscht und ist neuerdings viel gestritten worden. Nach Crescinis Untersuchungen¹ scheint das Verhältniß beider dahin klargestellt, daß das Cantare als die ältere der beiden Fassungen zu betrachten sei, oder auch daß Cantare und Filocolo auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Irrig ist die Meinung derjenigen, welche sich das Cantare aus dem Filocolo hervorgegangen denken.

Der Grund dieser späten Einsicht in das Verhältniß der beiden Gestaltungen zueinander liegt zum Teil in der schweren Zugänglichkeit des Cantare, besonders außerhalb Italiens. Da auch der spanische Prosaroman von Flores y Blancaflor aus einer italienischen Quelle geflossen ist — die aber trotz Maz-

¹ Vincenzo Crescini, Due Studi riguardanti Opere Minori del Boccaccio. Padova 1882. (Auch in der Riv. Europea, vol. XXVII. Fasc. V, 1 marzo 1882.)

zucchettis Angabe (Scrittori d'Italia, vol. V, p. 1355, Brescia 1762) keineswegs der Filocolo sein kann —, da ferner das griechische Gedicht von *Φλώριος καὶ Πλάτζια Φλώρη*¹ auf das Cantare,² vielleicht auf eine etwas abweichende Gestalt desselben zurückgeht, so scheint eine kritische Ausgabe der oft weit auseinandergehenden Handschriften und Drucke dringend geboten. Bei der weiten Zerstreung des betreffenden Materials dürfte die Herstellung einer solchen mit Schwierigkeiten verknüpft sein und daher die folgende Veröffentlichung des Gedichtes nach einem alten Drucke und zwei bisher wenig bekannten Handschriften als Beitrag zu einer endgültigen Ausgabe sowie auch als Stoff für den Litterarhistoriker erwünscht sein.

Der im folgenden abgedruckte Text beruht auf einer von Herrn Dr. Oswald Cohn ausgeführten Abschrift des auf der Pariser Arsenalbibliothek (B. L. 4860 A. 4^o) aufbewahrten alten Druckes, den Brunet, Manuel du Libr. II, 1300 erwähnt. Ausführlich beschrieben war dieses Buch schon vorher von Tho. Fr. Dibdin, A bibliographical, antiquarian, and picturesque tour in France and Germany (London 1821). Dibdin äußert sich dasselbst (II, 331) folgendermaßen: [Library of the Arsenal:] „Fiorio e Biancifiore. ‚La Historia di Fiorio e Biancifiore.‘ This impression is executed in double columns, in a small black letter. The stanzas are in eight lines each. At the end ‚Impressa ne la inclita et alma citta di bologna per mi Bazaliero de Bazalieri cittadino bolognese. Delanno del nostro signore M.cccclxxx adi xxiiii di decembre. Laus Deo.‘ Doubtless this must be the Prima Edizione of this long popular romance — and perhaps the present may be a unique copy of it. Caxton, as you may remember, published an English prosaic version of it in the year 1485; and no copy of that version is known, save the one in the cabinet at St. James's Place. To the book before me, there was probably never any title prefixed; but at the end is the above — preceded by the words ‚Questa sie.‘ The

¹ Herausgeg. von W. Wagner, Medieval Greek Texts, London (Philological Society) 1870.

² Vgl. Ch. Gidel, Études sur la littérature grecque moderne, S. 231 (Paris 1866). — Rud. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 75—78 (Leipzig 1876).

edition has only eight leaves, and this copy happens unluckily to be in a dreadfully shattered and tender state. At the end:

Finito e il libro del fidelissimo Amore
Che portorno insieme Fiorio e Biancifiore.

Subjoined to the copy just described is another work (?), thus entitled:

Secreto Solo e in arma ben amastrato
Sia qualunqua uole essere innamorato.
Got gebe ir eynen guten seligen morgen.

The preceding line for line, is printed in a large Gothic type: the rest of the work in a small close Gothic letter.“ —

Dibbins Angaben sind nicht überall ganz zutreffend. Besonders fraglich erscheint, was er mit dem angeblich von Caxton übersetzten, „at St. James's Place“ aufbewahrten alten Drucke gemeint haben mag.¹ Übertrieben ist auch, was er von dem furchtbar schlechten Zustande des auf dem Arsenal befindlichen Exemplares sagt. Zwar haben der Zahn der Zeit und die Würmer recht tüchtig daran herumgenagt und hat Feuchtigkeit ihm auch geschadet, aber verloren gegangen ist doch kaum mehr als hier und da ein ausgefressener Buchstabe; zu lesen ist so ziemlich alles.

Die dem folgenden Texte untergesetzten Varianten sind zweien auf der Pariser Nationalbibliothek befindlichen Handschriften — fonds italien 1069 und 1095 — entnommen, welche von Marsand, *I Manoscritti italiani della Reg. Bibl. Parigina*, und von G. Raynaud, *Inventaire des Manuscrits italiens de la Bibliothèque Nationale*, p. 78, Paris 1882 — näher beschrieben sind. Die eine der beiden Handschriften, fonds italien 1069 — im folgenden mit A bezeichnet — ist eine im 16. Jahrhundert ausgeführte Papierhandschrift in Quart, die 152 Blätter enthält. Die *Istoria de Fiorio e Bianza Fiorre* steht fol. 113—136. — Die Handschrift B, fonds italien 1095, eine Pergamenthandschrift des 15. Jahrhunderts, enthält 141 fol. *La storia di Fiorio e Bianchofiore* steht fol. 15—34. Zwischen fol. 16 und 17 ist ein Blatt herausgerissen.

¹ Vielleicht liegt eine Verwechslung vor mit der englischen — aber nicht von Caxton besorgten — Übersetzung des *Filocolo*. Vgl. Lowndes, *The Bibliographer's Manual of Eng. Lit.* I, 225.

Zu bemerken ist, daß orthographische Abweichungen der Handschriften von dem Drucke, wie chi eran für cheren, ben für bene, chomo für como, maiorissima für magiorissima, con für cum, chaulieri für caualeri u. s. w., unberücksichtigt geblieben sind.

Questa sie la istoria de Fiorio e Biancifiore. *

O Bona gente ve voglio pregare
 chel mio decto sia ben ascoltato
 io vi contaro vn bel cantare
 e maximamente chi e innamorato
⁵ che li piacerà in tal affare
 e ciascaduno ne sia pregato
 e ve dirone del nobel fiorio e biancifiore
 che insieme saleuarno con gran amore.

Un chauliero di roma anticamente
¹⁰ hebi per molie vna gentil donzella
 la qual era molto richa e possente
 doro e darzento e di molte castella
 e non potendo hauere figli niente
 di quella rosa frescha tenerella
¹⁵ a sancto iacobo si votarno dandare
 se la donzella potesse ingrauedare.

Dentro da roma feron la promissione
 stando al palatio con gran delicia

¹ voglio] B: uogloue.

² decto] A: ditto, B: dicto.

³ io] A: e.

⁴ B: fiorio e biancho fiore hauero contato.

⁵ B: ... como insemi se ebbero adamare.

⁶ B: ... questo intenda omne homo innamorato.

⁷ B: ... e come nacque fiorio e bianchofiore.

⁸ A: como se leuono con grande amore, B: Et insemi se alleuaro con amore.

⁹ chauliero] A: canalere, B: caualiero.

¹⁰ hebi] A: ebe, B: prese. donzella] B: polzella.

¹¹ molto] fehlt A, B liest: Multo ricchissima e era p.

¹² doro e dargento] e fehlt B.

¹³ potendo] B poteua. figli] B: figlolo.

¹⁴ frescha tenerella] A, B: f. e t.

¹⁵ si votarno] B: presero.

¹⁶ la donzella] B: quella donna.

¹⁷ Dentro da r. f.] B: In Roma fecero.

¹⁸ al palajo c. g. d.] B: nel palajo del militia.

c la donzella ingrauedo nela masone
 20 e tuta la corte ne facia leticia
 el cheualier se mosse in quella stasione
 per andare al apostolo de galicia
 e la dona col chaulier intro in viazo
 e tolsene compagnia diuantazo.

25 Lo re felice se mosse di spagna
 lo saracino cane mescredente
 con mille chaulieri in compagnia
 e di fanti menaua gran gente
 e al passar che fece duna montagna
 30 a lalba de lo jorno aparisciente
 guardando ala strada per li camini
 subito heben veduti i deti peregrini.

Lo re comando a li pagani
 e a li saracini che eran ben armati
 35 andate a vedere se sono christiani
 e si son christiani siano presi e taliati
 con gran furore se mosse li cani
 inuerso quilli christiani batezati
 e si ne taliorne a pezo ben ducenti
 40 e pochine canparo cheran trecenti.

Preson quella christiana bella
 e lo suo marito quiui fu morto

19 B: la donna in quella astascione.

20 B: Tuta la gente nebe gran letitia.

21 B: Et presero la scarzella e lo bordone.

23 B: La donna el marito intraro i. u.

24 B: diuantazo] A: de auentazo, B: Allora se scontraro in gran dannagio.

26 B: Ipso con falso sarracino descredente.

27 mille] B: multi. in c.] B: in sua c.

28 B: De populo menaua una gr. g.

29 B: Quando foro ad passare una m.

30 B: Vna matina lo giorno schiarente.

31 B: Fece guardare le strade e c.

32 veduti] A: veduto, B: Sence passanano Romerj o pellegrinj.

33 Lo re c.] B: Lo re felice c.

34 e ali sar.] B: Ad caualerj.

35 se sono] B: se quellj son.

36 B: Et mantenente siano presi e legatj.

37 gran furore] B: grande furia. mosse] B: mossero.

38 christiani] A: cani, B: Contra alli christiani.

39 ducenti] A: dugento, B: Et presero li e occiserone ben ducento.

40 canparo] A: scampano, B: scamparo. cheran trecenti] A: cheren trecento, B: de trecento.

41 preson] A: preseno, B: Et presero una christiana multo b.

42 B: Da poy chebbero morto lo marito.

ella diceua oime lasso tapinella
 or chomo son conducta a mal porto
 43 e risguardando quelli la poncella
 dissero non dubitare che harai conforto
 poi denango al re che la presentaro
 e lo re quello presente tene ben caro.

Lo re felice vedendo la bellissima
 50 quella christiana di terra latina
 teneuala cara como la maiorissima
 e dela in guardia a la regina
 nata glicra di chasa gentilissima
 e la regina ne fe festa la matina
 55 vedendo quella bella stella
 tenella molto cara infra se stella.

La christiana staua molto pensosa
 e nel viso era cambiata di colore
 e diceua oime lassa dolorosa
 60 perche non fomorta col mio signore
 chio non fosse rimasta siangosciosa
 omi tapina chio moro di dolore
 o tu apostolo sancto de galicia
 or como ai comportato tanta tristicia.

65 La regina disse non ti sgomentare
 e per lo mio amore non te sconfortare

43 ella] B: et epsa. oime lasso] B: o lassa.

44 B: che non conducta assai amal partito.

45 B: Grande alegreze hauea la gente fella.

46 dissero] A: disse, B: Vedendo lo suo uiso colorito.

47 presentaro] A: presentano, B: De nantj allo Re lebbero presentata.

48 tene ben caro] A: ben caro teneno, B: De tal presento ben la comentato.

49 B: Lo Re quando la uide si b.

50 quella] B: la.

51 B: Ben la tenea per Rosa odorissima.

52 e dela in guardia] A: Et ella si guarda, B: Fecela presentare.

53 B: Dicenno damma ližatra e grandissima.

54 B: Ecco chostei che tanto pellegrina.

55 B: Et quando uide si bella stella chiaro.

56 B: Et la Regina ben la tenea cara.

57 staua] B: era.

58 B: che nel suo uiso non hauea colore.

59 B: Et si d. o lascia d.

60 B: Che nomme detti una laucia alcure.

61 B: Che hauea morta mi la suentorosa.

62 B: Quando fo morto el mio gentil signor.

63 B: Chemme mossi con luy con gran letitia.

64 B: Per andare allo apostolo di galitia.

65 B: Et la Regina dixit donna mea.

66 A: E non dubitare de nesuna tosa che sia, B wie der Druck.

e pregoti che mi dica per tua cortesia
se tu se grauida non me lo negare
chio timprometo per la fede mia
70 chio ti faro seruire e honorare
or ti conforta e sta alegramente
che mi haremo figli insieme.

E ciaschuna di loro era grauida
cioe la christiana e la saracina
75 e ciaschuna di loro era ben seruita
la christiana bella e la regina
e chiascuna hauia bona guida
e piaque a dio che parturino vna matina
vn filio maschio fece la regina
80 e la christiana fe vna bella fantina.

67 A: E per lo mio amore non ti scomfortare, B: Pregote perla toa gran cortesia.

68 negare] B: celare, A 68 = 67 des Druckes.

69 chio timpr.] A: che io (B: chio) te pr.

70 che io ti f.] B: Ben te farro.

71 e sta] B: presto.

72 che mi] A: che noy, B: credo che hauerrimo figlioli insieme. —
Nach 72 hat B eine Strophe mehr, die nächsten beiden weichen ebenfalls bedeutend ab:

La christiana hauea nome topatia
La sarracina Regina manire
Stauano como doy uengano Ingratia
Et la Regina sillj pose amore
Vna tela che uenne da dalmatia
De setha e doro che Rendea splendore
Deuante alla christiana la fece essere
Perche quellj lauorj sapenu thessere.

73 Et luna e laltra era gia grauida

La christiana colla sarracina

75 Et partorero In una riccha camora

De maio che la Rosa esulla spina

La christiana fe figlola femina:

Figlolo maschio fece la Regina

La christiana fresca e colorita

80 Morio Imparto e passo de questa uita:

81 Le balie Incontinente foro trouate

Chelli fanciulli douessero ben fornire

Et lebalie ne foro multo pregate

Chelli fanciullj douessero ben seruire

85 Et luna e laltra nel primo sacciate

Ad una Insengha li fece vestire

Lo maschio con la femina fo nata

Lo primo giorno di pasqua Rosata.

73 ciaschuna] A: cisachauna.

75 ciaschuna] A: ciaschauna.

La christiana mori in quel parto
 e rimanenda vna la fantina
 subitamente le baile fono trouato
 che aleuasse il fantino e la fantina
 85 e cosi insieme lun e laltro fu aleuato
 e naquero di pasqua rosata la matina
 e lo re nebe granda allegreja
 di quello parto di tanta gentileja.

Lo re li portaua grandissimo amore
 90 a lo fantino pose nome Fiorio
 e a la fantina pose nome Biancifiore
 e luno e laltro eran politi chome auorio
 e ambe dui cresceua di valore
 e lo re lo fe sapere al ducha di montorio
 95 luno e laltro fu bene nutricato
 Fiorio con Biancifiore fu aleuato.

Lo re disse o dolce filio mio
 io te volio a liegere mandare
 e Fiorio disse padre questo dico io
 100 senza Biancifiore non volio andare
 ma se farete quello che saprete comandare
 103 el suo padre disse ello farajo
 ambe dui a legere vi mandarajo.

105 Fiorio fu aliegere mandato
 e biancifiore con lui insiememente
 lo maestro era molto pregato
 e da chaulieri molto spessamente.

⁸¹ quel] A: quello.

⁸³ fono] A: fo.

⁸⁵ aleuato] A: leuato.

⁸⁷ granda] A: grandissima.

⁸⁹⁻⁹⁶ B: Lo Re portaua alloro tanto amore | Che pose nome fiorio allo
 figlolo | Et alla gentil poljella bianchosiore | Per che se assimigliana al fres-
 chio giglo | Ciaschuno hauea nel suo viso colore | Quanto (a) la Rosa color
 uermiglo | Tutti doi foro cresciutj duno paragio | Per che notritj non foro
 de auantagio.

⁹² auorio] A: auio.

Zwischen 96 und 97 hat B eine Strophe mehr: Da poy che foro cres-
 chutj et alleuatj | Et dodici annj ciaschuno de loro hauea | Erano tanto
 Inseuij In amoratj | Che Luno senza laltro stare non potea | Tanto forte
 erano bellj et delicatj | Che Inquesto mundo parj non hauea | Lo Re felice
 forte se pregiava | Che luno con laltro fortemente se amana.

⁹⁷ B: Lo Re felice dixte figlolo mio.

⁹⁸ In B ein Blatt herausgerissen (bis 155).

⁹⁹ e F.] A: F.

¹⁰¹ A: Ma se farete quello che o idesio.

¹⁰² A: Faro quello che saprete comandare.

elliera da loro spesso visitato
 110 che linsegnasse veracemente
 e lo maestro linsengnaua voluntieri
 si che prestamente imparato isaltieri.

Poi lo fece legere el libro de lamore
 che legendo di facesse imparare
 115 e spessamente li daua ferite al core
 e veramente lifacia suspirare
 e fiorio guardando biancifiore
 mai di vederla non si potea saciare
 onde lo maestro si sene fo acorto
 120 e si nebbe molto male conforto.

Sapendo questo lo re disse ala regina
 gentil madona chi ti par di fare
 ino tanto dolia che mi ruina
 se fiorio si perde per tal affare
 125 partir lo volio da questa fantina
 e in altre parte lo volio mandare
 per la ventura gliuscira de la mente
 perche non la vederla si de presente.

Lo re felice disse al filio fiorio
 130 dolce filiolo fa lo mio comando
 iuolio che tu vaga liegere a montorio
 e starai col duca e alui taricomando
 e lui sie del nostro parentorio
 e con lui in compagnia tu stando
 135 tu si farai lo mio comandamento
 e faroti acompagnar di valimento.

Fiorio rispose al padre e si li disse
 o re felice el tuo parlare e vano
 se biancifiore mecho non venisse
 140 io non andarei in pasei si lontano
 innanji che da lei io mi partisse
 da quella a che mio cor tiene in mano

111 voluntieri] A: volenter.

112 imparato] A: imparo.

113 de lamore] A: de amore.

119 si] fehlt A.

121 sapendo] A: sapiendo. lo re] A: el re.

123 tanto] A: tanta.

131 vaga l.] A: uadi a leg.

132 duca e alui] A: dueha aluy.

133 parentorio] A: parentato.

141 io] fehlt A.

innanci mi lassarei tuto taliare
cha senza biancifiore volesse andare.

- 145 Lo re gli rispuose a suo detto
or sapi filio che tua madre e amala
per la fede chio porto a machometo
questa notte e ancha nonne leua
se tu non crede va vede a letto
150 e trouarai fortemente agraua
lassa stare biancifiore in sua compagnia
e chome sara guarita la mandaro in fede mia.

- Fiorio rispose al padre lacrimando
dicendo padre mio io volio andare
155 e biancifiore molto vela recomando
e quanto el mio ochio fa la guardare
e biancifiore preso a lacrimare
e prese combiato forte suspirando
e disse fiorio mio porta questo anelo
160 che de dentro vn zaffiro molto bello.

- Lacrimando biancifiore dicia
per lomio amore questo anelo terai
e di me nouelle saperai tuta via
per ciaschun giorno chelo guardarai
165 e quando chiaro tu lo vedi li dicia
de la mia persona securo serai
ma quando tu lo vedi iscolorito
sappi chio sarei a mal partito.

145 a suo detto] A: al suo dito.

146 amala] A: amalata.

146 leua] A: leuata.

149 va vede] A: ua e uedi.

150 agraua] A: agrauata.

155 B: Et bianchofiore auoy La Recomando.

156 ochio] A: ogio, B: Quanto che locchi mei falla g.

157 A: E (B: Da lei) prese combiato (B: commiato) forte (fehlt B)
suspirando.

158 A: E biancifiore (B: bianchofiore) prese alacrimare (B: allachrimare).

159 disse fiorio mio p.] B: dixè a f. p.

160 de dentro] A: ie d., B: che dentro ce sta uno zaffino m. b.

161 dicia] A: diciua, B: Et lachr. dicea.

162 terai] A: tenerai, B: Et questo anello per mio amore terrai.

163 B: Che de mi sitte rencordi tucta via.

164 B: Ciasche uno giorno che tu lo uederai.

165 B: Se chiaro tu lo uederai tucta via.

166 De la mia] B: de mia. sichuro seray] B: securo ne starrai.

167 iscolorito] A: descolorito, B: Se lo colore dello anello uederai
cagniato.

168 B: Pensa che io serraio amal stato.

Fiorio lo prese molto voluntieri
 170 e dal padre prese combiato
 e con lui andaua baroni e scudieri
 e da molta gente era aconpagnato
 con asturi brachi falconi e leureri
 acio chelo andasse piu allegrato
 175 e spesse volte fiorio indrieto si voltaua
 per bianciflore che tanto lamaua.

Uno messagio al ducha fu mandato
 che venisse incontra a farli honore
 el ducha a caualo subito fu montato
 180 su vn destrier ambiante e coridore
 da molti chaulieri era acompagnato
 da conti e baroni di grande valore
 asti con penoni e bandieri spiegando
 in contra a fiorio con tronbe sonando.

185 Fiorio non predea alcun solazo
 e non potea nulla ralegrare
 e gionto a montorio al bel palazo
 e quiui era ordinato richo manzare
 e lo ducha silo prese per lo brazo
 190 e disseli fiolo andiamo a disnare

169 voluntieri] A: volenter, B: Et fiorio li respuse uolempterj.

170 B: Inmantinente a cauallo fo montato.

171 andaua] A: mandaua, B: Con ipso andauano donjelli et caualerj.

172 B: De bella gente ello era acc.

173 B: Astorj bracchi falcun] et sparuerj.

174 andasse] A: alandasse, B: Per confortarlo che andasse alegrato.

175 B: Et fiorio puro arreto se uoltaua.

176 Perla soa druda che tanto forte amaua.

177 uno mesagio] B: El missagiero.

178 che venisse] B: chellj uenesse.

179 subito] fehlt B.

180 sun uno d.] B: Nel palafreno.

181 era] B: fo.

182 e] fehlt A. di grande (A: grandio) v] B: per suo amore.

183 B: Inuerso fiorio trombette sonando.

184 a] fehlt A. B: haste et bandiere et lancie spezano.

185 predea alcun] A: prendiua nisuno, B: Ogni giorno se faccia quello
 sollazo.

186 non potea] A: non si potia. ralegr.] A: alegr., B: Per che fiorio
 se potesse Realegrare.

187 B: Gionsero amontorio al palazo.

188 B: Dove era facto uno ricco disnare.

189 prese] A: pre, B: El duca sillo prese p. l. braccio.

190 fiolo] A: fiorio. audiamo], A: andemo, B: Et dixit figlolo giamone
 amagnare.

che per amore de quisti cauallieri
ben doueristi stare senza pensieri.

Or ritornamo a lo re felice
e lassiamo fiorio innamorato
195 e ala regina sua dona imperatrice
disse el filio nostro a montorio e mandato
e biancifiore la falsa meretrice
ben credo che labia affaturato
ma se de lei inomo auendicare
200 mai piu corona in testa non voi portare.

Lo seniscalcho suo fece chiamare
e disse or giura qui e fa sacramento
di fare quello chitaro amanifestare
e che lo farai senza dimoramento
205 quando chisaro a tauola a disnare
farai tuto quello chio di talento
che vna galina mimandi atosicata
e biancifiore dirai me labi mandata.

Lo seniscalcho falso e discredente
210 disse sagra maiesta tu a ben pensato
chuosere la faro prestamente
e meteroui el tosico temperato
e manderola quando visia tuta gente
contecho a tauola insieme asentato

191 B: Ma perlo amore de questj caualerj.

192 stare] fehlt B.

193 B: Tornare Io uoglio allo Re felice.

194 lassiamo] B: laxarimo.

195 B: Alla R. dixit Imperatrice.

196 B: Nostro figlolo a M. lo m.

197 meretrice] B: tradetrice.

198 che labia] B: chenze l.

199 inomo au.] A: inomay au., B: non ne fai uendetta.

200 B: Giammay corona non portara In testa.

201 suo fece] B: tosto fe.

202 disse] B: dice iura al mio commandamento.

203 B: De quello chette uo manifestare.

204 B: Che fatto sia senza d.

205 chisaro] B: serraio atauolo amagnare.

206 B: Commandote per questo sacramento.

207 B: Mandarai una gallina ad thossicata.

208 B: Et bianchofiore ne sia ad cascionata.

209 falso e d.] B: dixit alegramente.

210 sagra] A: sacra, B: Missere uoi bauete ben per lato.

211 chuosere] A: cosere, B: Acconciare la farraio Inmantinente.

212 temperato] B: stemperato.

213 quando visia] A: quan che sia, B: Farro chella vedera tucta la gente.

214 B: Quando serrite atauola assettato.

215 e quando dirai chila fata venire
faro dire biancifiore la presenta caro sire.

Lo re con soi baroni ando a disnare
e la galina li fo apresentata
e lo gionenetto che lhebe aportare
220 disse che biancifiore lhauia mandata
e inmantinente lo re la fece taliare
e vna cossa a vno braccho hebbe gitata
el braccho cascho morto incontinente
e questo vidi lo re e tuta la gente.

225 Lo re felice fe sonare parlamento
e li principi del popolo fe adunare
e disse o belli signori io me lamento
de biancifiore che mha voluto atosigare
e ella vdendo si gran tradimento
230 non si sapia defendere ne scusare
alhora li sauii si lhebbero sentenciata
che biancifiore fusse subito brusata.

Contra li era tutaquanta la gente
credendo hauesse facta tal falligione
235 lo maluagio seniscalcho mescredente
tosto la faceua mettere in prexone
e fecela ligare aspramente
acio che la non dicessa la sua ragione

215 B: Ad quello chella arrecha farro dire.
216 dire b.] A: dire che b., B: Che bianchofiore tella fa uenire.
217 con soi b.] B: et li b. ando a d.] B: andaro admagnare.
219 B: E lo ballecto ad chi la fe portare.
220 lhauia] A: la hebe, B: gella.
222 B: Et la cossa ad uno cane fo geptata.
223 B: Et lo cane cade m. inmantenente.
224 re e tuta] A: re uide e tuta, B: Denantj ad tucta quella bona gente.
225 B: Lo Re fece s. ad p.
226 B: Tucto lo populo fece radunare.
227 belli s.] A: bey s., B: nobili baroni.
228 ma uoluto] B: me uolse ad thossicare.
229 B: Et epsa odendo si grande tr.
230 sapea def. nesc.] B: sapeua ne potea scusare.
231 sentenciata] A: sententia, B: Li iudici si lebero iudicata.
232 B: Che epsa fosse ad ardere menata.
233 B: Contra li daua tucta quella gente.
234 Per che non sapeuano la accascione.
235 B: Lo seneschalcho falso discredente.
236 faceua] A: feci, B: fece. prexone] A: pregione, B: prisone.
237 aspramente] B: strittamente.
238 Accio chella] ella fehlt B. la sua rascione] la fehlt B.

e poi la fece menare a la iusticia
 240 lo seniscalcho pieno dogni malicia.

Ad ardere era menata la donzella
 senza fallizone per amor di fiorio
 et ella diceua lassa tapinella
 o amor mio tu sei ora a montorio
 245 e non sai de questa meschinella
 come per te e menata al martorio
 e sera morta e mai tu nomme vederai
 e la tua vita contento non serai.

E si diceua oime misera dolente
 250 o perche son io ad ardere menata
 ora non ho piu amico ne parente
 che maiuti e sonno abandonata
 oime lassa il mio core e la mente
 or doue se trista me che fui nata
 255 io non ho messagio chi tel venga dire
 come per te io son menata a morire.

E ritorniamo a fiorio chauia dormito
 e con gran paura si fo isuegliato
 e pose mente al lanello chauio in dito
 260 e vite lo zaffiro tuto scambiato
 e non era come solea colorito
 e ricordosi di quello chera auisato
 di biancifiore disse oime lasso
 che biancifiore e a mal passo.

- 240 dogni m.] B: di m.
 241 era] B: fo.
 242 falicione] B: accascione.
 243 Et ella] B: Epsa.
 244 B: O drudo mio tu stai a M.
 246 B: Como per ti receuo gran martyrio.
 247 sera] A: sero, B: Et non(o) misso che tello manadire (vgl. 255).
 248 E la tua] A: E a la t., B: Como per ti son menata a morire.
 249 diceua] A: diciua, B: Et poi diceua ha m. d.
 251 ho] B: aio.
 252 B: Chemme consigle che io so aballonata.
 253 B: O Lasso lo m. c. et la mia m.
 254 se trista] se fehlt A. B: De ti me doglio fiorio mal nata.
 255 venga dire] A: venga adire, B: Io moreraio e nomme vederai.
 256 B: Alla toa uita alegro non starrai.
 257 B: Et fiorio in quella hora hauea dormito.
 258 paura] A: pagura. fo isuegliato] A: fu resuegiato, B: e reuiglato.
 260 B: Quello che bianchofiore li hauea dato.
 261 B: Vide el zaffiro tucto scolorito.
 262 B: Et era tucto quanto tracagnato.
 263 bianc. disse] A: b. e d., B: Allora dixे oyme dogloso e laxo.
 264 B: Credo che bianchofiore sia amal passo.

265 Fiorio si fu leuato inmantinente
 senza dimoro e non fece tardanza
 e ando a vno chauliero suo parente
 larme e lo caualllo chiese in prestanza
 e quello gli presto vn destrier corrente
 270 lo sbergo con lo scudo e la lanza
 e vna spada bella con forte tagliare
 che ben potia securamente andare.

Fiorio in sul caualllo fu montato
 e conli speroni chello richiedia
 273 in verso biancifiore fu andato
 perche enera intrato in jelosia
 e si tosto come fo gionto al prato
 trouo la damisella che piangia
 et era apresso al fuocho ardente
 280 e a vederla era ita molta gente.

Fiorio se misse in quella pressa
 doue era lo focho e la calura
 e biancifiore nel cabanello fo messa
 e gliera quasi morta di paura
 283 e si tosto come fiorio giunsa ad essa
 disse a la damisella or te sicura
 di me la veritade e non me lo cielare
 per che cason lo re tha fatto sentenciare.

-
- 265 si fo leuato] B: se leuo.
 266 fece] B: fe piu.
 267 B: Ad uno caualero che era suo p.
 268 chesse] B: prese.
 269 e quello li] B: Egli li.
 270 con lo sc. e la l.] A: e lo sc. con la l., B: Et sbergo et elmo et
 scudo et la lancia.
 271 bella] fehlt B. forte] B: dolce.
 272 securamente andare] B: securo caualchare.
 273 B: Et fiorio ad cau. fo m.
 274 B: El desperonj ben lo rechiedeua.
 275 in verso b.] B: in verj di b. fu andato] A, B: ne fo a.
 276 B: Pero che ne era intanta g.
 277 E si tosto como fo] B: Incontinente si fo.
 279 era] B: staua.
 280 B: Et per uederla staua multa g.
 281 B: Et fiorio per la prescia si fo messa.
 282 B: D. e. accesso el focho et a caldura.
 283 cabanello] A: gab., B: Et bianchofiore si staua demessa.
 285 B: Quando lo Caualerj so gionto ad epsa.
 286 or te sec.] A: ortasic., B: Et egli dixे poljella sta sicura.
 287 veritade] A, B: verita. la celare] B: mentire.
 288 cason] A: cagione, B: Per che el Re te uole fare morire.

E biancifiore si fu alui inženochiata
 290 e si li disse tuto el conueniente
 la seniscalcho alo re mebbe acusata
 chio il volse atossicare maluagiamente
 e io misera a torto sonno incolpata
 che la gatina non mandai veramente
 295 o chausalier se tu poi dami aiutorio
 per tua cortesia e per amor de fiorio.

Fiorio disse non hauer temanza
 la guardia de lelmo si leuoe
 si come chausaliero di gran possanza
 300 e infra tuto el populo si parloe
 io voglio che si riuoca la sentenja
 che biancifiore lo tosico non mandoe
 anci e stato lo seniscalcho traditore
 che mando lo tosjcho e non biancifiore.

305 Alhora li rectori si comandaro
 che biancifiore non sia brusata
 e dui a caualo presto mandaro
 allo re felice porta lambasiata
 dicendo signore nostro caro

280 B: Missere poy chemme hauito domantata.
 290 fehlt A. B: Io ue dirro tucto el comenente.
 291 mebe] B: mea.

292 B: Chio lo uolea atth. maluasciamente.
 293 misera a torto son] B: missere ne so.

294 B: Et quello thossico non manday niente.
 295 se tu poi dami (A: darmi)] B: se poi damme.
 296 tua] fehlt B.

297 temanza] B: temenza.
 298 leuoc] B: leuone.

299 possanza] A: potentia, B: valenza.

300 B: De nantj atucta gente se ualzone.

301 B: Io reuocaro questa s.

302 mandoe] B: mandone.

303 B: Lo senescalcho falso traditore.

304 che] fehlt B. non b.] B: non fo b. — B hat hier noch folgende

Strophe: Et per amore di fiorio che io lamo | La morte et mia persona uo
 diffidere | Questa per suo amore me fa rechiamo | Et per suo amore lauo
 dissobrigare | Dello commattere io ho uogla et bramo | Col seneschalco lauo
 contrastare | Io amo fiorio et se io nonte aiutasse | Credo che se dirria che
 nollo amasse.

305 comandaro] A: comandano, B: Judici et notarij commandaro.

306 sia brusata] B: fosse guardata.

307 e dui a c.] A: E douc e. mandaro] A: mandano, B: Et de nantj

al Re se appresentaro.

308 porta] A: porto, B: Et s. lli annūptiario la imbasciata.

309 B: Uno amico de fiorio multo caro.

310 venuto e vn chavaliero che a scusata
biancifiore e vol da ogni persona
a ragion defenderla o sacra maesta di corona.

Ello re felice disse alle ben rasone
disse a li messaggi presto vi partiti
315 ella damisella metela in presone
e da matina da me vui tornariti
e menati el caualiero ala magione
e honor da mia parte glie fareti
lui elo seniscalcho combateranno
320 e qual sia de lori hara il mal anno.

Ello siniscalcho suo che chiamato
e disse vn caualiere e venuto
che appella lo iudicio condannato
e a biancefior si vol dar ainto
325 tosto valentomo e caualier presato
fa che labati morto irrecreduto
o seniscalcho or te inzegna farlo
et io ti donaro larme el caualo.

E lo seniscalcho disse alliegramente
330 de la bataia li mandaro il guanto
e da matina al leuar del sole lucente
denanci al populo tuto quanto

310 B: Dice che bianchofiore non e incolpata.

311 B: La soa persona amorte me uole stare.

312 sacra] A: sagra, B: Et per bianchofiore uole contrastare.

313 alle] A: ele, B: El Re poy uide che era rascione.

314 B: d. alli missagerj ora ve partite.

315 B: Et bianchofiore remenate imprisone.

316 da me vui] A: uoy da mi, B: Et poy domatina ame retornarite.

317 B: El caualiero menate alla statione.

318 B: Honor et cortesia li farrite.

319 B: Poy domatina si combatteranno.

320 B: Qual sia d'loro hauerra molto danno.

321 B: El seneschalco suo ebbe chiomato.

322 e ven.] B: ce v.

323 che] B: el quale. condemnato] B: infiammato.

324 e] fehlt A, B. si] fehlt B.

325 B: Or si prodo homo caualiero pregato.

326 labati m. irrecred.] A: lo bata m. recred., B: De farlo morto et anche recred.

327 farlo] A: a farlo, B: Per lo mio amore caualiero fallo.

328 danaro] B: darro.

330 mandaro il g.] B: dateme lo g.

331 B: Allo leuare dello sole resplendente.

332—336 B: El caualieri chi se ha dato tal auanto | Io la farro morto et descredente | De nantj acquisto populo tuto quanto | Larme et lo cauallo io me farro dare | Et uoglio domatina ben giustare.

io labbattero morto irrecredente
lo cauallero che si da tal vanto

335 larme e lo caualo fatemi trouare
che da matina con lui mevo prouare.

Quando laltro giorno fu apparuto
fiorio al campo venuto fu armato
si bello cauallero non fu veduto

340 sopra dun cauallo molto apresiato
e lo seniscalcho pessimo e arguto
verso lui ando como drago infiamato
e disse o cauallier che voi dire
de biancifiore che e digna de morire.

345 Fiorio como homo senza paura
si li respose molto arditamente
e si li disse o seniscalcho di mala natura
como traditore maluagiamente
incolpasti biancifiore nobil creatura

350 el tossico non mando mai niente
per lei son qui venuto a darli aiuto
or prendi del campo maluagio recredito.

335 larme] A: le arme.

336 meuo] A: mi uoy.

B hat hier zwei Strophen mehr: El Re felice li fece apparecchiare
In mantinente uno ricco destriero | In questo mundo non trouaua pare
Cotanto e rogogloso forto e fiero | Sette annj la auca fatto soggiornare | Che
montato non cera cauallero | Et le soe arme li dono de presente | Lo sene-
schalco se armo alegramente.

Da poi chello seneschalco fo adobato | Sally ad cauallo con grande
ardore | Et su nel campo sende fo andato | Piglo la lancia con grande
furore | Et ad alta uoce hauea gridato | Doue doue questo combattitore
Che uole fare della verita torto | Ogi lo faccio discredente o morto.

337 B: Da poi chello giorno chiaro fu venuto.

338 venuto fo arm.] A: fo arm. venuto, B: Et fiorio nel c. fo tornato.

339 fo ued.] B: fo may u.

340 B: Cotanto era bellissimo et armato.

341 E] fehlt B.

342 verso lui ando] B: Si corse allui. drago] A: un dragi.

343 o] fehlt B. uoy d.] B: uoy tu d.

344 de b. che degna] B: Che b. e digna.

345 Fiorio] B: Et f. paura] A: pagura.

346 si li r.] B: Bene li respuse.

347 B: O seneschalco tu mentj per la gola.

348 como] B: Si como.

349 B: Che b. lagentil c.

350 B: Ella quello thossico n. mando n.

351 a darli] A: per d., B: O caualerj se altro non uoy dire.

352 B: Prendi del c. chio te uengo afferire.

Li caualieri si furon desfidati
e ciascuno prende del campo a suo desire
355 e como dui leoni descatenati
inuerso lun laltro per ferire
e con le lance si furno scontrati
denanci al populo e al gran sire
e fiorio col suo destriere che vola
360 al seniscalcho de e ferilo nela gola.

Lo seniscalcho malamente ferito
era molto forte ispauentato
per lo colpo che lhauia isbegotito
presso che non fu discaualcato
365 e lo seniscalcho vedendosi a tal partito
misse mano al brando chauia de lato
e sopra di fiorio vn gran colpo distese
taglio lo scuto quanto ne prese.

Essendo la bataglia incominciata
370 sicome conta el libro ela istoria
bianciflore staua injenochiata
e si diceua o alto dio di gloria
tu sai che a torto ison incolpata
al mio caualier dona vitoria

353 Li c.] B: Ambedoy li c. furon] A: fono, B: fon.
prende] A: prese. desire] B: volere.

354 descatenati] A: incatenati, B: scatenati.

355 altro per] A: a. vano p., B: Luno guardauo allaltro ad tal manere.

357 furno] A: fono, B: foro. scontrati] A: iscontr., B: resc.

358 B: Dauantj allo p. che staua auedere.

359 B: Fiorio per la soa bona uentura.

360 de e ferilo] A: lo feri, B: Lo primo culpo li dette n. g.

B hat hier die Strophe (369—376): La campo et la battaglia era comenzata | Si como dice el libro della historia | Et bianchofiore staua in geno chiata | Et si diceua alto dio de gloria | Tu sai signore che attorto son incolpata | Allo cavaliere mio duna uictoria | Che luy non sia morto ne presone | Signore aiuta chi a la Rascione.

361 B: Et seneschalco ad morte era f.

362 B: Ad mala guisa era In nauarrato.

363 B: Del male culpo che hauea receputo.

364 B: Egli fo tucto quasi schaualcato.

365 B: El traditore pessimo et arguto.

366 B: alla spada. de lato] A: dallato, B: allato.

367 e sopra di (fehlt A) f.] B: et s. a f. gr. c.

368 taglio] A: taglioli. lo scudo] B: lo scudo e lelmo. ne] fehlt B.

In B hier folgende Strophe: Fiorio fortemente se smariua | Sentendose nel uiso delicato | Et bianchofiore fortemente temena | Quardando nel uiso delicato | Et bianchofiore ad tucte lore dicea | Confortate como homo innamorato | Fiorio dice al seneschalco orio | La testa tosto te tagliaro io.

369 Vgl. B nach 360.

373 incolpata] A: colpata.

375 che non sia morte ne presone
signor mio aiuta chi ha rasone.

Fiorio che hauia imparato ascrimire
e si vn colpo riceua dui ne daua
e pur a la gola tornaua a ferire
380 la sua spada molto ben menaua
dinanze al populo e al gran sire
vnaltro colpo nela golagli daua
che morto lo batte alla pianura
el populo cridaua campata e biancifiora.

385 Fiorio subitamente fo dismantato
e la testa del bustogli taglioe
e lo re vedendo tal merchato
dali balconi piangendo si leuoe
dicendo oime chio mal caualcato
390 del siniscalcho che perduto loe
e lacrimando disse ala regina
destruti siami per questa fantina.

Biancifiore diceua al caualiere
o caualier con fiorio hauete prodeza
395 in verita vi dico chomo lui sei fiero
e anche li similiate ala fateza
e siete in verita como lui altiero
e anchora hauete tanta gentileza

377 B: Fioria sapea ben del scremire.

378 E si un colpo] A: E se un colpa, B: Se uno colpo rcepea quattro
ne d.

379 B: Puro nella g. guardaua di f.

380 B: Collo soa spada bene lo resopinaua.

381 e] fehlt A. B: Denanti al populo che staua auedere.

382 B: Gio morto del cauallo lo giptaua.

383 B: Allora se gipto grida et romore.

384 biancifiora] A: la fanzola, B: Scampata e la polzella bianchofiore.

385 B: Et forio de cauallo fu sm.

386 B: La testa al seneschalco si taglaua.

387 uedendo tal] A, B: u. fare tal.

388 B: Piangendo dalli balcunj se leuone.

389 B: Et dixè male o guadagnato.

390 B: Chel sen. mio perduto arone.

392 siami] A, B: siamo.

393 B: Et b. dixè a. e.

394 B: Se fiorio hauesse Insi fante prodetje.

395 come luy se fiero] B: volempterj.

396 e anche li s.] A: E ancora lo som., B: Che anoy le simigliante ao
le fatteze

397 B: Quando ue uigio luy me pare uedere.

398 B: Pero che hauite del soc belleze.

poi dinanci a lui sinzenochiaua
400 e per lalegreja li sui pedi basaua.

Fiorio alhora la prese per la mano
e disse sta su o bella damisella
e dinanci allo re felice per certano
in sul palazo nando con ella
405 e sili disse o re felice e soprano
te ricomando questa damisella
guardala bene per amore de fiorio
chini diparto e vo a lui a montorio.

Fiorio a montorio fo ritornato
410 e lo ducha si lo prese per la mano
e si li disse figlio or done se stato
or donde ventu de si lontano
fiorio disse imi sonno solaciato
in vn giardino molto soprano

399 B: De nantj allo caualiero se ingenocchiana.

400 B: Et lachrimando li pedi li basaua.

401 Fiorio] B: Et f. alhora] fehlt B.

402 B: Et dixे Leuate su o dam.

403 B: Dinantj al Re felice sende andauano.

404 nando] B: sende ando.

405 soprano] A: sourano, B: Et silli dixе omaluascio estrano.

406 B: Siate raccomandata la donzella.

407 B: Et silla riguarda per a. d. f.

408 B: Cha io me parto et uaommene amontorio.

B hat hier vier Strophen mehr: Et lo Re felice per lo mano la prese
Con alegra faccia lebbe receputo | Et dixе poy che non ai fatta l'offesa | Et
questa colpa gia non ay hauuta | Certo multo me dole et simme pesa | Della
uergogna che ay sostenuta | Pregote canaliero per mio amore | Non lo dire
ad fiorio che hauerria dolore.

Et fiorio dallo Re se departea | Et prese combiato In mantenenente | De
nantj alla Regina sende gia | Et dice bianchifiore sue presente | Et poy le
dixе raccomandata te sia | Questa polzella madonna piacente | Se a fiorio
portate grande amore | Siaue Recommendata bianchifiore.

Et la regina bianchifiore predea | El caualiero ebbe rengratiato | Quello
era fiorio et nollo cognoscea | Cotanto era uenuto sfigurato | Et fiorio con
pianto se partea | Et bianchifiore per mano la piglato | Et dixе misser se
andate amontorio | Dalla mia parte salutate fiorio.

Et fiorio se parteua lachrimando | Intendendo bianchifiore fauellare | Et
duramente andaua sospirando | Per bianchifiore chellj convene laxare | Di-
ceua o alto ydio tella accommando | Che bianchifiore me debbia guardare
Solo selecto senza compagnia | Et tosto admontorio sende geua.

409 B: Da poy che ad montorio fo tornato.

411 or] fehlt A. B: Et dixе fiorio douc tu si stato.

412 de] fehlt A. B: Che uenj da paese si l.

414 molto sourano] B: pretioso e sano.

415 e stato sono con done e donzelle
e anchora con molte belle damiselle.

El ducha alhora si lo fe disarmare
e da piu scudieri lo fe seruire
e disse filio andiamme a disinare

420 per mio amore non te isbegotire
fiorio disse imi voglio possare
e ho gran talento di dormire
ne manzare ne bere or non fa mestier
e per biancifiore i uiuo in gran pensiero.

425 Lo ducha due donzelle fece trouare
che eran piu belle cha persico fiorito
e ciaschuna era pucella da maridare
ambedue il ducha de questo partito
or qual sera divoi il faci allegrare
430 gie lo daro per legitimo marito
luna rispose ilidaro tal conforto
chel farebe resuscitar sel fusse morto.

Elle donzelle col bel viso rosato
andoro nel palaço precioso

435 e trouono fiorio solanato
e lachrimando star pen soso
e luna disse nullo innamorato
non direbba star si doglioso

415 sono] B: sondo. done (B: damme) e donzelle (B: damicelle)] A
due damicelle.

416 B: Et solzato con belle donzelle.

417 alhora si lo fe] B: lo faceua.

418 B: Et ad caualerj lo facea s.

419 B: Et dixे afiorio andamone amagnare.

420 B: Per cio che hauimo nouelle dagodere.

422 B: Per che o gran uogla de d.

423 B: De bere ne magnare io non cura.

424 i uiuo] A, B: sto. pensiero] B: paura.

425 fece] B: fe.

426 chaj A: che, B: Piu bello chello p. f.

427 B: Ciascheuna grande dello maritare.

428 B: El duca fece alloro questo p.

429 il] A: chel, B: Quella de uoy chello farra reallegrare.

430 B: Fiorio li darraio per m.

431 B: Ciaschuna dixе Io li darro conf.

432 B: Farollo rescuscitare se fosse m.

433 B: Le donne.

434 B: Salliero su lo p.

435 trouono] A: trouarono, B: Trouaro f. stare solo nato.

436 star p.] A: st. tuto p., B: staua doloroso.

437 B: luna si dixе o homo inam.

438 derebbe] B: doueristi. si dolioso] B: tanto pensoso.

ançi direbbe ridere e solazare
440 de per nostro amore lieinati a danzare.

Ciascuna li mostraua el bel petto
colle bianche e preciose mamille
dicendo fiorio or prendi diletto
di nui che siamo sì belle damicelli
445 e fiorio non se curaua di lor detto
ella mano se tenea alle maxella
e non le voleua intendere ne vedere
e in altra parte se nando a sedere.

E luna con laltra diceua inueritade
450 io credo ben che haremo fallato
perche non cura de nostra amistade
ad altra dona lo suo amore ha dato
e non cura niente nostra beltade
anci sta chomo homo affaturato
455 tornaron al ducha e disseli il tenore
e disseno fiorio non cura nostro amore.

- 459 derebbe] B: doueristi. solacare] B: iocare.
440 leuati a d.] B: la danza menare.
441 el bel] B: el suo b.
442 B: Et b. et pr. le mamelle.
443 B: d. afiorio prendite dilecto.
444 B: Da noi che simo b. dammicelle.
445 curaua de lor d.] A: cura de lor diletto, B: Fiorio non tenea mente
alloro dicto.
446 B: La mano tenea puro alle mascelle.
447 B: Et nolle uolse i. n. u.
448 B: In altro locho sende ando assedere.
449 B: Luna diceua all altra per certanza.
450 ben che aremo] B: bene labiamo.
451 B: Che non se cura de nostra bellezza.
452 lo] fehlt B.
453 nostra b.] A. de n. b., B: Et non pone mente ad nostra fatteza.
454 B: Sta proprio como fosse affaturato.
455 tornaron] A: Torniamo, B: tornaro al d. et dixeroli la certeza.
456 B: Egli non se cura de nostra bellezza.

B hat hier zwei Strophen mehr: El duca prese adire allora afiorio | Caro figlolo mio questo che uole dire: | Manchate gioie destrierj ne thesoro | Ne altra cosa chette sia impiacere | Fiorio respuse et non ce dimoro | Et Lachrimando comenso adire | Manchame bianchifiore la frescha rosa | Quella che amo sopra omne altra cosa.

El duca si respuse inmantinente | Figlolo mio caro de cio non dubitare: | Che allo tuo patre mandaro de presente | Che bianchifiore te debbia mandare | Per lo mio amor sta securamente | Che bianchifiore non po indutiare | Faretella venire doue tu serra | Si che ad tuete lore uedere la porray.

El ducha allesse vn messagio
 allo re felice mando a dire
 del figliolo tuo ne gran danaço
 460 se vino lo voleti mantenere
 e si lo amate de buon coraço
 biancifiore fatequì venire
 chio vi prometo per mia leança
 che si consuma per lei chomo sua mança.

465 Lo re felice disse ala regina
 el nostro figlio more innamorato
 nouelle naço hauto questa matina
 onde el mio core ne forte turbato
 che biancifiore la falsa fantina
 470 ben credo cielièbe afaturato
 ma si di lei nomo auendicare
 corona in testa non voi portare.

Lo re subito la volia far morire
 la testa li volia far tagliare
 475 e la regina disse non far dolce sire
 magior vendeta ne potrai ben fare
 alli merchadanti la vende e aran a gire
 in soria che de oltra mare
 et elli non la menarauo per cita ne castella
 480 e mai fiorio de lei non sapera nouella.

457 allesse] A: alexe, B: El de fece lettere per mess.

458 fel. m.] B: fel. sillo m.

459 B: El tuo figlolo misser e gran daunagio.

460 B: Se uoy lo uolite reuedere.

461 B: Piu tosto che potite senza oltraio.

462 B: facciateli u.

463 per mi liança] B: in fe de lianza.

464 B: Che non si cura de millalt' amansa.

465 B: Le lettere recepei q. m.

466 B: Tucto lo core me ando inaurato.

467 B: Destruttj simo per questa fant.

468 cielièbe] A: che labi, B: che lei labbia.

469 nomo] A: non ho, B: non faccio uendetta.

470 testa non voi] A: t. may non ho, B: Giamay corona non portara
 in testa.

471 B: Lo Re felice la uolea conquidere.

472 uolia] A: uoliua li, B: ad bianchofiore uolena.

473 non far de s.] B: nolla occidere.

474 potrai b. f.] B: porrimo f.

475 vende e arane agire] B: porrimo uendere.

476 de oltra m.] A: che oltra il m., B: Ad quellj che sondo venutj oltra
 mare.

477 B: Et si menarando in altra terra.

478 B: Giammay de ley non hauerrimo nouella.

Lo re disse o dona mia de valore
tu hai parlato molto sauamente
de la pucella maluagia biancifiore
e vendere la voglio in mantinente
485 alli merchadanti senza timore
per che noi nabiamo biasimo dala gente
la vendero si ciellatamente
che fiorio non sapera mai niente.

Lo re fece venire [a] se dauanti
490 dui chaulieri saui e inzegnati
e disse loro andate a li merchadanti
che al nostro porto sono ariuati
e domandati se hauessino bisanti
o altre goie che siano auantazati
495 e se voleno comprare vna donzella
che in questo mondo non e vna si bella.

Alhora ichenualieri presto andoro
et a li loro lojamenti furon presto andati
e quiui molto bene saparechioro
500 e poi in verso el porto furon ariuati
e quiui imerchadanti si trouoro
e salutarli chomo homeni pregiati
e quelli recene il saluto alliegramente
si chomo conuenia a cotal gente.

481 mia] fehlt B.

482 molto] B: bene.

483 pucella] A: poncella, B: Quella gentil polj. b.

485 B: Et sia uenduta senza fa rumore.

486 B: Per non uenire a biasmo del gente.

487 vendero] A: uenderano, B: Vendere la uoglo poy che lauen
dicto.

488 B: Giammay ad fiorio cio non sera scripto.

489 B: Doy caualerj se fe uenire de nantj.

490 B: Che era bene cortesi et ing.

491 B: Dixe lo Re and. ad m.

492 B: Quellj che allo porto sondo a.

493 auesseno] B: hauissero.

494 goie ch. s. au.] A: goe che s. uenteziati, B: gioie che fossero pre-
giate.

495 B: Per comprare la gentil polzella.

496 non e una si] B: fo may la pin.

497 Diese Strophe fehlt B. andoro] A: andano.

498 A: Et ali aloj. fono lor and.

499 sap.] A: saparegiono.

500 furon] A: fono.

501 trouoro] A: trouono.

504 cotal] A: tal.

- 503 Ello padrone de la naue salutoro
e lui li respone con allegra faža
e cognobe i caualieri senza dimoro
grande alegrezza li fa e si la braža
e disse subitamente a costoro
510 hor haueresti voi gioia checi piaža
li caualieri diceuano inmantinente
noi velo diremo incontinente.

Messagi siamo de lo re felice
che vender vol una donzella
515 et e piu bella che la imperatrice
e piu chiara che vna stella
e grande hauere ne vol secondo dice
perche elle veržene e pucella
e mandauì adire se la volete comprare
520 che grande auere ne potreti aguadagnare.

Allora un merchadante si fo lieutato
chera richissimo di molto hauere
e disse a me piace a far questo mercato
ma in prima la vogliamo vedere

- 505 B: Lo padrone d. n. con belli salutj.
506 e lui li] A: e l. si l., B: Et bene loro li respusero alegramente.
507 B: Quellj caualerj lebe cognosciutj.
508 B: Gr. alegreze fecero simelmente.
509 B: Et dixerò per che site equi uenutj.
510 B: Encie gioia che ue sia impaciare.
511 li cau. diceuano] A: li c. disse, B: Uno caualiero respuse alegra-
mente.
512 B: Noy uello dirremo tosto de presente.
514 uol] B: uolimo.
515 et e p.] A: Ede p., B: Ella epìu.
516 una] B: nisciuna.
517 B: Uno grandissimo thesoro ipso la dice.
519 B: Signorj sella uolite c.
520 potr. ag.] A: poteren g., B: Uno gr. hau. potite g.

B hat zwei Strophen mehr: Sappiate che al mundo non e donna ne-
suna | Che secho porte tante genteleze | Trouare non porria ne biancha ne
bruno | Che in testa porte doy si bionde triccie | Come lo sole fa spargere
la luna | Così fa bianchore con soe belleze | Tante bellizi porta nel suo
uiso | Che pare che sia nata imparadiso.

Le soe bellije non se porriano mai dire | Ne lengua de homo nollo
porria contare | Ma questa e cosa chesse po uedere | Se uoy la uolite com-
parare | Quello che dico potero probare | Donzella si e el vergene pura |
Delle belliji ha senza misura.

- 521 B: Uno merchatante impie se fo leu.
522 B: Et dixit alegramente el suo uolere.
523 E disse] fehlt A. a f.] A: de fare, B: Et dixit bene me p. tal mer-
chato.
524 B: Imprimo noy uoglamola u.

525 sele si bella come hauete contato
noi ci spenderemo grande hauere
e montoro a cauallo li merchadanti
allo re felice andaron dauanti.

Lo re felice fe adobar la donzella
530 e vestirla fece dun richo colore
e disse biancifiore or ti fa bella
e qui die tornar fiorio tuo amore
quando in sala fo la chiara stella
per tuto il palacio rendia splendore
535 e vedendo si bella quelli merchadanti
la li piaque piu cha tutti gliamanti.

Eben trenta muli doro carciati
li fece venire inmantinente
e mille scudi dajuro lauorati
540 ad aquile e leoni veracemente
astuari brachi e falconi mutati
e vna coppa doro molto relucente
che era tuta ismaltata da le bande
affiguratoni la storia di troia grande.

545 Biancifiore vedendo far lo pagamento
in terra fu caduta per gran dolore

525 contato] B: perlato.

527 B: Ad cauallo montaro li merchatanti.

528 andaron] A: andono. dauanti] B: de nantj.

529 fe adobar] A: fe adornar, B: adobo.

532 die tornar] A: de trouar, B: Che e venuto el tuo perfecto amore.

533 chiara] A: giara, B: Quando apparse la chiarita st.

531 rendia] B: daua.

535 nedendo] A: uedendola, B: Tanto ella piacque allj merchadantj.

536 la li] A: le, B: Che non ficero rascione de bisanctj.

537 B: Ma trenta m. doro carichati.

538 li fece] B: fecero.

539 dajuro] B: doro.

540 B: Daquile et de leonj certamente.

542 relucente] B: splendente.

543 ismaltata] A: asmaltata, B: Lanorata tueta intorno per le bande.

544 B: Tucta la historia che fo de troya grande.

B hat hier noch zwei Strophen: La coppa la grande historia lauorata |
Et tucta facta astorie multo belle | Et tucta intorno era attornata | De donne
et canaliej e de donzelle | Quando la coppa era rezerrata | Parea chence
cantassero damicelle | Et altre gioie chence erano de . . ente | Pareano chence
andassero veramente.

Et re felice poy chella ueduta | Piu che tuctj li altrj so contento | Et
dixe questa fa che sia cara tenuta | Sopre ad omne altro ornamento | Quando
fiorio farra la retornata | Sialj donata per ispassamento | Per questa coppa
che e tanto piacente | Et bianchifiore li oscera demente.

545 B: Et quando uide fare el pagamento.

546 B: Quasi che cade morta de doglia.

e perduto hauria quasi lo sentimento
 e tuto era mossa di suo colore
 diceua o amor mio per te mi lamento
 550 che tu non vederai piu biancifiore
 e saroe menata e piu non te vedero
 alla mia vita contenta non sero.

Si gran pianto faccia la fantina
 e dauasi nel peto con suo mani
 553 che ne piangia lo re ela regina
 e tuti li baroni e li cortisani
 ella diceua oime misera tapina
 chio andaro in paesi lontani
 e mai piu non vedero questo paexe
 560 oime non credete venire a tal imprexe.

Lo re diceua menatila via
 poi che la hauete dami comprata
 e presto vscite dela terra mia
 nella naue incontinente sia leuata
 565 e or se parteno e vano in soria
 e menano quella rosa inbalconata
 e li mercadanti con allegro coraglio
 aljorno le vele e feron lor viaggio.

547 B: Et non hauea nullo fermamento.
 548 B: Anche tremaua piu che nulla foglia.
 549 B: Et epsa diceua nel suo lamento.
 550 B: Venduta so ma non per la mia uoglia.
 551 saroe] A: sarone. vedero] A: vederay, B: Venduto so et nomme
 trouaraj.
 552 sero] A: seray, B: O dolce drudo mio como farray.
 553 si gran p. faciua] B: sigrande lamento fecea.
 554 suo] A: soe, B: Et nello pecto se feria colle mano.
 555 B: Piangere facea el Re col la r.
 556 Et tucti quantj quellj chence stauano.
 557 B: Et si diceua m. tap.
 558 paesi] A: paresi, B: Venduto sonno al maluascio cane.
 559 B: Chemme menara in stranie terre.
 560 B: Giammay de mj non saperay nouelle.
 561 diciua] B: si dixे.
 562 B: Da poy che uoi lauite comperata.
 563 B: Et tosto gessite d. t. m.
 564 B: La naue inmantinente sia calata.
 565 e or se parteno e vano] A: e or se partereno e vanon, B: Ora se
 parte et uasene.
 566 e men. quella r.] B: La pretiosa r.
 567 B: Li merchatanti con alto coragio.
 568 aljorno] A: Aljono, B: Calaro l. u. et ficero loro u.

Lo re felice fe far un monimento
 570 fuor del palazo apresso la porta
 chera lauorato di valimento
 e de tuta sua gente fe recolta
 e disse siaui fato comandamento
 se fiorio torna dite biancifiore e morta
 575 e ciascuno quella creatura
 morta iace in quella sepultura.

In quello tempo fiorio fu ritornato
 lo chauliere cortese e piacente
 e innancichel fossi dismantato
 580 de biancifiore dimando incontimente
 e disse doue e quella dal viso rosato
 che non la vezo ora qui presente
 e la madre disse oime mia vita
 che biancifiore e morta e sopelita.

585 Fiorio oldendo la strana nonella
 in terra fu caduto tramortito
 e tuto si squarcio la gonella
 la giuppa chera di panno colorito
 e disse oime amorosa mia pucella
 590 o anima mia che alcuor son ferito

⁵⁶⁹ Lo re] A: Do poy lo re. fe far] B: si fece fare. monimento]
 A: mulimento.

⁵⁷⁰ appresso a la p.] B: denantj alla p.

⁵⁷¹ B: E tucto facto doro et dargento.

⁵⁷² B: Et tucta la gente sinne fece accorta.

⁵⁷³ B: Se fiorio reuene per com.

⁵⁷⁴ B: Ciaschuno dica che bianchof. e m.

⁵⁷⁵ B: Ciaschuno dica q. cr.

⁵⁷⁶ m. iace] A: Morta e iace, B: Che m. jace nella sep.

⁵⁷⁷ fo] B: e.

⁵⁷⁸ corteso e piac.] B: sauio e cognoscente.

⁵⁷⁹ e inn. chel f.] A: Inanji che fusse, B: Nantj che de cauallio fosse

smont.

⁵⁸⁰ B: Egli domando della rosa olente.

⁵⁸¹ E disse] fehlt B. B: Doue quella che a el u. r.

⁵⁸² vezo ora qui pr.] B: uigio e qua de pr.

⁵⁸³ E] fehlt B. disse oyme m.] B: dixte trista la m.

⁵⁸⁴ Che] fehlt B.

⁵⁸⁵ oldendo] A: oldando, B: Quando intese quella mala n.

⁵⁸⁶ fu c. tram.] A: si fo c. stram., B: Si cade quasi morto trangosciato.

⁵⁸⁷ quarjo la] B: stracciaua soa.

⁵⁸⁸ B: La robba dello pallio rosato.

⁵⁸⁹ B: Et si diceua amerosa donzella.

⁵⁹⁰ B: Cor del mio corpo chi mette a furata.

se tu sei morta o rosa colorita
ora mucido e non voglio piu la vita.

E lo padre si lo credeua consolare
e disse figlio or ascolta la mia doctrina
595 piu altamente ti voglio allocare
non te curare di questa fantina
che vna figlia dun re ti voglio dare
vna gentil pucella saracina
per tua moglie e sera pagana
600 e non ti curare di quella nata christiana.

Fiorio col padre fu corruciato
e sili disse or nome parlare
da poi che mai si strangosciato
tu no mi poteresti mai piu allegrare
605 tu mai tolto quella che sempre o desiato
or me credi falsamente lusengare
tu mai morta la mia biancifiore
et io me veidero per gran dolore.

Da poi andaua a quella sepultura
610 e piangendo collemani se batia
da poi abraçaua e basaua quella mana
dicendo o biancifiore anima mia
e piangere faccia ogni creatura
e cossi piangendo forte si dicia

-
- 591 B: Tu si morta rosa e.
592 mucido] A: me occido, B: Voglo morire e non u. p. u.
593 E] fehlt A, B. si lo credia] B: lo uoleua.
594 la] fehlt A. B: Diceua figlolo ben si cosa vana.
595 allocare] B: locare.
596 questa] A: quella, B: Et non te sia piu cura della cane.
597 B: Figlola de Re io te u. d.
598 saracina] B: che e pagana.
599 e] A: che, B: Per mogle te darro una sarracina.
600 B: Che e piu frescha che rosa di spina.
601 B: Et fiorio fo tucto conturbato.
602 parlare] A: parlati, B: Et dice alpatre nomme fauellare.
603 si] A: cosi, B: Da poy che tu may morto e nauarrato.
604 B: Io non te uoglio uedere ne parlare.
605 B: El cor del corpo mio tu may leuato.
606 luseng.] A: aloseng., B: Tu falso chemme credi loseng.
607 B: Per bianchof. poy che morta lay.
608 ne.] A: occid., B: Voglo morire et non uiuero may.
609 B: Piangendo sende ando allo monimento.
610 B: Posese a piedj della sepoltura.
611 quelle] A: le, B: Epso ne facea gran lamento.
612 B: Piangere faccia omne creatura.
613 B: Et dice o druda mia io non te sento.
614 si] fehlt A. B: Et non posso uedere la toa figura.

613 se tu sei morta io voglio morire
e techio insieme mi voglio sopolire.

E misse mano a vn suo coltello
che si voglia dare per le mamelle
la madre tene la mano del donzello
620 e colle mane se batia le maselle
eli disse oime amor mio bello
or non voler fare tal cose felle
de per mio amore or ti conforta
che biancifiore e viua e non morta.

625 Fiorio disse da poi che lo sapete
or me la in signiate inmantinente
e pregoui si ben mi volete
che mi diciate tuto li conueniente
se non tosto vcidere voi mi viderete

630 denanci a tuta questa gente

615 sei] B: si.

616 uoglio] A: uoy, B: Allato ad ti me u. sep.

In B noch folgende drei Strophen: Et pocho uoglo che sia la mea uita | Poy chessi morta nella sepultura | Et io non vigio la toa faccia polita | De nullo altro dilecto nomme cura | Aio perduta ti rosa colorita | Altro che morte gia nomme segura | Si grande lamento fiorio dicea | Che molta gente piangere faccia.

Et diceua como poŷ stare tanto celata | Druda mia bellissima et piacente | Quando del thossico fostj accascionata | Dallo seneschalco falso discredente | Io ce fece battaglia iudicata | Questo uoglo che sappia tucta gente | Col seneschalco lo fecj gran baptagla | Et durance gran pena e gran trauagla.

Ora si morta non uoglo piu uiuere | In nantj uoglo morire in mantinente | In questo giorno lo me uoglo occidere | Denantj atucta questa bona gente | Lo Re fœlice chette fe conquidere | De mj uoglo che sia pocho gaudente | Nantj uoglo morire et teco stare | Che inquesto mundo uiuere et penare.

617 B: Et fiorio mese m. ad u. c.

618 B: Che d. se uoleua ad una mamella.

619 B: La matre prese lo braccio al d.

620 B: Et dauase la mano alla masc.

621 B: Et diceua dolce a. m. b.

622 B: De non te occidere per questa donzella.

623 de] fehlt A. B: Per lo m. a. sitte conf.

624 non m.] B: non e m.

625 B: Et f. dixe se uoy la sapite.

626 inm.] B: prestamente.

627 B: Se non che occidere ben me vederete.

628 li] A: il, B: De nantj ad tucta questa bona gente.

629 B: Et pregoue se uoy bene me uolite.

630 B: Chemme dicte tucto lo commente.

e chomo voi lhanete trabaldata
la frescha rosa bella angielicata.

La madre disse poi chel voi sapere
o charo figliolo nui si labiam venduta
635 che ben siami degni de morire
che si futilmente labiamo traduta
e si ne recenemo grande hauere
e per tuo amore ne son molto pentuta
e li merchadanti che la compraro
640 in verso el nostro porto senandaro.

Fiorio disse or voglio andare
e meter mi voglio ala ventura
e si douesse cercare la terra el mare
e tute le terre che hanno le mura
645 e mai a voi non voglio ritornare
se non trouo la gientil creatura
e meter voglio la persona e lo valore
per ritrouar la mia biancifiore.

Lo re disse questa tua andata
650 caro figlio mi da tanta discordia
oime che questa fantina vidi nata
che prima in tanta concordia
e ben credo che fusse cosa afaturata
pregoti che hani de mi misericordia

631 B: Et como uoy lauite mandata.

632 B: La pretiosa Rosa inbalconata.

633 poy chel uoy s.] B: Io tello uoglo dire.

634 nui] A: noy, B: Caro figlolo uia labiamo mandata.

635 B: Et noy simo puro dignj del m.

636 B: Si malamente labiamo tractata.

637 e si] B: Ma noy.

638 B: Omne per questa lo Re uia lao data.

639 E] fehlt B. comparo] A: comperano, B: comperaro.

640 andaro] A: andono, B: In uerj del nostro p. caualcharo.

641 Fiorio] B: E f. or] B: io ce.

642 a lav.] B: Per la uia.

643 e si d.] A: e se io d., B: Cerchare uoglo la t. collo m.

644 B: Et tueta quanta la sarracinia.

645 e may a] B: Giammai ad. ritorn.] B: tornare.

646 B: Se io non trouo la speranza mia.

647 B: Giammay a uoy non Retornaraio.

648 ritrouar] A: ritornare, B: Se io non trouo quello caro uisagio.

649 B: El patre dixè figlolo la toa and.

650 B: Multo me dole et omne gran pensanza.

651 B: Questa donzella male la uidi nata.

652 prima in] A: prima era in, B: Che tucti quantj ce mette in dadansa.

653 B: Cio che ella fo uenduta et comparata.

654 B: Porta con teco et non fare demoransa.

⁶⁵⁵ e poi che voi andare figliol caro
porta dal hauere e non sia mai auaro.

E la madre disse figliolo mio bello
se questa andata non po remanere
porta techo questo bello anello
⁶⁶⁰ e auisoti che lo sapi ben tenere
che ha questa virtu granda il zoiello
che non si poteria comprare per hauere
che chi lo porta adosso se dio mi vaglia
non po morire in foches ne in bataglia.

⁶⁶⁵ Fiorio prese lo anello con molti haueri
e da loro prese combiato
e con lui andauan baroni e chanalieri
et era nobilmente acompagnato
e la sera alozando a vn hostieri
⁶⁷⁰ e chomo fu presto discaualchato
disse la moglier del albergatore
mesier voi resomigliate a biancifiore.

Fiorio disse gentil dona in cortesia
quel che vi diro non vi sia grauanza
⁶⁷⁵ or quando qui albergo lanima mia
quella che voi dite la gentil manja

⁶⁵⁵ e] A: da, B: A toa gente dona et fa alegreze.

⁶⁵⁶ dal] A: del, B: Et usa cortesia et genteleza.

B hat hier noch folgende Strophe: Lo Re felice per gioia maioris-
sima | Li fece presentare un bono destriero | De seta et de uelluto coperto
bellissima | Doro fino lo freno del destriero | Et una sella molto realissimo |
Che fo dello re . turo imprimerò | Et trenta mulj doro carichatj | Como de
bianchofiore laueano piglatj.

⁶⁵⁷ B: La m. dixit dolce f. m. b.

⁶⁵⁸ questa] B: toa.

⁶⁵⁹ teco] B: con teco. bello] B: mio.

⁶⁶⁰ B: Che un gran thesoro te porra valere.

⁶⁶¹ il] A: al, B: Guardalo ben che vale piu che un castello.

⁶⁶² B: Da poy che la uerai non porra morire.

⁶⁶³ B: Ne in foco ne in acqua ne in battaglia.

⁶⁶⁴ B: Or va che machometto sitte vagla.

^{665—672} B: Et fiorio se mese per la via | In uerj del porto si fo caual-
chato | Con ipso menaua multa baronia | De bella gente era acompagnato |
La sera ionse nella albergaria | Nantj che de cauallo fosse smontato | Dixe
la moglie dello albergatore | Voy me assimiglate a bianchofiore.

⁶⁷³ B: Et f. dixit dolce d. mia.

⁶⁷⁴ B: Quello che ue dico non ue sia impensa.

⁶⁷⁵ qui alb. lan.] B: ce albergo la druda.

⁶⁷⁶ B: Bianchofiore la prima mea m.

e lo hostier disse i tel diro per cortesia
 pur l'altra sera per mia leanza
 pianger la vidi e molto suspirare.
 680 e per vostro amor non si potia allegrare.

A tauola istaua el gentil donzello
 e pur pensaua doue fusse andata
 e manzando piglio lo coltello
 e la coppa del vino hebbi fiochata
 685 e l'hosto disse or che hai fatto damicello
 per cortesia la coppa hebbe mandata
 e fiorio disse io faro il tuo talento
 e mandartela voglio tuta d'argento.

E laltro giorno caualcharo piu inanti
 690 in fino alporto duro la giornata
 e alozoron al hostaria de bilisanti
 e inanzi che fusse gionta la brigata
 disse fiorio sarebe qui venuti merchadanti
 con vna donzella che hano conprata
 695 e loste disse i ue giuro per la fede mia
 pur laltro zorno andorno via.

Fiorio gli feci allora donamento
 e si li dono vna richa centura

- 677 B: La donna dixe o syre infede mia.
 678 per mia] B: per la m.
 679 piang] B: Et p. molto] fehlt B.
 680 E] fehlt B. potia alegr.] B: po realegr.
 681 istava el gentil d.] B: sedeu a lo d.
 682 B: Et si magnaua nella caminata.
 683 B: In mano se teneua lo c.
 684 B: La coppa del uetro ebbe spezata.
 685 B: La donna dixe dolce amor mio bello.
 686 B: La coppa seue piace sia mendata.
 687 B: Fiorio dixe al tuo commandamento.
 688 mandar] A: mendar, B: Mendare la fece presto d'argento.
 689 caualcharo] A: caualco. B: caualcha.
 690 duro lo g.] B: per quella giornata.
 691 B: Ad uno hoste che hauea nome bel sancte.
 692 B: Et fiorio si lebbe domandata.
 693 B: Quando albergaro equi li merchatanti.
 694 ano (B: haueano) coupr.] A, B: comperata.
 695 B: Et bella sancta dixe in fede mia.
 696 B: Pur l'altra sera passarono uia.

In B noch folgende Strophe: Cortesemente li parlo lo donzello | Per qual camino se porria andare | Et bella sancta dixe amico mio bello | Longo uagio te conuen piglare | In mano prenderaj questo anello | In babilonia te debbi posare | Dirray ad Arrigo dalla parte mia | De questa cosa sette mette in uia.

- 697 B: Et f. ad epsa faceua dun.

- e vna coppa doro e dargento
 700 el vno iscarlato e arinadura
 e quando vene a fare partimento
 gli disse stati con la bona ventura
 e poi andoron drieto a li tragiti
 drieto a li mercadanti andeuan tuti.
 705 E in alesandria che furon ariuati
 e poi caualcaron senza tardare
 in babilonia che furon ariuati
 e al albergo de dario hebbeno alogiare
 e como presto furon discaualcati
 710 fiorio domando senza indusiare
 or dite me sarebe qui ariuato vna donzela
 con certi mercadanti che molto bella.

- E dario disse si che ci albergono
 e li merhadanti lanno venduta
 715 e tuto illoro hauere redoppioro
 a lalmiraglio chele tanto piaciuta
 e ala messa nella torre del chioro
 e in quella la bellissima e tenuta
 accompagniata da cento donzelle
 720 e biancifiore e sopra tute le altre belle.

Fiorio alhora gli fece donamento
 eli dono dui corsieri ambianti

-
- 699 e vna c.] B: et tucta facta.
 700 B: Et de scarlatto riccha ad mantatura.
 701 B: Ma quando uende fare lo p.
 702 statij B: sta.
 703 drieto] A: drito, B: Et caualcharo e foro in terra di egypto.
 704 drieto] A: dreto, B: De reto a merchatantj tyra ritto.
 705 A: E in li sandria che fono a.. B: Et in alix. egli foro a.
 706 B: Fiorio caualcha senza fare dimoro.
 707 furon] A: fono, B: In b. egli fo desmontato.
 708 B: In un palazo dun riccho albergatore.
 709 B: In mantinente como fo albergato.
 710 s. ind.] B: de bianchofiore.
 711 B: Serria albergata equi una d.
 712 B: Con merchatantj assaj cortese e bella.
 713 B: Et Arrigo dixi si che ce albergone.
 714 B: Li m. si lando u.
 715 B: Tucto el loro h. si radoppione.
 716 le] A, B: li e. che] fehlt B.
 717 ala] A: della. n. t. del ch.] B: nel alto torione.
 718 B: Loquale e fortissima tenuta.
 719 B: Et fala stare con c. dammicelle.
 720 B: Et epsa sta sopra tucte le b.
 721 B: Et f. ad Arrigo fe dun.
 722 B: Et dunolj uno palafreno portante.

e vna copa doro e darzento
 e in quella coppa eran diamanti
 725 per venire al suo intendimento
 e disse a vui mi manda bilisanti
 che voi me debiate consiliare
 chomo io allei potesse fauellare.

Disse dario o gentil chaulier
 730 quello che per mi se potra fare
 io lo faro molto volentieri
 ma idio questo non vi so consiliare
 ma a nissun terrazano o forastieri
 queste parole non manifestare
 735 che se venisse a spia a lalmiraglio
 tu receueristi grande trauaglio.

Ma la torre doue sta la bellissima
 contar ti voglio chomo e adornata
 che ben trenta passi elle altissima
 740 da ogni canto elle ben guardata
 e ducenti passi elle largissima
 de prede preciose elle merlata
 e ogni note mille chaulieri
 la guardano con mille scudieri.

745 In sulla turre sie vna guardia
 e vna fontana preciose e bella

-
- 723 coppa doro e d.] B: bella coppa darg.
 724 eran] A: era, B: Anella doro rubin e diamantj.
 725 per] B: Et per.
 726 bilis.] B: bella sancte.
 727 B: Che de questo me d. c.
 728 io] fehlt B.
 729 B: En Rigo dixit g. c.
 730 B: Cosa che p. m. s. possa (A: potria) f.
 731 B: Io ue seruero multo uolemtorj.
 732 idio] A: io di, B: Ma de questo non te so bene c.
 733 a] fehlt A. B: Ne ad terrazano ne anche a forestiero.
 734 B: De questa cosa nomme man.
 735 spia a] A: saper, B: Chesse venesse saputo allo am.
 736 B: Tosto porria hauere briga e trau.
 737 B: Ma dire te uoglio como fo murata.
 738 B: La torre doue sta questa poletissima.
 739 B: Da omme faccia ella e bene merolata.
 740 B: Bene trecento passy ella e altissima.
 741 B: De prete pretiose ella e murata.
 742 prede] A: pietre, B: Et ben ducento passi ella e largissima.
 744 cum mile sc.] B: intorno con bonj destrierj.
 745 B: De sopra della t. e uno giardino.
 746 B: Nel quale giardino e una fontanella.

e sopra alla fonte vn albore fia
che sempre sta fiori insua ramella
e qual dona vi pasasse in fede mia
750 li caderebe li fiori adosso se pucella
ma se mai da homo fusse tochata
e subita quella fonte saria turbata.

Elha in guardia vn falso castelano
che molto richissimo e possente
755 et e tanto pessimo e villano
e tanto maluagio e sconoscente
chi quella torre tochasse cun mano
la testa gli taglieria inmantinente
ma del hauere e del giucare e copioso
760 se potessi giocare con lui serai gioioso.

Fiorio disse e sili voglio andare
in quella parte oue la dimora
quella che mi fa tuto consumare
piu che non fa la neue alla callura
765 se la testa mi douesse taliare
per suo amore abrazaro quella mura
e sali su vno destrier coridore
e tostamente ando verso la tore.

El castellano quando il vite venire
770 sali a cauallo e in contra li fu andato

- 747 al] fehlt A. albore] A: albol, B: El nel giardino e uno arboro fino.
748 fiori in] A: fiorito, B: Che s. stanno fiorite soe r.
749 pasasse] A: pasesse, B: Laquale donna se leua lomatino.
750 se] A: se e, B: Sopra li cade el fiore se e polz.
751 B: Ma se ella fosse da homo adulterata.
752 B: Lacqua incontinente sarebe turbulata.
753 B: Lo giorno sillo guarda un c.
754 che] A: che e, B: tanto f. et feruente.
755 B: Et e acosi pess. vill.
756 B: Et maluascio falso et seogn.
757 B: Quale homo la torre tocc. col m.
758 tagliaria inm.] B: farria tagliar de presente.
759 B: Ma dello hauere e tanto goloso.
760 potessi] B: poy.
761 e sili] A: e feli, B: Io ce.
762 B: Et uo paxare doue ella dim.
763 tuto] B: si.
764 B: Piu chella neue per la gran caldura.
765 se] B: Et se. taliare] B: andare.
766 quella] A: quele, B: Per lo s. a. abbroccioro le m.
767 A: E salto sun v. destrero c., B: Sally ad cauallo ad un palafreno che corre.
768 verso] A: sula, B: Et ua sende ua per vedere la t.
769 il uite] B: el vidé.
770 B: sally ad c. e non fo demorato.

e disse or chomo astu tanto ardire
 di caualcare sopra a questo prato
 e adosso gli andaua per ferire
 poi lo riguardo chera disarmato.
 775 e fiorio disse misere in cortesia
 o castellano nomi far villania.

Fiorio apie de la torre va a vedere
 e quelle mura va abraçando
 e lo castellano fu de mal volere
 780 e si canaua fora lo brando
 e in verso fiorio tornaua per ferire
 e fiorio humelmente il va pregando
 e diceua or mi scolta signior per cortesia
 chel re felice ma fato venire in fede mia.

785 Lo castellano lo prese a domandare
 setu caualier o setu donzello
 e fiorio disse i son doltramare
 e son venuto per veder questo castello
 vn cosi fatto il mio signor vol fare
 790 pero che ha inteso che questo e si bello
 e suso vno sparauier micie fugito
 or se voi giucare a scachi io tinuito.

Lo castellano lebbe disarmato
 e disse tu resomigli a biancifiore
 795 sapi chi tharei tuto tagliato
 ma riguardato tho per suo amore

771 B: Con vna spada lo corse afferire.

772 B: Ma resguandolo perché era disarmato.

773 B: Et dixे como hauestj tanto ardire.

774 B: Che caualchastj sopra acquisto prato.

775 misere] B: o syre.

776 castell.] B: caualiero.

777—784 fehlen B.

783 scolta] A: ascolta.

785 Lo c. lo pr.] B: El c. el p.

786 B: Sy tu c. ouero d.

787 doltram.] B: ultra el m.

788 B: Et vennj per v. quisto c.

789 il mio s. vol] B: ne uorria far f.

790 B: Pero che questo me pare multo p.

791 B: Uno sparvero mence se f.

792 tinu.] A: te inv., B: Se volite iochare ascacchi io vendi inuito.

793 dis.] B: assimiglato.

794 B: Alla gentil poljella bianchofiore.

795 chi tharei] A: che io tarey, B: Et dixе ben taueria.

796 tho] A: to, B: Ma te uolsi guardare per lo s. a.

ma poi del giocho mai inuitato
ben volio veder si sei bon giocatore
e chiamo el famio e fece arechare
800 lo scachiere colli scachi per giuicare.

Fiorio giucando inmantinente
liebbi vinti dua milia bisanti
el castellano con lui era perdente
e fu curizato e tuto li guanti
805 e fiorio fu sauio e intendente
rendeli li suoi e donoli altri tanti
el castellano sili prese voluntieri
e disse i ti ringracio gentil caualieri.

Fiorio da lui prese combiato
810 o castellano io mene volio andare
e in verita molto me giouato
di giuicare con vui e di solaciare
el castellan si lebbe inuitato
domatina vien mecho a disnare
815 e fiorio receuite lo inuito voluntieri
per giuicare daltro gioco cha di scachieri.

Fiorio alhora de li se partia
e al albergo si fu ritornato
e dario disse orme di per cortesia
820 como astu facto e procurato

797 poi del] A, B: p. che del.

798 B: Voglo sapere se si b. joc.

799 famio e f. ar.] A: familio e f. ric., B: Li fantj chiama et fece venire.

800 B: El joco delli scachj et tauolerj.

801 B: Et f. li uense inm.

802 B: Al primo tracto do m. bisanctj.

803 cum luy] B: del joco.

804 B: Gitto in terra li scacchi tuctj quentj.

805 B: Fiorio como s. e cognoscente.

806 B: Rendiuolj soy denarj et altre t.

807 B: Lo c. li prese v.

808 B: Et dixte tu si el fiore de tuctj cau.

809 da luy] B: allora si.

810 io mene] A: emene, B: Dixe misser io mende u. and.

811 B: In u. che nulto ameo jocato.

812 B: De sollazare con voy e de jocare.

813 sij fehlt B.

814 B: Domane siamo ensemj ad magnare.

815 receu. l. inu. v.] B: accepta uolempertj lo inuito.

816 di] A: che, B: Per jocarj dun altro partito.

817 B: Et f. dallo c. se partea.

818 B: Allo palajo de Arrigo fo tornato.

819 orme di] A: or di me, B: Arrigo dixte dolce uita mia.

820 B: Dimme como ogi ay tu percaccaciato.

e fiorio disse io te giuro in fede mia
con lo castellano aïo assai giocato
aïo speranza senza fallimento
chïo hauerolo lo mio intendimento.

⁸²⁵ Quando laltro giorno fu venuto
fiorio al castellano fu ritornato
alegramente che lebbe recenuto
e vno richo disnare hauia aparechiato
e quando hebbero manzati e beuto
⁸³⁰ e fiorio si gliebbe alhora presentato
e al castellano pose dauanti
vna copa doro piena di bisanti.

El castellano fu tuto ismarito
vedendosi tal dono presentato
⁸³⁵ e disse o gentil caualiere inon tajo seruito
che cotal dono me douessi fare
e fiorio disse io ho ben vdito
che voi mene potreti ben rimeritare
o castellano semi volete seruire
⁸⁴⁰ io so bene che mi potete guarire.

El castellano disse or mi comandate
cio che vi piace caualier sauio
e per cortesia non me lo cielate
che allegramente ve seruiraio

- ⁸²¹ io te g.] B: certo.
⁸²² B: Io col e. aïo joc.
⁸²³ B: Et credo senza nullo f.
⁸²⁴ A: che io hauero lo m. i., B: Deperuenire al m. i.
⁸²⁵ Quando] B: Da poy che.
⁸²⁶ rit.] B: torn.
⁸²⁷ che lebe] B: si fo.
⁸²⁸ B: Et riccho pranso li fo apparecchiato.
⁸²⁹ e quando ebene] B: Et poy che ebbero.
⁸³⁰ allora] fehlt B.
⁸³¹ B: Et una coppa posse denantj.
⁸³² B: Tucta era piena doro e de bis.
⁸³³ presentato] A: presentare, B: Sentendose tanto oro appresentare.
⁸³⁵ B: Et dixè questo non te aïo s.
⁸³⁶ B: Che tal presento me d. f.
⁸³⁷ ho] B: laïo.
⁸³⁸ me] fehlt A. B: Che uoy mello potete merit.
⁸³⁹ se me uoleti] B: se tu me uoy.
⁸⁴⁰ me podeti] B: tu me poy.
⁸⁴¹ or mi com.] B: dom.
⁸⁴² aïo che uï p.] B: Arditamente o.
⁸⁴³ B: Et cio che uoy udite me chyelete (?).
⁸⁴⁴ B: Che multo uolemptery uoy s.

845 e fiorio disse io voglio che me perdonate
se io dicesse cosa vi fusse oltraggio
el castellano disse alliegramente
cio che vi piace dite arditamente.

Fiorio disse lasso oime suenturato
850 tapino oime che mai senti amore
io son sì fortemente innamorato
de la gentil pucella biancifiore
lanima elcuor tuto lo donato
e per lei viuo in gran pene e dolore
855 se io non vedi el suo bel viso
per lei di questo mondo saro diuiso.

El castellano fu tuto ismarito
vedendosi tal dono domandare
e disse o chaulier imi tenge schernito
860 perche si sutilmente ma fato giucare
ma po chi tho promisso lo inuito
a biancifiore tifaro parlare
se io douessi ben perdere la testa
i faro che larai in tua podesta.

865 Si gran cosa mai comandata
di farlo molto mi preme il core
e la porta del palazo sta serata
e le chiaue tiene il mio signore
e non le fida a nissuna anima nata
870 in sullo palazo ista biancifiore
ma io ti prometo per lo dio degno
chi te parlaraço con gran inegno.

845 che] fehlt A. B: F. dixè ora me assecurate.

846 B: De pardonarmi se io dicesse oltraio.

848 B: Cio che uoy adornando ardit.

849 l. oime su.] B: o laxo inuenenato.

850 amore] A: damore, B: Misero mi che may uidi lam.

851 B: Che ma sì f. innauarato.

852 de le] B: quella.

853 B: El cor del corpo ella ma leuato.

854 B: Et fame staro in focho et in ardore.

855 ueço] B: uigo. bel] B: chiaro.

856 B: Certamente io son morto e conquiso.

858 B: Sentendose tal gioia adom.

859 tenge] A: tengo, B: Dixè figlolo tu may ben tradito.

860 B: Et sottilmente may facto ioc.

861 B: Ma da poy che te ayo assecurato.

863 donesse ben] B: ne douesse.

864 B: Egli e misero che labbi ad toa potesta.

865—872 fehlen B.

868 le] A: la. — 870 ista] A: sta. — 871 dio] A: idio. — 872 gran] A: grande.

Domenica sie la pascha rosata
 et e la festa de tuti i chaulieri
 875 lo re fa cogliere per questa contrata
 le rose e li fiori per tuti li jardini
 prima eglie mestiero che vada
 a lalmiraglio con fiori li scudieri
 e di ciascuna ciesta prende due giumele
 880 e le altre sapresenta ale damisele.

Domenica e lo giorno de la festa
 che si conforta ciascuno amadore
 e le donzelle stando ala fenestra
 ciascuna mostra suo bel colore
 885 et io te metero in vna ciesta
 e copriroti fra le rose e li fiori
 se lalmiraglio de li fiori prendisse
 stati quieto che non ti sentisse.

Fiorio intro allora in vn cestone
 890 infra le rose coperto e nascoso
 e fu coperto si bene e con rasone
 che non pareua vi fosse lamoroso
 e staua chome la grua sotto il falcone
 chusi fiorio staua quieto e dubitoso
 895 e presentato fu a lalmiraglio
 ben si misse fiorio a gran trauaglio.

- 873 d. si e la] B: d. sera.
 874 ed e la] B: che e la. tuti i] B: dellj.
 875 lo re fa] B: Io farro.
 876 le] fehlt B. jardini] B: uergerj.
 877 B: Al amiraglio e mistero che nada.
 878 B: In permamente le rose et li panierj.
 879 B: De ciascheuna ne prende una manella.
 880 B: Et laltre manda ad ciascheuna donzella.
 881 Dom. e lo] B: Quando verra el.
 882 B: Che ciasche amatore se realegra el core.
 883 donzelle] B: polzelle. stando] A: stano.
 884 bel] B: frescho.
 885 B: Io te metterai in una gran canestra.
 886 B: Starray coperto de rose e de fiorj.
 887 del fior prendesse] B: puro ne prendesse.
 888 B: Starray si quito che non te sentesse.
 889 B: In uno paniero grande e gratioso.
 890 B: Lo quale fo facto per quella accascione.
 891 B: Dentro fo messo fiorio pretioso.
 892 non p.] A: n. ci p., B: Colle rose coperto ad gran rascione.
 893 B: Et staua fioria quito et dobitoso.
 894 B: Como el fasane che sta sotto al falcone.
 895 B: Poy foro presentatj al am.
 896 B: Dico che fiorio se mese a gr. t.

E lalmiraglio ne prese in veritade
 di quelle rose e fiori nouelli
 e presene per gran voluntade
 900 che a fiorio quasi tocho li capilli
 or chi vorebe per vna citade
 essere stato aresigo chomelli
 e lalmiraglio disse per amore
 questa cesta vada a biancifiore.

905 La cesta dele rose fu su tirada
 insul palazo duna finestra
 e vna sechia de biancifiore aparechiaua
 per receuer le rose fu presta
 e fiorio penso in quella fiata
 910 che biancifiore fusse e alzo la testa
 e quella donzella hebe gran paura
 quando vite nele rose la creatura.

Si gran paura hebe la donzella
 che era serua di biancifiore
 915 e gran strido misse la damisella
 che tute lealtre nebben sentore
 e corsene dicendo che ai sorella
 che facesti si gran rumore
 et ella disse ele vn vcilleto
 920 chuscite dele rose e demi nel peto.
 Ella lhanua molte ben recoperto
 perche li chiese merce e pietade

- 898 di quelle] B: delle. e f.] A: e de (B: delli) f.
 899 B: Et sinde prese per tal v.
 900 quasi (fehlt B) tocho] A: tocho quasi, B: tocchua.
 901 Or che u.] B: Gia non uorria.
 902 areschio como elli] B: como staua eglj.
 903 B: Questj sianj presentatj a b.
 904 B: Et fiorio alla finestra fo calata.
 905 B: Su della torre in vna gran canestra.
 906 sechia] A: serua (?), B: Gloritia si staua apparecchiare.
 907 B: Per tollere li fiorj et quella cesta.
 908 B: F. pensa che fosse la soa amata.
 909 b. f.] A: fosse b., B: Monstro lo uiso colla biancha t.
 910 B: Gloritia quando uide la creatura.
 911 B: Si grido forte et ebbe gran paura.
 912 serua] B: seruitiale.
 913 B: Si grande grido fece la d.
 914 B: Che tucte se rizzarono allo romoro.
 915 B: Et dixero che hauestj tu s.
 916 B: Chette accosi cambiato lo colore.
 917 e le] A: e fu, B: Gloritia dixे io uidj uno occelecto.
 918 B: Oscierj defiorj e diedettemi n. p.
 919 B: Gloritia si lebbe rec.
 920 B: Et si chiese merze del peccato.

e di biancifiore li disse de certo
 esser lo amante in ueritade
 925 e biancifiore era sua manza certo
 et ella per sua gran bontade
 incontinente corse a biancifiore
 e disse il cie venuto il tuo amatore.

Biancifiore impie fu leuata
 930 a stolta tu me vo gabare
 elmio amatore nonne in questa contrata
 e nonne vciello che possa volare
 et ella disse o rosa bella inbalconata
 viene mecho chi telo voglio mostrare
 935 a voi madonna ilhebi asomigliato
 giamai non vidi si bello homo nato.

Biancifiore si mosse ad andare
 e nella sala che fu venuta
 e quando ella il vide il corse abrazare
 940 e per lalegrezza fu tuta diuenuta
 e fiorio prese alora a lacrimare
 e disse anima mia quanto non tazo veduta
 e ambidoi cadeno quasi tramortiti
 e pocho stetero che furon risentiti.

945 Et abrazati insieme sise leuoro
 tuti quanti di lacrimi bagnati
 e dentro dala camara nandoro
 ambi doi insieme abrazati

923 B: A b. si lania manifesto.

924 lo am.] A: il suo am., B: Che forio fo stretto suo amato.

925 B: Gloritia penso in quel jorno aperto.

926 B: Quello che b. lauio manifestato.

927 B: Adno tosto et dixit a b.

928 B: El ce venuto el tuo perfecto amore.

929 fo leuata] B: se fo l.

930 vo g.] A: uoy ag., B: Et dixit mata (?) tu me volj ingannare.

933 B: Gloritia dixit r. inb.

934 B: Venj con mecho chio te u. monstr.

935 illebi asomigliato] B: laio affigurato.

936 B: Piu bello donzello may non uidi nato.

938 che fu v.] A: che la fo v.

939 il v.] A: lo v.

944 stetero f. r.] A: steno forno res.

937—944 B: Luna donzella et l'altra sende gieuu | Per lo palazo multo alegramente | Et bianchifiore alegra se facea | Gloritia abbraccio multo streetamente | Et sylli dixit o donzella mia | Confortate madonna mia piacente | Con alegreje la polzella gieuu | Alla camora date fiorio staeua (?).

945 leuoro] A: leuano. — 947 nandoro] A: nandono.

945—952 B: Et quando bianchifiore lebbe ueduto | Et fortemente prese allachrimare | Da longa parte lebbe cognosciuto | In mantinente lo corse ad

e insu vn richo leto si possoro
 950 e streti insieme furon adormentati
 alhora si conmisse el fino amore
 quello di fiorio e biancifiore.

Lalmiraglio alhora fece sapere
 che a biancifiore voleua parlare
 955 la serua disse ella sta aiacere
 et a gran male e non si puo leuare
 e lalmiraglio disse ila voglio vedere
 che male la e farola gouernare
 e sali in sulo palazo douera ella
 960 e trono fiorio insieme con la damizella.

Innudi nati che gliebe trouati
 e quando gionse li lo valoroso
 stretamente stauano abraçati
 in su vn richo leto precioso
 965 e quando lalmiraglio gliebe tronati
 dentro dal core fo molto doglioso
 e misse mano ala spada forbita
 e a tuti doi penso tuore la vita.

Poi si ripenso in suo coraglio
 970 disse non voglio vcidere ne disfare
 anci feci como homo saputo e sauiu
 cheli ricupersi e lassoli stare
 e contra ibaroni disse como faraglio
 quale di voi me sapi consigliare
 975 de biancifiore chi laço trouata
 con vn gioveneto inuda nata.

abbracciare | La frescha rosa et lo giglo fian (?) duto | Andaro in camora in-
 semj asollazare | Allora se conionse el dolce amore | Intra fiorio e la bella
 bianchofiore.

949 possoro] A: possano.
 953—950 B: Ello amiraglio sigli mando adire | Che bianchofiore alluy douesse
 andare | Gloritia dixे nonce po venire | Che ella niente non se po leuare |
 Et lamiraglio sylli mando adire | Io la uoglio uenire ad confortare | Monto su
 la torre doue ella era | Trouo lo giglo colla dolce sparnera.

961—968 fehlen B.

966 dal] A: da. — 968 tuore] A: atore.

969 Poi si respenso] B: Et poy si penso. coraglio] A, B: coragio.

970 non u.] A: non li u., B: Do uole (?) li occidere et tagliare.

971 B: Et si come signore cortese e sauiu.

972 B: Li recoperse et sillj laxo stare.

973 faraglio] A: fagio, B: Et dixе allj soj baronj c. farragio.

974 sapi] B: saccia.

975 che laço] B: che io laio.

976 inuda n.] A: come nuda n., B: Con uno donzello stare abbracciata.

- Un chavaliero si leno in sua presenza
 parlo e disse il suo piacimento
 or questa e stata si gran fallanza
 980 e parmi vabi fato tal falimento
 che nol doueria patir la vostra possanza
 che morir dia chia fato tradimento
 e biancifiore sia presa e ligada
 e con quello gioueneto sia brusada.
- 985 Lalmiraglio li fe joso calare
 in terra del palajo innuda nati
 e in su la piazza li fe ligare
 e si gliebi al fuoco sentenciati
 e biancifiore comincio a lacrimare
- 990 dicendo oime lasso mal siamo ariuatj
 di te mi doglio fiorio e per te suspiro
 che per mi sei venuto a cotal martiro.

Fiorio disse oime rocha di castello
 di te mi dole o cara mia speranza
 995 se tu scanpassi o dolce amore bello
 de la mia morte non aia dotanza
 io ho vn precioso e bello anello
 tielo teco e non hauer dubitanza
 e tielo bene che mentre lauerai
 1000 in el fuoco mai non morirai.

Et ella disse o^e gentil creatura
 se tu morissi io non voglio scampare
 la vita mi saria morte dura
 e mai piu non mi poteria allegrare

977—984 fehlen B.

980 vabi] A: vn che abi. — 981 la] fehlt A. — 983 ligada] A: ligata. —
 984 brusada] A: brusata. — 985 fe] A: feci.

985—992 B: Et lo amiraglio lo fece menare | Su nella corte ambedoy sol
 natj | Et nel palajo li fece sentenziare | Che ipsi fossero ad ardere menatj |
 Et bianchofiore comenzo ad lachrimare | Et dixे lascio che mal simo arri-
 natj | De ti me doglo che per mj uenistj ad morire | Et non te posso scam-
 pare dolce syre.

993 Fiorio] B: Et f. oyme] B: o.

994 dole o c. m. sp.] B: doglo che demj non aio cura.

995 o d. am. b.] B: dolce a. mio b.

996 B: Che la mia m. me seria dolciura.

997 B: Io te darro vno pretioso an.

998 B: Contecho lo tenj et non hauer pagura.

999 B: Guardalo ben da poy che lauerray.

1000 B: Ne in focho ne in acqua morire non porray.

1001 B: Dixe bianchof. la g. cr.

1002 morissi] B: morj.

1003 la u.] B: che la v. molto] B: gia troppo.

1004 B: Et par te nomme porria may realegrare.

1005 se io moro per te io sarò sicura
in paradiso io mi crederò andare
e stauano abbracciati lei el damicelo
e ciaschuno di loro tenia lanelo.

Estretamente stauano abbracciati
1010 ambe dui nel fuoco ardente
e nel fuoco stauano innamorati
e del fuoco non sentiu niente
la virtù del anello glia scampati
e gran pietà nauia tuta la gente
1015 e tuto el populo leuasse in rumore
missere perdonali per nostro amore.

Uno chauliero gentil e sauo
al ammiraglio si fu inženochiato
e disse di questo gioueneto e danagio
1020 che aun filio dun barone lo assimilato
e credo che sia de nostro liguagio
che per chome alui affacionato
e fu dimandato lui e la fantina
si erano figlioli di re o di regina.

1025 Lalmiraglio prese adomandare
secondo che la storia parla e dice
or me di scudieri se voi scampare
chome venisti a questa meretrice

- 1005 moro] A: morise, B: Ma se io moro per uoy son sec.
1006 (B: Che) in p. io me (B: simme) crederò (A, B: credo).
1007 B: Allora se abbraccia lo fiore bello.
1008 B: Et ciaschuno hauea sopra lanello.
1009 Estretamente] B: Et ambedora.
1010 B: Quando foro messj nel foco ardente.
1011 B: Et la uirtù dello anello lascampatj.
1012 B: Che foco alloro non nocea niente.
1013 B: Tanto erano bellj e delicatj.
1014 B: Che piangere faceuana tucta la gente.
1015 B: El populo tucto gridaua per amore.
1016 B: De perdonare alloro per uosto honore.
1017 gent. e s.] B: che era cortese e sagio.
1018 B: Dixe misser intendj questa nouella.
1019 B: De quel donzello misser e gran d.
1020 B: In bona hora nacque con quella donzella.
1021 B: Parono che siano de uostro parentagio.
1022 B: Che se semigliano alla lucente stella.
1023 e fo dim] B: Or domandate.
1024 erano] B: sono.
1025 Lalm.] A, B: E lalm. prese] B: li pr.
1026 parla e] B: se.
1027 B: Ora me di figlolo s. u. sc.
1028 B: Chomò sallisti chi chitente mese.

e fiorio disse non lo volio celare
 1030 io son filiolo de lo re felice
 la mia madre sa de le sette arte
 e per lo suo senno veni in queste parte.

El lalmiraglio prese a lacrimare
 e reuestir li fece inmantinente
 1035 e disse filio non ti isgomentare
 che lo re felice e caro mio parente
 e biancifiore gli fece sposare
 dinanze a tuta quella gente
 e poi li fece vn richo donamento
 1040 doro e de perle con molto arçento.

Fiorio se misse andare per mare
 e ariuò poi nella bella toschana
 e torno in spagna e fesi batezare
 con biancifiore a la fede christiana
 1045 e a tuta sua gente el simile fe fare
 a la sancta fede catholica romana
 e di roma fu electo imperatore
 e centi anni visse con Biancifiore.

Finito* e il libro del fidelissimo Amore.
 Che portono insieme Fiorio e Biancifiore.

Secreto solo e in arma ben amaistato
 Sia qualunqua uole essere innamorato.

Got gebe ir eynen guten seligen morgen.

1029] disse non lo v.] B: si dixè io non te v.

1031] sa de le sette] B: che sa de tucte lartj.

1032] B: Collo suo s. vendj i questi partj.

1033] B: E lo amiraglio lo corse abbracciare.

1034] B: Et fecelo vestire inm.

1035] B: Et dixè figlolo Io te uoglio seampare.

1036] B: Per che el Re felice e nostro p.

1038] B: Denantj ad t. q. bona g.

1039] un r.] B: riche.

1040] B: Doro et de altre gioie piu de trenta.

1041] B: Et fiorio se passo decqua dal mare.

1042] B: Alla soa casa uolse ritornare.

1043] B: Et lo suo patre fece baptizare.

1044] B: Et la soa madre che erano pagano.

1045] B: Et tucta l'altra gente fece retornare.

1046] e la s. f.] A: E a la fede s., B: Alla fe catholica delle christiane.

1047] e di] B: Et poy de.

1048] cento] B: assaj.

* Dieser Schlufs steht weder in A, noch in B.

Die deutsche Lyrik

in der französischen Übersetzungslitteratur.

Die nennenswerten Leistungen der Franzosen auf dem Gebiete lyrischer Übersetzungskunst sind gar bald gezählt und würden, was im besonderen unsere deutsche Dichtung betrifft, zusammengestellt kaum einen ordentlichen Band füllen. Selbstverständlich verstehen wir unter Erzeugnissen der Übersetzungskunst nur in Gewand und Form dem Originale sich anschmiegende Umdichtungen der französischen Sprache und keineswegs jene zwitterhaften Absüde, die den Gedanken, der dichterischen Form entkleidet, in Prosa auflösen und von sanglicher Wirkung und künstlerischer Formvollendung keinen Begriff mehr zu geben vermögen. Jene Übersetzungen in ungebundener Redeform, etwas zahlreicher, wenn auch noch keineswegs reichhaltig, haben die Studierstube der Gelehrten nie überschritten und sind selbst von den letzteren allezeit wenig gelesen worden, wie zur Genüge aus ihrem äußerst geringen buchhändlerischen Erfolge hervorgeht. Diese Übertragungen mußten in Frankreich um so wirkungsloser bleiben, je größere Ansprüche das französische Publikum an vollendete Form zu stellen pflegt. Ist schon von Haus aus der Franzose im Vollgeföhle universeller Überlegenheit wenig geneigt, fremdem Schaffen und Dichten sein Augenmerk zu leihen, so muß sein Vorurteil gegen die ausländische Litteratur geradezu bestärkt werden durch die Lektüre einzelner, gerade der Haupteigenschaft poetischer Dichtung entbehrender Erzeugnisse, welche von vornherein einen Vergleich mit seinen nationalen Liedern und Gedichten nicht auszuhalten

vermögen. Man stelle eine prosaische Wiedergabe des Schönsten, was unsere Dichtung besitzt, neben noch so mittelmäßige, aber in leidlicher Form abgefaßte französische Leistungen, so wird man begreifen, daß die prosaischen Übersetzungen der Franzosen litterarische Totgeburten sein mußten.

Warum aber befassen sich in Frankreich nicht wirklich poetisch begabte Naturen mit rhythmischen Übersetzungen? Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Die geringe Verbreitung der deutschen Sprache in französischen Landen hat natürlich zur Folge, daß wenige im stande sind, sich einer derartigen Aufgabe zu unterziehen. Dann schreckt die Apathie des Publikums vor der Mühe ab. Nur ganz außerordentliche Verhältnisse haben zwei hochbegabte Dichter zu lyrischen Übertragungen angeregt. Niklaus Martin verlebte seine Jugendzeit in Bonn; Sohn einer deutschen Mutter, der Schwester Simrocks, hat er sich später gerne der Kinderjahre erinnert und nicht nur in deutscher Weise vielfach gedichtet, sondern auch zahlreiche deutsche Dichtungen übertragen. Volle zwanzig Jahre später hat der Elsässer Schuré in seiner Geschichte des Liedes eine ansehnliche Zahl deutscher Gedichte in die französische Sprache übertragen. Schuré war dazu als halber Deutscher ausnahmsweise befähigt, nicht minder ungewöhnlich ist seine Gewandtheit, die französische Sprache zu handhaben, die uns trotz der großen Reihe hervorragender französischer Schriftsteller aus dem Elsass und Deutsch-Lothringen staunen macht. Ähnliche kosmopolitische Verhältnisse haben Marc Monnier und Alfr. Michiels zu gewandten Übersetzern gemacht. Beide sind außerhalb Frankreich, in Italien, geboren, beide haben auf Reisen in Deutschland sich mit deutschem Denken und Singen vertraut gemacht, und wenn auch ihr dichterisches Talent einen Vergleich nicht aushält, so müssen wir sie als poetische Übersetzer hier nebeneinander erwähnen. Michiels, wenn wir nicht irren, vlämischer Abkunft, hat keine eigenen Gedichte veröffentlicht, dagegen gab er in einem Buche über Deutschland einige Proben deutscher Lyrik, die anstandslos dem Besten, was die französische Übersetzungskunst zu Tage gefördert, also selbst den meisterhaften Übertragungen Schurés zur Seite gestellt werden können. Wir haben Marc Monniers erwähnt. Dessen

Faust-Übersetzung ist rühmlichst bekannt, als lyrischer Übersetzer kann er indes den genannten nicht wohl zur Seite gestellt werden, da er außer den Faust-Liedern bloß vier deutsche Lieder umgedichtet hat, die allerdings qualitativ den größeren Teil der französischen Übersetzungslitteratur aufwiegen. Sodann müssen wir noch Emil Deschamps' gedenken, des Übersetzers des Liedes von der Glocke und Autor einer Reihe anderer Nachdichtungen deutscher und sonstiger fremder Lyrik. Deschamps, vielleicht der talentierteste von allen den genannten Dichtern, Marc Monnier ausgenommen, hat jedoch das Wesen des deutschen Liedes am wenigsten von allen verstanden. Er hat nicht gefühlt, wie ein berühmter Kritiker mit Recht bemerkt hat, daß der französische Übersetzer deutscher Dichtung vor allem dem rhetorischen Wesen der französischen Poesie entgegenarbeiten müsse, und wenn einzelne seiner Leistungen glücklich gelungen sind, so werden diese nur allzu sehr aufgewogen durch eine Reihe von — wir können einen treffenderen Ausdruck nicht finden — Verhunzungen deutscher Originale. Dieser letztere Tadel trifft auch Henri de Latouche, dessen Bearbeitung des Erlkönigs schon Börne gegeißelt hat. Besser hat Xavier Marmier sich in deutsches Sein und Dichten einzuleben gewußt, und alle seine originalen Schöpfungen tragen ein unverkennbares germanisches Gepräge; vielleicht etwas verweichlicht im sentimental Empfindsamkeitsdusel, nimmt er in der französischen Nationallitteratur zwar keine sehr hervorragende Stelle ein, trotz seiner Akademiker-Würde, und seine zahlreichen Übersetzungen deutscher Klassiker gehören insgesamt der farb- und kernlosen prosaischen Zersetzungsmanier an, aber in seinen beiden Gedichtsammlungen, welche ihrer Erscheinungszeit nach ein Vierteljahrhundert auseinander liegen,* sind einzelne wenige Übersetzungen in Vers und Reim aus dem Deutschen enthalten, die wir nicht übergehen dürfen.

Damit ist die Liste französischer Übersetzungsdichter deutscher Originale schon erschöpft. Was wir von anderen noch

* Poésies d'un voyageur. 1844. — Dernières glanes. O. D. (1869). Die letzteren wurden bloß in hundert Exemplaren gedruckt und scheinen bloß für den engeren Freundeskreis bestimmt zu sein. Im Buchhandel sind sie nicht zu haben.

anzuführen haben werden, ist so wenig, so vereinzelt und zerstreut, daß wir sie nicht als Übersetzer qualifizieren können.

Die Kürze dieser Namenliste läßt vorausahnen, daß das Verzeichnis deutscher Dichter, welchen die seltene Gunst zu theil ward, ins Französische übertragen zu werden, nicht viel reichhaltiger ausfallen wird. In der That sind die Namen dieser Glücklichen bald gezählt.

In mehrfachen Leistungen vertreten sind aufser dem eigentlichen Volksliede bloß Goethe, Schiller und Uhland; Körner, Chamisso, Platen, Lenau, Heine, Simrock, Anast. Grün, Freiligrath, Geibel, Hebel und wenige andere bilden den Schluß. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß gerade Schillers Pathos die Franzosen hätte anregen sollen. Goethe und Uhland sind so urdeutsch, daß man fürchten möchte, Frankreich hätte für sie am wenigsten Verständnis. Ein oberflächlicher Blick auf die französische Übersetzungslitteratur belehrt eines anderen. Abgesehen von wenigen gänzlich mißlungenen dramatischen Nachahmungen Schillers ist dieser vielleicht derjenige große deutsche Dichter, welcher im französischen Publikum am wenigsten Würdigung gefunden hat. Man führt wohl seinen Namen im Munde, wie man den Klopstocks oder Miltons nennt, man stellt seine Werke in den Bücherschrank neben die *Messiad* und das *Verlorene Paradies*, aber man liest sie nicht. Besser ergeht es Goethe, dessen tief menschliche Seite von den Bewunderern Victor Hugos in hohem Maße gewürdigt wird. Goethes Genie wird in seiner Vielseitigkeit von den Franzosen besser erfaßt als der dithyrambische Idealismus Schillers. *Faust* und *Werther* haben ihn derart populär gemacht, daß das Interesse der Gebildeten auch für seine übrigen Schöpfungen begreiflich wird. Goethe ist der einzige deutsche Dichter, mit dem sich die französische Kritik eingehender befaßt, der einzige, dem sie eine ganze Reihe zum Theil höchst bemerkenswerter litterarischer Erzeugnisse gewidmet hat. Wenn er im allgemeinen die Aufmerksamkeit der Franzosen bleibend zu fesseln vermocht hat, so kann das jedoch nicht im selben Maße von seiner besonderen Stellung als Lyriker gesagt werden. Da ist Uhland viel besser bekannt, und von keinem deutschen Dichter sind so viele Gedichte übersetzt worden als gerade von dem schwäbischen Sänger.

I.

U h l a n d.

In Deutschland dürfte man sich Uhland nicht leicht in französischem Gewande vorstellen. Seine schlichte, tief gemüthliche Sangesweise kontrastiert doch gar zu sehr mit dem prunkvollen Hofstaat der welschen Dichtart, und die wuchtige Sprache der germanischen Ballade scheint unverträglich mit dem zierlichen Idiom der Chanson. Gewiß wird der deutsche Leser seine Lieben in der fremden Tracht nicht immer gleich wieder erkennen, aber die Übertragungen sind schliesslich nicht für Deutsche gedichtet, die kein unbefangenes Urtheil haben können, weil die Nachdichtung ihnen immer fremd scheinen wird. Sie werden ängstlich jeden Ausdruck vergleichen und abwägen, jede Abweichung wird ihnen wie eine Versündigung erscheinen am Original, und über der Mustering des einzelnen wird ihnen nur allzu leicht die Gesamtwirkung aus den Augen schwinden. Sie vergessen dabei, daß die Fremden von den deutschen Übersetzungen ausländischer Litteratur denselben Eindruck erhalten könnten. Um aber gerade die ängstliche Silbenrechnerei zu vermeiden, haben wir der Wiedergabe der Übersetzungsproben die Originale nicht zur Seite gestellt. Freilich sind die meisten der angeführten Gedichte so allgemein bekannt, daß dies überflüssig gewesen wäre, und der Leser wird nichtsdestoweniger Zeile um Zeile zu vergleichen unwillkürlich sich versucht fühlen. Es mag ihm deshalb einige Überwindung kosten, sich auf den Standpunkt des Franzosen zu stellen, von dem aus allein diese Nachdichtungen beurteilt sein wollen.

In Frankreich hat das Lied wenigstens in den bürgerlichen Kreisen und in den Städten der nationalen Chanson weichen müssen. Ausser von seiten der Philologen ist das Volkslied vom bücherlesenden Publikum vergessen, und nur ganz vereinzelt begegnen wir dichterischen Schöpfungen, welche durch die alten Weisen des Volkes angeregt worden wären. Die Romantiker haben zwar einen Anlauf gemacht, das einfache trauliche Lied wieder aufzubringen, und die Gedichtsammlungen der modernen Dichter seit Victor Hugo weisen eine Reihe duftiger und lieblicher Liedertexte auf, aber im allgemeinen ist die fran-

zösische Dichtung geblieben, was sie seit dreihundert Jahren ist: Kunstdichtung, welche auf die Bedürfnisse des Volkes keine Rücksicht nimmt und keine Anregung aus ihm schöpft. Die Form blieb nach wie vor die Kunstform, der Inhalt behielt dieselbe dithyrambische, deklamatorische, philosophierende Richtung. So volkstümlich selbst der Alexandriner als episches Maß gelten mag, so ist er gewiß zu breit und weitschweifig für das allgemein saugbare Lied, und doch ist er noch immer das bevorzugte Maß aller französischen Dichtungsarten. Kommt er in der Ballade und der Epopöe der Nibelungenstrophe nahe, so wirkt er schleppend im einfachen Liede. Xavier Marmier hat den Fehler begangen, selbst ganz schlichte Motive, wie das Lied vom guten Kameraden in dieses weite Gewand zu kleiden. Man höre nur:

J'avais un camarade ardent brave et fidèle,
 Sans égal au bivouac, comme dans les combats.
 La trompette a sonné, le tambour nous appelle,
 Nous marchons à la fois tous deux du même pas.
 Nous entendons siffler la balle meurtrière;
 A qui s'adresse-t-elle? Est-ce à nous? est-ce à toi?
 Hélas! elle a frappé mon compagnon, mon frère,
 Qui s'affaiblit, chancelle et tombe devant moi.
 Il veut serrer la main et je la lui présente;
 Mais faible, hélas! il tente en vain de la tenir.
 Adieu donc! me dit-il d'une voix défaillante;
 Reste mon compagnon dans la vie à venir!

Abgesehen von der ungerechtfertigten Änderung des Sinnes der Schlusstrophe vermißt man in dieser Übersetzung den frischen kriegslustigen Ton, der aus dem Liede wie Schlachtgetrommel schallt, das Ganze sinkt von der Höhe eines wirkungsvollen Marsches zum sentimentaligen Genrebilde herab. Der Übersetzer sollte nicht mehr bieten wollen als das Original, denn gewöhnlich verlieren beide dabei. Es gilt das sowohl vom Inhalt als von der Form, und die Übersetzung einer einfachen prunklosen Weise soll nicht nach Reichtum an Reim und künstlerischer Form jagen.

In geradezu meisterhafter Weise haben Schuré und Monnier, der erstere den Hirtenknaben, dieser die Einkehr wiedergegeben,

zwei Lieder, die auf den ersten Blick fast unübersetzbar scheinen könnten, wenn es überhaupt in der Dichtung etwas Unübersetzbares gäbe.

Le fils de la montagne.

Je suis le pâtre, enfant des monts!
A mes pieds les plus fiers donjons;
Je vois du jour le premier feu,
Je reçois son dernier adieu;
Je suis le fils de la montagne.

Au berceau du torrent d'azur,
Dans le roc je bois son flot pur.
Il s'élance et mugit plus bas,
Je cours le saisir dans mes bras;
Je suis le fils de la montagne.

Ma maison forte est ce rocher.
L'orage ne peut l'arracher,
Qu'il hurle du nord au midi,
Plus haut ma chanson retentit;
Je suis le fils de la montagne.

Gronde à mes pieds, nuage en feu!
Je suis debout dans le ciel bleu.
Siffle ouragan! je te connais,
Passe et laisse mon trône en paix;
Je suis le fils de la montagne.

Quand pour la guerre le tocsin
Élèvera son cri d'airain,
Là-bas, je serai dans mon rang
Pour brandir mon glaive en chantant:
Je suis le fils de la montagne!

Liefse sich eine ungezwungenere und den ganzen hinreißenden Ton des Originals besser treffende Umdichtung denken, die sich zugleich enger an das Vorbild anschmiegen würde? Und nun das andere:

L'Hôte.

L'hôte chez qui je m'endormis
Était un galant homme:
Sur une perche il avait mis
Pour enseigne une pomme.

C'est le bon pommier dont l'abri
M'accueillit à la brume:

D'un doux repas il m'a nourri
Et d'une fraîche écume.

Dans son palais tout verdoyant
Une foule emplumée,
Sautant à l'aise et festoyant,
Chanta sous la ramée.

J'eus un bon lit bien doux et vert
Aussitôt qu'il fit sombre;
Fraîchement l'hôte m'a couvert
Lui-même avec son ombre.

Au départ: que vous dois-je? — Rien,
Dit-il branlant la tête.
Béni soit l'hôte qui si bien
M'a fait accueil et fête.

Nach diesen beiden Proben bedarf es wohl des Beweises nicht mehr, daß selbst die deutschesten aller deutschen Lieder Gehalt und Effekt unbeschadet in romanisches Kleid gebracht werden können. Freilich bedarf es dazu Dichter ersten Ranges, da es nicht allein gilt, der Sprache ungewohnte Bilder, Gedanken und Empfindungen anzuvertrauen, sondern ihrem eigenen rhetorischen Flusse zu widerstehen. Marmier hat sich an jenes andere Uhlandsche Gedicht gewagt, das Volksgut geworden ist, der Wirtin Töchterlein. Auch da hat er wieder dem Geist des Liedes gerade zuwider den Alexandriner zur Versform gewählt und einzelne Stellen wie die dritte Strophe sind derart platt ausgefallen, daß sie die Wirkung des Ganzen noch mehr verderben. Nichtsdestoweniger ist es lesbar.

La fille de l'aubergiste.

Trois voyageurs errant le long des bords du Rhin,
Sur le seuil d'un hôtel s'arrêtent en chemin.

Ici, la bière est fraîche et le bon vin pétille;
Mais notre hôtesse, où donc est votre jeune fille?

Ma bière est bien choisie et mes vins sont connues; (!)
Quant à ma jeune fille, hélas! elle n'est plus. (!)

Les voyageurs alors s'en vont chercher dans l'ombre,
Et découvrent la morte avec son voile sombre.

L'un d'eux lui dégageant la tête du linceul
Et sur elle arrêtant un triste et long coup d'œil:

Que ne puis-je, dit-il, ranimer ce corps blême,
Enfant, et je voudrais t'aimer à l'instant même.

Le second replaça ce voile de douleurs
Et s'en alla dehors les yeux baignés de pleurs.

Ah! cria-t-il, pourquoi quittes-tu cette terre?
Combien voilà déjà de temps que tu m'es chère!

L'autre la découvrant pour la voir reposer,
Et sur sa bouche pâle imprimant un baiser:

Je t'aimais, lui dit-il, je te restais fidèle,
Et je t'aime, à présent, pour la vie éternelle.

Geschmackloser ließen sich die Strophen drei und acht nicht leicht wiedergeben. Besser als Marmier, von dem wir übrigens noch bessere Leistungen kennen lernen werden, verstand es Martin, der Neffe Sinrocks, Uhland in seiner ganzen Frische und Anmut zu übertragen, wiewohl ihm nicht alles in derselben Weise glückte. Schade, daß er sich in den beiden Strophen vom Schmied nicht treuer an den Sinn des Originals hielt:

Ich hör meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin
Da sitzt mein Lieber,
Doch geh ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Martin übersetzt:

Le forgeron.
Droit près de l'enclume
Il mouille, il allume
Le charbon qui fume
Au vent du soufflet.

Il pense à sa belle . . .
L'ardente étincelle
Bientôt lui rappelle
Que le fer est prêt.

Son œil noir scintille,
 Car le métal brille,
 Rugit et pétille
 Hors du fen qui luit.

Son lourd marteau broie
 La barre qui ploie;
 L'étincelle ondoie
 Rouge autour de lui.

Das Ständchen der Sterbeklänge hat zu gleicher Zeit Martin und Marmier angeregt. Der letztere hat diesmal den französischen Hexameter nicht angewandt, beide suchten sich dem Versmaße des Originals zu nähern und wir sind in Verlegenheit, zwischen beiden zu wählen. Wir lassen sie daher beide folgen, bemerken indes noch, daß, wenn einer der Übersetzer Kenntnis von der Nachdichtung des anderen hatte, dies Marmier sein mußte, dessen *Poésies d'un voyageur*, denen wir die Übertragung entnehmen, 1844 erschienen sind, während die Wiedergabe Martins schon 1837 in einer Gedichtsammlung unter dem schwerfälligen Titel „Fragmente aus dem Buche der Harmonien der Familie und der Menschheit“ in Lille erschienen ist. Es möge daher der Entstehungszeit nach die Übersetzung Martins vorausgehen:

L'enfant mourant.

O mère, écoute ces accords:
 Qu'ils sont doux au cœur, à l'oreille,
 Qu'ils sont doux, ô mère . . . et tu dors!
 Moi, cette musique m'éveille.

J'écoute . . . écoute et n'entends rien.
 Oh, dors, mon pauvre enfant malade;
 Dors: le repos te fera bien;
 Dors: ce n'est pas la sérénade.

Non, ce chant qui me réjouit
 Ne vient pas d'une voix mortelle,
 C'est un chœur d'anges qui m'appelle,
 Adieu, ma mère, bonne nuit.

Réjouit: nuit läßt allerdings als Reim zu wünschen übrig.
 Marmiers Übersetzung lautet:

Le sommeil.

Quels doux chants, quelle voix légère
 Soudain m'empêchent de dormir,

Écoute, regarde, ma mère,
Qui donc si tard peut nous venir?
Je ne puis rien voir, rien entendre,
Oh, par pitié, repose-toi.
Hélas! qui pourrions-nous attendre?
Mon pauvre enfant, dors près de moi.
Ce n'est pas une voix mortelle
Dont j'ai cru distinguer le bruit,
C'est l'ange des cieux qui m'appelle,
Adieu, ma mère, bonne nuit.

Marmiers tief frommer und etwas sentimental angelegter Natur gelingt in der That der weiche schmerzliche Ton besser als das frische kecke Lied. Man urtheile nach dem folgenden (es sind wieder Alexandriner!):

Le vallon du repos.

Lorsqu'aux rayons du soir, au-dessus des coteaux,
Je regarde à travers les célestes campagnes,
Les nuages pareils à de hautes montagnes,
Oh! je me dis, songeant alors à tous mes maux,
Est-ce là qu'est pour moi le vallon du repos?

Jenes unvergängliche fromme Sonntagslied: Das ist der Tag des Herrn! mußte Marmier ansprechen, und wirklich hat er eine Nachahmung desselben (wieder in Alexandrinern) geliefert, die zu seinen besten Leistungen gehört. Trotz der ungeschickt gewählten Versform ziehen wir diese seine Übersetzung der Schurés vor, obwohl diese letztere dem Metrum des Originals angepaßt ist.

Le Dimanche du Berger.

C'est le jour du seigneur. La cloche dans les airs
Chante l'hymne d'amour et l'hymne d'espérance.
Puis à ces sons pieux succède un long silence.
L'église est toute pleine et les champs sont déserts.

Auprès de mon troupeau dans la vaste prairie,
Je me mets à genoux, et je prie avec foi.
Dans le monde bien loin, ainsi qu'autour de moi,
En ce même moment tout se recueille et prie.

Quel calme dans ces lieux! quelle paix en mon cœur!
L'horizon est si pur et la terre est si belle!
On dirait à cette heure auguste et solennelle,
Que le ciel va s'ouvrir. C'est le jour du seigneur.

Schuré giebt dieses Lied in folgender Weise wieder:

Chant de Dimanche du Berger.

C'est le jour du seigneur!
Restons sur la prairie immense,
Un son de cloche — puis silence —
Au loin paix et bonheur.

Je m'agenouille, ô roi! (sic)
Terreurs suaves, indicibles,
Des milliers d'âmes invisibles
Prirent tout autour de moi.

Ciel pur, ciel de splendeur!
Il semble en son profond mystère
Qu'il va s'ouvrir à ma prière . . .
C'est le jour du seigneur!

Leichter wird die Aufgabe des französischen Übersetzers, wenn das Original in romanischem Kleide auftritt. Selbst die komplizierte Form des Sonetts scheint den Übersetzer über die Schwierigkeiten hinwegzuführen, welche in der kürzeren Strophe sich fühlbar machen. Martin hat eine ganze Reihe von Uhlandschen Sonetten übertragen, sogar jenes an den Altmeister Goethe, das da beginnt:

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle etc.

Sie sind ihm nicht alle gleich gelungen, wie der Leser aus den folgenden vier Proben ersehen mag:

La conversion au sonnet.

Toi qu'on vit récemment de ton fauteuil critique
Sur nos pauvres sonnets déverser à longs flots
— Raffinement cruel — le sel de ces bons mots
Qui pénètrent au vif par leur mordant attique;

O blanc cygne, venu du pur olympe antique!
Pourquoi sur ton vermine, autrefois sans défauts,
Cette tâche aujourd'hui de nos bourbeuses eaux?
Te serais-tu souillé d'un sonnet romantique?

As-tu donc oublié tant de dérisions?
Et du vieux maître Voss les déclamations
Qu'envenimaient l'injure et les cris d'anathème?

Ah! tu me fais penser au précepteur grondant,
 Pour des fruits dérobés, son élève imprudent,
 Et qui s'éloigne après pour les manger lui-même.

Unser Leser wird vielleicht finden, derlei Gelegenheitsgedichte seien der Übersetzung nicht würdig, solange so viel Schönes und Großes von unserem poetischen Hausschatze noch der Übertragung harrt. — Im Sonette „Die zwei Jungfrauen“ hat Martin sich eine kleine Abweichung erlaubt, welche die Pointe des Gedichtes in störendem Maße abschwächt.

Les deux jeunes vierges.

Deux jeunes vierges sont là-haut sur la colline,
 Pareilles par la grâce et la frêle beauté;
 Leurs yeux plongent en bas vers le lac argenté,
 Leur col paraît un col de cygne qui s'incline. (!)

Puis l'une étend sa main blanche sur la cavine.
 Pour indiquer au loin le torrent irrité;
 L'autre arrondit, un bras sur son front velouté,
 Pour soutenir l'éclat du soleil qui décline.

Jugez, si dans mon sein dut éclore un désir!
 Aussi mon cœur émit ce vœu par un soupir:
 Oh! si j'étais assis sur la montagne entre elles!

Mais contemplant encor le couple harmonieux,
 Cet autre cri sortit de mon cœur envieux:
 Non, ce serait un crime, elles sont là si belles!

Der Hals, der sich beugt wie ein Schwanenhals, ist nicht gerade ein angenehm berührendes Bild weiblicher Schönheit. — Jugez klingt hier prosaisch und nüchtern. — Der Eindruck des Schlusses ist schlecht und das Ganze hält einen Vergleich mit dem Originale nicht aus. Glücklicherweise entschädigen die beiden Übersetzungen le Bois (der Wald) und le Bouquet (der Blumenstrauß) für die mitgetheilten.

Le Bois.

Ce qui parfois calma mon esprit et mon cœur,
 La verdure au printemps, la rosée à l'aurore,
 Un rêve cette nuit vint me le rendre encore,
 Car j'errais dans un bois embaumé de fraîcheur.
 Et vous dont m'enivra souvent la douce odeur,
 Boutons mi-clos, j'ai cru vous respirer encore
 — Plus doux, car au sentier soudain je vis éclore
 Chasserresse légère et de ce bois la fleur.

Elle fuit — suppliant je poursuis la rebelle:
 Déjà je tends les bras, et je vais la toucher . . .
 Lorsque s'évanouit mon beau rêve infidèle.

Pas même en songe, hélas! ne puis-je t'approcher,
 Bonheur? Non seulement a disparu la belle,
 Mais le bois où mes pas auraient pu la chercher.

Le Bouquet.

Puisque l'herbe et les fleurs parlent mieux que les mots,
 Puisqu'un aveu d'amour s'exhale de la rose,
 Que le Vergiss-mein-nicht de souvenir s'arrose,
 Que le laurier dit: gloire, et le cyprès: sanglots;

Si pour le cœur épris de symboles nouveaux,
 Un sens naïf encor sur les couleurs se pose,
 Si l'envie ou l'orgueil dans le jaune repose,
 Et si l'espoir voltige entre les verts rameaux;

J'ai bien fait de cueillir les fleurs de toute sorte
 Et de toute couleur que tremblant je t'apporte
 Dans ce bouquet sans art d'où plus d'un parfum sort;

Car à toi j'ai voué ma joie et ma souffrance,
 Mon amour envieux, ma foi, mon espérance,
 A toi ma gloire, à toi ma vie, à toi ma mort!

Diese zwei Sonette gehören zu jenen Nachdichtungen, an denen man die edle Sprache, den poetischen Hauch, den Geist und die Treue nach dem Originale in gleichem Maße bewundern muß. — Auch die Sinngedichte Uhlands haben unsere Übersetzer angeregt.

Wandrer, es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern,
 Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Voyageur endors-toi sous ces débris des temps
 Dont l'antique splendeur dore encor la mémoire:
 Peut-être qu'à leurs pieds des rêves éclatants
 Te les reconstruiront dans leur première gloire. (Martin.)

Blicke zum Himmel, mein Kind, dort wohnt dir ein seliger Bruder,
 Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.
 Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
 Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann.

Si les anges au ciel ont enlevé ton frère,
 C'est qu'il n'avait jamais fait de peine à sa mère.
 De crainte que l'un d'eux ne vienne m'emporter,
 Mère, apprends-moi, comment je puis te tourmenter. (Michiels.)

Wir haben schon im Liede von der Wirtin Töchterlein die Ballade gestreift. Allezeit haben die Franzosen in der deutschen Dichtung die Ballade bewundert, und ihre Dichter haben darin nicht nur Anregung zu Übertragungen, sondern noch weit öfter zu selbständiger Behandlung von Balladenstoffen in deutscher Manier gefunden. Der heute wenig mehr gelesene Crosnard hat in seiner Ballade L'orage du Nord so recht den deutschen Ton getroffen. Deschamps und de Latouche dagegen haben dieselbe derart maniert und verfranzöset, daß der ganze Reiz der Originale verschwunden ist. Von Uhland haben die Balladen: Des Goldschmieds Töchterlein, Des Sängers Fluch, Die Vätergruft, Die Nonne, Die Mähderin u. a. teilweise meisterhafte Interpretation gefunden. Michiels schlägt in „La fille du bijoutier“ einen glücklichen Ton an, wenn er dichtet:

Le bijoutier parlait à sa fille chérie.
Ils étaient seuls, près d'eux rayonnaient cent joyaux:
Hélène, lui dit-il, ces diamants sont beaux,
Mais aucun ne t'égale ô perle qu'on m'envie!

Un chevalier entra: Bonjour! cher bijoutier,
Bonjour, charmante enfant que la grâce environne,
Je voudrais qu'on me fit une riche couronne,
Une couronne d'or. Je vais me marier.

Lorsque digne d'un roi la commande fut prête,
Hélène, toute pâle et des pleurs dans les yeux,
Suspendant à son bras l'ornement précieux,
Disait en inclinant sa gracieuse tête:

Heureuse mille fois celle qui doit porter
Ce diadème au front le jour de l'hyménée!
Si de fleurs seulement tu m'avais couronnée,
Quelle serait ma joie, ô mon beau chevalier!

Le chevalier revint, admira la couronne:
Je voudrais maintenant que mon cher bijoutier
Me fît un riche anneau. Je vais me marier.
Adieu, charmante enfant, le bonheur t'environne.

Digne d'un roi puissant quand la bague fut prête,
Hélène, toute pâle et des pleurs dans les yeux,
Y passant à moitié son doigt capricieux,
Disait en inclinant sa gracieuse tête:

Heureuse mille fois celle qui doit porter
Ce présent de l'amour durant son hyménée!

Un seul de tes cheveux, moi, pauvre abandonnée,
M'eût fait mourir de joie, ô mon beau chevalier!

Le chevalier revint: la main d'œuvre est parfaite,
Et la topaze aussi, dit-il au bijoutier.
Grâce à toi, maintenant, je puis me marier.
Si tu me veux du bien, tu seras de la fête.

Mais pour mieux voir l'effet que ce don produira,
Permetts que je l'essaie à ta fille, elle est belle
Comme ma fiancée, elle est blonde comme elle,
Et la même parure à toutes deux ira.

C'était par un beau jour le matin d'un Dimanche,
Hélène avait pris soin de se bien habiller;
Des pieds jusqu'à la tête elle était toute blanche,
Et, rêveuse, elle allait à l'église prier.

Soudain elle aperçut, vermeille, embarrassée
Le chevalier près d'elle. Il lui mit doucement
Sur le front la couronne, au doigt l'anneau brillant,
Il la prit par la main, l'heureuse fiancée:

Femme selon mon cœur, je cesse un jeu cruel;
Pardon, je me repens: c'est toi seule que j'aime,
Ton père pour toi seule ornait ce diadème
Et cette bague d'or. Viens, marchons à l'autel.

Métaux et diamants, tout ce que l'œil admire,
Dès la première enfance autour de toi brillait.
Ce présage était sûr, Hélène, il annonçait
Qu'un jour vers les honneurs je devais te conduire.

Deschamps hat dieselbe Ballade gleichfalls bearbeitet. Wir zweifeln, ob Uhland sein Stiefkind wieder erkannt hätte. Wir geben den Schluss seines Gedichtes wieder:

Nella, Nella, dit-il, tenant sa main pressée,
Ne vois-tu pas? Il faut parler raison enfin.
Garde sur ton front pur la couronne d'or fin;
Que la bague d'éclairs reste à ton doigt passée,
Car c'est toi, c'est bien toi, ma douce fiancée.
Humble au milieu de l'or qui roule en ta maison,
Noble de cœur avec ton nom de bourgeoisie,
C'est toi que mon amour pour épouse a choisie.
Dût mon oncle de rage écraser son blason,
Et sa fille sécher deux fois de jalousie!
Nella Maubert devint baronne de Beaujeu
A la chapelle de Marie.

Les dames se pinçaient les lèvres quelque peu,
 Les hommes chuchotaient; le monde est moquerie;
 Mais c'est pour soi qu'on se marie,
 Mais tout orage passe et le ciel reste bleu!

Kann es etwas Lächerlicheres geben als dieses triviale Anhängsel und die banale Schlussmoral?

Nicht weniger glücklich war N. Martin in der Umdichtung einiger Uhlandschen Balladen. Man lese folgende Übertragung der Nonne.

La nonne.

Une nonne pâle et sereine
 Dans les jardins du cloître errait;
 La lune l'éclairait à peine
 Au bord de ces longs cils d'ébène
 Une larme d'amour tremblait.

Cher fiancé, qu'à ton aurore
 La mort, hélas! vint réclamer,
 J'oserai donc t'aimer encore!
 Tu deviens l'ange qu'on implore,
 Et l'ange on peut oser l'aimer!

Au pied de la sainte patronne
 S'arrêta son pas chancelant;
 Un doux regard de la madonne,
 S'y posant comme une couronne
 Fit rayonner ton beau front blanc.

Là, s'agenouillant en prière,
 Calme et céleste, elle fixa
 Ses yeux sur la sainte de pierre...
 Puis la mort ferma sa paupière
 Et son long voile s'abaissa.

Die Vätergruft gab derselbe Übersetzer als „tombeau des ancêtres“ in der folgenden Weise wieder:

Au fond d'une forêt obscure
 Un chevalier vieux et sans peur
 Entra, vêtu de son armure,
 Dans la chapelle au sombre chœur.

Là, les froids tombeaux de ses pères
 Étaient rangés avec splendeur,
 Un concert de chants funéraires
 S'exhala de leur profondeur.

Esprits dont la voix me désigne,
 Votre appel réjouit mon cœur,
 Car il m'apprend qui je suis digne
 De clore ce rang de l'honneur.

Il se trouvait là dans l'enceinte
 Une tombe sans chevalier;
 Il la choisit pour couche sainte,
 Son chevet fut son bouclier.

Il croisa les mains sur son glaive,
 Puis s'assoupit avec lenteur,
 Et depuis nul chant ne s'élève
 Des froids tombeaux du sombre cœur.

Des Originals würdig ist auch die Übersetzung jener frischen ländlichen Idylle der Mähderin mit ihrem tragischen Ausgange.

Marie la faucheuse.

Bonjour, Marie, aux champs la première toujours!
 Tu me rappelle Ruth, la moissonneuse antique:
 Si tu fauches le pré, de cette heure en trois jours,
 Je te veux pour époux donner mon fils unique.

Le fermier orgueilleux et riche l'a promis;
 Marie, oh, comme bat son cœur plein d'allégresse!
 Ses yeux sont plus brillants, ses bras mieux affermis,
 Comme bruit sa faux! Comme l'herbe s'abaisse!

Midi brûle; l'épi s'incline dans le champs;
 La soif cherche la source et le sommeil l'ombrage;
 L'abeille seule encor butine en bourdonnant;
 Marie est sa rivale et poursuit son ouvrage.

Le soleil fuit, la cloche éveille les échos;
 En vain le voisin crie: Assez pour la journée!
 En vain partent faucheurs, et pâtres, et troupeaux:
 Marie aiguise encor sa faucille obstinée.

Et voici la rosée, et l'étoile reluit;
 L'herbe fume, on entend le rossignol qui chante,
 Marie est insensible au barde de la nuit;
 Elle agite toujours la faucille tranchante.

Ainsi du soir à l'aube et de l'aurore au soir,
 Se nourrissant d'amour en douce confiance.
 Le troisième soleil se lève: — Oh! venez voir,
 Marie heureuse enfin et pleurant d'espérance!

Bonjour, Marie, eh quoi! tout fauché! noble ardeur!
 Ah! je veux te payer dignement, sur mon âme;

Quant à mon fils — tu pris pour grave un mot rienr:
Insensés et naïfs les cœurs qu'amour enflamme!

Il dit et passe . . . Hélas! pauvre Marie! Alors
Ton cœur brûlant se glace et ton beau corps chancelle:
Sans voix et ton esprit brisé dans ses ressorts,
On te trouva sur l'herbe, ô faucheuse fidèle!

Plus d'une année encor, muette et sans raison,
Elle vécut de miel et d'eaux, la malheureuse . . .
Ah! creusez son tombeau sous le plus vert gazon:
On ne rencontre plus tant aimante faucheuse. (Martin.)

Freilich an die gröfseren Balladen, die sich da schon dem grofs angelegten Epos nähern, haben sich weder Marnier noch Martin getraut (ausgenommen eine Ballade von Simrock). Der letztere übertrug wohl das Schlofs am Meere, dagegen schien ihm des Sängers Fluch, dessen er in einigen Zeilen gedachte, abgeschreckt zu haben.

Le château au bord de la mer.

As-tu contemplé le manoir,
Le vieux manoir sur le rivage?
Rose et doré, plus d'un nuage
Passe au-dessus de son front noir.

Il projette une ombre inquiète
Dans les flots bleus en s'y penchant,
Vers la fournaise du couchant
Il élève son large faite.

Oui, j'ai contemplé le manoir,
Le vieux manoir sur le rivage,
La lune sortant d'un nuage
Illuminait son faite noir.

Les vents de la mer et les ondes
Exhalaient-ils un son perçant?
Un chant de fête, un joyeux chant
Venait-il des salles profondes?

Les vents de la mer et les flots
Dormaient dans un morne silence,
J'entendis dans la salle immense
Un chant de plainte et des sanglots.

Vis-tu sur les degrés du trône
S'avancer un couple royal?
Sur le rouge manteau ducal
Vis-tu rayonner la couronne?

Vis-tu folâtrer autour d'eux,
 Vive étoile de la famille,
 Une charmante jeune fille
 Au doux regard, aux blonds cheveux?

Oui, j'ai vu le couple du trône,
 Mais en grand deuil et la couronne
 Sur aucun front n'étincela,
 Car la vierge n'était plus là.

Abgesehen von exhaler un son perçant, das nicht gerade eine edle Ausdrucksweise für klar und hell tönendes Windessausen und Wellengebraus ist (besser nahm sich in dem Gedicht Vätergruft der nämliche Ausdruck aus, wo von geisterhaften Grabchören die Rede ist und exhaler seine Berechtigung hat:

Un concert de chants funéraires,
 S'exhala de leur profondeur),

abgesehen also von jenem Ausdrucke, ist die Nachdichtung wohl als gelungen zu bezeichnen. Aber besser als alle anderen französischen Übersetzer verstand es Michiels, der Uhlandschen Ballade in französischem Gewande gerecht zu werden. Wir haben bereits des Goldschmieds Töchterlein mitgeteilt. Seine Übertragung von des Sängers Fluch übertrifft womöglich die des letzteren noch. Bekanntlich hat schon Börne jenes Gedicht den Franzosen empfohlen und eine in ihrer Art anerkennenswerte Übersetzung (in Prosa) davon gegeben. Ein metrischer Übersetzer ist beim Nibelungenmaße immer in etwelcher Schwierigkeit. Michiels griff diesmal zur fünfzeiligen Alexandrinstrophe mit zwangsloser, das heißt abwechselnder Reimordnung und wußte eine Wirkung zu erzielen, welche in hohem Grade das Verständnis des ernstesten Schwunges des Urtextes vermittelt. Trotz ihrer Länge geben wir auch diese Ballade in extenso wieder.

La malédiction du chanteur.

Autrefois un château couronnait ces hauteurs:
 Il dominait la terre, il dominait les vagues;
 Des jardins embaumés l'environnaient de fleurs
 Et le chant des oiseaux s'y mêlait aux bruits vagues
 Des sources où le ciel reflétait ses couleurs.
 Victorieux et fier de ses vastes domaines,
 Un monarque habitait ces murailles hautaines.

L'épouvante siégeait sur son front ténébreux :
Ses regards étaient pleins de sentences prochaines,
Ses paroles de sang et de meurtres ses jeux.

Deux ménestrels voulant fléchir ce cœur sauvage,
Se mirent en chemin. L'un d'eux, blanchi par l'âge,
Et le luth sous le bras, pressait un noir coursier.
De blonds cheveux de l'autre entouraient le visage,
Et, quoique sans monture, il suivait le premier.

Mon fils, dit le vieillard, il y va de la gloire;
Implore ton patron, cherche dans ta mémoire
Les plus beaux de nos chants; mon fils, prépare-toi.
Nos noms des ans lointains braveraient l'ombre noire,
Si jamais nous pouvons toucher l'ombre du roi.

La foule se pressait dans la salle éclatante.
Au milieu des vapeurs que répand le sandal,
Sombre comme les feux du pôle boréal,
Le monarque trônait. Près de lui, bienveillante,
La reine avait l'éclat de la lune naissante.

Le vieillard préluda, Sous ses doigts assurés
Les notes s'épanchaient en rythmes inspirés.
A ces graves accords, à ces flots d'harmonie,
Comme l'ange du soir aux cantiques sacrés,
Le disciple mêlait sa voix jeune et hardie.

Pâle d'émotion, il chantait tour à tour
L'âge d'or, le printemps, les grâces de la femme,
Il chantait la vertu, la dignité de l'âme,
Tout ce qui fait du cœur brûler la sainte flamme,
Tout ce qui dans l'esprit allume un noble amour.

Le courtisan cessa de railler, de sourire;
Le guerrier insolent courba son front hautain
Devant le Dieu du ciel. Pour la reine, un délire
De joie et de douleurs l'oppressait, et sa main
Aux deux chanteurs jeta la rose de son sein.

Vous séduisez ma femme et ce peuple imbécille,
Dit le roi furieux tremblant de tout son corps;
Et son glaive soudain fendit l'air trop docile.
Le jeune homme tomba. De sa poitrine habile
Le sang jaillit au lieu de célestes accords.

Et le morne auditoire en voyant apparaître
L'orage inattendu s'enfuit comme un troupeau.
Le jeune homme expira dans les bras de son maître.
Le vieillard l'entoura des plis de son manteau,
Le mit sur son cheval et quitta le château.

Mais quand il fut devant la porte extéricure,
 Ils s'arrêta, saisit son divin instrument,
 La harpe sans égale et la brisa sur l'heure
 Aux angles d'un pilier; puis d'un air menaçant
 Il étendit le bras vers l'autre du tyran:

Malheur à toi! dit-il, caverne impitoyable!
 Qu'une douce chanson ne te charme jamais;
 Que tout bruit dans tes murs devienne lamentable;
 Sois le séjour des pleurs et des cris, ô palais!
 Jusqu'un jour où le temps couchera dans le sable.

Tes infâmes crénaux, sur lesquels planera
 L'esprit de la vengeance. Et vous, brillants parterres,
 L'aspect de ce cadavre aux livides paupières,
 Desséchera vos fleurs et vos eaux salutaires
 Et le désert sur vous peu à peu s'étendra.

Malheur à toi, surtout, meurtrier du poète!
 Que la gloire jamais ne couronne ta tête!
 Que la haine se lève et s'attache à tes pas!
 Sois maudit! que ton nom ne te survive pas!
 Qu'il ressemble aux vains bruits qu'emporte la tempête!

Il se tut et le ciel châtia l'assassin.
 Le palais maintenant n'a plus pierre sur pierre;
 Comme pour attester sa richesse première,
 Une colonne encor se dresse tout entière;
 Mais elle croulera peut-être avant demain.

Les jardins ont fait place à des landes arides;
 Nul arbre n'y répand son ombre; les ruisseaux
 Ont suspendu le cours de leurs ondes limpides.
 Et banni des vieux lais qui chantent les héros,
 Le nom du roi maudit n'a pas trouvé d'échos.

Nach diesen mitgetheilten Proben verbleibt nur noch eine Dichtungsart Uhlands, die Romanze, der wir nicht gedacht hätten. Freilich konnte kein französischer Übersetzer es wagen, auch die Form der assonierenden Romanze nachzubilden. Die moderne französische Poesie verlangt den Reim, und wenn auch das Volkslied der Franzosen sich in freieren Gesetzen bewegt und wie die deutsche Dichtung zuweilen nur mit einem Reimpaar auf vier oder gar fünf Verse vorlieb nimmt, sich auch nicht selten mit dem bloßen vokalischen Gleichklang begnügt, so sind diese Freiheiten dem Kunstdichter (und als Kunstdichtung ist eben in Frankreich alle moderne, auf das gebildete

Volk berechnete Poesie anzusehen) nicht gestattet. Gegen die Assonanz würde die Kritik gewiß gerade so aufschreien, wie sie den ungereimten Blankvers verpönt. Michiels hat in seiner Umdichtung des nächtlichen Ritters nicht einmal die Trochäen beizubehalten gesucht, sondern den fünffüßigen jambischen Doppelzeiler gewählt, wodurch das Gedicht seinen Charakter als romanische Romanze ganz eingebüßt hat. — Wie wenig übrigens die heutige französische Sprache sich zur assonierenden Dichtung eignet, mag der Leser aus folgender Probe erkennen:

Dans la noire et sombre nuit
Il se tint sous la terrasse,
Chantant d'une voix céleste
Aux accords de la guitarre.

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre.

Michiels Übersetzung lautet:

Le chevalier nocturne.
Par une nuit silencieuse et sombre
Sous mon balcon il vint chanter dans l'ombre.
Là, j'entendis sa harpe soupirer
De ces doux airs qui font presque pleurer.
Voyant venir ses rivaux, de son glaive
Il les frappa sans leur laisser de trêve.
Tous les échos à ce bruit s'éveillaient,
Et mille éclairs autour de lui brillaient.
Or c'est ainsi que l'on doit à sa belle
Prouver le feu dont on brûle pour elle.
Aussi mon cœur, par sa vaillance ému,
Chérit bientôt cet amant inconnu.
A peine l'aube était-elle apparue,
Que j'allai voir du balcon dans la rue.
Mais je revins toute pâle d'effroi,
O vierge sainte! il était mort pour moi!

Doch genug nun der Übersetzungsproben Uhlands. Wir haben damit nicht nur alle dessen Dichtungsarten erschöpft, sondern auch so ziemlich alles Beachtenswerte, was die französische

sische Übersetzungskunst überhaupt von diesem Dichter zu Tage gefördert hat. Ist es ein wenig mehr, als man vielleicht in deutschen Landen erwartet hat, so ist es immerhin wenig genug, aber das Wenige leistet wohl den vollgültigen Beweis, daß die französische Sprache und die französische Dichtung sich deutschen Vorbildern würdig anzuschmiegen befähigt sind. Es läßt aber auch bedauern, daß diese Leistungen nicht zahlreicher und namentlich, daß das Interesse für sie und daß ihre Wirkung nicht bedeutender sind.

Die Entstehungszeit der Mehrzahl dieser Übertragungen fällt in eine Zeit, die in jeder Hinsicht als überwunden betrachtet wird. Wie die politischen, philosophischen und religiösen Anschauungen andere geworden sind, so hat auch die nationale Litteratur, nationales Dichten und Singen andere Bahnen eingeschlagen, Bahnen, die sie weniger als je dazu führen, die Leistungen des Auslandes zu studieren und auf sich einwirken zu lassen. Was Deutschland anlangt, mag Goethe eine Ausnahme machen, aber man darf die Beachtung, deren er in Frankreich genießt, und die Tragweite des Interesses, das er in gewissen Kreisen findet, nicht überschätzen. Gewiß ist diese Gleichgültigkeit tadelnswert, sie entspringt aber dem nationalen Bewußtsein der eigenen Kraft, einem Bewußtsein, das die Ausländer in seiner schroffen Wirkung unangenehm berühren muß, ihrem Denken aber und dichterischen Schaffen jene große Originalität bewahrt.

Paris.

Ottiker v. Leyk.

Zur Anordnung der Vokale.

II.

Von G. Michaelis.

Kurz nach dem Erscheinen von E. Sievers' *Phonetik* (zweite Auflage seiner *Lautphysiologie*) am 26. April 1881 habe ich in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen einen Vortrag über dieses Werk gehalten, besonders mit Rücksicht auf das Verhältniß der neueren englischen Vokaltheorie von A. Melville Bell und Henry Sweet zu der älteren deutschen Vokaltheorie. (Vergl. meine Schrift über die Anordnung der Vokale, *Archiv* Bd. LXV u. LXVI, besonders erschienen 1882.) Zunächst möchte ich hier einen kleinen Irrtum berichtigen. Ich hatte dort angegeben, dass Moriz Rapp 1878 gestorben sei. Rapp hat 1878 seine Vorlesungen an der Tübinger Universität eingestellt, ist aber erst 1883 gestorben.

Bald nach meinem Vortrage erschien eine andere Besprechung des Sievers'schen Werkes von Moriz Trautmann in der *Anglia* Bd. IV, welche mir den Anlass zu den nachfolgenden Bemerkungen gibt. Auch Trautmann bespricht vorzugsweise den Abschnitt des Sievers'schen Werkes, welcher sich auf die Bell-Sweet'sche Vokaltheorie bezieht. Er nimmt aber gegen diese eine von der meinen verschiedene Stellung ein. Während ich eine Vermittelung zwischen dem englischen Viereck und dem deutschen Dreieck versucht habe, verwirft Trautmann die Bell'sche Theorie ganz und gibt an deren Stelle eine auf andern Prinzipien beruhende neue *Accord-Theorie* und eine neue Anordnung.

Schon 1803 hatte der Naturforscher H. G. Flörke nachzuweisen versucht, dass in der Vokalreihe gewisse Accordverhältnisse obwalten, doch wurde dieser Gedanke nicht weiter verfolgt, da die exacten Unter-

fuchungen der neueren Forscher über die Klänge der Vokale ihn nicht hinreichend bestätigten.

Trautmann hat nun eine vil weiter gehende Accord-Theorie aufgestellt. Er erklärt es für ein Naturgesetz, dass die Vokale Accorde bilden, und zwar sollen die Vokale:

u, ó, ò, a, è, é, i

nach den Grundtönen irer Resonanz, die man sich am leichtesten beim Flüstern zum Gehör bringt (die Obertöne sind dabei überall von vorn herein außer Betracht gelassen), zwei Oktaven mit f-dur-Accorden bilden:

1) *u, ó, ò, a* = Grundton, Terz, Quinte, Oktave;

2) *a, è, é, i* = " " " "

und zwar: f'' a'' c''' f''' (oder es''') — f''' a''' c'''' f'''' (oder es''''').

Dise Angaben weichen indes zimlich weit von den Beobachtungen der neueren Physiologen und Akustiker ab. Trautmann sagt darüber: „Wären die betreffenden Gelehrten mer Sprachforscher gewesen, so würden sie bemerkt haben, dass gewisse Vokale vor allen andern häufig vorkommen, dass dise verbreitetsten Vokale nicht überall und bei jedem vollkommen gleiche Färbung haben und dass sie, wenn sie auf gewisse Weise hervorgebracht werden, ganz besonders klar lauten und ganz besonders diejenige Färbung haben, die sie zu allen andern in deutlichen Gegensatz stellt. Hätten Donders, Merkel, König, Helmholtz u. s. w. nicht ire eigenen, sondern jene verbreitetsten und eigenartigsten Vokale auf ire Halle untersucht, so wären sie, sofern inen nicht wirkliche Irrtümer untergelaufen wären, unfehlbar zu denselben Ergebnissen gekommen, die ich in *Anglia* I, 590 niedergelegt habe.“

Indes möchten dadurch schwerlich die Bedenken gehoben sein; kein Physiologe wird es heute von vorn herein als ein Naturgesetz anerkennen, dass die Vokale, welche das menschliche Sprachorgan erzeugt, *eo ipso* Accorde bilden. Es handelt sich hier um eine Frage, die der Sprachforscher stellt, die aber nur der Naturforscher mit seinen experimentellen Hilfsmitteln beantworten kann. Das menschliche Sprachorgan ist nicht ein Instrument mit fester Stimmung, wie ein Clavier, welches man vor dem Spilen stimmt, sondern ein Instrument mit veränderlicher Stimmung, das man erst im Momente des Spils auf den jedesmaligen augenblicklichen Ton einstellt; und jedem einzelnen Vokale kommt seine eigene selbständige Einstellung zu, und damit sein eigentümlicher Klang, one dass zwischen den einzelnen Vokalen eine

solche Abhängigkeit von einander bestände, wie sie Trautmann von vorn herein annimmt.

Trautmann deut seine Accord-Theorie auch auf die von *a* nach *ü* gehende Zwischenreihe:

$\ddot{o}, \acute{o}, \ddot{u}$

aus. Diese verbinden, wie allgemein anerkannt wird, die Lippenstellung der *u*-Reihe mit der Zungenstellung der *i*-Reihe. Nach Trautmann sollen diese denselben Accord bilden wie *a è é*, d. h. *f'''*, *a'''*, *e'''* (Grundton des *a*, Terz, Quinte). Es soll danach, wenn wir von *a* zu \ddot{o} übergehen, die durch die Zungenhebung entstehende Erhöhung des Grundtons gerade kompensirt werden durch die aus der Zusammenziehung der Lippen entspringende Vertiefung desselben, so dass dadurch \ddot{o} dieselbe Höhe des Grundtons behält, welche *a* hat, und ähnlich soll \acute{o} die Tonhöhe von *è*, und weiter *ü* die von *é* erhalten.

Dabei bleibt aber Trautmann nicht stehen. R. Lepsius hat im Anhange zu seiner akademischen Abhandlung über die arabischen Sprachlaute 1861 (vergl. *Standard Alphabet*, 2. ed. 1863, p. 53 ff.) noch eine andere mittlere Vokalreihe aufgestellt, welche die Zungenstellung der *u*-Reihe mit der Lippenstellung der *i*-Reihe verbindet. Lepsius führt zwei dahin gehörende Vokale auf, seine

î und *ê*.

î soll die Zungenstellung von *u* mit der Lippenstellung von *i* verbinden. *Standard Alph.* p. 57 heißt es: „*In forming the î, the middle tongue is lifted up to the palatal point in the middle of the hard roof of the palate; from this point forward it slopes down almost perpendicularly so as to leave a cavity between this point and the teeth.*“

Dieses *î* kommt nach Lepsius einer großen Zahl von Sprachen zu; er erkennt es im russischen *jery* и und im polnischen *y*, namentlich aber in den tartarischen Sprachen (Mantsehu, Mongolisch, Kalmückisch, Türkisch, Tartarisch, Jakutisch, Ungarisch, Finnisch), und findet es auch in Spuren in den verwandten dravidischen Sprachen Indiens.

ê (Zungenstellung von *ó* und Lippenstellung von *é*) kommt nach Lepsius nur im Rumänischen (Walachischen) vor.

Das englische *ü* stellt Lepsius nicht in diese neue Reihe, sondern in die obige Reihe *a ò ó ü*. *Standard Alph.* p. 50 heißt es: „*On the same degree of the scale as the sounds æ and æ° we find a short sound in the middle column which leads from a to ò and ü, viz. the vowel in but, cut, son, does, blood, a sound still more peculiar to the English language.*“

Die Theorie der Lepsiusfchen zweiten Mittelreihe ist indes keineswegs allgemein angenommen. E. Brücke sieht die betreffenden Laute als unvollkommen (mit dumpfer Resonanz) gebildete an. Er stellt auf:

poln. *y* = unvollkommen gebildetes *u*ⁱ,

engl. *ö* (*not, non, cough*) = unvollkommen gebildetes *o*,

engl. *ü* (*sun, son, done*) = unvollkommen (mit nicht hinreichend verengter Mundöffnung) gebildetes *o*^e.

Auch Sievers tritt in seiner Phonetik der Lepsiusfchen Theorie entgegen. Er sagt S. 71: „In der ersten Auflage dieses Buches waren fälschlich das russische *jery* und einige verwandte Laute zu einer zweiten Reihe von Vermittelungsvokalen zusammengestellt, da ich früher nach Lepsius annahm, dass diese durch Kombination der Zungenartikulation des *u* mit der Lippenartikulation des *i* etc. gebildet würden. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich diese Analyse jetzt durchaus verwerfe.“ Er substituirt dann der Lepsiusfchen zweiten Mittelreihe die Bell-Sweetfchen *mixed vowels*.

Darin stimmen indes die genannten Forscher überein, dass beim englischen *ü* die Lippen nicht die Kontraktion der *u*-Reihe annehmen.

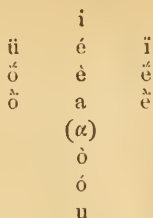
Trautmann stellt sich wider auf Lepsius' Seite und fügt zu dessen *i*, *e* einen dritten Laut mit der Zungenstellung von *ò* und der Lippenstellung von *è*; dies soll nach ihm der der englischen Worte *rough, come, up* sein. Vergleichen wir Trautmanns Bestimmung des engl. *u* mit der Bell-Sweetfchen, so finden wir beide ziemlich nahe übereinstimmend; in der letztern ist *ü* *mid-back*.

A. Melville Bell in seiner neuen Bearbeitung: *Sounds and their relations*, London 1882 sagt darüber: „This is the regular sound of 'short U' in English as in *up, turn, come* etc. Those who find a difficulty in pronouncing the vowel by itself will obtain it unconsciously by endeavouring to form the sound of 'long O' *without using the lips*.“

Nach Trautmann hat engl. *ü* die Zungenstellung von *ò*, was der Bellfchen Bestimmung sehr nahe kommt. In bezug auf die Lippenstellung ist die Bestimmung von Bell-Sweet einfach als *unround*, während sie nach Trautmann schärfer bestimmt die von *è* ist. Während das Bell-Sweetfche System in bezug auf die Zungenstellungen große Genauigkeit erstrebt, lässt es für die schärfere Bestimmung der Lippenstellungen noch manches zu wünschen übrig.

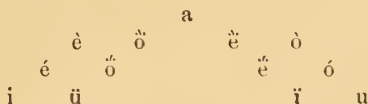
Trautmann legt dann seiner so entstehenden Reihe *è, é, i* wider

dieselben Halle bei wie der Reihe ö, ö, ü, so dass er nach der Höhe der Grundtöne folgendes Schema erhält:



Der Grundton von engl. *ü* würde danach mit dem unseres *a* (Vater) gleich sein. Dass der Grundton des engl. *ü* dem unseres *a* ferne steht, lässt sich nicht läugnen; dass diese aber (abgesehen von den Obertönen) so vollkommen zusammenfallen wie es Trautmann behauptet, scheint doch fraglich.

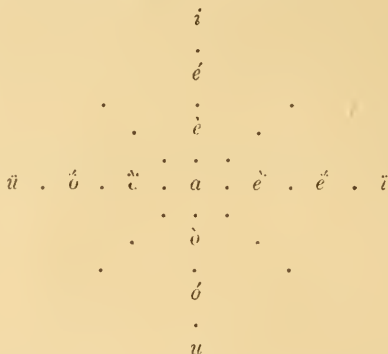
Trautmann unterscheidet dann die Vokale noch nach dem Kieferwinkel, und das führt ihn zum Hellwag-Chladni-Brückeschen Vokaldreieck zurück:



Er fügt dann hinzu: „Vielleicht ließe sich eine Anordnung finden, in welcher Hall und Mundstellung gleichmäßig zum Ausdruck gelangten, und eine solche wäre durchaus nicht ohne Wert.“ — Ich sollte meinen, dass dieses Postulat einfach dadurch erreicht wird, dass man das Dreieck so stellt, dass *i* oben und *u* unten zu stehen kommt. Man begreift in der Tat nicht, wie Trautmann, der in allen seinen sonstigen Anordnungen das *i* oben und das *u* unten hinstellt, nicht auch bei dem Dreieck auf diese so naturgemäße Anordnung gekommen ist, zu deren Herbeiführung schon 1812 F. H. Du Bois-Reymond den ersten Anstoß gegeben hat. Es ist zu bedauern, dass Brücke und Lepsius nicht zu dieser Stellung des Dreiecks gelangt sind. Der Kieferwinkel kommt wesentlich auch in Betracht für das Verhältnis der offenen (langen) und der geschlossenen (kurzen) Vokale; \bar{i} \bar{e} \bar{a} \bar{a}° \bar{o} \bar{o}° \bar{u} \bar{u}° werden mit größerem Kieferwinkel gesprochen als \bar{i}° \bar{e}° \bar{a}° \bar{a}° \bar{o}° \bar{o}° \bar{u}° \bar{u}° . Die Zungenartikulation dagegen ist bei den ersteren eng (narrow), bei den letzteren weit (wide). Bei den kurzen Vokalen werden eben alle Bewegungen, die Mundöffnung wie die Zungenartikulationen, weniger

prägnant ausgeführt und die Zunge mer zurückgezogen. Darin müssen wir Trautmann recht geben, „dass bei der Lere von den Vokalen nicht die Mundstellungen allein, und auch nicht die Halle allein, sondern beide in Betracht gezogen werden müssen“.

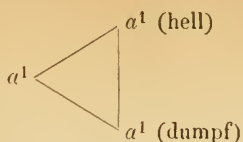
Um dann noch Zwischenvokale einschieben zu können, stellt Trautmann seine vier obigen Accordreihen in ein stehendes Kreuz und bemerkt, dass wir zwischen je zwei Vokale dieser Reihen einen Zwischenlaut und zwischen die vier Hauptreihen noch Zwischenreihen einschieben können, deren Stellung er durch Punkte andeutet. Er erhält so einen Stern mit acht Stralen, die alle von *a* ausgehen:



Schließlich wird noch der zwischen *a* und *ò* ligende Vokal mit der Tonhöhe *es'''* als den Sprung von der Quinte zur Oktave vermittelnd, mit dem Zeichen α als besonders hervorzuhebender 14. Grundvokal angesetzt.

Dass zwischen dem Trautmannschen System und seinen Vorgängern mannigfache Berührungen stattfinden, ist natürlich, und auch von den Grundlagen des Bell-Sweetischen Systems ist er keineswegs so fern, wie man es etwa nach seiner scharfen Polemik gegen dieses glauben könnte. Ein volles Urteil über seine Theorie werden wir uns allerdings vorbehalten müssen, bis das von ihm verheißene größere Werk über die Sprachlaute erscheinen sein wird.

K. Deutschbein, über die Resultate der Sprachphysiologie (Herrigs Archiv Bd. LXX, Heft 1), lässt aus dem von mir aufgestellten vollständigen Dreieck ähnlich wie Kräuter, Fleay u. a. (vgl. meine Schrift über die Anordnung der Vokale) die beiden *mixed-Hexaden* weg und reduziert meine Spitze des Vokaldreiecks (entsprechend der Bell-Sweetischen *unround-back*-Reihe) auf die drei Vokale:



wo $a^1 = a$ in deutsch *Vater*, a^1 (hell) = deutsch *Katze*, a^1 (dampf) = engl. *up* ist.

Bei ihm ist daher das engl. u in die von a nach u (engl. *oo*) gehende Reihe als erstes an a angrenzendes Glid gestellt.

Man sieht, dass in bezug auf die Stellung des engl. u im Vokalsystem von den angeführten Forschern noch nicht zwei vollständig übereinstimmen. Es erklärt sich dies daraus, dass die Bildung des Lautes selbst in England noch nicht eine vollkommen übereinstimmende ist. Sollte es indes möglich sein, dass die englischen Phonetiker bei erneuter möglichst vielseitiger Prüfung sich darüber einigten, welche Bildung des Lautes mit bestimmt definirter Stellung sowol der Zunge wie der Lippen, und mit akustisch festgestelltem Klange, als die normale und dem Unterricht allgemein zu grunde zu legende zu betrachten sei, so würde das den Lernern des Englischen gewiss willkommen sein.

A. M. Bell unterscheidet zwischen *primary* und *wide vowels*. Er sagte hierüber 1867: „*Primary vowels* are those which are most allied to consonants, the voice channel being expanded only so far as to remove all ‘fricative’ quality. The same organic adjustments form ‘wide’ vowels when the resonance-cavity is enlarged behind the configurative aperture; ... the physical cause of ‘wide’ quality being retraction of the soft palate, and expansion of the pharynx.“ In dem neuen Werke (1882) heißt es darüber etwas kürzer: „*Primary and wide vowels* have nearly the same formation, but the *wide vowels* have an additional expansion of the soft palate, enlarging the back cavity of the mouth. The phonetic resemblances and characteristic differences will be perceived in pronouncing the following pairs of words:

Primary: *eel, end, us, all, pool,*

Wide: *ill, and, ask, on, pull.*“

Diese Theorie hat indes das große Bedenken, dass man schwer ein-
sieht, woher bei den im allgemeinen den kurzen (geschärften) Vokalen
entsprechenden *wide vowels* trotz der zurückgezogenen Lage der Zunge
die größere Erweiterung der hinteren Mundhöhle entstehen soll. Es ist
fer zu bedauern, dass Bell seinen Lesern auch in dem neuen Werke

nicht durch genügende genaue Zeichnungen der Organstellungen zuhülfe kommt.

Sweet setzte daher an die Stelle des Bellschen Begriffes *primary* ein besonders auf Spannung und kräftige Artikulation der Zunge beruhendes *narrow*, was von vilen Seiten her Zustimmung gefunden hat.

Ten Brink, *Dauer und Klang*, Straßburg 1879, stellte über die Entwicklung der Vokalquantität im Romanischen das Gesetz auf: „Sämtliche Tonfilben in merfilbigen Wörtern und sämtliche betonte einfilbige Wörter, die bis dahin kurz gewesen waren, wurden lang. Kurze Vokale im Silbenauslaut oder in Monosyllaben vor kurzer Konsonanz erfuren daher Verlängerung. Lange Vokale in derselben Stellung behielten ire Quantität. Ebenso bliben kurze Vokale in Silben, die auf lange oder merfache Konsonanz auslauteten, kurz.“ Vgl. Zeitschrift für romanische Philologie III, 135 ff.

Ch. Thurot, *de la prononciation française depuis le commencement du XVI siècle*, Tome I, 1881, p. 1 fürte dagegen für die französischen Vokale den Gegensatz von *aigu* und *grave* durch: „L'a et l'o étaient et sont encore, quant à la qualité, susceptibles de deux modifications: ils sont aigus: *patte, hotte*, ou graves: *pâte, hôte*. L'eu peut être également aigu, comme dans *peur*; grave, comme dans *goutteux*. On sait qu'il y a trois e, l'e ouvert, l'e fermé et l'e qu'on appelle muet, et que nous appellerons féminin. L'a et l'o aigus étaient généralement brefs, l'a et l'o graves étaient généralement longs. Cette connexion entre la qualité et la quantité des deux voyelles me fait préférer les dénominations d'*aigu* et de *grave* à celles d'*ouvert* et de *fermé*, que Dangeau employait déjà (1694), et que des grammairiens préfèrent aujourd'hui. L'e ouvert et l'e fermé me paraissent sensiblement distincts en qualité, le premier, de l'a et de l'o aigus, le second, de l'â et de l'ô graves; et la quantité n'est nullement liée à la qualité pour l'e, comme elle l'est pour l'a, l'o et l'eu.“

Als die beste Autorität für die heutige franz. Aussprache erkennt Thurot das Werk von Féline, *Dictionnaire de la prononciation* 1851 an: „Son ouvrage est le guide le plus sûr que je connaisse pour la prononciation de notre temps.“

Eine eingehende Betrachtung der französischen Vokale mit Anordnung nach dem Bell-Sweetschen System ist nun nach Sweets Vorgange versucht in der Schrift: *Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts*, von Dr. August Lange, 1883.

Hier heißt es S. 7: „Wenn man in dem ten Brinkſchen Geſetz, wie es ſich z. B. von Suchier, Zeiſchr. III, 136 formulirt findet, ſtatt lang und kurz die neue Unterſcheidung eng und weit, die unſtreitig die bedeutendſte Entdeckung der engliſchen phonetiſchen Schule iſt, einſetzte, ſo dürfte ſich vielleicht auch die (Böhm er ſche) Antiquanti tätsparthei befriedigt finden. Erinnern wir uns doch zur Parallele unſerer Verhältniſſe im Nhd. Hier iſt jeder Vokal in offener Silbe, wie ten Brink ſagen würde, lang, wie wir ſagen, eng geworden, in geſchloſſener Silbe dagegen faſt ausnahmslos erweitert und oft ganz erheblich getrübt. Ähnlich denke ich mir die Sache im Vulgärlatein und im Altfranzöſiſchen.“

„An ſich kann jede Vokalnuance beliebig lang ausgehalten werden. Nun gibt es aber Sprachen, wie das Engliſche und das Norddeutſche, in welchen man wenigſtens in der Terminologie übereingekommen iſt Vokallänge Lauten beizulegen, welche von den entſprechenden ſogen. kurzen qualitativ ganz verſchieden ſind, ſo daß hier dem Anſcheine nach der quantitative Unterſchied zugleich auch immer einen qualitativen bedingt. Mag dieſe Bezeichnung immerhin eine gewiſſe hiſtoriſche Berechtigung haben, phonetiſch iſt ſie entſchieden ungenau. Im Engliſchen z. B. wird das ‚kurze‘ *a* in *man*, *bad*, obwol qualitativ identiſch mit dem *a* in *bat*, gewöhnlich länger geſprochen als das lange *a* in *hate*, *base*.“

S. 8: „Das weſentliche iſt immer die Qualität; die Quantität kommt, ſo lange man damit wirklich einen Unterſchied der Dauer ohne Veränderung des Klanges bezeichnet, erſt in zweiter Reihe.“

„Im Franzöſiſchen bleibt die Qualität eines Vokals auch bei Veränderung der Quantität durchaus konſtant.“ Schon Th. Beza (1584) ſagte: „Prior ſyllaba in *maître* et media in *permettre*, non ſono ſed ſola quantitate differunt.“ Das können wir als den allgemeinen Charakter der franz. Vokale im Gegenſatz zu den deutſchen und engliſchen ſowol gelten laſſen, wenn auch bereits für *a* ein qualitativer Unterſchied anerkannt wird, und wenn auch genaue Unterſuchungen für die übrigen Vokale immer noch keine Abſtufungen der Organſtellung und des Klanges ergeben werden.

S. 9: „Wenn ſich auch in dem modernen Franzöſiſch eine entſchiedene Vorliebe für Kürze der Vokale nicht verkennen läßt, ſo iſt doch die Quantität im ganzen zimlich unbeſtimmt und je nach der Stilgattung und der Intention des Sprechenden veränderlich.“ (Vgl. Sweet 59 f., 125.)

Länge des Vokals ist im Französischen hauptsächlich durch zwei Ursachen bedingt: regressiver Einfluss gewisser lauter Konsonanten, besonders r, z, ž, v (Sweet 125), und Ersatzdenung vor verstummten Konsonanten, besonders vor s.

Sweets Schema der franz. Vokale nach Sievers' bequemerer Bezeichnung ist:

	back	mixed	front	back	mixed	front
high			i ¹ : fini			
mid		ɛ ¹ : que?	e ¹ : été	a ² : chat		e ² : dette
low			æ ¹ : père			
high	u ¹ : sou		y ¹ : lune			
mid	o ¹ : chaud		ə ¹ : peu	o ² : son	ô ² : homme	ə ² : venvage
back			œ ¹ : peur			
	narrow			wide		

Dis reducirt Lange auf:

	A ¹	B ¹	C ¹	A ²	B ²	C ²
I			i			
II		â	é			
III		â	è			
1		u	ü			
2		ó	ó			
3		ò	ò			
	gutt.		palat.			

Dabei sind die sämtlichen palatalen durch vorge-setztes [^] als *outer vowels*, die sämtlichen round vowels durch unterge-setztes ^o als stark gerundet bezeichnet. Statt Sweets *back-vowels* sind dabei *mixed-vowels* und statt der *wide-vowels* nur *narrow-vowels* aufgestellt. Statt Sweets a²

(chat) haben wir \grave{a} = *mal*, *palle* (hell) und \hat{a} = *male*, *pâte* (dunkel); Sweets e^2 (*dette*) lässt Lange zusammenfallen mit æ^1 (*père*), o^2 (*son*) mit \grave{o} (*encore*), \grave{o}^2 (*homme*) mit o^1 (*chaud*), \grave{e}^1 (*que*) und æ^2 (*veuvage*) mit æ^1 (*peur*).

Für den allgemeinen Unterricht wird man mit Langes Vokalschema wol vielleicht ausreichen. Chladni's 10 Vokale (*Traité d'Acoustique*, 1809) sind durch die Spaltung von a in \grave{a} und \hat{a} (ähnlich wie sie auch schon von Humperdinck gemacht ist) zu 11 geworden, und auch Lange hat, verglichen mit dem Chladnischen Dreieck, wider:

- 1) die a -Spitze, gespalten in \hat{a} und \grave{a} ;
- 2) die i -Reihe: \acute{e} , \acute{e} , i ;
- 3) die \ddot{u} -Reihe: \grave{o} , \acute{o} , \ddot{u} ;
- 4) die u -Reihe: \grave{o} , \acute{o} , u .

Mit dem tonlosen e erhalten wir dann 12 Vokale, auf welche Zals auch schon Maloet 1757 gekommen war. So kommen wir immer wider zu denselben Entwicklungsreihen, mögen wir Anhänger des deutschen Dreiecks oder des englischen Vierecks sein, und unsere Verehrung für Hellwag und Chladni erleidet auch durch die neueren Theorien keinerlei Abschwächung.

Allgemeine Merkmale der franz. Vokale sind nach Lange: a) alle Vokale sind eng; b) beide Vokalreihen, die gutturale und die palatale, sind vordere; c) die Rundung der u - und \ddot{u} -Reihen ist stark ausgeprägt (mit vorgefühlten Lippen).

S. 15 heißt es: „Das Prinzip der Konstanz der Qualität ist eine notwendige Folge der steten Engeheit.“

Den franz. Nasalvokalen legt Lange folgende Merkmale zu: a) der Vokal sinkt bis auf die tiefste Stufe seiner Reihe [\grave{a} wird zu \hat{a} , i und \acute{e} zu \acute{e} , u und \acute{o} zu \acute{o} , \acute{u} und \acute{o} zu \acute{o}]; b) der Vokal wird aus der vorderen (sei es gutturalen oder palatalen) Stellung in die hintere gezogen [\tilde{a} , \tilde{o} in die A-Reihe; \tilde{e} , \tilde{o} in die B-Reihe]; c) der enge Vokal wird zum weiten.

Es hängen diese Eigenschaften damit zusammen, dass der nasale Vokal ursprünglich stets einer durch einen Nasalkonsonanten geschlossenen Silbe angehört.

In bezug auf die Entstehung der französischen Nasalvokale hatte O. Ulbrigg (Zeitschr. II, 547; III, 392 f.) die Hypothese aufgestellt, dass zunächst ein Übergang des n in gutturales η stattgefunden habe. Dagegen bemerkt Storm (37), dass wenn η wirklich festen Fuß ge-

fasst hätte, der weitere Übergang zum Nasalvokale schwerlich stattgefunden haben würde. (Vgl. auch Lütgenau, *Jean Palsgrave und seine Aussprache*, 35.) Lange fügt dem hinzu: „besonders aber scheint mir der Umstand gegen Ulbrigs Theorie zu sprechen, dass ja auch *m* ebenso behandelt wurde. Wenn auch die Zurückverlegung des dentalen resp. palatalen Nasals bis zum gutturalen natürlich erscheint, so dürfte der Sprung von der labialen Verschlussstelle zur gutturalen der Erklärung doch große Schwierigkeiten bieten.“

Auch mir scheint der Durchgang durch *η* das weniger wahrscheinliche zu sein. Gegen solchen sprechen auch die portugiesischen Nasalen. Über diese sagt Reinhardstoettner, *Gramm. der portug. Sprache* S. 103: „Das portug. *m* hat auslautend die Eigentümlichkeit, die Aussprache des vorhergehenden Vokales nasal zu machen, eine Nasalität, welche indessen von der französischen völlig verschieden ist, weil der Vokal seine Geltung beibehält und auch das *m* hörbar bleibt. Dieses *m* blieb vom Lateinischen wie in *tam*, *quem*, oder trat für *n* ein wie in *gram* (*grandis*), *bem* (*bone*), *fin* (*finem*), *bom* (*bonum*), *um* (*unus*). Dagegen trat vor auslautendem *s* wider *n* ein: *bens*, *fins*, *bons*. Auch im Inlaute macht folgendes *m* oder *n* den vorhergehenden Vokal zum Teil (Braga, *Gramm.* III, 19: *a voz emite-se em parte pelo nariz e dá á vogal esse character*) nasal, z. B. *amparo*, *emplastro*, *improprio*, *umbroso*; *ainda*, *doente*, *onde*, *unção*, wofern nicht der Vokal zur anderen Silbe gehört, wie in *a-men*, *for-tu-na*, *li-ma*.“

Ursprünglich wird die *m* und *n* gleich behandelnde französische Nasalirung doch wol eher dieser portugiesischen Nasalirung ähnlich gewesen sein wie dem sogenannten gutturalen *ng*. Die Nasalirung der Vokale beruht wesentlich auf einer Anticipation der Senkung des Gaumensegels, welche eine Lockerung des konsonantischen Verschlusses im Gefolge hatte. So heißt es bei Beza (30): *m . . . syllabam autem finiens sive intra ipsam dictionem, sive in ultima vocabulorum, perinde prorsus pronuntiatur ut n . . . ita videlicet ut non modò labia non ocludantur, sed etiam linguæ mucro dentium radicem non feriat.*“ Das hat mit einer solchen Hebung der Hinterzunge, wie sie beim sogen. gutturalen *ng* und *nk* stattfindet, an sich nichts zu schaffen. Ich kann daher auch nicht mit Storm einverstanden sein, wenn er sagt: „Der Gutturalnasal *η* könnte im Afr. die erste Modifikation des *n* gewesen sein, wie das venez. *ving* den Übergang zum lombardischen *vĩ*, frz. *ve* bildet.“

Wenn sich auch im Afr. die Schreibung *ng* vielfach findet (*ung*, *bong*, *ving* etc.), so sind wir dadurch noch keineswegs berechtigt, die Aussprache unseres *ng* dafür anzunehmen. Es war das dort eine konventionelle Bezeichnung für den sich bildenden Nasalvokal, während es bei uns zur konventionellen Bezeichnung des sogen. gutturalen Nasalkonsonanten geworden ist. Hier wie überall fürte die große Beschränktheit des lat. Alphabets zu schwankenden Surrogaten. Rambaud (1578) suchte ein besonderes Zeichen zur Bildung von Nasalvokalen einzuführen, aber allen derartigen Bemühungen traten zu jeder Zeit tausend Hindernisse entgegen. Während *ã* und *õ* schon lange vor dem 16. Jarh. ausgebildet waren, scheinen *ẽ* und *õ* erst im Laufe desselben entstanden zu sein. *a* wurde schon deshalb leichter nasalirt wie die übrigen Vokale, weil bei ihm der Nasenverschluss lockerer ist als bei diesen, in der Reihenfolge *a*, *e*, *o*, *u*, *i*. Man vergleiche darüber Merkel, Physiologie der menschlichen Sprache S. 62 f.

„Bei der Bindung blib der Nasalvokal, wie noch heute in sorgfältiger Aussprache, unbeeinträchtigt.“

An Diphthongen besaß das Afr. auch fallende in zimlicher Anzal, z. B. *ói*. Dese wurden dann zum teil bereits vor dem 16. Jarh., zum teil während desselben entweder monophthongisch oder mit Verrückung des Accents steigend; der erste Vokal nam seiner Silbenfunction nach konsonantische Geltung an, blib aber seinem Laute nach durchaus vokalisch (*i*, *u*, *ü* nach Sievers Bezeichnung). Die Ansichten hierüber haben ser geschwankt.

Schon Harduin, *Remarques diverses sur la prononciation et sur l'orthographe*. Arras 1757 sagte: *L'i, l'u et l'ou* sont toujours de vraies voyelles, même lorsqu'ils sont suivis d'une autre voyelle dans la même syllabe, comme dans *âeux, fiacre, huile, fuir, oui, fouir*. Quoique la conformation des organes ne soit point alors exactement la même que quand on s'arrête sur les sons *i, u, ou*, l'action de ces organes ne varie pas essentiellement. Toute la difference vient de ce que cette action est moins forte et moins complete dans le premier cas que dans le second. Adopter le système de Wallis, auquel est lié celui du P. Buffier, sur la nature de *l'i tréma*, c'est anéantir toutes les vraies diphthongues.“

Thurot (282) sagt über die heutige Aussprache: „Aujourd'hui il est certain que *l'i, l'ou et l'u*, dans les sons que nous continuons à appeler diphthongues, ne sont plus de véritables voyelles, mais des con-

sonnes dont le son est bien distinct de celui des voyelles *i, ou, u* dans le françois *pays* (pè-yi), le latin *touus* et, à la française, *tuus*, comme l'Anglais Wallis en a fait la remarque.“

Lange sagt darüber: „Mag man das was Duclos den *son transitoire*, Thurot die *voyelle faible*, Sweet den *glide-vowel* nennt, immerhin auch mit Sievers als Halbvokal bezeichnen, die Hauptsache ist, dass derselbe bei den fogen. eigentlichen Diphthongen ebenfogat vorkommt (Sievers 123) nur mit dem Unterfelide, dass er einmal als zweites Element, das andere mal dagegen als erstes fungirt, was eben den Unterfelid zwischen fallenden und steigenden Diphthongen ausmacht (vgl. Sweets *fore-glide* und *after-glide-diphthongs*, 68). Dife Ausdrücke find daher phonetisch wol begründet.“

Fallender Diphthong ist heute wol nur noch etwa in der ersten Silbe von Wörtern wie *royal, loyal, moyen*, anzuerkennen.

Was die Art der Vokalein- und -abfätze betrifft, fo kennt das moderne Franzöfifch nur den fogen. leifen Vokalein- und -abfatz (Sievers 110). Über das fogen. *h aspirée* fucht Lange die Ansicht Trautmanns zu widerlegen, dass es dem deutichen festen Einfatz entfpreche; das richtige hierüber finde fich z. B. in Schmitz, Franz. Elementarbuch, wo Ineinanderfchleifung der beiden betreffenden Vokale gelert werde (?). Auf der Bühne werde noch heute ein ftärker aspirirter Einfatz, ähnlich unfrem *h*, gepflegt. Die endgiltige Entfcheidung über die Ausfprache des *h aspirée* wird vom Kellopfpiegel erwartet werden miffen.

Die Engheit der fämtlichen franz. Vokale (mit Ausnahme der Nasalvokale) hat noch weitere Folgen. S. 15 heißt es bei Lange: „Erwägt man, dass auch die franz. Konfonanten fämtlich eng find (Sweet 124), fo folgt aus difer ftetigen Gleichmäßigkeit der Artikulation ein gewiffer Mangel an fester Silben- und Wortgliderung (Sweet 126) und hierauf beruht wider die Schwäche des Accents (Sweet 93).

„Der Accent war im klassifichen Latein, wie im Griechifchen und Indogermanifchen überhaupt, ein freier, chromatifcher. Im Vulgärlatein entwickelte fich aber ebenfo wie im Germanifchen ein fester, ftark expiratorifcher Wortaccent, welcher dann im Franz. den Schwund der posttonifchen Vokale zur Folge hatte. Innerhalb des Franz. aber wurde der Accent allmählich wider zum mufikalifchen, und neben difem gewinnt in der neuesten Zeit der oratorifche eine folche Stärke, und in einzelnen Fällen fogar eine folche Regelmäßigkeit, dass die Annahme

nicht unberechtigt erscheint, derselbe werde sich schließlich wider zum expiratorischen entwickeln.“

Der Wortaccent ligt im Franz. auf der letzten sonoren Silbe. Davon weicht allerdings Sweet ab, welcher darüber sagt: „The word-stress is generally on the first syllable. This view of French accentuation was first advanced by Rapp in his *Physiologie der Sprache* so far back as 1840 and again by a Frenchman, Prof. C. Cassal, in the *Transactions of the Philolog. Soc.* 1873/4. It is, however, not admitted by the majority of French philologist.“ Dagegen hat bereits Storm (77) die allgemeine Ansicht anfrecht zu erhalten gesucht.

Sound Notation p. 58 sagt darauf Sweet: The true solution of the difficulty probably is that the French accentuation is in a period of transition: the tradition of the older endstress still exists, but a general levelling of stress has taken place, so that the normal pronunciation of such a word as *Paris* is probably (p·ar·i), which is heard as (p:ar·i). This is a natural tendency of the ear, nothing being more difficult to identify than perfectly level stress. ... Out of this level monotony of French stress is slowly emerging the principle of fore-stress. Storm allows such a stress, but calls it ‘rhetorical’, which does not get rid of the fact of its existence.

In dem leisen Vokaleinsatz findet Lange (nach Brücke 12) mit Recht wider die physiologische Ursache der *liaison*. So gestaltet sich in der franz. Rede alles wie aus einem Gusse.

Die wesentlichen Grundlagen zur heutigen franz. Aussprache sind in den meisten Beziehungen, wie das Lange im einzelnen an den Grammatikern jener Zeit nachweist, schon im 16. Jarh. vorhanden gewesen.

Ich knüpfe hieran noch eine kurze Mitteilung über ein par Arbeiten früherer französischer Lautforscher, welche zur Ergänzung meiner früheren Darstellung dienen mögen.

Nicolas Boindin (geb. zu Paris 1676, seit 1706 Mitglied der Akademie, † 1751) *Remarques sur les sons de la Langue* um 1709 (Œuvres, 1753, II) stellte mit großer Feinhörigkeit eine eigentümliche Einteilung der Vokale in *grandes voyelles* und *petites voyelles* auf.

Pour donner un bon Alphabet (beginnt er seine *Remarques*), il faut connoître tous les sons de la Langue, et ce n'est pas une chose aussi aisée qu'on se l'imagine, car il y en a plusieurs sur lesquels on est partagé.

Il y en a quelques-uns dont la prononciation n'est pas bien déterminée, tels que le son moyen entre l'é fermé et l'è ouvert des mots *différer, succéder, remédier*, qu'on pourroit marquer d'un accent perpendiculaire; le son moyen entre l'o et l'ou de la première voyelle des diphthongues *loi, fois, voix*; et le son moyen entre l'é ouvert long et l'a ouvert long de la dernière voyelle des diphthongues *lois, mois, noix*; et il y en a d'autres dont la différence est assez sensible à l'oreille, mais qu'on ne laisse pas de confondre, faute de caractères pour les distinguer aux yeux, comme les deux différens *a* de *chasse* et *chasse*; les deux différens *e* de *princesse* et *sans cesse*; les deux différens *o* de *côte* et *côte*; et les deux différens *eu* de *jeune* et *jeune*.

Outre les sons communs à toutes les Provinces, chaque Province en a qui lui sont particuliers, tels que l*i* pur nasal, et l'ou pur nasal de Normandie; l'é fermé nasal et l'u pur nasal de Languedoc etc.

Toutes nos voyelles au reste ne sont pas de même nature. Il y en a 4 qui outre les inflexions qu'elles reçoivent des différentes consonnes auxquelles elles s'unissent, et indépendamment de la quantité, sont par elles-mêmes susceptibles de trois différentes modifications; savoir d'une modification *aiguë*, d'une modification *grave* et d'une modification *nasale*, et qui sont par conséquent 12 voyelles différentes:

a, á, an, des mots *tache, tâche, tanche*;

è, ê, en, „ „ *tette, tête, teinte*;

eu, eû, eun, „ „ *jeune, jeune, jeun*;

o, ô, on, „ „ *cotte, côte, conte*;

et 6 autres qui ne reçoivent point ces différentes modifications, quoique susceptibles de différente quantité; savoir *é, i, u, ou*, des mots *né, si, tu, cou*, et les deux *e muets* de *fais-je* et *je fais*, qui ne se prononcent certainement pas de même, et qui ne sont à proprement parler, que le son de la voyelle *eu*, plus ou moins affaibli, soit qu'il s'écrive par *e*, par *és*, ou par *ent*.

Ainsi nous avons au moins 18 voyelles, savoir. 12 *grandes* et 6 *petites*; les premières susceptibles non seulement de différente quantité, mais encore de modification *aiguë*, *grave* et *nasale*; et les autres susceptibles seulement de différente quantité.

Mais ces dernières ont encore une propriété assez singulière; c'est que des deux voyelles dont nos vraies diphthongues sont composées, la première est toujours une de ces *petites* voyelles, comme dans *ciel, oui, nuit*; et cette propriété leur est si essentielle que toutes les fois qu'on

prononce dans un mot, deux voyelles de suite, dont la première se trouve une des *grandes*, on ne manque point d'en faire deux syllabes, comme dans *hair*, *Goë*, *Saül*; ou bien l'on est obligé, pour en faire une diphongue, de convertir la première en une des *petites*, et la dernière en une des *grandes*, comme dans *loi*, *voix*, *noix*, qu'on prononce *lou-est*, *vou-ais*, *nou-as*, en changeant l'*o* qui est une des *grandes* voyelles, en *ou* qui est une des *petites*, et l'*i* qui est une des *petites* en *è*, en *é*, ou en *â*, qui sont des *grandes*.

p. 26. Il y a des gens qui prétendent que les 5 *petites* voyelles peuvent aussi devenir nazales; et c'est un fait que je ne veux point contester. La chose n'est peut-être pas physiquement impossible. Mais il est sûr qu'elle n'est point en usage dans notre langue; et l'on en peut donner plusieurs raisons.

1°. Le son de ces petites voyelles est si foible et si sourd qu'il cesserait d'être sensible en devenant nasal. Ainsi ce seroit prendre une peine inutile, de leur vouloir donner cette modification.

2°. Il faudroit pour cela, *froncer le nez* d'une manière rude et désagréable; et notre langue n'admet point de telle opération; car elle est sur-tout ennemie de la rudesse.

Boindins *grandes voyelles* entsprechen im ganzen den mittleren Vokalen, d. i. der a-Spitze des Chladnischen Dreiecks und den dier am nächsten ligenden Vokalen, die *petites voyelles* dagegen entsprechen den Endvokalen, d. i. der sich dem Konsonantismus mer nähernden i-u-Reihe (der Basis des Chladnischen Dreiecks) mit den nächst anligenden Vokalen. Sehen wir davon ab, dass die Benennungen *grandes* und *petites voyelles* wol nicht ganz glücklich gewählt sind, und dass auch Boindins Erklärung der Nasalvokale wol nicht als ganz ausreichend betrachtet werden kann, so müssen wir im übrigen vor seiner sichern und feinen Lautauffassung die größte Achtung haben.

An Boindin schloss sich im allgemeinen Duclos, *Remarques sur la Grammaire générale de Port-Royal*, 1754 an (vgl. Thurot LXXXI), und die Vokalsysteme fast aller späteren französischen Phonetiker bis zu Domergue und Féline hin weichen von Boindins System im ganzen nur wenig ab.

Von anderer Seite, der physikalischen, doch im ganzen weniger glücklich als Boindin, griff der auch durch verschiedene historische Schriften bekannte Charles de Brosses (geb. zu Dijon 1709, gest. als Président au Parlement de Dijon 1777) in seinem *Traité de la for-*

mation mécanique des langues et des principes de l'Étymologie. Paris 1765. 2 Bände, die Sache an. Bei ihm heißt es I, 108: La voyelle en général n'est autre chose que la voix, c'est-à-dire que le son simple et permanent de la bouche que l'on peut faire durer, sans aucun nouveau mouvement des organes aussi long-temps que la poitrine peut fournir l'air ...

L'instrument général de la voix doit être considéré comme un tuyau long qui s'étend depuis le fond de la gorge jusqu'au bord extérieur des levres. Ce tuyau est susceptible d'être resserré selon un diamètre plus grand ou moindre, d'être étendu ou raccourci selon une longueur plus grande ou moindre. Ainsi le simple son qui en sort représente à l'oreille l'état où on a tenu le tuyau en y poussant l'air ... On remarque communément 7 divisions plus marquées du son simple, ou 7 états du tuyau qu'on appelle voyelles: *a, η, e, i, o, δ, u*. Mais il est clair qu'une ligne ayant autant de parties qu'il y a de points indivisibles qui la composent dans toute sa longueur, il y a autant de voyelles qu'il peut y avoir de divisions intermédiaires entre les 7 ci-dessus; d'où il suit qu'il y en a une infinité. On remarque facilement en effet qu'une nation ne divise pas précisément comme une autre le diapason ou échelle de sa voix, et que les voyelles des Anglois, par exemple, ne sont pas celles des François.

p. 112. La chose ne sera pas moins sensible si nous comparons la voix, ou le son simple de la voyelle, à celui que rend une corde tendue sur un instrument où les divisions sont marquées par des touches dans toute sa longueur. Il n'y a personne qui ne se soit aperçu que pour former dans leur ordre les 5 voyelles vulgaires, on ne fait qu'accourcir successivement la corde. *a* est la voix pleine et entière, ou la corde tenue dans toute la longueur depuis la gorge aux levres. *i* est la corde raccourci de moitié, tenue du palais aux levres. *δ* est le bout de la corde à l'extrémité des levres. Nous allongeons les levres en dehors, et tirons, pour ainsi dire, le bout d'en-haut de cette corde pour faire sonner dessus *u* ...

Au reste ce n'est que pour une intelligence plus facile que j'ai comparé la voyelle à une simple ligne étendue, divisible dans sa longueur. La véritable image de la voix, conforme à celle de la bouche ouverte, est un *entonnoir flexible* dont on diminue à volonté les deux diamètres pour dégrader le son vocal: en sorte que *A* est le plus grand entonnoir, et *U* est le plus petit.



p. 116. Le *nez* doit être regardé comme un second tuyau à l'instrument. Car ainsi qu'on pousse l'air du fond de la gorge à l'extrémité des lèvres, on peut le pousser du fond de la gorge à l'extrémité des narines. Cet organe a sa consonne; il a même sa voyelle *an*, *in*, *on* etc. ou son simple qui lui est propre.

Dass bei *N* der Luftstrom durch die Nase geht, hat de Brosses erkannt. Er lässt ihn aber auch beim *S* in die Nase gehen. p. 128: Son sifflement ou lettre nazale *Se* est par-tout d'un très-grand usage, par l'habitude que l'on prend de pousser le son de la bouche au nez, ou de le ramener du nez à la bouche. Ce qui fait que le nez n'ayant pas le pouvoir de varier par lui-même sa lettre moyenne, parvient à la rendre douce, ou rude en s'aidant d'un autre organe. Elle est douce, si l'air passe du nez à la bouche. Ex. *Στ* des Grecs; elle est rude si l'air passe de la bouche au nez. Ex. *TSe* (*tsade*) des Hébreux. Si on la rend fort rude, ramenant une seconde fois l'air le long du palais après l'avoir poussé de la gorge aux narines, c'est *TSCH* des langues barbares.

Über diese sonderbare Theorie hat schon W. v. Kempelen (336) mit Recht sein Erstaunen ausgesprochen.

Sweet, *Handbook of Phonetics* § 139, 140 sagt: *jn* (front-nasal-open-voice) often occurs in careless French pronunciation as a substitute for (N). — Other nasalised consonants may be formed at pleasure, such as (*rn*), (*sn*), but the nasalised consonants are little used in language, on account of the great expenditure of breath they involve."

Das ist doch etwas anderes als was de Brosses aufstellt. Ein Beispil von nasalirtem *r* gibt Buchholz, *Herrigs Arch.* LXVI, 108. (Vergl. *Teichner*, *Phonetik* I, 168.)

Dass der gelehrte Historiker trotz mancher guten Gedanken bei manchen Willkürlichkeiten und Verkertheiten in seinen physikalischen Theorien, bei denen die Untersuchungen von Dodart und Ferrein über den Kelkopf nicht die genügende Berücksichtigung gefunden haben, nicht an Boindins feine Lautanalyse hinanreichte, wird man wol allgemein zugeben.

In betreff der portugiesischen Nasalvokale ist auch Diez (Gramm. I⁴, 382) der Ansicht, dass dieselben außer dem vokalischen noch ein konsonantisches Element enthalten. Er sagt: M erfüllt noch einen besonderen Beruf: es macht am Ende des Wortes den ihm unmittelbar vorausgehenden Vokallaut nasal, indem es seine eigene Artikulation als Lippenbuchstabe einbüßt, wobei jedoch nicht, wie im Französischen, das Wesen des Vokals geändert, *e* wie *a*, *i* wie *e*, *u* wie *ö* hervorgebracht wird: *tam*, *bem*, *ruim*, *tom*, *algum*. An diesem Berufe nimmt auch *n* teil, insofern es vor auslautendem *s* in allen Fällen den Dienst des *m* vertritt, also *ten* (lat. tenet), *tens* (tenes). Auch im Innern mancher Wörter, am Ende einer Silbe, hört man diesen Nasallaut sowol vor *m* wie vor *n*, z. B. in *tambem*, *emplastro*, *enfadoso*, *ainda*, *andar*, *doente*, *hontem*, *monte* ... Dass übrigens die port. Nasalvokale, wie man sie zu nennen pflegt, keine eigentlichen Vokale sind, sondern konsonantisches Element enthalten, geht auch daraus hervor, dass sie sich nicht mit dem Vokallaut eines folgenden Wortes metrisch zu einer Silbe verbinden.“

Man hat diese Auslassung verschieden verstanden. Die einen meinen, dass Diez unter dem konsonantischen Element ein sogen. gutturales, ähnlich dem *ng* verstanden habe; die andern nemen dagegen an, dass darunter ein Rest der labialen Affection des *m*, resp. der dentalen des *n* zu verstehen sei, ähnlich wie z. B. Lepsius (Arab. Sprachlaute 100) annimmt, dass in dem franz. *l mouillé* neben dem *j*-Laut noch etwas von der Artikulation des *l* in einer leichten Bewegung der Zunge vorhanden sei.

Sollte die erstere Ansicht die richtige sein, so würde sie sich wol dadurch erklären, dass die Hinterzunge unwillkürlich, um den Luftstrom leichter in die Nase zu leiten, eine gewisse Hebung nach hinten erhält, was dann immer einen gewissen Einfluss auf den Klang des Vokals ausüben muss. Doch scheint die zweite Ansicht die richtigere zu sein.

Johannes Müller, *Handbuch der Physiologie des Menschen* II (1837), S. 232, sagt über die Nasalvokale: „An die reinen Vokale schließen sich die tiefen Vokale mit Nasentimbre an: *a*, *ä*, *o*, *ö*, z. B.

in den Worten *sang*, *singulier*, *ombre* . . .; diese Modifikationen entstehen bloß durch Verengerung des Gaumenbogens und Erhebung des Kehlkopfes.“ Die Öffnung der Choanen ist dabei stillschweigend vorausgesetzt.

S. 238: „Charakteristisch ist für die franz. Sprache der häufige Gebrauch der Nasenlaute *m*, *n*, *ng*, und noch bedeutamer, dass sie bloß die Verbindungen des Konsonanten *ng* mit *a*, *o*, *ä* namentlich mit den Nasenvokalen hat, während in die klangreichen Verbindungen mit *e*, *i*, *u* abgehen . . . Auch da wo die franz. Schriftsprache die Verbindungen *em*, *ing* hat, treten in der Mundsprache zuweilen andere Vokale ein, wie in *empereur*, *singulier*. Von dieser Armut in der Anwendung der verschiedenen möglichen Nasenlaute und von desto häufigerer Anwendung gewisser Nasenlaute mit den Nasenvokalen *a*, *ä*, *o* ist eine Art von nasalener Monotonie abzuleiten, während die frz. Sprache sich in anderer Hinsicht, nämlich durch den Reichtum an intonierten weichen Konsonanten so schön auszeichnet. Besonders auffallend ist der große Gebrauch des Tons *ang*, in den vielen Bezeichnungen dieses Lautes in *temps*, *sang*, *evidemment* u. a.“ — Der Süddeutsche wirft leicht felerhaft *ä* mit *ang* zusammen.

Brücke² 66 tritt der Ansicht Ségonds bei, dass das franz. *n nasale* kein konsonantisches Element habe, und bemerkt, dass der Nasenton in streng phonetischer Schreibweise durch ein Hilfszeichen an den Vokalen angedeutet werden müsse.

Sievers² 80 sagt: „Streng genommen kann jede Vokalnuance mit dem Nasenton gebildet werden. Dabei sind verschiedene Stärkegrade der Nasalisierung zu beobachten, je nachdem sich das Gaumensegel mehr oder weniger von der hinteren Rachenwand abhebt und sich der Zunge nähert . . . Die Nasalisierung der franz. Nasalvokale ist auf jeden Fall stärker als die der meisten deutschen Mundarten, welche die Nasalisierung überhaupt kennen. Es ist aber noch zweifelhaft, ob diese stärkere Nasalisierung bloß durch stärkere Senkung des Gaumensegels oder durch eine besondere gutturale Engenbildung zwischen Zungenrücken und Gaumensegel bedingt wird.“ (Vgl. Lücking, über den Lautwert des franz. *an*, *in*, *on*, *un*. Zeitschr. für Sten. u. Orth. XIX, S. 138—160).

A. Grabow, Über Nasalisierung und Brechung der Vokale in Französischen, Herrigs Archiv LXII, 93 ff. bemerkt über die Nasalisierbarkeit des *i* und *u*: versuche man ein nasales *i* hervorzubringen, so werde die hintere Mundpartie zu eng, um eine mühelose Hervorbringung des Lautes zu gestatten; es müsse noch Platz für die zur Nase gehende Luft geschaffen werden, und das gelinge nur unter zerrender Spannung

der Sprechorgane, die sich auch für das Auge durch Hinaufziehen der Nasenflügel bemerkbar mache. Daselbe finde bei Hervorbringung des *ü*-Nafals statt. — Wollte man dem *u* die nafale Klangfarbe verleihen, so nemen die Sprechorgane fast die Stellung des *o* an, so dass es nur mit großer Mühe gelinge, noch allenfalls einen leidlichen *u*-Nafal hervorzubringen. — Das port. *ruim* laute also wol nicht wie *ruĩ*, sondern wie *ruing*.

P. Grützner, *Physiologie der Stimme und Sprache* 168, gibt über die Schwierigkeit *i* und *u* zu nafaliren eine andere Erklärung: „Die verschiedenen Vokale lassen sich verschieden gut nafaliren. Am besten wird nafalirt das O, A, Ä, E, weniger gut das I, und so gut wie gar nicht das U. Das ligt nicht sowol in der Schwierigkeit der Bildung; denn es ist für uns kaum schwerer die Gaumenklappe offen zu halten, wenn wir U, als wenn wir O sagen; die Schwierigkeit ist eine rein akustische. Wenn wir U mit offener Gaumenklappe sprechen, so sind zwei Fälle möglich: entweder wir versetzen die Luft in den Nasenhölen in starke Resonanz, wie beim genäselten M: dann verliert das U seinen eigentümlichen Vokalklang und wird einem O ähnlich, — oder wir versetzen sie in geringere Resonanz, wie wir dis bei der Bildung des gewöhnlichen M, beim Brummen mit geschlossenem Munde tun: dann bleibt das U ein gewöhnliches U und hat so wenig wie das M einen nafalen Beiklang. Ähnliches, nur in umgekehrtem Sinne, gilt vom I. Sprechen wir dises bei offener Gaumenklappe, so wird dem I-Klang durch die Resonanz in der Nasenhöle eine Reihe von Obertönen beigemischt, die das I einem Ä nähern, und dis deshalb, weil die Nasenhölen zu groß sind, um die für ein spitzes I charakteristischen hohen Obertöne zur Entwicklung zu bringen.“

Den Portugiesen macht es indes keine Schwierigkeit auch *i* und *u* zu nafaliren, und zwar one Gutturalisation: *ruim*, *lindo*; *um*, *mundo*.

A. R. Gonçalves Vianna, *Essai de Phonétique Portugaise, d'après le dialect actuel de Lisbonne*, Romania XII, No. 45, p. 29 ff., gibt folgende Tafel der port. Vokale:

Voyelles orales.				Voyelles nasales.			
	à				—		
	è	o	ò		—	ã	—
	ê	—	ô		ẽ	—	õ
i	—	e	u	ĩ	—	—	ũ
(i)			(u)	—			—

„L'accent circonflexe ` sert à désigner en portugais les voyelles fermées, c'est-à-dire pour ê, ô les sons des lettres françaises é, ó. L'accent aigu ' marque les voyelles ouvertes; je le remplace toutefois par le grave ` , l'aigu m'étant nécessaire pour indiquer la voyelle tonique du mot ... Du petit cercle souscrit je fais usage pour désigner les voyelles neutres *o* et *e* ou *i*. Les notations suivantes sont également conventionnelles: *u*, *o* représentant un *u* (ou français très bref et presque étouffé, tantôt écrit par *u* tantot par *o*, dans l'orthographe usuelle; *i*, *e* désignant l'atténuation en *i* brevissime de *e* ou *i*; *u*^o, *o*^o pour la semi-voyelle labiale, *i*^o, *e*^o pour la semi-voyelle palatale, lorsque ces lettres atones se trouvent devant une autre voyelle, ou font partie d'une diphthongue comme subjonctives réduites.

On doit établir deux divisions spéciales pour les voyelles portugaises.

a) Voyelles ouvertes		â	è	ò
Voyelles fermées		á	ê	ó
Voyelles indifférentes		oe	i, î	u, u
b) Voyelles pleines	à	è ê	i	o ó u
Voyelles réduites	o ^a	oe (i)	i (oe)	u

Die erste der beiden Spezialtheilungen erinnert im ganzen wider an Boindin.

p. 35: „La nasalité en portugais est bien différente de la nasalisation des voyelles françaises: d'abord parce qu'elle n'est point accompagnée de gutturalisation, et puis parce que le timbre de la voyelle ne change pas. En effet, il n'y a point en français de voyelles orales dont le timbre soit parfaitement égal à celui de ces voyelles nasales: *an*, *in*, *on*; à peine si l'on reconnaît la voyelle *æ* (*eu*) dans la nasale *un*, tandis qu'en portugais les nasales *ã*, *ẽ*, *ĩ*, *õ*, *ũ* ne diffèrent que par leur nasalité des voyelles orales *o*, *ê*, *i*, *ó*, *u*.“

Die nasalen Diphthongen sind nach Vianna: *ãi*^o (avec un *o* nasalisé: *mãe*, *bem*, *bens*), *õi*^o (*pões*), *ũi*^o (*mui[to]*, ce seul mot), *ãu*^o (avec un *o* nasalisé: *mão*, *tam*).

„Il ne faut pas oublier que pour toutes ces diphthongues la nasalisation embrasse les deux éléments, la subjonctive aussi bien que la prépositive, et que toutefois celle-ci doit être, autant que possible, réduite, atténuée. La vraie transcription de ces sons devrait donc être *o*^{ao}, *o*^{au}, *o*^{oi}, en surmontant chaque paire de voyelles d'un signe de nasalité qui les embrasserait toutes les deux.“

H. Sweet, *Spoken Portugeze*, Transact. of the Phil. Soc. 1882/3 p. 203 ff., setzt als port. Nasalvokale an: *in* (sim), *ën* (tem = *tenin*), *en* (vento), *än* (irmã), *on* (bom), *un* (um) — *änin* (mãe), *änun* (irmão), *onin* (põe). — *n* bedeutet dabei nur die Senkung des Gaumensegels, und zwar eine geringere als bei den französischen Nasalen.

Damit stimmt im wesentlichen auch Prinz Louis Lucian Bonaparte überein.

Wenn also auch früher noch ein konsonantisches Element in den portugiesischen Nasalvokalen enthalten war, woran nicht zu zweifeln ist, so werden wir nach den Untersuchungen der neueren Phonetiker doch zu der Annahme geführt, dass dieses allmählich geschwunden sei. Wenn es uns schwer gelingt ein portugiesisches *ĩ* und *ũ* hervorzubringen, so dürfen wir nicht vergessen, dass uns Muskelactionen, die wir in der Jugend nicht auszuführen gelernt haben, später überall schwer gelingen, und dass auch das Gehör dabei oft genug seine Dienste verläßt.

Über die polnischen Nasalvokale bemerkt Vianna, nach der Aussprache Pawinskis: „Pour mon oreille *a*, sonne toujours comme un *o* ouvert nasalisé sans gutturalisation, et par conséquent, il n'est pas le *on* français; *e*, me fait l'impression tantôt de *è*, tantôt de *a* nasalisé.“

Zu einem vollen Abschlusse scheint übrigens die Theorie der Nasalvokale noch nicht gekommen zu sein.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 25. September 1883.

Herr Michaelis sprach über die Lehre Trautmanns, nach welcher die Vokale Accorde sind (Anglia IV, 1881). Der Vortragende hält derselben gegenüber an Helmholtz' Lehre fest, ist auch der Meinung, daß Trautmann im Vokaldreieck i oben und u unten hätte stellen müssen.

Herr Buchholtz besprach die italienischen Maskulina auf o, welche im Plural auf a endigend zu Femininen werden. In Diez' Erklärung dieses Falles stößt der Vortragende nirgends an, bekräftigt jenes Schlufssatz „man vergaß le prata in le prate zu verwandeln“ durch das Beispiel des Rumänischen, wo diese Pluralfeminina das a des lateinischen Neutrum pluralis aufgegeben haben: capetele = capita illa. Die neuere Erklärung, le membra Plural zu einem la membra, vergl. altertümliches la donna, le donna, hat gegen sich, daß die meisten solcher italienischen Wörter ihre entsprechenden lateinischen Neutra haben. Die Diezsche Erklärung wird von dem Vortragenden tiefer begründet. Wenn es nämlich wahr ist, daß die lateinischen Pluralformen der Deklination jüngeren Ursprungs sind, so dürfte das Neutrum pluralis nichts anderes sein als das in neuer Weise, nämlich kollektiv und pluralisch, verwendete Femininum singularis. In der Form können beide nicht voneinander loskommen. Auch im Griechischen ist dieser Zusammenhang wahrscheinlich, wenn auch nicht so klar und einfach. Die Satzlehre zeigt hier und da Erinnerungen an das Ursprüngliche; nicht zwar im Lateinischen, wohl aber in dem Altgriechischen (Neutrum pluralis mit Verbum singularis konstruiert, nicht so im Neugriechischen) und im Italienischen (umgekehrt: keine Erinnerung an den ursprünglichen Singular, wohl aber an das Femininum). Das Rumänische (vgl. oben) bildet einen Seitenzweig zum Italienischen. Beide Erinnerungen aber, nämlich des Altgriechischen und des Italienischen, vereinigt das Rhätoromanische; es hat den ursprünglichen Zustand völlig gewahrt. Il bratsch, der Arm, hat dem Sinne nach als

Plural la bratscha; grammatisch aber ist es ein Femininum singularis — etwa „die Armschaft“. Ebenso il member, la membra u. a.

Herr Bischoff machte aufmerksam auf Adolf Holtermanns Phraseologisches deutsch-französisches Wörterbuch. Dasselbe ist trefflich, wenn auch Unbequemlichkeiten, zuweilen auch grammatische Fehler mit unterlaufen. Der Verf. berücksichtigt ausschließlich das Leben, nicht die Schriftsteller.

Herr Werner machte Mitteilungen aus Pedro Carolino, English as she is spoke, James Millington London. Das Schriftchen wimmelt von Fehlern gröbster Art und mag wohl nur zum Scherz geschrieben sein.

Sitzung vom 16. Oktober 1883.

Herr Ulbrich bespricht Schoetensack, Beiträge zu einer wissenschaftlichen Grundlage der französischen Etymologie. Unbekannt mit der gesamten französischen Sprachforschung, mit den einfachsten Lautgesetzen, unternimmt es der Verf. mit Hilfe des Glossariums von Du Cange, des Vokalismus von Schuchardt und eines etymologischen Wörterbuchs die Entstehung der französischen Sprache, die für ihn nur aus Buchstaben, nicht aus Lauten besteht, durch völlig willkürliche und sinnlose Vertauschung oder Umstellung der lateinischen Buchstaben zu erklären. Obwohl er in seinem Wörterbuch gewöhnlich das richtige Etymon gefunden hat, sind doch alle für dessen Umgestaltung gegebenen Erklärungen falsch; obwohl er an tausend Beispielen immer dieselben Vorgänge zu beobachten Gelegenheit hatte, wird doch kein einziges Lautgesetz von ihm entdeckt. Die Plurale auf aux werden durch die Bemerkung erklärt, daß man an den großen Diphthongen au auch einen großen, zusammengesetzten Konsonanten x statt des einfachen s habe anhängen wollen. Die Deminutivendung eau sei von ella abzuleiten und beruhe daher auf einer Vokalumstellung, da lateinisches l im Französischen u werde, mithin aus ella sich die Buchstabengruppe eua ergebe, aus der man aus irgend welchem Grunde eau gemacht habe. In recueillir sei u der Vertreter des lateinischen o; das darauf folgende e sei das erste e der Infinitivendung ere; das i hinter demselben sei wie gewöhnlich vor ll eingeschoben worden. œil will er wegen der altfranzösischen Form oel, die er für zweisilbig hält, von ocellus herleiten, worin nur das c ausgefallen und vor dem doppelten l, wie gewöhnlich, ein i eingeschoben sei. Wenn schon da, wo das richtige Stammwort gegeben war, die Erklärung der franz. Wortbildung als ganz irrig zu betrachten ist, so ist es natürlich, daß die vom Verf. selbst erfundenen Etymologien, wie âge von ævum, saoul vom deutschen swal, craindre von chrimphan, aux abois von ze bile, ebenso verkehrt sind.

Herr Vatke schilderte ein Zimmer und Zimmereinrichtung der englischen Renaissance, besonders nach Shakespeare und den Elisa-

bethanischen Schriftstellern. Durch Inigo Jones, den Baumeister Karls I., war die italienische Bauart in England besonders zur Geltung gekommen. Die Zimmer empfingen von der Strafse her ihr Licht durch kleine in Blei gefasste Scheiben, in welchen sich meist das buntfarbige Wappen des gentleman-Eigentümers befand, während die Wohnräume nach dem Hofe zu sich auf den von aussen offenen Gang (die lobby, laubia [schon *sæc.* 10], loggia, la loge) öffneten. Die lobby ist der hellste Teil der Wohnung, daher Hamlet dort zu lesen liebt. — Die Zimmerdecken sind entweder Stuck (wie z. B. in der Villa des Antonio Barbaro bei Venedig, erbaut von Palladio, dem Vorbilde des Inigo Jones), oder es ist die ältere Form der Holztäfelung (der ceilings) beibehalten: der Sonderling im Silent Woman des Ben Jonson wünscht doppelte ceilings in seiner Wohnung, damit jedes Geräusch unhörbar werde. — Von der Decke hängt der eiserne Kronleuchter (candlestick) herab: die Strafse Lothbury in London, wo dieselben verfertigt wurden, war ihres Lärmes wegen berüchtigt (vgl. Ben Jonson, Gipsies etc. in Nares Glossary). Eine eingehendere Schilderung eines solchen candlestick (die modernen Ausdrücke für Kronleuchter, lustre und chandelier finden sich nicht in jenem Zeitalter) finden wir im Kenilworth Inventory A. D. 1584, bei Walter Scott. Die Wandbekleidung sind die lose hängenden Tapeten (hangings oder arras): Hamlet ersticht den Polonius behind the arras. Dafs der Raum zwischen Wand (wall) und Tapete gern zu Rendezvous benutzt wurde, illustriert Massinger im Duke of Milan (eine Stelle, die bei Nares, s. v. arras fehlt). Bei Rabelais wird derselbe Raum bezeichnet mit *derrière la tapisserie* (von Regis übersetzt: „hintern Umhang“, wo „Umhang“ dieselbe Sache bezeichnet). — Der Fußboden des Zimmers ist entweder Mosaik oder Holzdielen, die mit rushes (Binsen) belegt sind. Doch finden sich in vornehmen Häusern, wie z. B. in Kenilworth Castle auch Fußteppiche, besonders türkische. So brauchte man to tickle the rushes für tanzen (Romeo und Julia), man sagte to take something from the rushes, etwas vom Boden aufheben. — An den Wänden der Zimmer laufen in Manneshöhe die shelves (Tragebretter, Simse) entlang: dort stellte man Hausgerät, wie Majoliken oder venetianische Gläser auf (das englische Hartglas kommt erst später auf); auch Porzellan mochte sich finden (die china-shops werden aber bei Ben Jonson als verrufen bezeichnet). Hamlet III, 4 nennt den König A cutpurse That from the shelf the precious diadem stole. — Die Gemälde (die älteren aus Hans Holbeins Schule, sonst italienische oder holländische) befanden sich hinter Vorhängen: „Pictures chiefly described as having curtains“ sagt W. Scott im Kenilworth Inventory, während nach Delius' Anm. zu What you will I, 3 es scheinen könnte, dafs dort nur Mistress Mall's Picture als das einer übel berüchtigten Person hinter dem Vorhang sich befand. — An den Wänden laufen auch die Bänke entlang, die mit Kissen (cushions), ebenso wie die Schemel

(stools) belegt waren. Statt der Sofa finden wir wohl (wie in Richard III.) die day-beds (Lotterbetten). So heisst es bei Beaumont and Fletcher, *Rule a Wife III, 1*: (Are) day-beds in all my chambers? — Die so oft erwähnten conopies, Kanapees, bedeuten ebenso wie bei Rabelais Bett- und Baldachin-Vorhänge (entre les conopées, Rab.). — Sehr glänzende Spiegel (besonders von Murano bei Venedig) werden erwähnt: so schildert der Deutsche Paul Hentzner einen solchen (1598), im Besitz eines Schneiders, der mit Sammet und Perlen eingefasst war. „Mighty looking-glasses“ erwähnt auch J. Shirley. — In Bezug auf Tische wurde erwähnt *Romeo I, 5*: turn the tables up (wo Delius sagt: „Um mehr Platz für die Tänzer zu gewinnen, sollten die Tischplatten von den Tischgestellen abgehoben werden“), doch turn up ist in die Höhe heben; die Tischplatte ward also der Wand parallel gestellt, etwa folding tables, wie solche in Kenilworth Inventory erwähnt werden. (Möbel, cf. trunks, virginals, cabinets.)

Herr Kühne besprach C. Villatte, *Parisismen*, alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Angot. Berlin, Langenscheidt. 4 Mk., geb. 4,60 Mk. Der Umstand, daß das Angot heutzutage so massenhafte Verwendung in der französischen Litteratur und Tagespresse findet, macht das vorliegende Buch sehr wertvoll. Die Werke eines Zola nicht blofs, sondern auch von Schriftstellern wie Augier, Sardou, Dumas fils, Zeitungen wie *Journal Amusant*, *Petit Journal*, *Figaro*, *Gaulois* werden uns mehr oder weniger mit Hilfe des Villatteschen Werkes erst verständlich. — Der Vortragende betrachtet das Angot vom pathologischen und philologischen Standpunkt. Das massenhafte Eindringen in die Schriftsprache ist so gut eine Krankheit in sprachlicher Beziehung wie die Richtung der Naturalisten in ästhetischer.

Das Interesse des Philologen erregt die Untersuchung des Angots hinsichtlich seiner Bestandteile; teils sind es veraltete Wörter, teils solche, die dem Lateinischen, Deutschen, Englischen u. s. w. direkt entnommen sind. Was Villatte über veraltete und dem Lateinischen entnommene Wörter sagt, ist zu korrigieren: pécum, cadène, abécher (abéquer) dürfen nicht als altfrz. Wörter bezeichnet werden; das Lateinische wird von Villatte als romanische Sprache angeführt. — Weiter entsteht Angot durch Aphärese oder Apokope (-cipal = municipal, démoc = démocrate). Zu vergleichen im Englischen: bus = omnibus, exam = examination. Der durch sprachliche Kalauer gebildeten Angotismen hätte Villatte nicht mit so ernsthaften Worten Erwähnung thun sollen.

Der Ausdruck „Parisismen“ ist zu eng. Der Verfasser bringt viele Ausdrücke, die bei weitem nicht nur in Paris bekannt sind (z. B. vivre de l'air du temps, abouler, amour d'homme, aplatir comme une punaise, arsouille). Dem Zweck des Buches ist mit dieser Erweiterung freilich nur gedient. Einzelne Ausdrücke sind von Villatte angeführt,

die nicht zum Angot gerechnet werden können (se livrer à la boisson, auteur de ses jours, architecte de l'univers). — Die Ausstattung ist vorzüglich.

Sitzung vom 30. Oktober 1883.

Herr Kühne liefert einen kurzen Nachtrag zu dem im vorigen Winter besprochenen Thema: Maistre Elies altfrz. Bearbeitung der *ars amatoria* des Ovid; er spricht jetzt speciell über den Verfasser. Mit Elie von Winchester kann dieser Elie, wie de la Rue früher angedeutet hat, nichts gemein haben. Der Name Elie scheint überhaupt zweifelhaft. Die ersten vier Zeilen, wo dieser Name sich findet, sind bedenklich, da hier zweimal derselbe Reim steht, was altfrz. verpönt ist. Dazu kommt das plötzliche Abbrechen am Schluß, so daß es scheint, als ob hier ursprünglich der eigentliche Name gestanden habe. Der Vortragende vermutet, daß wir es mit der in mittelalterlichen Dichtungen öfters konstatierten Thatsache zu thun haben, daß ein Schreiber hier seinen Namen an Stelle des Namens des Dichters eingeführt hat. Vielleicht haben wir es hier mit Chrétien von Troyes' verlorener Bearbeitung zu thun, von der er im Cliget spricht. Die Gründe dafür sind: erstens die Ähnlichkeit des Stils; zweitens der viel gewichtigere Umstand, daß der Dialekt derselbe; drittens die Flexions-, speciell die Deklinationsverhältnisse sind die gleichen; viertens, unsere Bearbeitung der *ars amatoria* fällt vor diejenige des Jaques d'Amiens, der im Anfang des 13. Jahrh. dichtete; fünftens der Name Loradin = Nur-Eddin wird darin erwähnt als der eines Lebenden (Nur-Eddin † 1174). Schliesslich wird noch auf einige auffallende Analogien zwischen dem vorliegenden Gedichte und dem Chevalier au Lion hingewiesen. Alles zusammengenommen, meint der Vortragende, sei wohl gewichtig genug, um eine nähere Untersuchung der Sache zu rechtfertigen.

Herr Vathek sprach über Kleidung und Kleiderluxus des Engländers in Shakespeares Zeit und zwar über die männliche Kleidung. Das Eindringen der französischen Mode war schon im 14. Jahrh. in England durch drei Verordnungen Eduards III. bekämpft worden. Die Kopfbedeckung wird selten (Ben Jonsons *Magnetic Lady* V, 6) mit *hood* bezeichnet, dieselbe ist beim *citizen* und dem niederen Volke *cap*; die *flat-caps*, die ungebildeten Bürger sind auch bei Shakespeare Gegenstand des Hohnes; die *woollen caps* mußten nach Elizabeths Statute 13 von 1571 von allen (nicht adeligen) Personen von mehr als sechs Jahren an Feiertagen getragen werden (cf. *statute-caps*, L. L. L. V, 1, Sh.). — *Leathercaps*, in Ben Jonsons *Bartholomew Fair* geradezu Name eines Hausierers, gehören dem niederen Bürger an. — Der Hut des *gentleman* — hat — ist ein hoher zuckerhutförmiger oder auch niedriger Filzhut mit breiter Krempe, auf die z. B. König Karl I. (auf Van Dyks Bild) die ausbreitete Hand legen kann: daher sagt Ben J. (*The Devil is an Ass*,

1616): a hat like a penthouse (Haus mit überhängendem Giebel). Dieser hohe Hut des feinen Mannes wird auch erwähnt Shakesp. *Taming Shrew* V, 1: „Oh fine villain! A silken doublet! a velvet hose! a scarlet cloak! and a copatain hat.“ — Gern trug man eine Feder an demselben: A Plume of Feathers ist in Shakesp. *L. L. L.* IV, 1 Bezeichnung des beau, des Stützers. — Abzeichen von nobility und gentry am Hut war, nach Dilkes Anm. zu J. Marstons „Antonio and Melida“ II, 1 (1602), das hatband. Man schlug wohl auch eine Krempe des Huts, durch silberne Spange festgehalten, in die Höhe. „His hat turn'd up With a silverclasp on his leer side.“ (Ben J. *Tale of a Tub* II, 1).* — Als Barttracht wird der stiletto beard, sharp beard (Nares, Glossary) als foreign refinement verfolgt. — Der Hemdkragen ist entweder der breite gestickte oder der hochstehende collar: der Piccadell („It seems,“ sagt Nares von Piccadilly Street, „agreed, that this street was named from the above adornment“); Blount (1630) sagt, daß diese piccadils „in the last age much in fashion“ waren, also damals nicht mehr. Der „standing pickadell“ wird 1612 erwähnt; „patience is as good as a French pickadell“ sagen Beaumont u. Fletcher. Das Wort Pickadillekens wird als Dutch bezeichnet. Der Vice-Kanzler von Cambridge erließ 1615 ein Verbot against wearing pickadells. — Als kostbarste Stickerei auf dem Hemdkragen wird Coventry blue erwähnt: „'twas better than gold, Right Coventry blue“ (George a Greene). — Die Haare trug man gern gekräuselt: Our wealthy curled darlings of the nation (*Othello* I, 1); Peter, der Diener Walter Raleighs, took an hour to dress his master's curling hair. — Für die Beinkleider machen die Worte hose und stockings sachliche Schwierigkeiten, da beide Worte für Beinkleid auch (wohl upper stockings) und Strumpf (nether stockings) gesetzt werden. Bei Chaucer sind hosen (cf. *Wife of Bath*) noch ein Strumpf und Beinkleid umfassendes, einheitliches Kleidungsstück. — Gegen die weiten Hosen, die auch in Deutschland von Musculus, „Hosenteufel“, im 16. Jahrh. angefeindet werden, ruft Roger Ascham im *Schoolmaster* (1563) die Obrigkeit an; auch Shakespears macht die huge hoses in *Romeo and Julia* als französische Narrheit lächerlich. — Das Wams des gentleman ist der doublet (franz. doublé, gefüttert; schon im *Promtor. Parvulor.* ist *Diplois explained duplex vestis et est vestis militaris*); man hat silken doublets (der citizen beneidet den courtier gern deshalb), aber auch leather doublets (auch jerkins) genannt.) Die Fütterung des doublet ist Baumwolle —

* Als vorübergehende Mode, denn nur wars and lechery sind nach *Troilus* V, 1 nicht der Mode unterworfen, werden die Zahnstocher (toothpicks) an den Hüten erwähnt, ferner auch Spiegel, mirrors, die von Damen wohl im Fächer geführt wurden.

bombast. So spricht Stubbs (*Anatomy of Abuses*) von den doublets „of their being stuffed with four, five or six pounde of bombast at least“. Aber nicht gern geht der gentleman auf die StraÙe in his doublet and hose: das nannte man spanisch (da auch nach Falke, *Kostümgeschichte* S. 295, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die spanische Mode in Europa die herrschende war) in *querpo* sein (in corpore): „Boy, my cloak and rapier; it fits not a gentleman of my rank to walk the streets in *querpo*“ (Beaumont and Fletcher, *Love's Cure* II, 1). Hemden, die 20, 40 sh., ja 5 Pfd. St. kosten, erwähnt Stubbs: dieselben sind gern mit Stickereien, bes. Bibelsprüchen bedeckt. Shirt, wrought, or historical (Nares): „I wonder he speaks not of his wrought shirt (Ben Jons. *Ev. man out of h. h.* IV, 6). In *Maines City Match* fürchtet jemand, daß seine mit aufgestickten Bibelsprüchen gezierten Hemdärmel einmal in der Predigt eines Puritaners (some pure instructor) citiert würden. Die Ärmel des doublets waren nämlich meist geschlitzt (slashed), so daß man die Hemdärmel sehen konnte; ferner waren die sleeves (die schon im 13. Jahrh. in England als Zeichen des Stolzes [pride] bezeichnet werden) oft an den coat angenestelt (durch points befestigt). Die points, Nestelschnüre (bei Rabelais *aignillettes*) treten auch auf Gemälden des Caravaggio (Landsknechte beim Kartenspiel) als Ärmelbefestigungen auf, ferner bei Rubens (Porträt seiner zwei Söhne): diese Schnüre, die besonders die Beinkleider mit dem Wams verbinden (z. B. nach Rabelais I, 8: *Lors comença le monde attacher les chausses au pour point [doublet], et non le pourpoint aux chausses*), liefen in Spitzen (points) aus: his points broke, down fell his hose, sagt Shakesp. *Henry IV* (Rabelais I, 8: *la pointe de leur aguille estoit rompue*). — Noch wird bemerkt, daß das Stärken des Kragens (auch ruffs genannt) wie der Manschetten (cuffs) im 16. Jahrh. sehr allgemein wurde. „Carmen Are got into the yellow starch.“ Ben Jons. *Devil is an Ass* (1616) 1, 1. Auch der Kärner, der aquavit trinkt, färbt seinen Kragen gelb. Dieser Gebrauch von starch wird von Puritanern sowohl als von den denselben sonst so schroff gegenüberstehenden Dramatikern und Satirikern als Zeichen des Hochmuts bekämpft. Die stockings trägt nur der Geringe aus Wolle: „Gute Fähigkeiten gelten heute so wenig als ein gutes Bein in einem wollenen Strumpf.“ (The Saw has lost her pearl.) — Die Fußbekleidung sind meist shoes, die durch shoeroses, oft sechzig Pfund an Wert (Ben Jons. *Devil is an Ass*), oder shoe-ties geziert sind. Die letzteren gelten zumal als Zeichen des gereisten Mannes (travellers): master Shoetye, the great traveller (Meas. for Meas. IV, 3). Ben Jons. sagt, *Cynthia's Revels* (1603): From wearing . . . shoe-ties God Mercury defend us. — Als ärmlich und bezeichnend für den citizen werden die shining shoes genannt, wohl gewichste Schuhe; so sagt Kitely, der Typus des citizen

in Ben Jons. Every man in h. h. — Sehr beliebt waren aufser den shoes auch boots, Stiefel, und zwar mit Sporen. Gondomar, der spanische Gesandte unter Elisabeth und Jakob, meldete nach Hause, dafs alle Bürger von London gestieftelt wären. Im letzten Parlamente unter Elisabeth wies der Sprecher die Gemeinen an to come to the house without spurs. — Als Zubehör der männlichen wie der weiblichen Kleidung ist noch scarf, die Schärpe (French scarf) zu erwähnen, die ja als grellfarbige Feldbinde auf den Kriegsbildern der Zeit eine so grofse Rolle spielt (vergl. die rote Schärpe deutscher Landsknechte). „Lady, your scarf's fallen down. You may wear it, an you please.“ Beaum. Fl. Wit at sev. und im Loyal Subj. 1, 5 derselben Autoren. A. A favour for your soldier. O give him this, wench. Thus I tie on victory. — Die Geldbörse (purse) wurde an Riemen oder Bändern getragen (cf. cut-purse), die Taschenuhr in der Hosentasche. Statt des long sword des 16. Jahrh. trug man gern kleinere Dolche (dagger, poniard, stiletto). Über diese Änderung klagen Beaum. and Fl. (Custom of Country II, 1): A dagger „Out with your bod-kin, Your pocket dagger, your stiletto . . . You made all manly weapons out of fashions: You carry poniards to murder men, Yet dare not wear a sword to guard your honour.“

Herr Wetzel bespricht das erste Heft der für den Schulgebrauch bequemen Sammlung von Rauchs English Readings. Befremdend ist, dafs gerade als erstes Heft Sheridans School for Scandal gewählt ist, ein Stück, das auch von Hoppe als für die Schule nicht verwendbar bezeichnet ist. Die Anmerkungen sind knapp, doch allenfalls ausreichend und meist angemessen. 116, 3 ist im Ausdruck zu ändern. 36; 5 und 48, 3 geben Falsches. Das Wörterverzeichnis ist ausführlich, doch müfste öfters, wenn auch nur durch einen Accent (relation — relative, significant — to signify) die Aussprache angegeben werden.

Sitzung vom 13. November 1883.

Herr Vatke sprach über Kleiderluxus der Engländerinnen in Shakespeares Zeit. Über den damaligen Kopfputz äufsert Falstaff zur Wirtin: thou hast the right arched beauty of the brow, that becomes the ship-tire, the tire-valiant, or any tire of Venetian admittance. Man sieht, wie die venetianische Tracht, die freilich ihrerseits durch französische Mode beherrscht wurde, der englischen Bürgersfrau als das Höchste vorschwebte. Zu dem möglichst hohen Kopfputz, der bei Chaucers Wife of Bath ten pound wog, während im Townely Myster „Inditium“ gesagt wird: „Das Fräulein ist gehörnt wie eine Kuh . . . ihr Haupt ist so hoch wie eine Wolke“ — zu dieser Tracht gehört eine möglichst hohe Stirn, die auf den Porträts von Rubens durch schärfstes Zurückkämmen der ungescheitelten Haare und von der von Ohr zu Ohr reichenden cap er-

zwungen wird. Eine solche zeigt auch Königin Elisabeth auf den bekannten Bildern. Die von Falstaff gerühmte „gewölbte Stirn“ wird von J. Burekhardt (Kultur der Renaissance in Italien) als das speciell mittelalterliche Ideal bezeichnet, während Boccaccio im *Ameto* die ebene Stirn als die schönste bezeichnet. Doch rühmt auch Chaucer an der Nonne die „fast eine Spanne breite Stirn“; Alanus ab Insulis preist an der Dame Natur die *Frons in amplam evagata planitiem*. Ebenso wird in *Fierabras* (V. 2213) *le front bel et plané* der schönen Floripas erwähnt. Das falsche, rote Haar, das auch Elisabeth trug, ist auf die allgemeine Mode der Zeit zurückzuführen. In Ch. Yriarte, *La Vie d'un Patricien de Venise* (Paris 1874) spricht Vecellio (1590) *du soin que mettaient les patriciennes à se blondir les cheveux, qu'elles teignaient d'une substance*. Es wird die Solana erwähnt, jener Strohhut ohne Deckel, unter welchem die Venetianerinnen ihr Haar der Sonne aussetzten. — Gegen das falsche Haar der Engländerinnen eifert auch Shakespeare in den Sonetten. Son. 68: *Before the bastard signs of fair were worn, Before the golden tresses of the dead — were shorn away*. Im *Merch. of Venice* III, 2: *So are those crisped snaky golden locks Upon supposed fairness often known.** Als Kopfschmuck trugen Damen wohl eine Rose, so Elisabeth auf der dünnen Silbermünze *three farthings* (cf. *King John* 1 u. die Note von Dyce). — Als Kopfbedeckung der Bürgersfrau wird um 1605 bei der älteren Generation die *cap* als allgemein bezeichnet, während die jüngere nach dem breiten *French hood* strebt, den schon die Jungfrau Maria (nach dem Interlude der *Four P's*) an sonnigen Tagen wählte: diesen Modewandel bezeugt das Drama „*The London Prodigal*“ (1605) Akt III, 1. Dort sagt der Liebhaber von Frances: „*I'll have thee go like a citizen, in a guarded gown* (d. i. besetzt mit einem Saum) *and a French hood*. Frances. *That will be excellent indeed*. Aber Delia rät dem Bruder, sein Weib seinem Vermögen entsprechend zu kleiden, einfach, wie ihr Vater und Mutter es gethan. Da kommt er aber übel an bei Civet. „*So as my father and my mother went!*“ Der Scherz wäre nicht schlecht! „*that's a jest indeed*. Why, she went in a fringed (frangenbesetztem) gown, a single ruff (einfache, nicht mehrfaltige Halskrause), and a white cap (cf. Rubens)“. — Die erwähnten *guarded gowns* werden übrigens als spezifische Sonntagstracht des citizen bezeichnet. Al. Schmidt, „*Sacherklärende Anm. zu Shak.*“ p. 30 bemerkt zu *King Henry IV.* III, 3: „Ein Sammetsaum auf den Kleidern war zu Shakespeares Zeit die Mode der Londoner Bürger und wird deshalb häufig zur Bezeichnung von Spießbürgern gebraucht. So im *Histriomastix*, 1610:

* Cf. *Timon v. Athen* IV, 3. Die Frauen-Perücken wurden nach Stowe, *Survey of London* 1598, um die Zeit der Pariser Bluthochzeit in England eingeführt. In *A mad World my Master's* (1608) heisst es „*Perücken aus fremden Haaren zu tragen, ist das nicht gegen die Natur?*“

Nein, ich will mich mit Hofes Anstand tragen;
 Fort mit Sammetborten, schwarzbetrefsten Ärmeln,
 Der läppschen Mode, der ich Narr gefolgt!

Morrison (Reisebeschreibung 1617, S. 179) sagt: „An öffentlichen Orten tragen die Aldermänner von London Scharlachmäntel und ihre Frauen einen eng anschließenden Scharlachmantel mit einem Besatz von schwarzem Sammet.“ — Die eng anschließende Kleidung der Bürgersfran im Gegensatz zu den weiten Roben der lady, besonders des Hofes, tritt öfters hervor. So Ben J. Poetaster IV, 1, wo Chloc fragt: am I well enough attired for the court? Cytheris. Well enough! this straight-bodied *city attire* will stir a courtier's blood more than the finest loose sacks the ladies use to be put in; . . . your ruff and linen is much more pure than theirs . . . Give me my muff and my dog — my fan and my mask too. Immer mehr aber gleicht sich die Kleidung der Stände aus; im Jahre 1654 wird in „Witts Recreation“ bitter darüber geklagt:

Louisa, who scorns all other imitations,
 Cannot abide to be outgone in fashions;
 She says she cannot have a hat or ruff.
 A gown, a petticoat, a band, or euff,
 But that these citizens (whom she doth hate)
 Will go into't, at ne'er so dear a rate.

Der begehrteste Stoff für das Damen-Prachtkleid ist Brokat, tissue (brocart), auch intertissued, interwoven, mit welchem Shakespeare auch seine Cleopatra bekleidet (gegen Plutarch, der nur den golddurchwirkten Baldachin derselben erwähnt). In The Devil is an Ass klagt Ben Jonson (1616) darüber, daß tissue, früher Zeichen der true nobility, jetzt ein solches der lechery sei. Eine meisterhafte male-rische Darstellung hat der Brokat (tissue) auf den Porträts der Madame de Montespan (Maitresse von Louis XIV) von Caspar Netscher (1639 bis 1684) gefunden (Galerie zu Dresden). — Unerläßlich für den weiblichen Staat ist der Reifrock (farthingale), der auf dem Porträt der Pfalzgräfin Elisabeth, der Tochter Jakobs I., bereits enormen Umfang genommen hat. Über das Wort farthingale bemerkt Müller im Etym. Wtbch.: „altengl. verdingale; gilt als entstellung aus dem franz. vertugadin, was selbst aus vertu-garde, od. vertu-gardien erklärt, eigentlich den tugendhüter bedeute“; Scheler 336: „vertugadin, dim. du vieux mot vertugade, bourrelet que l'on explique par vertu en garde. Les Espagnols appellent la même chose aussi guarda-infante (vergl. span. verdugo, frisches Reis, gerte).“ — Jak. Falke, Kostüm-geschichte S. 304 sagt, der Reifrock erscheine zuerst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo die spanische Mode die herrschende gewesen sei. Falke sagt dort: „Als Sancha Pansa (Don Quixote) zum Statthalter ernannt worden, ist seine Gattin bedacht, sich des hohen Amtes würdig zu kleiden. ‚Herr Pfarrer,‘ sagt sie zum Geistlichen,

,forscht mir doch aus, ob es hier nicht einen giebt, der nach Madrid geht oder nach Toledo, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode und so schön man ihn nur haben kann, denn meiner Seel, ich will der Statthalterschaft meines Mannes, soviel ich nur immer kann, Ehre machen.“ — Falke führt weiter aus, wie erst im 17. Jahrhundert und zumal in Frankreich der Reifrock die bekannten ungeheuerlichen Dimensionen annahm. — Wie sich nun in London eine Handwerkersfrau (um 1605), da ihr Gatte alderman geworden, ähnlich wie Sancho Pansas Gattin umkostümiert, zeigt sehr anschaulich *The Shoemaker's Holyday* (von Thom. Dekker und Rob. Wilson), ed. v. H. Fritsche, Thorn 1862. Scene 10: Zunächst wünscht die Schuhmacherfrau: *let me have a pair of shoes made; cork, wooden heels too.* Damit sind die hohen Korkschuhe gemeint, die Marston, Dutch courtezán 4, erwähnt: „Dost not wear high cork shoes: chopines“ (cf. Stelzschuhe, Götzinger, Reallexikon).

Wenn also Hamlet (II, 2) zu dem jungen, im Frauenrock auftretenden Schauspieler sagt: *your ladyship is nearer to heaven than when I saw you last, by the altitude of a chioppine* — so heißt das: Sie sind bedeutend gewachsen. Yriarte* führt p. 53 seines Werkes über Venedig an, daß noch heute im Musée municipal zu Venedig sich ein Paar solcher Schuhe vom Jahre 1500 befindet. Die Höhe derselben wurde durch die Luxusgesetze der Proveditori alle Pompe von 1511 wesentlich ermäßigt, doch konnten die Venetianerinnen* darin nur mühsam, auf ihre Begleiterinnen gestützt, sich bewegen. — Unsere Schuhmacherfrau nun fährt fort: „Art thou acquainted with never a fardingale-maker, nor a french-hood-maker? I must enlarge my bum, ha, ha, ha! (vergl. Nares, über die bum-rolls, die von den niederen Klassen der Engländerinnen statt der Reifröcke getragen wurden). How shall I look in a hood, I wonder!“ Roger: „As a cat out of a pillory; very well“ (man denke hierbei daran, daß Ben Jonson erwähnt, die French hoods bedeckten auch die Schultern). Die Fran fährt fort: „canst thou tell, where I may buy a good hair?“ Der Schalk Roger mißversteht hare, Hase statt Haar, und sagt: „Yes, at the poulterer's in Gracious-street.“ „Thou art an ungracious wag,“ erwidert sie, „I mean a false haire for my periwig.“ Roger: „Why, the next

* J. Evelyn beschreibt 1645 gleichfalls diese choplines: Bürgerfrauen und die (nach Evelyn 30000) courtezans durften dieselben nicht tragen. Coryat, *Crudities* (Reisebeschr.) „describes them as made of wood covered with coloured leather, and sometimes coyn half a yard high. their altitude being proportioned to the rang of the lady.“ — Ben Jonson's *an Ass* (III, 4) bezeichnet diese cioppinos als 'spanische Mode: Von jemand, der als Spanish lady verkleidet ist, sagt er: *he wears cioppinos, and they do so in Spain.* — Evelyn sagt: *one being asked how he liked the Venetian dames, replied, that they were mezzo carne, mezzo ligno, half flesh, half wood.* — Die Orthographie bei choppino schwankt.

time I cut my beard, you shall have the shavings of it; but mine are all true hair.“ Wife: „It is very hot, I must get me a fan or else a mask.“ Der Fächer, der anderswo weatherbeaten heißt, von dem ferner gesagt wird, peacock feathers grow in it — ersetzte wohl auch den Regenschirm, wenigstens scheint umbrella in der Shakespeareschen Zeit nicht häufig gewesen zu sein in England. John Evelyn bemerkt im Diary bei Schilderung seiner Reisen in Frankreich und Italien, den 7. Okt. 1644: Here (in Marseilles) we bought umbrellas against the heats (flat spread as an umbrella, Ben Jons. Devil Ass IV, 1).

Erwähnen wollen wir die hohen sogen. Mühlsteinkragen (bei Rubens so häufig). Diese ruffs waren a fernale neck-ornament, made of plaited lawn, or other material, formerly used by both sexes. Beaum. and Fletscher mokieren sich darüber Nice Valour III, 1:

For how ridiculous wert to have death come
And take a fellow pinned up like a mistress!
About his neck a ruff, like a pineh'd lanthorn,
Which schoolboys make in winter.

Schließlich erwähnen wir noch die Scarfs, Schärpen, die der männlichen und weiblichen Kleidung gemeinsam waren. Die Handschuhe waren gern nach spanischer Weise parfümiert. Autolycus bietet in Winter's Tale IV, 3 aus:

Lawn, as white as driven snow;
Cyprus black as e'er was crow;
Gloves, as sweet as damask roses;
Bugle-bracelet, necklace-amber
Perfume for a lady's chamber:
Golden quoifs and stomachers,
For my lads to give their dears.

Diese golden quoifs waren wohl ähnliche mit Golddraht durchzogene Kappen oder Hauben, wie eine solche in Eger in Böhmen aus dem Nachlaß der Gemahlin Wallensteins zu sehen ist.

Über cyprus vergl. Schorers Familienblatt (1883, Heft 23), wo gesprochen wird über die wiederentdeckte Kunst der cyprischen Goldfäden (golddurchwirkte Stoffe und Teppiche). Nach Schorer a. a. O. wurden vor dem 10. Jahrh. Stoffe mit Golddraht gestickt, nachher kamen verwebbare Goldfäden auf. Jene Goldfäden kamen von Cypern nach Italien. Italienische Schriftsteller sprechen von dem Geheimnis der Goldfäden. Dr. W. v. Müller und Dr. Harz in München haben ein Reichspatent für Anfertigung der (wiederentdeckten) Goldfäden erworben.

Herr Wetzels bespricht mit kurzen Worten einige weitere Hefte der Rauchschen English Readings.

Herr Förster macht aufmerksam auf eine Biografia Autentica von Martin Lutero aus der Galeria da Reformadores. Das Werk ist ohne geschichtliche Kritik geschrieben, empfiehlt sich aber durch die ge-

wandte Sprache. Eine hübsche Übersetzung von „Ein feste Burg“ theilte Ref. mit.

Derselbe bespricht Schilling, Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs. Die Regeln sind richtig und verständlich, doch ist die Ausdrucksweise öfters nicht korrekt. Einzelne wichtigere Punkte sind übergangen, auch finden sich Fehler, da die sprachliche Auffassung nicht sehr tief ist. Die Angaben über die Aussprache sind unzureichend; die eigentümlichen Angaben über die Aussprache des p, t, k haben nach Ansicht des Ref. darin eine gewisse Berechtigung, daß auch die Aussprache der Konsonanten durch die Nähe oder Ferne der Tonsilbe modifiziert wird.

Herr Bischoff bespricht Scheffler, Die französische Dichtung und Sage, der zeigen will, daß die Franzosen ein Volkslied haben, in welchem das Volk moralischer erscheint, als wir es nach dem Journal Amusant, Zola und Offenbach zu beurteilen geneigt sind. Eine Auswahl aus den vorhandenen Sammlungen ohne die sehr genaue Besprechung und die Fufsnoten hätte dazu genügt.

Sitzung vom 27. November 1883.

Herr Vatke sprach über Bewaffnung und Kriegswesen im Shakespeareschen England. Aus dem frühesten Mittelalter stammt bei Germanen wie Romanen Europas die Sitte, daß der frei geborene Mann bewaffnet einhergeht. Und selbst Frauen tragen (nach Falckes Kostümgeschichte) noch im 15. Jahrh. den Dolch in der Scheide, der dann durch den Fächer ersetzt wurde. Neben der harten, eisernen Gewandung des Mannes aber geht seit ältesten Zeiten das weiche seidene oder gewebte Kleid des Ritters einher, auf welches die Frauen am Königshofe selbst, wie z. B. dem jungen Siegfried, die kostbarsten Edelsteine aufnähen. Und noch immer läßt sich auch im Shakespeareschen England dieser altherkömmliche Zwiespalt des äusseren Erscheinens bei der Männerwelt erkennen: man wandte ungleich mehr Geld und Zeit auf kostbare Kleidung als heutzutage, dieselbe aber hängt trotz aller Tyrannei der Mode noch immer von der individuellen Geschmacksrichtung des einzelnen ab: for the apparel oft proclaims the man, sagt der Hofmann Polonius. Und der Engländer jener Zeit, der durchgängig bewaffnet einhergeht, ist sich jenes Gegensatzes wohl bewußt, der sich auch ausprägt in dem unvermittelten Übergange von rauen Kriegsfahrten zu leichtbeschuhtem Tanze und von der Laute umtönter Buhlschaft: man denke an den Anfang von King Richard III. bei Shakespeare. Am schroffsten aber treten diese Gegensätze hervor beim Ritter und Hofmann, der in Seide prangt, während die Hofordnung der Königin Elisabeth die Länge seines Degens bestimmt. Der einfachere Bürger aber, der citizen, der im übrigen sich selbst in seiner Nachäffung der höheren Stände leider fast ebenso sehr

verachtet als er von diesen verachtet wird, er verhöhnt diese silken fellows, deren Leibwäsche oft von zweifelhafter Reinheit sei (*The Shoemaker's Holyday*), und der gottselige Puritaner ruft den Zorn des Himmels auf die 200 in Sammet und Seide einherstolzierenden Schauspieler Londons herab, die doch die Waffen wohl zu führen und wie Ben Jonson den Gegner im Duell zu töten wissen. Jedermann also trägt Waffen. Schon der kleine Knabe, noch unbreeched, führt den wenn auch oft harmlosen wooden dagger. Leontes in *Winter's Tale* sieht sich in der Erinnerung noch unbreeched „In my green velvet coat; my dagger muzzled, Lest it should bite its master (wie der Hund ohne Maulkorb). Bei Ben Jonson, in *A Tale of a Tub II*, 1 sagt Hilts (der booted and spurred eintritt): I may answer with my school-daggger. (Vergl. auch Herrick, *On Paget a Schoolboy*.)

Die typische Waffe der Handwerkslehr- und Ladenburschen sind die clubs (Knüttel). Man kennt den Ruf: clubs for prentices! nur allzu gut in Shakespeares London. Ein vollständiges Arsenal aber hat der Friedensrichter in seiner Hall. So sagt Friedensrichter Clement (*Every man in his humour V*, 1), als man ihm den Captain Bobadill meldet: A soldier! Take down my armour, my sword quickly . . . Come on, come on (arms himself). Hold my cap there, so; give me my gorget, my sword. — Wie des Friedensrichters „Hall“ geradezu typisch für die Waffenkammer ist, zeigt Ben Jonsons *Silent Woman IV*, 2: „He has got somebody's old two-hand sword . . . he is so hung with pikes, halberds, petronels, calivers and muskets, that he looks like a justice of peace's hall.“ — Gegen diese allgemeine Sitte der Engländer, bewaffnet zu gehen, schrieb Sir E. Coke († 1634) in den *Institutes* Teil III, S. 162 (vergl. Büchmann, *Gefl. Worte* 220) „Gegen das Bewaffnetgehen“: „Es darf jemand Freund und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder töten oder ihm darin Gewalt anthun wollen.“ For a man's house is his castle. Er sagt in „*Semayne's Case*“, 5 Report 91: „Das Haus eines Jeglichen ist ihm gleich wie seine Burg und seine Feste, sowohl zu seiner Verteidigung gegen Beleidigung und Gewalt wie zu seiner Ruhe.“ — Welches üble Licht wirft dies auf die öffentliche Sicherheit der Zeit und des Zeitalters, für deren Erhaltung sich bekanntlich im 16. Jahrh. in Spanien eine besondere Brüderschaft, die Santa hermandad, gebildet hatte. — Um nun aus dieser allgemeinen Bewaffnung der Engländer einen einzelnen Punkt herauszugreifen, der durch eine Verfügung König Jakobs I. eine grelle Beleuchtung erfährt, nennen wir die Pistolen. Wir berufen uns auf Walter Scott, der in den Anmerkungen zu seinen „*Nigel's Fortunes*“ sagt: „In 1612 there was a rumour abroad that a ship-load of pocket-pistols had been exported from Spain with a view of a general massacre of the Protestants. Proclamations were in consequence sent forth pro-

hibiting all persons from carrying pistols under a foot long in the barrel.“

Eine stehende Armee kannte ja das damalige England bekanntlich nicht. Macaulay, der hervorhebt, daß eine solche stets unpopulär in England gewesen sei, bemerkt, daß Charles II. im Jahre 1662 die gentlemen of the Guard (Life Guard) gründete, the nucleus of a standing army. So haben sich ja auch im übrigen Europa die stehenden Heere aus der Leibwache der Fürsten entwickelt. Und doch waren marschierende Soldaten dem Londoner ein sehr gewohnter und beliebter Anblick; er verehrte in der Bürger-Miliz — den train bands — seine wohlgenährten Brüder und Vettern. Mag man spotten über die mangelhaft „gedrillten“ Garden von Mile-End, Macaulay hat dargethan, was diese faustkräftigen Dreinschläger in der Affaire z. B. des Monmouth bewiesen haben. Die Dramatiker mögen sich lustig machen über die schärpenbehangenen ale-Trinker, und ihr — sogenannten Schönen — eilt nur immer an die Fenster in Cheapside und Cornhill, wie Ben Jonson euch darstellt, und werft den Mitbürgern Schärpen und Liebesblicke zu — das letztere hat euch noch niemand verübelt bis auf den heutigen Tag. Wir wissen ja, daß der Kapitänsrang ebenso käuflich ist wie Federhut und Schärpe, womit sich der ehrsame Bürger schmückt, ebenso stolz über seine militärische Tracht als erfreut über sein friedliches England. Wieder hat Ben J. das Wort in *The Devil is an Ass* III, 1:

Buy him a captain's place, for shame; and let him
 Into the world early, and with his plume
 And scarfs march through Cheapside, or along Cornhill,
 And by the virtue of those, draw down a wife
 'There from a window, worth ten thousand pounds!
 Get him the posture-book and's leaden men
 To set upon a table, 'gainst his mistress
 Chance to come by that he may draw her in,
 And show her Finsbury battles.

Eine Hauptschilderung der train-bands in Mile-end findet sich übrigens am Ende von Beaumont und Fletchers *Knight of the Burning Pestle*.

Die bunte Tracht des Soldaten lockte nun auch den geplagten Bauersmann vom Pfluge. Hören wir darüber die inhaltvollen Worte des bishop Hall, *Satires* IV, 6 (vom Jahre 1597):

The sturdy plowman doth the soldier see
 All scarfed with py'd colours to the knee,
 Whom Indian pillage hath made fortunate;
 And now he 'gins to loathe his former state.
 Now doth he inly scorne his Kendall greene.

Kendall liegt in Westmoreland. — Was nun die Waffen im einzelnen betrifft, so ist die allgemeinste z. B. noch bei den Polizeisoldaten Cromwells die Partisane. Auch der Bürger führt dieselbe.

And made Verona's ancient citizens
 To wield old partizans, in hands as old,
 Canker'd with peace. (Romeo and Julia I, 1.)

Die Namen der Feuerwaffen wurden vielfach von Raubtieren hergenommen, vergl. saker, eine Falkenart, Falkonet, serpent. Über Musket, Muskete, sagt Nares (Glossary): „Musket the male young of the sparrow-hawk“, le mousquet, vom ital. moschetto (Sperber). „As the invention of fire-arms took place at a time when hawking was in high fashion, some of the new weapons were named after those birds probably from their fetching their prey from on high. A saker was also a species of a cannon.“ (Übrigens weist Burckhardt, Gesch. der Renaissance in Italien, nach, wie verhaßt die Feuerwaffen im 15. Jahrh. in Italien waren, wie gewisse condottieri den Feinden, welche sich derselben bedient hatten, keinen Pardon gaben.) Das Wort soldado ist spanisch und italienisch. Man sah die spanischen Soldaten damals wohl allgemein als die besten an. Man höre Ben Jonson (der den Feldzug in Flandern von 1592—1593 mitmachte) in The New Inn (III, 1):

I like the plot of your militia well.
 It is a fine militia, and well order'd,
 And the divisions neat! 'twill be desired
 Only, the expressions were a little more Spanish;
 For there's the best militia of the world.

Und J. Marston (geb. 1592) sagt (On his Pygm p. 134):

Which like soldados of our warlike age,
 March rich bedight in warlike equipage.

In Shirley, Doubtful Heir IV:

A. We were told by the cheating captain,
 That we should want men to tell our money.
 L. This 'tis to deal with soldados.

Aus dem Spanischen wurde auch die Bezeichnung für „Oberst“, colonel, altengl. coronel, span. ebenso coronel, genommen.

Soldaten wurden geprefst und ausgehoben. Der werbende Kapitän (in Loerine II, 3) tritt bei den singenden Schustern ein: But when he sees that needs he must be pressed He'll burn his note. Has your king any commission to take any man against his will? Ebenso wird das Pressen zum Soldaten erwähnt in The Shoemaker's Holyday.

Offiziere aufser Diensten bewegten sich gern im Middle Aisle of St. Paul's. So wird auch Kapitän Bobadill genannt a Paul's man. „The visitants (in Paul's walk) are stale knights and captains out of service, men of long rapiers and breeches“ (long breeches hiefen trowsers und wurden von den Soldaten gern enganliegend in den slashed boots getragen). Der Friedenssoldat aber wird als

eine Last für das Land angesehen „A soldier is in peace a mockery, a very town-bull for laughter“ (J. Ford, *Lady's Trial* V, 1 vom Jahre 1639).

Das Zeitalter des dreissigjährigen Krieges aber konnte auch in England nur einen kriegerischen Charakter haben. Ben Jonson sagt in den Epigrams:

as soon it grew to be
The city-question, whether Tilly or he
Were now the greater captain? for they saw
The Berghen siege, and taking in Bredau,
So acted to the life, as Maurice might,
And Spinola have blushed at the sight.

Derselbe in den *Underwoods* p. 698:

Wake, friend, from forth thy lethargy! the drum
Beats brave and loud in Europe, and bids come
All that dare rouse.

Der Krieg ist Stadtgespräch. Im *Staple of News* III, 2 sagt Licksinger in der Redaktion (von Mr. Butters Zeitung):

Something of Bethlen Gabor,
And then I am gone.

We hear he has devised
A drum, to fill all Christendom with the sound;
But that he cannot draw his forces near it,
To march yet, for the violence of the noise.

Lickf. A little of the Duke of Bavier, and then —
He has taken a grey habit, and is turn'd
The church' miller, grinds the catholick grist
With every wind; and Tilly takes the toll.

Kein Zweig des Kriegshandwerks aber wird von den Schriftstellern der Zeit mit grösserer Vorliebe behandelt als die Ingenieur-Kunst. Hören wir den rachebrütenden Hamlet (III, 4):

Let it work;
For 'tis the sport, to have the engineer
Hoist with his own petar, and it shall go hard,
But I will delve one yard below their mines,
And blow them at the moon. O! 'tis most sweet,
When in one line two crafts directly meet.

(Vergl. die Belagerungen von Schweidnitz und Sebastopol.) So spricht der in der Süfsigkeit und Sicherheit der Rache schwelgende Hamlet. — Ben Jonson nennt im *Staple of News* (wohl die älteste Schilderung einer Zeitungsredaktion) die Jesuiten the only engineers of Christendom:

I have heard ... Don Spinola made general of the
Jesuits! A priest! O, no, he is dispens'd withal —
And the whole society, who do now appear
The only engineers of Christendom.

Sogar als Backwerk und Pastete liebte man Belagerungen nachzubilden und wie bei dem Friedensmahle zu Nürnberg bei uns nach dem dreißigjährigen Kriege auf die Tafel zu setzen. Wir erwähnen Ben Jons. in Neptune's Triumph (1624), der von einem Koch rühmt:

he builds, he fortifies

Makes citadels of curious fowl and fish,
 Some by dry-ditches, some motes round which broths,
 Mounts marrow-bones; cuts fifty-angled custards;
 Rears bulwark pies; and for his outer works,
 He raiseth ramparts of immortal crust;
 And teacheth all the tactics at one dinner:
 What rank, what files, to put the dishes in,
 The whole art military.

So bei Massinger, A New Way to pay old Debts I, 1 (1633, London):

raise fortifications in the pastry,
 Such as might serve for models in the Low Countries,
 Which, if they had been practised at Breda,
 Spinola might have thrown his cap at it,
 and ne'er took it —

wozu Gifford bemerkt: fortifications in the pastry — then a common mode of ornamenting pastry. The siege of Breda was one of the most celebrated of the time. Spinola sat down before the town, August 26, 1624, and it did not surrender until the 1st of July following. — Sehr populär war auch und in der Dichtung oft erwähnt die Belagerung von Gent 1584: Mary Ambree, das Mädchen von Gent, welche sich dabei so rühmlich auszeichnete, wird bei Ben Jons. häufig, z. B. Silent Woman III, 5 f. erwähnt.

Auch in die Konversation des täglichen Lebens sind militärische Ausdrücke und Anspielungen auf das Waffenhandwerk übergegangen. So nimmt John Marston, Antonio and Mellida (1602) II, 1 von Lunte und Ladestock ein Bild der Leidenschaften: „The match of fury is lighted, fastend to the linstock of rage, and will presently set fire to the touch-hole of intemperance, discharging the double culverin of my incensement in the face of thy opprobrious speech.“ — Wir führen ferner an: „Sweet virgin, Faces about, to some other discourse“ (Antiquary, O. P. X, 50). Und zu Bobadill, der nicht aufhören kann zu prahlen, heisst es Every man in h. h. III, 1:

Good captain, faces about, — to some other discourse.
 Or when my muster-master
 Talks of his tactics, and his ranks and files,
 His bringers-up, his leaders-on; and cries,
 „Faces about, to the right hand“, „the left“,
 Now, „as you were“. (Ben Jons., Staple of News IV, 4.)

„Faces about“ ist das Kommando „Kehrt“. Auch Shakespeare spielt nicht ungern auf das Waffenhandwerk an, z. B. wie

der ungeschickte Soldat bei Handhaben der Lunte leicht sich verbrennen konnte:

Like powder in a skill-less soldier's flask
Is set afire by thine own ignorance,
And thou dismembered with thine own defence.

(Romeo and Julia III, 3.)

Die hölzerne Pulverflasche trug man am Gürtel, und es wird erwähnt, daß der Soldat, der nicht recht Bescheid wußte, sich leicht nach Anlegen der Lunte den Bart verbrannte. Vergl. „exhort your soldiers to be merry and wise, and to keep their beards from burning“, Ralph. (Beaum. and Fl., Knight of the B. Pestle). Für den plötzlich Erschreckten hat Shakespeare den Vergleich: as the sleeping soldiers in th'alarm, Your bedded hair . . . Starts up (Hamlet III, 4).

Herr Tanger sprach über die in Nr. 45 des Litter. Centralblattes erschienene, R. W. unterzeichnete Anzeige von Elzes Old Spelling Hamlet. R. W. beurteilt Elzes Ausgabe sehr günstig und billigt besonders auch die neue kritische Methode Elzes, nach welcher im allgemeinen eine Schreibung oder Lesart aufgenommen wird, wenn sie in zwei der drei alten, für den Text des Hamlet in erster Linie in Betracht kommenden Ausgaben (Quarto A [1603], Quarto B [1604] und Folio A [1623]) steht.

Herr Tanger wies darauf hin, daß es den Anschein habe, als ob R. W. von den neuesten Hamletforschungen, die in der Anglia IV, 1 u. 8, V, 2 und Transactions of the New Shak. Soc. 1880—1882, Part. I erschienen sind, ebenso wenig Notiz genommen habe, wie von der ausführlichen Abhandlung über Elzes neue Ausgabe, die im neuesten Bande des Shak.-Jahrb. veröffentlicht ist. Herr Tanger beschränkte sich deshalb darauf, seine in der letzterwähnten Abhandlung erhobenen Einwendungen gegen Elzes Hamlet auch gegen R. W. geltend zu machen.

Er erinnert an gewisse Widersprüche in Elzes Einleitung, über die R. W. mit Stillschweigen hinweggegangen sei. Wenn es auf p. VIII der Introduction heiße: „Elizabethan spelling was altogether in a state of fluctuation, not to say anarchy; inconsistency and capriciousness were its chief characteristics, not only in the hands of the illiterate, but no less in the highest walks of society“, und ferner ib.: „Shakespeare, like his contemporaries, was a latitudinarian in matters of orthography and was not restrained by strict rules or a fixed usage, but indulged in all sorts of anomalies, so that it is incumbent on an editor of his works in old spelling to preserve this wavering irregularity“, wenn dann auf p. VI gesagt werde: „The question, what share in the formation of the spelling is to be ascribed to the copyists and editors, may fairly be left out of consideration, since their spelling can no more be identified with that of the poet than the spelling of the compositors“, und dann doch p. XI als der Zweck der Ausgabe die Reproduktion von Shakespeares Original-Manuskript, soweit sie mög-

lich, bezeichnet wird, so sei darin ein Widerspruch enthalten, den R. W. nicht hätte übersehen dürfen.

Was nun die oben erwähnte neue Methode Elzes bei der Herstellung des Textes betrifft, so hob Herr Tanger hervor, daß ein solches Verfahren nur dann gerechtfertigt wäre, wenn alle drei alten Ausgaben in demselben Abstammungsverhältnis zu Shakesp. Orig.-Ms. ständen und an sich gleich zuverlässig wären, was doch, wie allgemein bekannt und anerkannt, bei Hamlet nicht der Fall sei. Er theilte das Resultat seiner Hamlet-Untersuchungen mit, wie er es im Sh.-Jahrb. p. 25 f. formuliert hat, nebst den Normen, die sich daraus für die kritische Behandlung des Hamlet-Textes ergeben.

Auf die frühere, ganz richtige Methode Elzes hinweisend, wie sie in der Einleitung zu dessen erster Hamlet-Ausgabe p. XXIX kurz dargelegt sei, bedauert Herr Tanger, daß Elze von dem alten richtigen Wege abgegangen sei und sich einer so unkritischen Methode zugewandt habe, spricht aber zugleich sein Befremden darüber aus, daß R. W. an denselben keinen Anstoß genommen habe.

Im Anschluß daran regt Herr Tanger wieder die Frage an, ob solche „revised editions in old spelling“ von Shakespeares Stücken überhaupt notwendig seien. Nach dem, was Elze (siehe obige Citate) über den Zustand der Elisabethanischen und speciell Shakespeareschen Orthographie bemerkt, könne man im besten Falle eine „annähernd“ richtige alte Orthographie zu stande bringen, denn wenn auch alle einzelnen Schreibungen einer solchen Ausgabe historisch zu belegen seien, so sei doch die Gesamtheit derselben als solche zum Teil ein modernes Produkt, da oft genug der Herausgeber bei der Aufnahme gewisser Schreibungen seinem individuellen Geschmack folgen müsse. Den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit können solche Ausgaben also nicht gerecht werden. Die Gelehrten, und nur für solche können derartige Ausgaben bestimmt sein, werden zur Untersuchung und Entscheidung von Streitfragen nur auf die Quellen zurückgreifen dürfen, die ja überdies durch die vortrefflichen Griggs-Furnivallschen und andere Faksimiles leichter zugänglich gemacht worden seien. Herr Tanger hält also solche Ausgaben Shakespearescher Stücke neben den Faksimiles für entbehrlich.

Herr Zupitza erklärt, daß er solche Old Spelling Editions für wichtig und wünschenswert halte.

Herr Förster spricht im Anschluß daran über Vining, das Geheimnis des Hamlet, der nachweisen will, daß Hamlet im Gegensatz zu Lady Macbeth ein weiblicher Charakter sei. Die Unentschlossenheit, die Sucht die Entscheidung hinauszuschieben, könnte man wohl weiblich nennen, aber Vining macht den Hamlet zur Frau und meint, Shakespeare habe dazu geneigt, den Charakter so herauszubilden, eine Phantasie, die besonders noch von Herrn Zupitza nachdrücklichst zurückgewiesen wurde.

Derselbe bespricht Michaelis, Lessings Minna von Barnhelm und Cervantes' Don Quixote. Frappante Übereinstimmungen sind allerdings nachgewiesen worden, aber in untergeordneten Dingen, so daß die Kraft der Beweisführung für eine Beeinflussung Lessings gering zu sein scheint.

Derselbe bespricht drei Lehrbücher für das Spanische: 1) Horowitz, Praktischer Lehrgang der spanischen Sprache. Das Buch ist dürftig und voll grober Fehler, so gleich bei der Aussprache. Das Pronomen coniunctum ist ganz übergangen. — 2) Sauer, Spanische Gespräche. Das Buch ist besonders in den späteren Teilen, wo es mehr an konkrete Gegenstände anknüpft, zu empfehlen. — 3) Stromer, Viaje por España, ein gutes Buch, das keine inhaltlosen Gespräche, sondern Vokabularien giebt.

Zum Schlusse trug Herr Bourgeois eine Scene aus dem Tартuffe vor.

Sitzung vom 11. Dezember 1883.

Herr Zupitza bespricht die erste Nummer der neuerdings in Newyork erscheinenden Zeitschrift Shakesperiana, die einen Mittelpunkt für den Ideenaustausch über Shakespeare-Fragen bilden will. Sie bringt auch kleinere Mitteilungen, Notes and Queries, Nachrichten von Übersetzungen und Aufführungen Shakespearescher Stücke. Das Gesamturteil des Referenten geht dahin, daß die Nummer zwar hervorragende wissenschaftliche Leistungen nicht biete, daß aber fast alles darin Enthaltene interessant und für weitere Kreise lesenswert sei.

Herr T a n g e r spricht darauf über englische Weihnachtsgebräuche, besonders in älterer Zeit. Nach Stowe dauerte die Festzeit vom 1. November bis zum 3. Februar. Der Puritanismus machte dem frohen Leben ein Ende, ließ aber die herzliche Gastfreundschaft bestehen. Dieselbe wurde besonders nach W. Irving geschildert und auch auf die Einleitung zum sechsten Gesange des Marmion, die eine Zusammenstellung der Weihnachtsgebräuche giebt, hingewiesen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. W. Münch, Direktor des Realgymnasiums zu Barmen. Heilbronn, Henninger, 1883.

Man darf es gewiss als ein erfreuliches Zeichen begrüßen, daß sich auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes ein immer wachsendes Streben kund giebt, durch Verbesserung der Methode die Wege zu ebnen und befriedigendere Erfolge zu erzielen. Daher die zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre über Art und Weise des Betriebs dieser Fächer. Unter ihnen gebührt dem Münchschen Büchlein weitaus der Vorrang, denn es verbindet miteinander die Vorzüge der Bündigkeit, der größten Gewissenhaftigkeit und Scharfsinnigkeit bei der Untersuchung der einzelnen Fragen und der ausgesprochenen Objektivität; so konnte es nicht ausbleiben, daß diese Aufsätze des erfahrenen, schon durch seine Bemerkungen über die französische und englische Lektüre bekannten Verfassers eine solche Fülle des Belehrenden und Anregenden enthalten, daß sie selbst der tüchtigste Lehrer mit Nutzen lesen wird. Es würde zu weit gehen, wollten wir das Buch in seinen einzelnen Teilen so eingehend besprechen, als es dies verdient; wir beschränken uns deshalb auf Hervorhebung des Wesentlichsten und raten jedem Fachmann, dem daran gelegen ist sich fortzubilden, dringend, es sorgfältig zu lesen; es wird zu seinem und seiner Schüler Vorteil sein.

Münch hat sich in weiser Beschränkung einen engen Kreis für seine Erörterungen gezogen und selbst innerhalb des engen Rahmens viele nebensächliche Punkte nur gestreift, dafür aber die wichtigeren Fragen um so gründlicher erörtert. Den Inhalt seines Buches teilt er in acht Abschnitte, deren erster „Allgemeine Principienfragen“ überschrieben ist. Der Frage der Überbürdung nahe tretend, erklärt er von vornherein, daß eine Entlastung der Schüler lediglich „durch organische Umgestaltung der Methode“ erreichbar sei, und giebt somit die Notwendigkeit einer Reform zu. Es handelt sich also nur um das „Wie?“ Indem er die großen Verdienste der Perthesschen Methode für den Unterricht im Lateinischen hervorhebt, geht er zu den Anforderungen der Reformmänner über, unter welchen er besonders Kühn und „Quousque Tandem“ nennt. Zu den meisten Grundsätzen dieser beiden bekennt er sich gerne, doch übersieht er keineswegs, daß sie in einzelnen Dingen zu weit gehen, daß die von ihnen verlangte Umkehr nur innerhalb gewisser Schranken statthaben könne, solle nicht die neue Methode auf höchst verderbliche Abwege führen; und so stellt er sich denn die Aufgabe, den Vermittler zu machen, ein Unternehmen, welches ihm, so

gewagt es ist, recht gut glückte. Er wünscht Induktion und Deduktion geschickt miteinander vereinigt, so daß jener die vorbereitende, dieser die durchführende Rolle zufalle; dabei macht er, sehr mit Recht, zwei Forderungen geltend: erstens solle und dürfe man nicht ängstlich vor Gedächtnisübungen zurückschrecken und dann müsse die schriftliche Arbeit immerhin etwas schwerer wiegen als die mündliche. Im zweiten Abschnitt „Der Lehrgang“ giebt Münch einen wohlgedachten Plan, wie der Unterrichtsstoff im Französischen auf die verschiedenen Klassen zu verteilen sei; hierbei hält er sich sachgemäß an die z. Z. in Preussen bestehende Organisation, nach welcher unser Gegenstand im zweiten Jahre, d. h. in Quinta begonnen wird. Doch kann er nicht umhin, auf die Unzweckmäßigkeit dieser Einrichtung hinzuweisen, und wünscht im Interesse des Lateinischen wie des Französischen letzteres nach Quarta verschoben. Das erste Jahr soll nach Münch ein propädeutisches sein mit sorgfältigster Beachtung der Aussprache unter Zugrundelegung einer geeigneten, kurzen Lautlehre. In Quarta beginne der planmäßige grammatische Unterricht, der in diesem und den beiden folgenden Jahren durch Formenlehre und Syntax hindurch zu einem vorläufigen Abschluss zu gelangen hat, d. h. unter möglicher Beschränkung auf die wichtigeren Regeln. Untersekunda soll durch einen Übergangs- oder Repetitionskurs ausgefüllt werden, der zur Festigung des bis dahin Gelernten diene, so daß der Schüler gut gesattelt in den letzten, das Frühere ergänzenden Kurs einträte, dessen Aufgabe während der drei letzten Schuljahre (IIa — Ia) einzig und allein die Förderung allgemeiner Geistesbildung sein kann. Die „Aussprache“ hält der Verfasser für wichtig genug, um ihr ein eigenes Kapitel (III.) zu widmen, welches gleich dem vorangehenden voll von trefflichen Aufserungen ist. Das erste Erfordernis zu einer guten Aussprache bildet die leider nur gar zu oft vermiste und zuweilen von Lehrern an sich selbst vernachlässigte gute deutsche Aussprache; man glaube nicht verächtlich auf das Sprechen herabsehen zu dürfen, denn „eine Art bescheidener Kunstleistung ist gutes Sprechen ja doch immerhin“. Auf der anderen Seite hüte man sich aber auch gar zu pedantisch zu sein. Neben der guten Anleitung wird das Hauptmittel gutes Vorbild sein. „Nachahmung, Übung, Gewöhnung gilt es.“ Sehr großes Gewicht wird auf zusammenhängendes, verständnisvolles Lesen gelegt, das von Anbeginn zu üben ist; freie Schülervorträge, die doch nur zur Unvollkommenheit führen, werden verpönt. S. 42 wird verlangt, daß das laute Lesen nicht dem Übersetzen vorangehe, sondern folge; wo und solange der Lehrer selber zuerst das zu übersetzende Stück vorliest, wird es zweckmäßig sein, den Schüler nach erfolgter Übersetzung lesen zu lassen, später sollte, meinen wir, in der Regel das Lesen vorbegehen. Auch das „Sprechen“ als solches befiwortet der Verfasser im folgenden vierten Kapitel, da unleugbar ein leiser Fluch der Lächerlichkeit daran hafte, wenn man lange Jahre eine neuere Sprache studiere ohne das Ergebnis des Sprechkönnens. Die vielerlei großen Schwierigkeiten, mit denen der Lehrer gerade in diesem Punkte zu kämpfen hat, verkennt Herr Münch keineswegs, aber er hält sie nicht für unüberwindlich; nur muß man von vornherein seine Aufmerksamkeit diesem Teil des Unterrichts zuwenden, dann wird man auch ohne irgend welche Schädigung der sonstigen Leistungen ganz anständige Erfolge erzielen, allerdings nur in gewissen, bescheidenen Grenzen. Wer die Möglichkeit dies zu erreichen bezweifelt, mache nur einmal nach des Verfassers Anleitung den Versuch, und er wird sich überzeugen; freilich bedarf es, um endgültig urteilen zu können, einiger Jahre, bis die betreffenden Schüler in die oberen Kuste geführt worden sind; und noch etwas: hier wird sich der Lehrer noch viel mehr als sonst anstrengen müssen, denn wie überhaupt so gilt ganz bestimmt hier die Münchische Parole: „freieres Walten des persönlichen und weniger Absolutismus des papiernen Lehrers.“ Weg mit dem Vokabular und mit Phraseologie als

Mittel zum Sprechen! ersteres ist nur in den letzten Klassen zur Repetition der in den früheren Jahren gelernten Wörter zu gebrauchen; an seine Stelle trete ein passendes Lesebuch mit leichten, kurzen, zu Sprechübungen in Dialogform geeigneten Lesestücken. Dem grammatischen und erklärenden Unterricht hat das Sprechen unbedingt fern zu bleiben; nur sofern dadurch die Tiefe und Gründlichkeit keine Einbuße erleidet, kann man gelegentlich hier eine Übung anknüpfen. Im fünften Abschnitt „Das Schreiben“ wird der Wert der in der Schule und über Haus zu fertigenden schriftlichen Arbeiten besprochen. Wie wir schon oben sahen, steht Münch nicht auf Seite des „Quousque Tandem“, welcher Übersetzungen ganz beseitigt wissen will, nur haben auch hierin wesentliche Modifikationen des jetzigen Gebrauches einzutreten. Von Retroversionen hält er nicht gar viel, eine hohe Meinung aber hat er vom freien Aufsatz, dessen allmähliche Vorbereitung er denn auch ausführlichst behandelt. Ref. ist wie sonst im ganzen völlig mit dem Gesagten einverstanden, nur, glaubt er, sollte man auf den freien Aufsatz nicht gar soviel Zeit verwenden, da man doch etwas Selbständiges in der Regel nicht vom Schüler verlangen kann; ferner haben wir gar nichts dagegen, wenn ein großer Teil des Übersetzungsstoffes in die fremde Sprache aus dieser selbst herüber genommen wird, aber es lassen sich unbestreitbar auch in unserer guten deutschen Litteratur einfachere Abschnitte finden, welche von den Schülern der oberen Klassen sehr wohl ohne zu große Schwierigkeit gut übertragen werden können. Die freie Übung in Briefform empfiehlt Münch mit Recht sehr. Beachtenswert sind die in diesem Kapitel gegebenen Andeutungen über Art und Weise der Korrektur.

Die wichtigste Frage innerhalb des französischen Unterrichts scheint dem Verfasser die nach der „Auswahl der Lektüre“ (Kap. VI.) zu sein, bei welcher der Maßstab der geistig erziehlichen Bedeutung der wichtigsten und in letzter Instanz ausschlaggebende sein sollte; ein Kanon sei angezeigt, der zuletzt veröffentlichte (Hemme gelegentlich der hannov. Direktorenkonferenz von 1882) wird gebilligt. Als ausgezeichneten Schulmann zeigt sich Münch in seinen höchst belehrenden Bemerkungen über „Die Behandlung der Lektüre“ im siebenten Abschnitt seines Buches, unter denen wir nur einige der treffendsten herausheben können. „Vor allem habe (der Lehrer) Geist. Geist ist, an die zu erziehende Jugend gewandt, nicht verschwendet; leider betrachten nicht wenige Leute von Geist ihre Lehrerfunktionen, namentlich wenn sie nicht den obersten Klassen gelten, als einen bedauerlichen Abzug von ihrer eigentlichen geistigen Mission.“ Auf häusliche Geistesarbeit der Schüler verzichten wir nicht, „nur dem Mißbrauch sei der Krieg erklärt.“ Man begnüge sich nicht mit einer anständigen Übertragung ins Deutsche, man fordere eine gute. „Nicht, daß der Lektüre eine größere Bedeutung zudekreiert werde, kann uns helfen, sondern daß sie durch Wahl und Behandlung die volle Bedeutung erhalte, die sie gewinnen kann.“ „Die Anmerkungen unserer Schulautoren dürfen uns zu denken geben“, denn „die allgemeine Beschaffenheit unserer franz. (und, sagen wir, englischen) Schulausgaben erwirbt uns bei den Altphilologen wenig Vertrauen, und doch hätten wir deren Anerkennung sehr zu schätzen.“ „Die gesamte Produktion von Hilfsbüchern könnte erheblich zusammenschrumpfen, Würde und Gewicht des Lehrers kann nur steigen“, das ist der leitende Gedanke des letzten Kapitels (VIII.) „Hilfsdisciplin und Hilfsbücher.“ „Resignation“ ruft Münch den Lehrern zu; quälet nicht die Schüler mit eignen Büchern über Synonymik, Phraseologie, Litteratur u. s. f. „Die Hauptsache sei die Bethätigung, nicht vielerlei Wissen, welches schon in wenig Monden arg verwittert und zertröckelt ist. Man vernachlässige diese Dinge nicht, aber verlange nicht mehr, als was ohne viel Reden und Zeitaufwand im Anschluß an den sonstigen Unterricht geboten werden kann. Zum Schlusse befürwortet der Verfasser noch den Gebrauch eines passenden Lesebuches neben der eigentlichen Lektüre, um den Gesichtskreis

der Schüler etwas zu erweitern. — Möge diese spärliche Auslese aus dem reichhaltigen Werkchen recht viele der Herren Fachkollegen zu dessen aufmerksamem Studium veranlassen, dann wird der vom verdienstvollen Verfasser gehegte Wunsch, zu einem günstigen Umschwung im Betrieb des französischen Unterrichts beigetragen zu haben, nicht nur für diese Sprache, sondern auch für das Englische erfüllt werden.

Englische Synonymik für Schulen, sowie zum Selbststudium.
Von Dr. W. Dreser. Wolfenbüttel, Zwiffler, 1883.

Wir haben nachgerade keinen Mangel mehr an synonymischen Hilfsbüchern für die Schule, ja sogar einen großen Überfluß, wenn man wie Ref. der Anschauung huldigt, daß man in der Schule gar nicht die Zeit dazu habe, eine eigene Synonymik mit den Schülern durchzugehen. Sehen wir aber von dieser Vorfrage ab und fragen bloß nach der Brauchbarkeit des Dreserschen Buches, so muß man ihm entschieden Lob spenden, denn es gehört zu den besten seiner Art, wovon sich jedermann durch einen Vergleich mit den als gut anerkannten, z. B. Schmitz oder Klöpfer, überzeugen kann, nur sehr selten steht es ihnen an Schärfe der Bestimmung und Vollständigkeit nach, oft übertrifft es sie. Das Aufsuchen wird dadurch sehr erleichtert, daß die deutschen Stichwörter in alphabetischer Reihenfolge über den einzelnen Artikeln, die englischen in einem Register am Ende des Buches stehen.

Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax.
Repetitionsgrammatik von Dr. Otto Ritter, Oberlehrer.
Berlin, Simion, 1883.

Die Stärke des Büchleins liegt in der Syntax, welche in kurzen, klaren Regeln alles giebt, was dem Schüler unserer Mittelschulen zu wissen nötig ist; jede Regel wird durch einen oder einige passende Sätze veranschaulicht. Wenn wir etwas an ihnen auszusetzen haben, so ist es der Mangel eines Hinweises auf verwandte dem Schüler bekannte Sprachen an manchem Orte, wo er angezeigt wäre, so z. B. Reg. 318 und 319 bei Imperf. und Perfekt auf das Französische. In der Formenlehre finden sich verschiedene Lücken, doch macht der Verf. hier selbst nicht auf Vollständigkeit Anspruch.

Augsburg.

G. Wolpert.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Viertes Jahrgang, 1882.
Zweite Abteilung. Leipzig, Karl Reifsner, 1883.

Über die Nützlichkeit dieses Jahresberichts kann wohl nur eine Meinung herrschen. Lücken sind dabei fast unvermeidlich, doch glaube ich kaum, daß irgend etwas Wesentliches hier vermisst werden wird. Was mich überhaupt zur Anzeige des Buches bestimmt, ist nicht sowohl auf dasselbe aufmerksam zu machen — dessen bedarf es nicht —, sondern vielmehr um nochmals ein Wort hier pro domo zu sagen. Seite 158 dieses Buches sind nämlich die über meine Broschüre „Über den Unterricht in den neueren Sprachen“ erschienenen Recensionen angeführt und heißt es dabei: „noch schärfer zurückweisend ist die Recension von E. Koschwitz“ etc. und weiterhin wird auf mein „Offenes Schreiben an den Herausgeber

des Archivs“ (Archiv LXVII, 355 f.) hingewiesen, wobei es heisst: „worin ein paar dem Verf. beistimmende Zeilen Alex. Schmidts abgedruckt werden.“ Ich muß nun hierzu bemerken, daß meinem und anderer Dafürhalten nach Koschwitz eine schärfere Zurückweisung meinerseits erhalten hat (er hat es, da ich ihn dazu herausgefordert, für gut befunden, sie sogar in seiner Zeitschrift zu veröffentlichen) als ich von ihm. Beiläufig verlangt es die Ehrlichkeit, daß ich ihm hier das darin enthaltene Unverständliche für ihn aufkläre. Es scheint nämlich, mein Berichtersteller hatte sich geirrt. Es waren nicht seine (Koschwitz') Zuhörer an der Straßburger Universität, die sich über seine Unterrichtsmethode beschwerten, sondern seine Schüler oder Schülerinnen (?) an einer dortigen Lehranstalt. Was ich aber hauptsächlich betonen möchte, ist, daß die „paar Zeilen“ eines Alex. Schmidt ganze Seiten eines Koschwitz und anderer aufwiegen. Übrigens habe ich auch, wie bereits früher im Archiv erwähnt, von vielen anderen gewichtigen Seiten ähnliche Zustimmung erhalten und hebe hier nur T. Merckels Programm „Über die deutsch-französische Aussprache“, Freiburg im Br. 1881 und 1882, sowie H. Isaacs Abhandlung „Sprachwissenschaft oder Sprachwissen“ im „Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens, Oktober 1883“ aus vielen anderen privaten Zuschriften hervor.* Ich will aber den Streitpunkt zwischen mir und den Gegnern, die, wie ich voraussah, meine Broschüre mir schaffen würde, hier nochmals, und ich hoffe zum letztenmale präzisieren. Ich ging bei meinem Angriffe gegen das herrschende System von den mir damals vorliegenden neuenglischen Leistungen der danach Geschulten aus, und nachdem ich sie einer Prüfung unterworfen, fand ich, daß sie vollständig ungenügend seien. Nun ist aber doch anzunehmen, daß wenn Leute in dieser Sprache etwas veröffentlichen und diese Veröffentlichung von der zuständigen Behörde genehmigt wird, beide Teile der Meinung gewesen sein müssen, sie seien kompetent, der eine, die betr. Arbeit zu leisten, der andere, sie zu begutachten. Das Ergebnis meiner Prüfung aber hat, wie jeder ehrliche und unparteiische Leser zugestehen wird und zugestanden hat, klar erwiesen, daß sie es nicht seien. Anzunehmen, daß diejenigen, denen die Prüfung oblag, zwar eingesehen, daß die Leistung ungenügend, ja in manchen Fällen unter aller Kritik sei und sie dennoch hätten durchgehen lassen, würde sie zu unehrlichen Männern machen, was ich nicht glauben wollte und nicht glauben mag. Es bleibt also nichts übrig, als sie für inkompetent zu erklären. Nun liegt aber doch wiederum in der Thatsache, daß die betr. Abhandlungen in neuengl. Sprache verfaßt sind, das Zugeständnis einerseits, daß die Verfasser vorgeben und glauben, an der Universität Neuenglisch gelernt zu haben, und andererseits, daß die betr. Docenten oder Professoren diese Sprache lehren und der Ansicht sind, etwas in derselben Geschriebenes zu beurteilen zu verstehen. Hat es sich aber erwiesen, daß das Geleistete äußerst mangelhaft ist, ja von Fehlern aller Art wimmelt, so darf doch wohl der Schluss gezogen werden — und es ist der mildeste und günstigste für die letzteren —, daß ihre Methode eine schlechte und verkehrte und sie Neuenglisch nicht verstehen, und dies auszusprechen war der Zweck meiner Broschüre, die also ein bloßes q. e. d. auf die vorausgegangenen Prämissen bildet. Ich mag dabei etwas zu schroff über das, was statt des Richtigen gelehrt wird, geurteilt und mich etwas drastisch über das, was jene für das Notwendigere halten, ausgedrückt haben: wer etwas Falsches bekämpfen will, der wird stets zu Extremen hingerrissen, und um die richtige Mitte zu erreichen, dürfte es auch wirklich nötig sein, von dem einen Extrem zum anderen überzugreifen; jedenfalls

* Seitdem ich obiges geschrieben, ist mir die weitere Genugthuung geworden, daß Dir. Dunker in seiner eben erschienenen Schrift: „Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen“ sich besonders auf die meinige als Stütze beruft.

aber habe ich die Wahrheit gesprochen, und wer diese offen und kühn ausspricht, der wird, wie die Geschichte und alle Erfahrung lehrt, stets verfehmert werden. Die Nichtinteressierten und Einsichtsvollen indessen habe ich auf meiner Seite, und diese scheuen sich nicht, wie z. B. der bereits erwähnte Isaac in seinem angeführten Artikel, einzugestehen, daß Sprachwissenschaft nicht zum Sprachwissen führe. Letzteres aber wird ja in erster Linie in den Schulen verlangt. Was nützt der Mittel- und höheren Schule ein Lehrer, der zwar im Altenglischen recht fest sein mag — angenommen nämlich, er wäre es, was immerhin angezweifelt werden darf, wenn man sieht, wie schwer es ist, sich einer lebenden Sprache zu bemächtigen, die ja viel näher liegt und zu deren Studium und Gebrauch so viel mehr Gelegenheit geboten wird —, im Neuenglischen aber nicht im stande ist, einen Satz richtig zu stilisieren oder sich idiomatisch darin auszudrücken? Freilich ist man auch schon hier und da, namentlich an der Berliner Universität, zur Einsicht gelangt und hat neben dem Professor der englischen Philologie einen Lektor für Neuenglisch angestellt. Hierin liegt also das Zugeständnis für mich, daß mein Angriff ein berechtigter war, und so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß diese Einrichtung auch an allen anderen deutschen Hochschulen Nachahmung finden und man zur Einsicht kommen werde, daß ebenso wie Körting mit vollem Rechte Trennung des Französischen vom Englischen für den Professor dieser Sprache verlangt, man auch Altenglisch und Altfranzösisch schließlic von Neuenglisch und Neufranzösisch trennen und für jede dieser Disciplinen besondere Lehrstühle schaffen werde.

Leipzig, im November 1883.

David Asher.

H. Savonarola und M. Luther nach ihrer Entwicklung und geschichtlichen Stellung betrachtet

ist der Titel einer kirchengeschichtlichen Monographie, welche Dr. Wilhelm Zimmermann, Reallehrer in Darmstadt, als „Beilage zu dem Programm der Großherzoglichen Realschule zu Darmstadt“ im Herbst 1883 veröffentlicht hat, einer Schrift, die es reichlich verdient, über die nächsten, einer Programmschrift offenstehenden Kreise hinaus bekannt zu werden. Gewiß wird gerade in dem Jubiläumsjahr unseres großen Reformators mancher gerne zu einer solchen vergleichenden Betrachtung greifen und dessen innere Entwicklung und große geschichtliche Stellung in dem Lichte erglänzen sehen, das hierbei auf den deutschen Glaubenshelden fällt. Nach einer prägnant gehaltenen Einleitung, welche in die Zeit des Auftretens Savonarolas einführt, geht der Verfasser zu seinem Thema über und bezeichnet kurz und treffend die Grenzen, innerhalb derer beide Männer miteinander verglichen werden können. Zunächst werden dann die Eindrücke geschildert, welche beide in ihrer Jugendzeit auf dem Naturboden empfangen, dem sie entstammten, und die Verhältnisse, unter denen sie aufwuchsen. Sodann wird ihr Eintritt in das Kloster nach seinen Motiven und Folgen betrachtet und verglichen. Höchst interessant ist hier der Abschnitt über die Predigtweise des Florentiner Mönchs nebst den beigelegten Proben aus dessen Predigten. Besonders tritt in diesem Abschnitte die Stellung Luthers zur Heiligen Schrift und zur Tradition ins rechte Licht und bildet den Übergang zu der Hauptfrage, wie beide Männer zu der Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott standen. Sodann folgt das reformatorische Auftreten Savonarolas in seinem Kloster und auf dem staatlichen Gebiete als Ratgeber der florentinischen Republik. Im Gegensatz zu dieser engen Verknüpfung des politischen und religiösen Lebens geht Luther auf die altchristliche Anschauung des Verhältnisses zwischen weltlicher und geistlicher Macht zurück. Der Abschnitt über Luthers Stellung zu dem Staate

und der menschlichen Gesellschaft ist besonders beachtenswert. Der folgende Teil der Abhandlung faßt Savonarolas Thätigkeit als Sittenverbesserer ins Auge und zeigt hierbei den tiefgehenden Unterschied der evangelischen Anschauung Luthers und was es dem florentinischen Bußprediger unmöglich machte, auf die Höhe der evangelischen Geisteskraft emporzusteigen. Diese Betrachtung leitet geschickt über zu der Behandlung der Stellung Savonarolas und Luthers zu dem Papst und dem Konzil und zu dem Untergang des ersteren, sowie zu der Frage, welcher bleibende Segen aus seinem Werke erwachsen sei. Der Verfasser kommt am Schluß zu der Überzeugung, daß Savonarola, der für eine Reform der verderbten Kirche gearbeitet und sein Leben eingesetzt hat, ein gewaltiger Prophet der Reformation genannt zu werden verdient und „ein Bahnbrecher Luthers, zu dessen Füssen auf dem Denkmal zu Worms ihm deshalb ein Platz mit vollem Rechte angewiesen worden ist.“

Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische. Von Prof. J. H. Schmick. Köln, Du Mont-Schauberg.

Vorliegendes Werk verdient Fachlehrern aufs wärmste empfohlen zu werden. Dasselbe enthält 33 biographische Skizzen, teils aus der Weltgeschichte, teils aus der englischen Litteratur, teils aus der Kulturgeschichte, dann 60 geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche Skizzen, endlich 6 Skizzen über Kunst, Technik u. s. w. Da die 100 Skizzen nur 120 Seiten ausfüllen, so beträgt jede durchschnittlich eine Seite und kann also in einer Stunde verarbeitet werden. Dieselben sind stofflich im höchsten Grade interessant und belehrend und vom Herausgeber so verarbeitet, daß die Übersetzung den Primanern keine große Schwierigkeiten bietet. Zahlreiche englische idiomatische Ausdrücke und Wendungen im Texte, sowie ein angehängtes Wörterbuch, worin die wichtigsten Synonyma, soweit sie bei der Übersetzung der 100 Texte in Betracht kommen, berücksichtigt sind, ermöglichen dem Schüler eine gute, echt englische Übersetzung. Wenn wöchentlich für Übungen dieser Art eine Stunde angesetzt wird, so kann in den beiden Jahren der Prima die Mehrzahl der Stücke verarbeitet werden, und wenn die Schüler sich die copia verborum der hundert Texte wirklich angeeignet haben, werden sie sich auch leicht über andere, inhaltlich verwandte Stoffe englisch ausdrücken können.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

- Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie von G. Körting.
 1. Teil. (Paderborn, Schöningh.) 4 Mk.
 Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und Physiologie.
 (Paderborn, Schöningh.) 60 Pf.
 W. Münch, Zur Förderung des franz. Unterrichts, insbesondere auf Real-
 gymnasien. (Heilbronn, Henninger.) 2 Mk.
 O. Danker, Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen.
 (Kassel, Kefsler.) 1 Mk.

Grammatik.

- M. Rödiger, Paradigmata zur altsächsischen Grammatik im Anschlusse an
 Müllenhoffs Paradigmata. (Berlin, Weidmann.) 30 Pf.
 Joh. Franck, Mittelniederländische Grammatik nebst Lesestücken und
 Glossar. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.
 F. Masing, Lautgesetz und Analogie in der Methode der vergleichenden
 Sprachforschung. (Petersburg, Akad. d. Wissensch.)
 P. Schneider, Die Flexion der Substantive in den ältesten metrischen
 Denkmälern des Französischen und im Charlemagne. (Marburg, Diss.)
 E. Etienne, De diminutivis, intentivis, collectivis et in malam partem
 abeuntibus in francogallico sermone nominibus disputavit E. E. (Nancy,
 Dissertation.)
 A. Mussafia, Zur Präsenzbildung im Romanischen. (Wien, Gerold.) 1 Mk.
 Dickhuth, Form und Gebrauch der Präpositionen in den ältesten franz.
 Sprachdenkmälern. (Münster, Diss.) 1 Mk.
 A. Haase, Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville.
 (Oppeln, Franck.) 1 Mk.
 E. Schenker, Über die Perfektbildung im Provençalischen. (Zürich, Diss.)
 A. Lange, Der vokalische Lautstand in der franz. Sprache des 16. Jahrh.
 (Elbing, Meißner.) 1 Mk. 80 Pf.
 O. Priese, Die Sprache der Gesetze Älfreds des Großen. (Straßburg,
 Dissertation.)
 H. Ziegler, Der poetische Sprachgebrauch der sogen. Cædmonschen Dich-
 tungen. (Münster, Copenrath.) 1 Mk. 50 Pf.
 A. Lummert, Die Orthographie der ersten Folio-Ausgabe der Shake-
 speareschen Dramen. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 60 Pf.
 M. Gottschalk, Über den Gebrauch des Artikels in Miltons Paradise lost
 (Halle, Diss.)

- Th. Gartner, Rätoromanische Grammatik. (Heilbronn, Henninger.)
6 Mk. 50 Pf.
M. Schuster, Der bestimmte Artikel im Rumänischen und Albanesischen.
(Programm des Gymnasiums zu Hermannstadt.)
G. Meyer, Albanische Studien. Die Pluralbildung der albanes. Nomina.
(Wien, Gerold.) 1 Mk. 60 Pf.
F. Miklosich, Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen. (Wien,
Gerold.) 2 Mk. 40 Pf.

Lexikographie.

- D. Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. 33. und
34. Lfrg. (Berlin, Abenheim.) à 1 Mk. 25 Pf.
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Straßburg,
Trübner.) 3 Mk.
C. W. M. Grein, Kleines angelsächsisches Wörterbuch. (Kassel, Wigand.)
5 Mk.
F. Brachet, Dictionnaire du patois savoyard tel qu'il est parlé dans le
canton d'Albertville. (Albertville, Hodoyer.) 2 fr.

Litteratur.

- E. Püning, Die Handschriften des Heliand. (Programm des Gymnasiums
zu Recklinghausen.)
K. Meyer, Der Parzival Wolframs von Eschenbach. (Basel, Schwabe.) 80 Pf.
A. Otto, Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder,
verglichen mit denen ihrer Vorgänger. (Progr. des Gymn. zu Konitz.)
A. Strack, Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. (Halle,
Niemeyer.) 1 Mk. 50 Pf.
E. Brenning, Geschichte der deutschen Litteratur. 3. Lfrg. (Lahr,
Schauenburg.) 1 Mk.
A. Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance
bis auf die Gegenwart. 4. Lfrg. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 50 Pf.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur und des geistigen Lebens
in Österreich. Hrsg. von Minor, Sauer und Werner. 4. Heft. (Wien,
Konegen.) 6 Mk.
Deutsche Lyriker seit 1850. Mit litterarhistorischer Einleitung und biogr.
krit. Notizen. Hrsg. von E. Kneschke. Fünfte neu bearbeitete Aufl.
(Leipzig, Lincke.)
W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Schlussheft. (Berlin,
Weidmann.) 1 Mk.
J. Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. (Frankfurt
a. M., Rütten & Löning.) 4 Mk.
E. Stolle, Metrische Studien über das deutsche Volkslied. (Progr. des
Realgymnasiums zu Krefeld.)
H. Böhrke, Wielands publicistische Thätigkeit. (Progr. des Gymnasiums
zu Oldenburg.)
Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen. Hrsg. von W. Braun. (Berlin,
Stahn.) 9 Mk.
J. Ch. Schumann, G. E. Lessings Schuljahre. (Triest, Stephanus.) 1 Mk.
E. Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. 1. Bd.
(Berlin, Weidmann.) 7 Mk.
Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas von Franz
Kern. (Berlin, Nicolai.) 3 Mk.
Goethes Eintritt in Weimar von H. Düntzer. (Leipzig, Wartig.) 6 Mk.
G. Hatteck, Arnold Böcklins Gefilde der Seligen und Goethes Faust.
(Berlin, Springer.)
Robert Tarnow, Goethe in Heines Werken. (Berlin, Weitzing.) 2 Mk.

- H. Henkel, Das Goethesche Gleichnis. (Programm des Gymnasiums zu Seehausen.)
- E. Belling, Die Metrik Schillers. (Breslau, Köbner.) 8 Mk.
- Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder. Hrsg. von H. Düntzer. (Leipzig, Wartig.) 4 Mk.
- E. Bobertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. 1. Abteilung. (Berlin, Simion.) 5 Mk.
- F. Bodenstedt, Il canzoniere di Mirza-Saffi. Traduzione di G. Rossi. (Berlin, Stühr.) 1 Mk. 50 Pf.
- E. Kelchner, Friedrich Hölderlin in seinen Beziehungen zu Homburg vor der Höhe. (Homburg, Taunusbote.) 1 Mk. 50 Pf.
- F. Lotheissen, Geschichte der franz. Litteratur im 17. Jahrh. (Schluß.) 9 Mk.
- A. Borsert, La littérature du moyen-âge et les origines de l'épopée germanique. (Paris, Hachette.) 3 fr. 50 c.
- L. Voigt, Die Mirakel der Pariser Hs. 819, welche epische Stoffe behandeln, auf ihre Quellen untersucht. (Halle, Niemeyer.) 1 Mk. 50 Pf.
- F. Ziller, Der epische Stil des altfranz. Rolandsliedes. (Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg.)
- Wagner, Aucassin et Nicolette comme imitation de Floire et Blanchefleur et comme modèle de Treue um Treue. (Progr. des Gymnasiums zu Arnstadt.)
- E. Levy, Der Troubadour Bertulome Zurzi. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk. 40 Pf.
- Fr. Diez, Die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. Hrsg. von K. Bartsch. (Leipzig, Barth.)
- O. Schultz, Die Lebensverhältnisse der ital. Trobadors. (Berlin, Diss.)
- A. Mahn, Die epische Poesie der Provençalen. 1. Lfrg. Girartz de Ros-silho. (Berlin, Dümmler.) 1 Mk. 50 Pf.
- L. Erling, Li lais de Lanval, Altfranz. Gedicht der Marie de France, nebst Th. Chestres Launfall. (Programm des Gymnasiums zu Kempten.)
- P. Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires. (Paris, Maisonneuve.) 7 fr. 50 c.
- E. Etienne, La vie de saint Thomas le martyr, poème historique du XII^e siècle, composé par Garnier de Pont-Sainte-Maxence; étude historique, littéraire et philologique. (Nancy, Pierson.)
- F. Godefroy, Morceaux choisis des poètes et prosateurs français du IX^e au XVI^e siècle comprenant des extraits particulièrement développés de la Chanson de Roland et des mémoires de Joinville. (Paris, Gaume.) 3 fr. 75 c.
- L. Knaake, „Le Lutrin de Boileau“ et „the Rape of the Lock“ de Pope. (Programm des Realgymnasiums zu Nordhausen.) 1 Mk.
- K. Adolph, Voltaire et le théâtre de Shakespeare. (Programm des Gymnasiums zu Sorau.) 1 Mk.
- A. Seidl, André Chénier. Eine Studie aus der franz. Litteraturgeschichte. (Tübingen, Diss.)
- J. Lemaître, La comédie après Voltaire et le théâtre de Dancourt. (Paris, Hachette.) 3 fr. 50 c.
- G. Renard, Vie de Voltaire. (Paris, Charavay.) 1 fr. 75 c.
- K. Holtermann, Über Sprache, Poetik und Stil der altengl. Gregorius-legende des Auchinleck-Ms. (Münster, Diss.)
- J. Klette, W. Wycherleys Leben und Werke. Mit besonderer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molières. (Münster, Coppenrath.) 1 Mk.
- E. Engel, Geschichte der engl. Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Schlußlieferung. (Leipzig, Friedrich.)
- G. E. Mac-Lean, Ælfrie's anglo-saxon version of Alcuini interrogationes Sigenulli presbyterii in Genesin. (Leipzig, Stauffer.) 1 Mk. 50 Pf.
- Cynewulfs Elene. Mit einem Glossar herausgegeben von J. Zupitza. 2. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.

- G. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemeinen als echt anerkannten Dichtungen Cynewulfs. (Münster, Diss.)
- J. Kohler, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz. 1. Lieferung. (Würzburg, Stahel.) 2 Mk. 60 Pf.
- Wilken, An histor. and metrical introduction into the study of Shakespeare's works with particular regard to his Julius Cæsar. (Programm des Realgymnasiums zu Biedenkopf.)
- E. Engel, Geschichte der Litteratur Nordamerikas. (Leipzig, Friedrich.) 1 Mk. 50 Pf.
- A. Filou, Histoire de la littérature anglaise depuis ses origines jusqu'à nos jours. (Paris, Hachette.) 4 fr.
- L. Hasberg, James Sheridan Knowles' Leben und dramatische Werke. (Münster, Diss.)
- Perry, English literature in the XVIII century. (New-York, Harper.)
- Dante Alighieris Hölle, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Jul. Francke. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 5 Mk.

Hilfsbücher.

- W. Donner, Elementarkursus der deutschen Grammatik. 1. und 2. Stufe. (Riga, Mellin.) 1 Mk.
- O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. Ausg. A. Erste Reihe. (Langensalza, Bayer.) 40 Pf.
- Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. I. Band, 1. Lfrg. (Kassel, Kay.) 1 Mk. 50 Pf.
- Ausgewählte Gedichte und Dramen von Schiller mit erläuternden Anmerkungen versehen von Hentschel u. Linke. (Leipzig, Peter.) 3 Mk.
- Schillers Gedichte, erläutert v. E. Putzke. (Leipzig, Wartig.) 2 Mk. 40 Pf.
- E. Weyhe, Musterstücke zum Übersetzen ins Französische für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Bonn, Weber.) 1 Mk.
- S. Öpke, Englisch-Lesebuch. 3. Teil. Oberstufe. (Goslar, Koch.) 4 Mk.
- E. Mann, A short sketch of english literature from Chaucer to the present time. (Bonn, Weber.) 3 Mk.

Über

Ursprung und Entwicklung des Beowulfliedes.

Die Frage nach der Genesis und der Komposition des Beowulf ist bereits mehrfach ventiliert und zum Gegenstande der Erörterung seitens der höheren Kritik gemacht worden. Schon die älteren Herausgeber und Übersetzer haben gelegentlich ihrer Editionen und Versionen des Beowulf ihre Ansichten und Vermutungen über das Nationale und den Stoff des Gedichtes aufgestellt — so:

J. Thorkelin (veranstaltete die erste Beowulfausgabe: *De Danorum rebus gestis secul. III et IV poema Danicum dialecto Anglosaxonica etc.*, Havniæ 1815),

S. Grundtvig (gab eine freie dänische Umdichtung: *Bjowulfs Drape, et Gotisk Helte-Digt etc.*, Kjöbenhavn 1820¹, 1865², und den Text des Gedichtes heraus: *Beowulfes Beorh eller Bjowulfs Drapen etc.*, Kjöbenhavn und London 1861),

M. Kemble (von ihm erschien eine Ausgabe: *The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song and the Battle of Finnesburh etc.*, London 1833¹, 1835², ferner: *A Translation of the Anglo-Saxon Poem of Beowulf etc.*, eb. 1837),

B. Thorpe (seine Ausgabe führt den Titel: *The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Scop or Gleemans tale and the Fight at Finnesburg etc.*, Oxford 1855¹, 1875²).

Hieran reihen sich Specialuntersuchungen Älterer und Neuerer — so:

H. Leo: Beowulf, das älteste deutsche in ags. Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet (Halle 1839),

K. Müllenhoff: Sceaƿ und seine Nachkommen, bei Haupt, Zeitschrift VII, S. 410 ff. (Leipzig 1849), — Der Mythos von Beowulf, eb. S. 419 ff.,

M. Grein: Die historischen Verhältnisse des Beowulfliedes, bei Ebert, Jahrb. IV, S. 260 ff. (Berlin 1862),

L. Botkine: Beowulf, analyse historique et géographique (Paris 1876),

H. Dederich: Historische und geographische Studien zum ags. Beowulfliede (Köln 1877);

ferner gelegentliche Ausführungen von:

K. Simrock in: Beowulf, das älteste deutsche Epos, übersetzt und erläutert (Stuttgart und Augsburg 1859),

K. Müllenhoff: Die austrasische Dietrichssage, bei Haupt, Ztschr. VI, S. 437 (Leipzig 1848), — Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage, eb. XII, S. 260 f., 282 ff., 287 ff., 302 ff. (Berlin 1865), — Recension des oben genannten Buches von H. Dederich, eb. XXI, Anz. S. 172 ff. (Berlin 1877),

K. Körner: Recension ebendesselben Buches, bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 483 ff. (Heilbronn 1877).

Aus der Reihe der anderen gelegentlich auf die historischen oder mythologischen Verhältnisse des Beowulf Bezug nehmenden Schriften mögen hier nur noch Grimms „Geschichte der deutschen Sprache“ sowie seine „Deutsche Mythologie“, Kembles „The Saxons in England“, Simrocks „Handbuch der deutschen Mythologie“ und „The Anglo-Saxon Sagas“ von Haigh kurz Erwähnung finden.

Höhere Kritik im engeren Sinne des Wortes geübt haben eigentlich nur:

L. Ettmüller in: Beowulf, Heldengedicht des achten Jahrhunderts, zum erstenmal aus dem Ags. in das Nhd. stabreimend übersetzt etc. (Zürich 1840), — Carmen de Beowulfi Gautarum regis rebus praeclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, incidere (Universitätsprogramm Turici 1875),

K. Müllenhoff: Die innere Geschichte des Beowulfs, bei Haupt, Ztschr. XIV, S. 193 ff. (Berlin 1869),

A. Köhler: Die Einleitung des Beowulfliedes, bei Höpfner und Zacher, Zeitschr. II, S. 305 ff. (Halle 1870), — Die beiden Episoden von Heremôd im Beowulfliede, eb. S. 314 ff.,

Hornburg: Die Komposition des Beowulf (Jahresbericht des Kaiserl. Lyceums in Metz 1877),

F. Rönning: Beowulfs-Kvadet (Diss. Kjöbenhavn 1883),

H. Möller: Das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form (Kiel 1883).

Mehr gelegentlich und im Vorübergehen streifen das Gebiet der höheren Kritik:

M. Grein in der vorerwähnten Abhandlung, bei Ebert, Jahrb. IV, S. 263 (Berlin 1862),

H. Schubert: De Anglosaxonum arte metrica, S. 7, 52 (Berolini 1870),

M. Rieger: Zum Beowulf, bei Höpfner und Zacher, Zeitschr. III, S. 386 f., 389, 406 u. a. (Halle 1871),

S. Bugge: Zum Beowulf, eb. IV, S. 199 ff., 203 u. a. (Halle 1873),

A. Lichtenheld: Das schwache Adjektiv im Ags., bei Haupt, Ztschr. XVI, S. 339, 342 f., 370 ff. (Berlin 1873),

Th. Arnold: Beowulf, a heroic poem of the eighth century; with a translation, notes, and appendix, S. XXVI ff. (London 1876),

A. Schönbach: Anzeige von Ettmüllers oben angeführtem „Carmen de Beowulfi etc.“, bei Haupt, Ztschr. XXI, Anz. S. 43 ff. (Berlin 1877),

B. ten Brink: Geschichte der englischen Litteratur, S. 33 bis 35 (Berlin 1877),

K. Schemann: Die Synonyma im Beowulfliede, mit Rücksicht auf Komposition und Poetik, S. 99 f. (Hagen 1882).

Es liegt mir fern, zu den bereits bestehenden Theorien eine neue hinzufügen oder negieren zu wollen, was in überzeugender Weise, soweit dies eben bei der in Rede stehenden Frage möglich ist, bereits von anderen über diesen Gegenstand nach-

gewiesen worden ist. Meine Absicht ist es, auf Grund der eben namhaft gemachten Specialuntersuchungen und unter umfangreichster Benutzung der bisherigen, zerstreut liegenden Forschungsergebnisse, soweit sie sich in den Rahmen meiner Anschauungen fügten — manches, was eine ganz besonders glücklich gewählte, unübertreffliche Fassung zeigte, habe ich sogar, ohne diese Form anzutasten, meiner Darstellung einverleiben zu sollen geglaubt — ferner aber unter Berücksichtigung der zu gleicher Zeit sich abspielenden Zeitereignisse, sowie unter Einflechtung der von mir neu ins Auge gefassten Momente ein vollständiges, übersichtliches und historisch klares Gesamtbild zu entwerfen, wie es, nachdem ich mich lange mit dieser Frage beschäftigt und nachdem ich die verschiedenen Ansichten aufs sorgfältigste geprüft und gegeneinander abgewogen habe, nunmehr in meiner Vorstellung über den Ursprung und die Entwicklung des Beowulfliedes sich endgültig gestaltet hat.

Denselben Gesichtspunkt hat offenbar zwar bereits ten Brink in seiner englischen Litteraturgeschichte § I—III verfolgt; jedoch vermißt man, abgesehen davon, daß das Ziel der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit — wie mich dünkt — doch noch nicht vollständig erreicht worden ist, in seiner im übrigen höchst schätzenswerten und genialen Darstellung den sogenannten litterarischen Apparat, die Angaben über seine Bezugnahme auf das vor ihm von anderen auf diesem Gebiete Geleistete vollständig: was, namentlich von Jüngern der Wissenschaft, von Studierenden, als ein erheblicher Übelstand empfunden werden muß. Auch auf diesen Punkt, auf genaue Angabe der betreffenden Quellen für eingehenderes Studium, ist im folgenden ein ganz besonderes Gewicht gelegt worden.

Den Inhalt des Gedichtes in allen seinen Einzelheiten hier zu zergliedern, ist überflüssig, da derselbe als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden kann. Ich erinnere nur zur leichteren Orientierung über das Folgende in Kürze an die Hauptmomente im Gange der Handlung und an die Episoden, mit denen das Gedicht so reichlich ausgestattet, ja förmlich überladen ist:

„Von Scyld Scëfing, der auf geheimnisvolle Weise bei den Dänen (ihr Reich anfangs auf Seeland und den anderen Inseln

östlich vom Großen Belt, später auch auf Schonen sowie auf den Inseln westlich vom Großen Belt und auf Jütland*) landet und deren König wird, entstammt der Scylding Beowulf, von diesem Healfdene und von letzterem Hrôdgâr, welcher bei seiner Königsburg (wahrscheinlich auf Seeland**) eine prachtvolle Methalle, Heorot genannt, erbauen läßt. — Grendel aber, ein Menschenfresser, ein Sumpfungeheuer, dringt nachts in die Halle ein und verübt Mordübel an den dort schlafenden Dänenmännern (V. 1—193).***

Jahrelang schon währt der Haß und die Feindschaft Grendels, ohne daß die Dänen im Stande sind, sich seiner zu erwehren: da dringt Kunde hiervon zu Beowulf, dem Sohne Ecgþeows, dem Gefolgsmann und Verwandten Hygelâcs, des Königs der Geäten (im nördlich von Schonen gelegenen Teile Südschwedens etwa bis an die großen Seen†); und dieser unternimmt eine Fahrt nach dem Lande der Dänen, um den König Hrôdgâr von der Grendelplage zu befreien (V. 194—498). Beowulf, der Geäte — der in früherer Zeit bereits mit Breca, dem Fürsten der Brondinge, ein Wettschwimmen bestanden hat (V. 499—581) — findet freundliche Aufnahme seitens Hrôdgârs und seiner Gemahlin Wealþeow und überwältigt Grendel im Faustkampfe, so daß der Unhold sich todwund in seine Moorwohnung zurückziehen muß (V. 581—837).

Nun herrscht große Freude bei den Dänen, und reichliche Gabenspenden werden Beowulf zu teil (V. 838—1251). Aber Grendels Mutter machte sich alsbald auf, ihren Sohn zu rächen, und erneut den nächtlichen, feindseligen Besuch der Halle, wird jedoch von Beowulf in ihrer eigenen Meereswohnung aufgesucht und mit einem dort aufgefundenen alten Riesenschwerte erlegt. Auch dem dort regungslos daliegenden Grendel schlägt er das Haupt ab (V. 1252—1629).

Neue Beschenkung Beowulfs, der nun wieder nach dem Lande der Geäten zurückkehrt (V. 1630—2200).

* Vgl. Grimm, Geschichte d. dtsch. Spr.³ 511. — Grein bei Ebert IV, 261 f.

** Grein a. a. O. 262.

*** Erzählung nach Heyne.

† Grimm a. a. O. 514. — Grein a. a. O. 262.

Hygelâc fällt auf einem Zuge gegen die Franken, Hetware, Friesen und Hugen (nach den Rheinmündungsgegenden); er hinterläßt einen noch unmündigen Sohn, Namens Heardrêd. Beowulf, welcher seinen Herrn und Verwandten auf jenem Zuge begleitet hatte, war, nachdem er sich mit großer Kühnheit durch Schwimmen gerettet, wieder nach Hause zurückgekehrt, wo ihm Hygd, Hygelâcs verwitwete Gemahlin, den Königsthron anbietet. Er schlägt ihn aus und steht als Vormund dem jungen Heardrêd mit Rat und That zur Seite.

König Heardrêd wird später in eine Fehde mit den Schweden (nördlich von den Geäten*) verwickelt, die ihm das Leben kostet; worauf dann Beowulf selbst den Thron besteigt.

Beowulf unternimmt im hohen Alter nach langer, segensreicher Herrschaft noch einen Kampf mit einem schatzhütenden Drachen, der sein Land verwüstete. Es gelingt ihm, vermittels seines Hüftmessers dem Wurm den Garaus zu bereiten, gleichzeitig aber wird er selber zum Tode verwundet und stirbt. Vor seinem Hinscheiden übergibt er dem Wægmunding Wiglâf, der ihm allein beim Drachenkampfe treu zur Seite gestanden hat, mit seinem letzten Auftrage zugleich seinen Helm, seine Brünne und seinen Halsring. Dann wird seine Leiche verbrannt und seine Asche nebst dem Drachenhorte in einem hohen, weithin sichtbaren Grabhügel beigesetzt (V. 2201—3184).“

Mehreres hiervon — und manches liefs sich gar nicht anders behandeln — ist jedoch nur episodisch der Haupthandlung einverleibt worden; es sind dies die Erzählungen

- von Beowulfs und Brecas Schwimmfahrt (V. 506—586),
- von Hygelâcs Tod gelegentlich seines Raubzuges gegen Franken, Hetware, Friesen und Hugen (V. 1203—1215, 2355—2360 und 2911—2922); von Beowulfs Anteil an diesem Kampfe (V. 2498—2509), seiner Selbstrettung vermittels Schwimmens und seiner Rückkehr nach dem Lande der Geäten (V. 2360—2380),
- von Heardrêds Regierung und Ermordung durch den schwedischen König Onela (V. 2203—2207 und 2380—2389)

* Grimm a. a. O. 516. — Grein a. a. O. 272.

und von dem Fall des Schweden Eánmund, Onelas Neffen, durch den Wægmunding Weohstân (V. 2612 bis 2626),

von Beowulfs Nachfolge auf dem geätischen Königsthron und seinem Verhältnis zu den Schweden (V. 2390 bis 2397).*

Dazu kommen weiter noch die Episoden:

von Ecgpeows, des Vaters Beowulfs, Flucht zu den Dänen (V. 459—472),

von dem grausamen Dänenkönig Heremôd (V. 902—914 und 1710—1723),**

von Finn, seiner Gemahlin Hildeburg, von Hnäf und Hengest, Gûdláf und Osláf und dem Kampfe der Dänen und Friesen (auf Finnsburg) im Lande der Friesen (V. 1064 bis 1160),***

von Frydo, der unmilden Gemahlin des (anglischen) Königs Offa (V. 1932—1963),†

von den Kämpfen der Headobearden und Dänen, und der Vermählung Ingelds, des Sohnes des gefallenen Heado-beardenfürsten, mit Freáware, der Tochter des Dänen-königs Hrôdgâr (V. 2033—2070),

von dem Geätenkönig Hrêdel und seinen Söhnen Herebeald, Hædcyn und Hygelâc (V. 2426—2471),

von den Kämpfen des Königs Hædcyn und seines Bruders Hygelâc mit dem Schwedenkönige Ongenpeow, von dem Fall Hædcyns durch Ongenpeow, Ongenpeows durch Eofor (V. 2472—2490 und 2923—2999),

von Sigmunds Drachenkampf und von seinem Neffen Fitela (V. 876—901),††

* Für die schwierigen schwedischen Verhältnisse etc. vgl. Grein bei Ebert IV, 274 ff.; Müllenhoff bei Haupt XIV, 226 ff., XXI, Anz. 176 f.

** Grein a. a. O. 264; Müllenhoff a. a. O. XIV, 202, XXI, Anz. 182; Köhler bei Höpfner u. Zach. II, 314 ff.

*** Grein a. a. O. 269 f.; Rieger bei Höpfner u. Zach. III, 396 ff.

† Ich folge nicht Körner bei Kölbing I, 489 ff., sondern Suchier bei Paul u. Braune IV, 500 ff.

†† Ich verweise hierfür auf W. Grimm, Heldens. 2 14 ff.

von Eormenric, Hâma und der Entwendung des Brosinga mene (V. 1199—1202).*

Aus dem bisher über den Inhalt des Beowulfliedes Gesagten erhellt leicht, daß demselben zweierlei Bestandteile, nämlich nicht bloß historische, sondern auch mythische** zu Grunde liegen, von denen wenigstens die letzteren, die mythischen, noch auf die alte Heimat der Angeln und Sachsen, auf hohes germanisches Altertum, vielleicht auf ingävonische Saggemeinschaft zurückzuweisen scheinen.

Daneben sind aber noch allerlei christlich-religiöse Betrachtungen in das Gedicht eingestreut worden, wie z. B.

das Lied von der Schöpfung der Welt (V. 90—98),

Abstammung Grendels und der anderen Unholde von dem Brudermörder Kain (V. 105—114)

und viele andere von kürzerem Umfange.

Wahrscheinlich verhält sich die Sache folgendermaßen:

Bei den Angeln und Sachsen, als sie noch in ihren alten Wohnsitzen auf dem germanischen Festlande, im heutigen Schleswig und Holstein, sich befanden, blühte der Mythos von einem göttlichen Heros und seinen siegreichen Kämpfen mit feindseligen Ungeheuern,*** vornehmlich einem Meerriesen, Namens Breca, einem Wasserungetüm, Namens Grendel, und einem giftigen, schatzhütenden Drachen; auch Grendels Mutter, die in der Meerestiefe hausende Seewölfin, wird in der Sage von jenem göttlichen Heros bereits eine Rolle gespielt haben. Und zwar war es — soviel wir aus unserem Liede entnehmen können — ein Wettschwimmen, ein Schwimmkampf, worin sich seine Überlegenheit über Breca offenbarte, ein Faustkampf, in dem er den Grendel bezwang, während er Grendels Mutter mit einem alten Riesenschwerte, dem Drachen mit seinem Hüftmesser die Todeswunde versetzte. — Dieser göttliche Held führte in den be-

* Vgl. W. Grimm a. a. O. 7; J. Grimm, Myth.³ 283 f.; Simrock, Myth.³ 376 ff.; Müllenhoff bei Haupt XII, 303 ff.

** Über diese zu vergl. (außer den Bemerk. Grimms in der Myth. und Simrocks in der Myth. und seinen Erläut. zu der Beowulf-Übers.) besonders die beiden Abh. Müllenhoffs bei Haupt VII, 410 ff. 419 ff.

*** Vgl. Müllenhoff bei Haupt XII, 282 fin., 284 init.; ten Brink, Engl. Litt. 3 f.

treffenden Sagen vermutlich den Namen Beáw oder in schwacher Form Beáwa oder Beowa.*

Der Mythos von Beowa aber wird sich nicht auf die Angeln und Sachsen allein beschränkt haben: auch unter den benachbarten Stämmen, die später mit und nach ihnen über das Meer hinübersetzten, besonders den Jüten und Friesen, wird jener Mythos verbreitet gewesen sein; ja er war vielleicht einst Gemeingut der sogenannten ingävonischen Völkerschaften überhaupt; und wenn man bedenkt, und es wirklich von Bedeutung ist, daß, worauf Körner bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 485, aufmerksam gemacht hat, nicht nur in Hamburg ein Stadtteil des Namens Grindel, sondern auch in Bayern ein Beowan hām, ein Immenstadt, sich befindet — ich erinnere bei dieser Gelegenheit noch an Grindelwald in der Schweiz — so dürfte man am Ende gar berechtigt sein, ihm eine noch weitere Verbreitung nach Süden, unter obergermanischen Völkerschaften zuzuerkennen.

Ob diese Mythen auch schon in der alten Heimat Gegenstand des Liedes gewesen seien — wir wissen es nicht; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß dies der Fall gewesen ist: da ja Sagbildung und dichterische Gestaltung Hand in Hand gehen. In Hymnen, die ausschließlich für gesanglichen mit der Harfe zu begleitenden Vortrag berechnet waren und den Zweck hatten, bei Gelegenheitsfeiern aller Art angestimmt zu werden, pflanzten sich diese Mythen, unaufgezeichnet wie sie waren, im Munde des Volkes von Generation zu Generation fort.**

Es läßt sich annehmen, daß außerdem aber auch mancherlei Stammesagen, z. B. bei den Angeln die vom alten König Offa (4. Jahrhundert n. Chr.) und seinem Geschlechte, in Liedern jener Zeit erklingen sein werden.

Diese Sagen bez. Lieder wanderten, als die Völkerbewegung, welche fast alle deutschen Stämme mit sich fortrifs, auch jene nordgermanischen Bewohner, die Angeln, Sachsen, Jüten, Friesen u. s. w. ergriff, und der Teil von Britannien, der nachher

* Vgl. die ags. Stammtafeln; bei Grimm, Myth.⁴ Anhang S. 386 ff. — Müllenhoff bei Haupt VII, 419; XII, 283.

** Vgl. ten Brink a. a. O. 18 f.

den Namen England führt, von diesen Stämmen allmählich in Besitz genommen wurde, selbstverständlich in die neuen Wohnorte mit hinüber, um dort auf einem schöneren, geräumigeren Boden, wo sich die neuen Ankömmlinge in jeder Hinsicht beglücklicher fühlen mußten als in ihrer alten, engen und armen Heimat, wo ferner ein weltbeherrschendes Volk die Spuren seines Wirkens zurückgelassen hatte,* sich fest- und fortzusetzen. Örtlichkeiten der neuen Heimat, Hügel und Seen, deren Lage und Umgebung mythische Erinnerung weckte, wurden nach den herübergebrachten Mythen benannt, Grendels und Beowas Namen ihnen beigelegt.** In Yorkshire, im nördlichen Teil von England, liegt ein Grindleton (Grendelstadt), wie Körner bei Kölbing, Engl. Studien I, S. 485, mitteilt, und in mehreren von Kemble in dem Werke „Codex diplomaticus ævi Saxonici“ (6 Bde., London 1839—1848) unter Nr. 353, 436, 570, 972, app. vol. III, nr. 59 angeführten angelsächsischen Urkunden werden ein Beowan hamm (Beowas Höhe) neben einem nahe gelegenen Grendles mere (Grendels See, Teich oder Sumpf), sowie ferner ein Grindles bec (Grendels Bach) und ein Grindles pytt (Grendels Brunnen oder Graben) im südwestlichen Teil von England, in Wiltshire und Worcestershire, namhaft gemacht; worauf zuerst Leo, Rectitudines, S. 5, 32 (Halle 1842), dann Grimm, Mythologie,³ S. 222, Kemble selber in The Saxons in England (London 1849, deutsch von Brandes, Leipzig 1853) I, S. 416 bez. 343, und Müllenhoff in Haupts Ztschr. XII, S. 282, aufmerksam gemacht haben.

Nach der *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* des Beda und der *Sachsenchronik* war es Wortigern, der König der (keltischen) Briten,** welcher — angeblich im Jahre 449 — Angeln und Sachsen zu seiner Hilfe gegen die Pikten und Skoten, die nach dem Abzuge der Römer (409) die Briten lange und heftig bedrängten, aus Deutschland herbeirief. Hengist und Horsa sollen mit einem Heere hinübergangen sein, die Feinde

* Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. 174; ten Brink a. a. O. 21.

** ten Brink a. a. O. 31.

*** Für die politische Geschichte vgl. Lappenberg, *Geschichte von England*, Bd I.

der Briten geschlagen, sich dann aber in England festgesetzt und wohnlich eingerichtet haben.

Bald langten neue Scharen von Stammesgenossen und Nachbarvölkern in England an, die Briten ihrerseits wurden nun aber immer weiter zurückgedrängt, und eigene Reiche von den germanischen Eindringlingen gestiftet, die aber in den folgenden Jahrhunderten sich wiederum untereinander zu befehlen begannen, bis es 827 dem Westsachsenkönig Egbert gelang, alle sieben Reiche zu einem einzigen Staate zu vereinigen.

Dafs der Bericht, die Germanen hätten erst infolge einer Einladung im Jahre 449 den Anfang mit der Übersiedelung nach Britannien gemacht, in den Bereich der Sage zu verweisen ist, darüber herrscht wohl gegenwärtig kein Zweifel mehr. Dafs vielmehr wahrscheinlich schon im dritten Jahrhundert, noch zur Zeit der Römerherrschaft in Britannien Sachsen und andere nordgermanische Völkerschaften Raubzüge nach jenem Lande unternommen, ja Niederlassungen dort besessen haben werden, geht daraus hervor, dafs im vierten Jahrhundert ein Küstenstrich des östlichen Britanniens, das spätere Norfolk, bereits *litus Saxonicum* genannt wurde. Es war hier wie in Gallien für die deutschen Seeräuber der Reiz zur Plünderung mächtiger als die Furcht vor dem römischen Namen.* Dem fünften und sechsten Jahrhundert blieb dann die weitere Bevölkerung Englands durch germanische Elemente vorbehalten. — Es liegt auf der Hand, dafs die Besitzergreifung Englands nur Schritt vor Schritt und mit dem Schwerte sich vollziehen konnte und dafs England infolge des Eindringens der germanischen Scharen sich auf Jahrhunderte lang zum Schauplatz blutiger und hartnäckiger Kämpfe gestalten mußte.**

In dieselbe Zeit, wo die angelsächsischen Heerführer sich in England Reiche eroberten, fällt aber auch die Begründung des dänischen Reiches auf Seeland und den anderen Inseln, sowie seine allmähliche Ausdehnung nach Osten und Westen. Nach Westen, nach der cimbrischen Halbinsel, konnte die Aus-

* ten Brink a. a. O. 5.

** Vgl. ten Brink a. a. O. 6.

dehnung der Dänenherrschaft sogar ziemlich widerstandslos von statten gehen, seitdem die jütische und anglische Bevölkerung sich daselbst zu lockern angefangen hatte. Aber auch andere, skandinavische Völker, die Geäten und Schweden, erscheinen in dieser Zeit auf jenem nördlichen Schauplatz der Begebenheiten und in Beziehung nicht nur unter sich, sondern auch zu anderen um- und anwohnenden Völkerschaften, besonders den Dänen.

Diese gegenseitige Berührung jener nördlich-germanischen Völkerschaften vollzog sich gewifs oft auf dem Wege und zum Zwecke friedlichen Schiffsverkehrs.* Nicht selten gab auch die Blutsfeindschaft (ags. *fæhd*, auch *fæhdo*. F.) dazu Veranlassung, indem sie den Schuldbeladenen die Notwendigkeit auferlegte, die alte Heimat zu verlassen und bei einem anderen Stamme eine Zufluchtsstätte aufzusuchen.** Weit häufiger aber bildeten, wie in späteren Jahrhunderten, so gewifs auch damals schon feindselige Absichten die Veranlassung zur Begegnung der Völker untereinander. Schon die an Schutzflehende gewährte gastliche Aufnahme wurde oft die Ursache kriegерischer Verwickelungen;*** weit öfter jedoch war es der Eroberungstrieb, der die Völker bewog, das Schwert gegeneinander zu ziehen, Plünderungs- und Raubsucht, welche sie verlockte, sich gegenseitig an den Grenzmarken verheerend heimzusuchen.†

Leider werden wir in Bezug auf diese Epoche der Geschichte jener Reiche bei dem Mangel an historisch beglaubigten Berichten arg im Dunklen gelassen. Das angelsächsische Beowulfepos vorzugsweise ist es jedoch, welches uns in den Stand setzt, einige Schlüsse zu ziehen auf die welthistorischen Ereignisse und Heldenthaten, die sich in jener vielbewegten Zeit im Norden Europas abspielten.

So kann es keinem Zweifel unterliegen, daß hinter dem Bau der Prachthalle Heorot ein geschichtliches Faktum, das Faktum der Begründung des Reiches Dänemark stecke, wie

* Über die Schifffahrt der Germanen handelt Wackernagels Aufsatz bei Haupt IX, 571 ff.

** Vgl. Beow. 459 ff.

*** Vgl. Beow. 2380 ff.

† Vgl. Beow. 2923 ff., 2472 ff.

bereits Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. S. 179 behauptet hat. So liegen ferner dem Umstande, daß unser Lied den Schauplatz des durch den Geäten Beowulf vollführten Grendelkampfes an den Herrschersitz des dänischen Königs Hrôdgâr verlegt, sicherlich wirkliche historische Beziehungen zwischen den Geäten und Dänen zu Grunde, wie auch ten Brink in seiner Engl. Litteraturgeschichte S. 31 A. vermutet hat. Ganz besonders aber sind in dieser Hinsicht auch mehrere der in den Beowulf hineingearbeiteten Episoden von Wichtigkeit: insofern sie ohne Frage als der Wiederhall eines guten Theiles der Vorgänge und Kämpfe aus der Zeit jener Völkerbewegung angesehen werden müssen.*

Kurz, es ist dies das Zeitalter, wo Kraft und Mannesthätigkeit ihre grössten Triumphe feiern, Heldengestalten allenthalben auf dem Schauplatz der Begebenheiten auftauchen, Thaten verrichtend, welche Bewunderung bei den Zeitgenossen erregten, Ruhm bei der Nachwelt ernteten; Thaten, welche zugleich die dichterische Phantasie befruchteten und zur Produktivität begeisterten. Es war mithin nur zu natürlich, daß jener Heldenzeit eine Heldendichtung, eine Blüte volksmäßiger, epischer Poesie auf dem Fusse folgte. Leider stehen wir auch diesen Heldenliedern mehr ahnend als wissend gegenüber. Sie haben mit ihren Geschwistern, den Heldengesängen der süddeutschen Stämme aus dem Zeitalter der Völkerwanderung, ein gleiches Schicksal gehabt, welche ja ebenfalls im Schoosse der Jahrhunderte begraben worden sind. Das wenige, was wir von der alten englischen Epik besitzen, gehört späterer Zeit an. Und doch — nehmen wir bloß diese wenigen Überreste, den Beowulf, den Widsid, das Fragment vom Kampfe zu Finnsburg, die zwei Bruchstücke von Waldere — wie reich darf sich in dieser Beziehung die englische Litteratur nennen, wenn man sie mit der althochdeutschen vergleicht!***

Merkwürdigerweise werden ein paar den Sagenkreisen dieser südlicheren deutschen Stämme angehörige Namen und Berichte auch in dem ags. Beowulfepos angetroffen; so ist in einer der

* Vgl. Müllenhoff bei Haupt XXI, Anz. 179.

*** ten Brink a. a. O. 40.

Episoden von Sigemund, den wir aus der fränkischen Sage her als Vater Sigefrits kennen, die Rede, und diesem ein Drachenkampf und eine Schatzgewinnung zugeschrieben: eine That, die sonst seinem Sohne beigelegt wird. So wird zweitens auf den gotischen Sagenkreis angespielt in einer Episode, die von Eormenric und Hâma und der Entwendung kostbarer Schatzgegenstände handelt.

Vor allem aber muß ein Ereignis jener Zeit ein ganz besonderes und gewaltiges Aufsehen erregt haben: ein Plünderungszug des Geátenkönigs Hygelâc in das Gebiet des unteren Rheins. Und dieses Ereignis nun ist es, über welches uns glücklicherweise historisch beglaubigte Berichte vorliegen.

Ohne Zweifel ist nämlich — worauf Grundtvig (Danevirke 1817, Bd. II, S. 284 ff.) zuerst aufmerksam gemacht hat — der Hygelâc unseres Gedichtes, der König der Geáten, der Oheim Beowulfs, identisch mit dem Chochilaicus oder Chochilagus, der nach den Berichten der *Historia Francorum* des Gregor von Tours III, 3 und der *Gesta regum Francorum* c. 19 im zweiten Decennium des sechsten Jahrhunderts an den unteren Rhein (in den Gau der fränkischen Hattuarier) einen Raubzug unternahm, jene Gegenden verwüstete und mit reicher Beute wieder den Rückweg antreten wollte, als Theudebert, der Sohn des fränkischen Königs Theuderich (des Sohnes Chlodovechs) mit einem — wahrscheinlich aus Franken und Friesen (Hetware, Hugen) bestehenden — Heere heranrückte. Es entbrannte ein heifser Kampf, der auf beiden Seiten zahlreiche Opfer forderte. Theudebert siegte; Chochilaic fiel, sein Heer wurde zu Lande und zu Wasser aufgerieben und die schon auf seinen Schiffen befindliche Beute von den Feinden zurückgewonnen.* — Zwar erscheint nach jenen Berichten Chochilaic als ein König der Dänen, aber jedenfalls nahmen es die fränkischen Chronisten nicht so genau mit der Unterscheidung jener nördlichen Stämme, sondern sie ließen sie wohl sämtlich in den Namen der Dänen zusammenfließen.**

* Vgl. Müllenhoff bei Haupt VI, 437; Grimm, *Gesch. d. d. Spr.*³ 410.

** Grein bei Ebert IV, 274: Dederich, *Histor. u. geogr. Studien zum ags. Beow.* 160.

Ein anderweitiger Bericht, der uns in einer wahrscheinlich von einem fränkischen Verfasser und spätestens aus dem achten Jahrhundert stammenden, von M. Haupt als „*Liber monstorum de diversis generibus*“ im Index lect. der Berliner Universität (Sommersemester 1863) herausgegebenen Schrift, S. 6 erhalten ist,* kennt sogar, übereinstimmend mit unserem Epos, einen Gëtarum rex Huiglaucus d. i. Hugilaicus, welcher von den Franken getötet worden wäre. Von diesem König heisst es dort: „quem equus a duodecimo ætatis anno portare non potuit, cujus ossa in Rheni fluminis insula ubi in Oceanum prorumpit reservata sunt et de longinco venientibus pro miraculo ostenduntur.“ Das ist nun zwar eine sagenhafte Erzählung, die sich vielleicht an einige Walfischknochen knüpfte,** immerhin aber ein Beweis dafür, daß Hygelâcs ganze Persönlichkeit eine gewaltige, imponierende gewesen sein muß.

Das kühne Unternehmen Hygelâcs, welches ihm freilich das Leben kostete, bot auch — wenn wir nun weiter aus unserem Gedichte Rückschlüsse auf die Historie ziehen — einem Gefolgsmann und Verwandten Hygelâcs Gelegenheit, seine riesige Körperkraft und Tapferkeit sowie seine Verwegenheit und Tüchtigkeit im Schwimmen, der er schliesslich beim Rückzuge seine Rettung zu verdanken hatte, an den Tag zu legen.*** Und eben dieser Zug des Geátenkönigs, bei dem die Heldenkraft seines Neffen sich in einem so glänzenden Lichte zeigen konnte, wurde, indem er die Einbildungskraft der Meeranwohner mächtig ergriff, nun auch die Veranlassung zur Bildung der epischen Sage, der Anstoss zur epischen Verherrlichung des Geátenkönigs und mehr noch seines kühnen Neffen.

Denn weit und breit hatte sich die Kunde von jenen Kampfesereignissen verbreitet, und überall in jenen nordgermanischen Gauen erscholl alsbald der Ruhm des tapferen Degen: seine Kraft und sein Mut, die vor keinem Wagnis, vor keiner Gefahr zurückgeschreckt, die Kühnheit, mit der er sich beutebeladen den Fluten des Meeres anvertraut hatte, wurden in

* Vgl. auch Haupt in seiner Zeitschrift V. 10.

** Müllenhoff bei Haupt XII, 287.

*** Beow. V. 2502 ff., 2360 ff.

Liedern gefeiert,* später wohl auch seine Königsherrschaft über die Geátan, sein Tod und seine Bestattung besungen. Und am allerwenigsten vermochte die angelsächsische Zunge der Heldengestalt eines solchen riesenhaften Kämpen und vorzüglichen Schwimmers gegenüber sich schweigsam zu verhalten.

Aber die Heldengestalt gewann nach und nach sagenhafte Proportionen; der ursprünglich historische Held trat bei den Angelsachsen schliesslich in das Erbe eines göttlichen Heroen ein; und dieser göttliche Heros war kein anderer als eben jener Beowa, von dem wir oben bereits gehandelt haben: der Töter Grendels und dessen Mutter, der Bezwiner des Drachen, der Gegner Brecas in einem Schwimmkampfe.**

Eine solche Sagenkombination wurde schon durch die Ähnlichkeit der Namen beider Helden stark begünstigt, wenn nicht vielleicht gar in erster Linie veranlaßt. Ob nun freilich der Name des historischen Helden ursprünglich bereits so gelaute habe, wie ihn unser Epos bietet: Beowulf, oder ob die Form seines Namens eine andere, aber natürlich gleichfalls mit der Namensform des mythischen Heros Beowa sich berührende gewesen sein mag, muß dahingestellt bleiben. Ich bin geneigt, das letztere zu vermuten: zu vermuten, daß die Form Beowulf eine epische Neubildung involviere, die den Zweck hatte, beim Zusammenfließen der mythischen und der auf historischer Grundlage beruhenden Sage die ähnlichen Namen der beiden Sagenträger durch eine dritte Namensform zu vermitteln, derart, daß dieser neuen Namensform zugleich die Bedeutung innewohnte, den so Benannten, ohne die Erinnerung an die beiden ursprünglichen Namen, den historischen einerseits, den mythologischen andererseits, zu verwischen, doch nicht als Beowa geradezu, sondern nur als einen Helden im Geiste und von der Art, dem Sinne*** und vor allem von der Stärke des Beowa zu bezeichnen. So wurde unter den Angelsachsen in England der Sohn Ecgþeows, der Neffe Hygelács, der infolge des Geátenzuges gegen die Franken aus der Zeit zwischen 512 und 520 berühmt gewordene

* ten Brink a. a. O. 30; Müllenhoff a. a. O. 174 fin., 175 init.

** Vgl. Müllenhoff bei Haupt VII, 419; XII, 282; ten Brink 30 unten f.

*** Müllenhoff a. a. O. XII, 284.

historische Held, unter dem Namen Beowulf, als Wettschwimmer mit Breca, als Besieger Grendels und seiner Mutter, als Kämpfer mit dem Drachen, also als Vollbringer von Thaten gefeiert, die ursprünglich von dem mythischen Beowa gesungen worden waren.

Aber trotz seiner Entrückung in die mythische Sphäre geriet seine Beziehung zur Geschichte nicht in Vergessenheit. Die Erinnerung an seine Abstammung von Ecgþeow, an sein Verhältniß zu Hygelâc zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze uns vorliegende Beowulfepos hindurch. Man denke nur an die immer wiederkehrenden Epitheta: bearn Ecgþeowes, sunu Ecgþeowes, Hygelâces mæg, Hygelâces þegn, und an deren Varianten: maga Ecgþeowes, Hygelâces mæg and mago-þegn, lind-gestealla, geselda u. a.*

Nachdem wir die fundamentalen Elemente des Beowulf soweit kennen gelernt und betrachtet haben, scheint es hier der geeignetste Ort zu sein zur Entscheidung zweier sich uns nunmehr noch aufdrängender Fragen, nämlich erstens: wie hat sich auf und aus jenen Elementen das Epos bis zu seiner endgültigen, einheitlichen Gestalt aufgebaut, und zweitens: wann ist dieser letzte Ausbau vor sich gegangen?

Um zunächst die zweite Frage zu beantworten, so ergibt sich — alle zeitbestimmenden Momente, auf die bereits oben zum Teil aufmerksam gemacht worden ist, zum Teil noch weiter unten im Verlauf der Auseinandersetzung hingewiesen werden wird, ins Auge gefaßt — als wahrscheinlich, daß diese Abfassung des Beowulf etwa in der Mitte, spätestens aber in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts stattgefunden habe.** Was aber die andere Frage anbetrifft, die Frage nach der Art und Weise der endgültigen Bearbeitung des Stoffes und Zusammensetzung des Beowulfepos, so findet diese, wie mich dünkt, eine vollkommen befriedigende Erledigung durch die in Haupts Zeitschr. XIV, S. 193—244 (Berlin 1869) erschienene Abhandlung von Müllenhoff: „Die innere Geschichte des Beowulfs.“

* Gesammelt nebst Angabe der Belegstellen und besprochen finden sich dieselben bei Schemann, Synonyma im Beow., S. 12 f., 60.

** Vgl. Grimm, Heldens.² 13.

Nach Müllenhoff ist unser Beowulf sechs, der Sprache und Zeit nach nicht merklich einander fernstehenden Verfassern zuzuschreiben:

1) Zuerst entstand die Stelle, welche jetzt die Verse 194 bis 837 umfaßt, von Beowulfs Kampf mit Grendel handelnd (Lied I).

2) Gleich alt, doch von einem anderen Verfasser ist V. 2201 bis 3184, d. h. die Schilderung von Beowulfs Kampf mit dem Drachen und von seinem Tode (Lied IV).

3) Bald erhielt das Lied von Beowulfs Kampf mit Grendel durch einen dritten Dichter eine Fortsetzung: Beowulfs Kampf mit Grendels Mutter, V. 838—1629 (Lied II).

4) Darauf wurde von vierter Hand V. 1—193, über die Genealogie der Scyldinge von Scyld Scëfing bis Hrôdgâr, dessen Prachtbau und Bedrängung durch Grendel handelnd, dem übrigen vorgesetzt (Einleitung).

5) Darauf legte ein fünfter Dichter Hand an das Werk, indem er

a) eine neue Fortsetzung, V. 1630—2200, d. h. die Erzählung von Beowulfs Heimkehr ins Geätenland hinzufügte (Lied III);

b) Zusätze in die Lieder I und besonders II einschaltete (Interpolator A).

6) Der sechste Verfasser, der letzte Bearbeiter und eigentliche Interpolator des Gedichtes, endlich — vielleicht ein Geistlicher an irgend einem der angelsächsischen Höfe — verband das zweite alte Lied vom Drachenkampf etc. (Lied IV) mit dem von A bis V. 2200 fortgeführten Werk und versah alle bisherigen Teile mit Einschiebseln; ihm kam es auf keinen Grund, sondern nur auf die Gelegenheit an, um seine Weisheit und seine Einfälle anzubringen; ihm gehören nach Müllenhoff von der Einleitung 67 Verse, 121 von Lied I, 265 von II, 172 von III, 544 von IV an. Er ist der Autor der vielen theologisierenden Zusätze und der meisten wohl oder übel angebrachten, nebenherlaufenden Reminiscenzen und ausführlicheren Abschnitte aus Volks- und Stamsagen (Interpolator B).*

* Müllenhoff a. a. O. XIV, 193, 242 f., 214 Z. 30, 217 Z. 7, 219 Z. 17 u. a.

Mitten in die Entwicklung des Beowulf, welche — wie oben gezeigt — in ihren ersten Anfängen bis gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts hinaufreicht, fallen jedoch noch zwei Ereignisse, die auch für die Gestaltung des angelsächsischen Epos nicht ohne Einfluß bleiben konnten. Dies war einmal die Einführung des Schrifttums.

Die neu auftauchende Schrift stand zunächst ganz im Dienste einer lateinischen Litteratur und war eben auch keine andere als die lateinische Schrift mit einigen der alten nationalen Schrift entlehnten Änderungen. Es hatte nämlich auch in älterer Zeit bereits eine Art von freilich gleichfalls nicht eigentlich nationaler, sondern importierter Schrift, nämlich alte phönizisch-europäische Lautzeichen, die sogenannten Runen gegeben, aber deren Verwendung war eine sehr beschränkte gewesen: nur zu Sprüchen oder zu Inschriften auf allerlei Gegenständen, wie Waffen, Schmucksachen, Trinkgefäßen, Steinen u. dergl. hatte die Runenschrift gedient, oder sie war, auf Stäbe oder Scheite geritzt oder eingeschnitten, beim Loswerfen oder als Zaubersformeln zur Anwendung gekommen; zu größeren Niederschreibungen war dieselbe nie benutzt worden.*

Jetzt, nachdem die lateinische Schrift Eingang gefunden, wurden bald auch Versuche mit der Aufzeichnung landessprachlicher Produkte gemacht. Auch die volkstümlichen Gesänge, die bis dahin nur durch den Strom des epischen Gesanges in mündlicher Überlieferung getragen worden waren, begann man jetzt aufzuzeichnen. So wurde nun, was von Beowulf überliefert worden war, niedergeschrieben,** und nach Müllenhoff hätten die älteren Textteile nicht allein B, sondern auch schon A in schriftlicher Aufzeichnung vorgelegen; man könnte dies daraus schließen, daß ihre Einschaltungen bis auf wenige geringe Ausnahmen den älteren Text mit Änderungen verschonten. Ja, ohne Zweifel wäre mit der schriftlichen Aufzeichnung des Beowulf

* Vgl. Weinhold, Altn. Leben, S. 407—416 (Berlin 1856), woselbst auch die entsprechenden Bezugnahmen auf Liliencron, Zur Runenlehre (Halle 1852) zu finden sind.

** ten Brink a. a. O. 33, 34.

der Anfang gemacht worden oder bereits gemacht gewesen, als die Einleitung zu I und II hinzukam.*

Aber die Einführung des Schrifttums war nur das Ergebnis eines anderen bedeutsamen Ereignisses: der Verbreitung des Christentums.

Die Briten waren schon vor dem Eindringen der Germanen in England Christen; aber ein christianisierender Einfluß ihrerseits auf die Angelsachsen hatte sich nicht geltend gemacht. Erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts begann die christliche Lehre infolge des rastlosen Eifers Gregors des Großen unter den Angelsachsen Wurzel zu fassen. König Ädelberht von Kent, der mit Bertha, einer christlichen Prinzessin, der Tochter des Frankenkönigs Charibert I., vermählt war, liefs sich im Jahre 597 taufen, und seinem Beispiele folgten bald die meisten seiner Unterthanen. Im Verlauf des siebenten Jahrhunderts wurden auch die anderen angelsächsischen Staaten zum Christentum bekehrt.

Die verhältnismäfsig rasche Ausbreitung der neuen Lehre unter den kriegerischen Stämmen der Angelsachsen, ohne die Gewalt fremder Waffen, blofs mit Hilfe einheimischer Volkskönige durch einige Missionäre, ist hauptsächlich dem milden, freundlichen Wesen dieser römischen Glaubensboten und der verständigen Art, mit der sie bei ihrer schwierigen Aufgabe zu Werke gingen, zuzuschreiben. Durch Rücksichtnahme auf die Sitten und die Anschauungen, die sie vorfanden, Schonung der nationalen Sprache und Gesänge trugen sie selber nicht wenig dazu bei, die Herzen des Volkes für sich und ihre Predigt zu gewinnen. Die fremden Elemente machten sich zunächst nur in Kirche, Kloster und Schule geltend; in der Methalle konnten die alten Lieder nach wie vor von den Sängern im Kreise der lauschenden Helden vor dem Hochsitz des Königs unbeanstandet vorgetragen werden. So ging auch Beowulf und seine Thaten im Gesange nicht unter.** Freilich ganz unberührt und unbeein-

* Müllenhoff bei Haupt XIV, S. 194.

** ten Brink a. a. O. 34.

flusst konnte sich der neuen Lehre gegenüber das ags. Epos doch selbstverständlich nicht erhalten. Denn wenn auch die Haltung des Ganzen — um mit ten Brink zu reden — keine Änderung erfuhr, den epischen Helden kein christliches Gewand übergeworfen wurde, Ton und Inhalt im ganzen ihr ursprüngliches Kolorit bewahrten, so wird doch gewifs manches, was unmittelbar an das Heidentum erinnerte, allmählich getilgt, manches in Sitte und Ausdruck gemildert worden sein; ja es mußte sich unser Lied andererseits sogar geradezu Zusätze in christlich-theologischem Sinne gefallen lassen. Am stärksten litt das Epos in dieser Beziehung, wie wir oben gesehen, unter der Hand des Dichters, den Müllenhoff als den Interpolator B bezeichnet: desselben, dem wir auf der anderen Seite auch die Einschaltung der zahlreichen historischen Episoden verdanken.

Ohne das Christentum wäre dem Beowulfepos vielleicht noch ein weiterer Schritt heidnisch-nationaler Entwicklung beschieden gewesen. Nun aber wurde der lebendige Zusammenhang der mythischen Überlieferung unterbrochen, die Triebkraft der epischen Dichtung zerstört, so daß wir — wie ten Brink, Engl. Litt., S. 35 dies in sehr charakteristischer Weise bezeichnet — im Beowulf ein halbfertiges, gleichsam mitten in der Entwicklung erstarrtes Epos vor uns haben. Immerhin aber muß es als ein unschätzbares Glück betrachtet werden, daß das Epos wenigstens doch in dieser Gestalt der Nachwelt erhalten geblieben ist.

Dies hat, abgesehen davon, daß — wie bereits gesagt — seine Existenz nicht durch einen übertriebenen Glaubenseifer seitens der christlichen Missionäre und Geistlichen bedroht wurde, zum nicht geringen Teile aber wohl auch darin seinen Grund, daß seine Verbreitung, Beliebtheit und Bedeutung bei den Angelsachsen aller Wahrscheinlichkeit nach doch eine ziemlich große gewesen sein wird. Und ich muß in dieser Beziehung durchaus der Ansicht R. Merbots entgegentreten, die dieser in seiner Schrift „Ästhetische Studien zur ags. Poesie, Breslau 1883“ S. 33 verlauten läßt, dahin sich äussernd, „daß es hiefse, auf Wolken wandeln, wenn man eine große Bekannt-

schaft des Beowulfliedes oder gar ein hohes Alter desselben annehmen wollte. — Die alten Lieder hätten wohl, wenn überhaupt, Beowulf nicht als großen Helden gekannt. Höchstens könnte er eine untergeordnete Rolle in dem Sagenkreise irgend eines angelsächsischen Stammes gespielt haben“ u. s. w. Wer sich je ernstlich in den Inhalt des Beowulf und in die Frage nach seiner Entstehung vertieft und sich bemüht hat, zu einer naturgemäßen Beantwortung derselben zu gelangen, der kann unmöglich auf solche Schlüsse verfallen, wie sie sich uns bei Merbot a. a. O. präsentieren.

Etwas anderes ist es nun freilich, unter welchem der ags. Stämme: ob unter dem englischen Teile der Bevölkerung, wie einige meinen,* oder unter dem sächsischen, wie andere vermuten,** — in welchem der ags. Dialekte: deren uns vier, der nordhumbrische im Norden, der mercische in der Mitte, der westsächsische im Südwesten, der kentische im Südosten, mehr oder weniger bekannt sind, die Entstehung des Beowulfepos zu suchen sei; welchen Weg der Verbreitung und Bekanntwerdung unter anderen ags. Stämmen es nachher etwa eingeschlagen habe. Zur Beantwortung dieser Fragen fehlt uns zur Zeit leider noch jeglicher sichere Anhalt.

Die sprachliche Form, in der uns das Lied vorliegt, verrät im ganzen den Charakter des Jahrhunderts, aus dem die Handschrift zu stammen scheint (die einzige, die wir von dem Gedichte besitzen, der Codex Cottonianus, im British Museum zu London befindlich): des zehnten Jahrhunderts, speciell den Dialekt, der infolge der Vereinigung der ags. Reiche unter der westsächsischen Dynastie (827) zur allgemeinen litterarischen Sprache erhoben wurde und in den manche ursprünglich in einem anderen Dialekt abgefaßte Denkmäler umgeschrieben worden sind:*** den westsächsischen; wobei jedoch zu berücksichtigen ist, was E. Sievers in seiner „Angelsächsischen Gram-

* Z. B. ten Brink a. a. O. 85; Möller, Das altengl. Volksepos, S. 127. Vgl. auch Rönning, Beov.-Kvadet, S. 107.

** Z. B. Dederich, Hist. u. geogr. Studien, S. 19, auf Grund der Bemerkungen Müllenhoffs bei Haupt XIV, 243.

*** Fiedler, Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache² I, S. 27 (Leipzig 1877).

matik, Halle 1882“ Seite 2 bemerkt, daß nämlich die Handschriften der poetischen Denkmäler, meist aus dem zehnten bis elften Jahrhundert stammend, keinen reinen Dialekt aufwiesen, sondern Mischung zeigten einmal älterer und jüngerer Formen, andererseits gelegentlich auch solcher, die anderen Dialekten angehörten.

Setzen wir, wie oben geschehen, die endgültige Konstituierung des Beowulfepos noch in den Ausgang des siebenten Jahrhunderts, so würde zwischen seiner ursprünglichen Fassung und der Gestalt, in der wir das Gedicht kennen, eine Zwischenzeit von mehr als zwei Jahrhunderten anzunehmen sein. Aber gerade diese Zwischenzeit, wo soeben das Christentum und zwar durch direkten römischen Einfluß festen Fuß gefaßt und allgemeine Verbreitung gefunden, wo Egbert durch Vereinigung der ags. Reiche größere Ruhe und Ordnung gestiftet, des großen, selbst litterarisch thätigen Älfreds Regierung (871—901) segensreich gewirkt hatte, so daß sich das Land von den Plünderungen und Brandschatzungen, die es mittlerweile von den Dänen hatte erleiden müssen, und denen auch eine Menge von Klöstern mit ihren Büchersammlungen zum Opfer gefallen war,* wiederum Erholung schöpfen, ja zu seiner höchsten staatlichen Blüte sich emporschwingen konnte — ich sage, gerade diese Zwischenzeit konnte nicht vorübergehen, ohne daß nicht zugleich auch die Sprache der Angelsachsen zu ihrer weiteren Entwicklung und Fortbildung hätte Gelegenheit finden sollen.

Bei alledem aber zeigt doch, wenigstens was die Syntax und die Ausdrucksweise anbelangt, die um mehrere Jahrhunderte von der Redigierung des Epos entfernt liegende Handschrift — die kurzen, abgerissenen, oft unverbunden und unvermittelt sich folgenden Sätze, der sparsame Gebrauch der Mittel, deren die Älfredsche Sprache sich zu logisch genauerem Ausdrucke bedient, wie Artikel, Pronomen, Präposition und Konjunktion — uns den Beowulf im wesentlichen in seinem archaischen Gepräge. Nur die lautliche, die etymologisch-grammatische Gestalt und die Orthographie bildeten bei späterer

* ten Brink a. a. O. 87.

Abschreibung des Gedichtes den Gegenstand der Überarbeitung und Modernisierung.* Leider konnte es dabei naturgemäß nicht ausbleiben, daß hier und da, statt Textverbesserungen, Textkorruptionen sich mit einschlichen.**

* Vgl. Koch, Histor. Grammatik der englischen Sprache I, S. 8.

** Schliesslich sei noch bemerkt, daß die von Vigfússon entdeckten und danach von Gering in Anglia III, S. 74 ff. (Halle 1880) mitgeteilten Ähnlichkeiten zwischen dem Beow. und der isländ. Sage von Grettir († 1031) — so lange nichts weiteres darüber ermittelt ist — für die Kompositionsfrage des Beow. bedeutungslos zu sein scheinen. Vielleicht ist einfach an Imitation zu denken.

Bromberg 1883.

Th. Krüger.

Über die Sprache und Metrik der mittenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253.

Das Ms. Harl. 2253 ist für die Kenntniss der engl. Lyrik von der größten Bedeutung, denn es ist die einzige Handschrift, welche einen vollen Einblick in dieselbe gewährt. Die englischen Gedichte dieser Handschrift sind von Wright herausgegeben als „Specimens of Lyric Poetry“. Kürzlich sind sie neu ediert von Böddeker unter dem Titel: „Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253.“ — Wir wollen im folgenden die Sprache und Metrik der weltlichen und geistlichen Lieder jener Sammlung (Böddeker p. 144—232) näher untersuchen und zum Schluß die wörtlichen Anklänge zwischen den einzelnen Liedern zusammenstellen.

I. Die Sprache.

Wright hat nachgewiesen, daß das Ms. Harl. 2253 in Herefordshire im Anfang des 14. Jahrh. geschrieben ist. Der Schreiber des Ms. schrieb im allgemeinen alle Gedichte in demselben Dialekt nieder, in dem des südwestlichen Englands. Aber in vielen Gedichten finden sich auch einzelne Formen, die zu diesem Dialekte nicht stimmen. Diese Lieder hat also der Schreiber aus einem anderen Dialekte übertragen. Wir wollen untersuchen, wie weit es möglich ist, den ursprünglichen Dialekt jedes Liedes festzustellen.

ten Brink in seiner Litteraturgeschichte Band I, Buch III, Kap. 7 bezeichnet den Dialekt verschiedener Lieder. Nach ihm hat Böddeker in der Einleitung, die er jedem Gedichte vorausschickt, versucht, den Dialekt desselben festzustellen. Böddeker stützt sich in seiner Untersuchung indessen nur auf die Flexion der Verba und

ein paar Formen der Pronomina als Kriterien. Zuweilen bezeichnet er den Dialekt eines Gedichtes, ohne überhaupt einen Grund für seine Behauptung anzugeben. Auch geben solche Verbal- und Pronominalformen durchaus keine absolute Sicherheit über den Dialekt des Originals, da sie, wenn sie nicht durch den Reim gesichert sind, sehr leicht von irgend einem Schreiber herrühren können. Um ein sicheres Resultat zu erlangen, muß man der Untersuchung, soweit es bei so wenig umfangreichen Texten überhaupt möglich ist, eine breitere Grundlage geben. Das wichtigste Kriterium, welches Böddeker gar nicht beachtet hat, ist die Phonologie der Gedichte, besonders die Lautverhältnisse, wie sie im Reim sich zeigen. Daneben müssen wir uns auf die Flexion und den Wortschatz stützen.

Aber neben der grammatischen Untersuchung zeigt sich noch ein anderer und direkterer Weg, den Dialekt der Gedichte zu bestimmen. Wir treffen nämlich glücklicherweise in mehreren Liedern (WL. I, V, IX, XII, GL. XII) geographische Namen an, die uns einen Wink geben über die Gegend, wo sie verfaßt worden sind.

Der Dichter von WL. I enthüllt seinen Namen John (v. 50) und sagt von seiner Geliebten (v. 27): *from Weye he is wisist into Wyrhale*. Wright wies zuerst auf diese Stelle hin, welche beweist, daß der Dichter in dem Teile des westlichen Englands lebte, welcher von dem Irischen See und dem Wye, einem Nebenflusse des Severn, begrenzt wird.

Derselben Gegend gehört der Dichter von WL. V an, welcher sein Lied mit den Worten beginnt: *Mosti riden by Ribbesdale*.

In WL. IX, 30 haben wir eine andere Anspielung. Der Dichter dieses Liedes warnt vor der Treulosigkeit der Männer und sagt, daß man treulose Männer finden könne: *from Leycestre to Lounde*. Nach dieser Stelle scheint der Dichter in der Gegend von Leicester gelebt zu haben.

Der Dichter von WL. XII macht eine ähnliche Anspielung. Er behauptet v. 17, daß seine Geliebte die schönste sei: *bitwene Lyncolne and Lyndeseye, Norhamptoun and Lounde*. Die Heimat dieses Dichters wird daher im östlichen Mittelland zu suchen sein.

Der Dichter von GL. XII erzählt v. 11, wie er über seine Sünden nachdachte, als er einst auf die Jagd ritt: *from Petresbourh*. Dieser Dichter hat demnach in Peterborough in Northamptonshire gewohnt.

Aus den geographischen Anspielungen haben wir also geschlossen, daß alle diese fünf Gedichte dem Mittellande angehören, WL. I und V

dem westlichen, WL. IX, XII und GL. XII dem östlichen. Auf diese Gedichte, deren Dialekt festgestellt ist, können wir uns bei der weiteren Untersuchung stützen.

Für die grammatische Untersuchung schlagen wir folgendes Verfahren ein. Zuerst suchen wir die Gedichte nach den charakteristischen Unterschieden des nördlichen, südlichen und mittleren Dialektes zu gruppieren. Die gewöhnlichen Kriterien hierfür sind der Laut des ae. *y* und *ȳ*, des ae. *ā* und des *ǣ* vor *m* und *n*, ferner die Flexion der Verba im Präs. und der Wortschatz. Ein anderes Kriterium, dessen Wichtigkeit Prof. ten Brink hervorgehoben hat, ist der Laut des mengl. *ē*, nämlich, wie weit es *ée* und wie weit *èè* ist. Schliesslich wollen wir die Phonologie in allen anderen Punkten prüfen, um eine klare Übersicht über die Sprache der Gedichte zu erhalten und auch dabei ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung hervorzuheben.

y.

Die Geschichte des ae. *y*, des Umlautes von *u*, im Mengl. ist von grosser Wichtigkeit für die Dialektforschung. In den nördlichen und südlichen Dialekten wird ae. *y* im Mengl. als *y* oder *i* geschrieben und hat den Laut *i*; im südöstlichen England, besonders in Kent ist es *e* geworden; und in den südwestlichen Dialekten hat es den ae. Laut *u* bewahrt, der indessen nach Analogie des Lautes des frz. *ū* seit dem 12. Jahrh. *u* geschrieben wird. Die Entwicklung des ae. *y* ist daher ein wichtiges Kriterium, um den Dialekt eines mengl. Denkmals zu fixieren.

Da Ms. Harl. 2253 im westlichen England geschrieben ist, so gebraucht es gewöhnlich *u*, um ae. *y* darzustellen. In den Gedichten, die der Schreiber aus einem anderen Dialekte umschrieb, konnte er immer ae. *y* als *u* darstellen im Inneren der Verse oder wenn es nur mit ae. *y* reimte. Wenn es aber mit *i* oder *e* reimte, so waren solche Reime in seinem Dialekt nicht korrekt, und dann bewahrte er gewöhnlich die Formen des Originals.

Beispiele, dass ae. *y* *u* geschrieben ist und nur mit ae. *y* reimt, sind nicht häufig: GL. III, 3 *munne* (= ae. *mynian*) : *sunne* (= ae. *synn*) : *þunne* (= ae. *þynne*) : *wunne* (= ae. *wynn*). Ähnliche Reime sind GL. XVIII, 31, WL. VI, 38, 45.

In verschiedenen Liedern reimt aber ae. *y* mit *i*; ihre Originale müssen daher in einem mittleren oder nördlichen Dialekte verfasst sein: WL. XI, 17 *blynne* (= *i*) : *kynne* (= *y*) : *synne* (= *y*) :

wynne (= i). — GL. XIII, 5 byginne (= i) : wynne (= i) : blynne (= i) : synne (= y).* — GL. X, 22 synne (= y) : blynne (= i). Ebenso GL. VIII, 54, IX, 8, XIV, 24.

Zuweilen hat der Schreiber ungenaue Reime, indem er u = ae. y schreibt, trotzdem es mit i reimt: WL. XIV, 10 munne (= y) : kanne (= y) : sunne (= y) : ywynne (= ae. winnan). — WL. VII, 25 ywisse (= i) : blisse (= i) : cusse (ae. cyssan) : his (= i).

Alle diese Gedichte, WL. VII, XI, XIV, GL. VIII, IX, X, XIII, XIV, welche ae. y mit i reimen, stimmen nicht zu dem Dialekte des Schreibers, sie gehören einem mehr nördlichen Dialekte an.

In ein paar Reimen ist ae. y durch y dargestellt, obgleich es nicht mit i reimt: WL. VI, 14 wynne (= y) : synne (= y) : þynne (= y) : mynne (= y). Ebenso GL. IX, 34, XI, 58. Innerhalb des Verses ist ae. y nur an folgenden Stellen y geschrieben: WL. VII, 38 lystne (= ae. hlystan); GL. I, 50 unwynne; GL. VIII, 40 myne (= ae. mynian); GL. X, 26 þynkeþ; GL. X, 18 synnes (plur.); GL. XII, 22 synne. Hierhin gehört auch die Form WL. XI, 15 mykel = ae. micel, wo aber das i zu y geworden sein muß (cfr. i).

In mehreren dieser Lieder ist der Laut i für ae. y schon durch den Reim gesichert, nämlich in WL. VII, XI, GL. VIII, IX, X. Für die übrigen, WL. VI, GL. I, XI, XII, ist wenigstens anzunehmen, daß die Vorlage des Schreibers den mittelländischen oder nördlichen Dialekt zeigte.

In dem subst. kyng = ae. cyning ist das ae. y in allen Dialekten zu i geworden. GL. VIII, 169, WL. IX, 14 etc.

Wir haben keinen Grund, für irgend ein Gedicht ein Original von südöstlichem Dialekt anzunehmen. Der Reim GL. IX, 13 deye (= anord. deyja) : beye (= ae. bycgan) beweist nicht, daß der Umlaut von u den Laut e angenommen hat; in demselben Gedichte ist ae. y mehrmals y geschrieben und reimt mit ae. i. — Das Particip des ae. þyrlian, welches GL. VII, 13 als þurled erscheint, wird GL. XII, 10 perled geschrieben. Indessen ist diese Form mit e nicht auf den südöstlichen Teil Englands beschränkt; wie wir schon aus einer geographischen Anspielung erschen haben, gehört GL. XII dem östlichen Mittellande an; auch zeigt es v. 22 synne (= ae. y).

* Derselbe Reim findet sich auch in der Version des Ms. Egerton 613, und dies spricht gegen Böldekers Ansicht über das Verhältniß der beiden Versionen.

ÿ.

Ae. \hat{y} , der Umlaut des \hat{u} , hat dieselbe Entwicklung im Mengl. genommen wie ae. \ddot{y} . Es ist demnach in unserem Ms. gew. u geschrieben: WL. III, 35 *prude* = ae. *prÿta*; GL. II, 25 *hure* = ae. *hÿr*. Im Reim findet sich diese Schreibweise nur einmal WL. VI, 44 *luppe* (= ae. *hlÿp*) : *cluppe* (= ae. *clyppan*) : *asluppe* (= *ae. *âslyppan*, von ae. *âslûpan*) : *huppe* (niederd.). In diesem Reim sehen wir aber das ae. \hat{y} kurz geworden.

In zwei Gedichten reimt ae. \hat{y} mit *i*. Diese Lieder müssen deshalb einem mittelländischen oder nördlichen Dialekte angehören: WL. XI, 21 *kyþe* (= ae. *cÿðan*, Inf.) : *blyþe* (= *î*) : *syþe* (= *î*) : *mythe* (= *î*), und GL. III, 60 *fyle* (zu ae. *fÿlan*) : *while* (= ae. *hwil*).

Unser Ms. zeigt auch *y* für ae. \hat{y} , obgleich es nicht mit *î* reimt, WL. VII, 53 *bryd* (= ae. *brÿd*) : *hyd* (Particip von ae. *hÿðan*). — Im Inneren der Verse findet sich ae. \hat{y} als *y* oder *i* nur GL. XIV, 5 *lyþe* (= anord. *hlÿða*), GL. XVII, 59 *fyl* (zu ae. *fÿlan*); WL. IV, 40 und X, 17 *brid* (= ae. *brÿd*).*

Alle diese Formen, in denen *y* oder *i* einem ae. \hat{y} entspricht, werden Reste einer mittelländischen oder nördlichen Vorlage sein, die unser Schreiber kopierte.

In dem Instrumentalis ae. $\beta\hat{y}$ und *hwÿ* ist das \hat{y} in allen Dialekten *i* geworden: WL. II, 23 *forþi*, WL. VI, 25 *why*, GL. III, 50 *whi*.

Reste eines südöstlichen Dialektes finden sich in keinem Gedichte vor. Hede reimt freilich mit *ê* in GL. XVI, 33, WL. I, 48, V, 42, aber schon im Ae. giebt es *hêðan* neben *hÿðan*. — GL. XIV, 35 *þestru* (= ae. *þÿstru*, *þeóstru*) ist ebenso aufzufassen.

â.

Ae. \hat{a} ist *ò* geworden im südlichen England und im größten Teile des Mittellandes, im nördlichen England ist \hat{a} erhalten. In dem Ms. Harl. 2253 entspricht dem ae. \hat{a} fast immer ein *o*. Dies *ò* = ae. \hat{a} reimt gewöhnlich nur unter sich, so WL. XI, 29, GL. I, 68, II, 49. Alle die Gedichte, welche dies *o* = ae. \hat{a} mit unveränderlichem *o* reimen, müssen in einem südlichen oder mittelländischen Dialekte verfaßt sein, und es finden sich viele Beispiele solcher Reime:

o = ae. \hat{a} reimt mit ae. *ö*, welches in offener Silbe lang geworden

* Das letzte Beispiel zeigt, daßs doch, wenn auch selten, der Buchstabe *i* für ae. *y* vorkommt, was Böldeker S. 9 u. bestreitet.

ist und den Laut òò hat, in GL. I, XV, XVIII: I, 52 sore (= â) : namore (= â) : lore (= â) : frore (= Particip froren) : ȝore (= ae. geāra). XV, 33 sore (= â) : forlore (Particip) : ybore (Particip). XVIII, 10 more (= â) : fore (= for) : sore (= â) : ore (= â).

o = ae. â reimt mit frz. oder wallis. ō in GL. IX, XII, XIII: IX, 9 non (= â) : Symeon. XII, 37 sor (= â) : tresor (frz.). XIII, 33 gost (= â) : wost (= â) : most (= æ) : bost (= wall. bóst).

Das unbestimmte Pronomen noht (= ae. ne âwiht, nâht) reimt sehr häufig mit ae. o oder ô: GL. XVI, 9 boht (= ae. boht, Particip von bycgan) : wroht (= ae. worht, Part. von wyrcan) : noht : soht (= ae. sôht, Part. von sêcan). Solche Reime finden sich in WL. IV, V, VII, IX, GL. III, VI, VII, VIII, IX, XVI, XVII.

In GL. V, VIII, XVII ist o = ae. â im Auslaut óó geworden, denn es reimt mit o = ae. ô, welches den Laut óó hat: V, 25 so (= ae. swâ) : to (= ae. tó); VIII, 77 so (= ae. swâ) : do (= ae. dôn) : wo (= ae. wâ) : fro (= ae. frâm). XVII, 49 tuo (= ae. twâ) : do (= ae. dôn).

Auch einige andere Beispiele finden sich, wo o = ae. â mit o = ae. ô reimt: WL. I, 37 grone (= â) : done (Part. dôn); WL. IV, 25 wot (= â, Präs. v. witan) : lot (= anord. lât) : mot (= â) : blod (= ô): GL. II, 25 nome (= ae. nâmon, Prät. von niman) : come (Prät. v. ae. cuman) : lome (= ae. lóma).

In ein paar Gedichten entspricht dem ae. â ein a, diese müssen also einem mehr nördlichen Dialekte angehören. Der Schreiber war genötigt, solche Formen zu bewahren, wenn sie durch Reim mit unwandelbarem a geschützt waren. Diese Lieder sind GL. VI, XIV, XVI. VI, 1 care (= ae. cearu) : bare (= ae. bær) : sare (= ae. sâr); XIV, 43 mawen (= ae. mâgon) : dawen (= ä) : slawen (= ä, Part.) : haven (Inf.); XVI, 26 drawe (= ae. dragan) : hawe (= ae. heáh, afries. hách?) : knowe (= á) : lowe (= anord. lågr). Ein korrekter Reim verlangt hier die Formen kawe und lawe, die Böddeker auch in den Text wieder eingesetzt hat. Die Form gale WL. I, 26 ist nicht mit Böddeker von ae. gâl, sondern von ae. gālan abzuleiten, cfr. Stratmann Dict.

In den drei Liedern GL. VI, XIV, XVI entspricht sonst immer ein o dem ae. â, in VI und XVI sogar im Reim mit ae. ô, VI, 4 noht (= ae. nâht) : poht; XVI, 13 noht (= ae. nâht) : soht. Diese beiden Gedichte werden wohl dem nördlichen Mittellande angehören, da sie

ae. *â* mit unwandelbarem *a* und mit unwandelbarem *o* reimen. In GL. XIV reimt ae. *â* nur noch mit ae. *â*: v. 46 *bon* : *non*. Wenn diese Formen dem Original angehören, so ist auch dies Lied dem nördlichen Mittellande zuzuweisen.

Im Inneren der Verse ist *a* = ae. *â* selten. Die Form GL. IX, 35 *naht* (= ae. *nâht*) ist nicht auf Northumbrien beschränkt, da in diesem Worte das ae. *â* in manchen Dialekten wegen der folgenden Doppelkonsonanz gekürzt wurde (cfr. PL. VI, 170 *naht* : *ylaht*, Böddeker p. 131). Wenn diese Form dem Original von GL. IX angehört, so wird wohl der Dialekt dieses Gedichtes verschieden sein von dem der anderen Gedichte, welche die Form *noht* durch den Reim gesichert haben. Die im Cod. Digby 86 enthaltene Version von GL. IX ist an der entsprechenden Stelle verderbt. Cfr. Anglia II, p. 254, v. 29. — Von keiner Wichtigkeit ist GL. VIII, 73 *saule* (= ae. *sâwle*); *soule* findet sich GL. VIII, 23, 87, 96, auch VIII, 148 *blac* = ae. *blâc*. Wir haben schon gesehen, daß in beiden Gedichten GL. IX, 9 und VIII, 77 das *o* = ae. *â* mit unwandelbarem *o* reimt.

Die Untersuchung des ae. *â* ergibt, daß kein einziges Gedicht unbedingt nach Northumbrien zu weisen ist; GL. VI, XIV, XVI werden wahrscheinlich dem nördlichen Mittellande angehören.

a.

Vor den Konsonanten *m* und *n* wird *ă* im Aengl. häufig zu *o*. Dasselbe Schwanken zeigt sich im Mengl. Einige Dialekte bewahren *a*, andere, besonders die südlichen und westlichen, ziehen *o* vor. Ms. Harl. 2253 zeigt fast immer *o*.

Abgesehen von der Konjunktion *ant* finden wir stets *o*, wenn auf *m* oder *n* noch ein anderer Konsonant folgt. GL. IX, 4 *stonde* (= ae. *standan*) : *honde* (= ae. *hand*). GL. VII, 35 *stronge* : *longe*; WL. VI, 18 *ponke* (= ae. *panc*).

Auch vor einfachem *m* oder *n* ist gewöhnlich *o* geschrieben: GL. XVIII, 1 *mon* : *ron* (Prät.), XVII, 4 *con* : *mon* etc.

Mehrmals reimt ae. *a* vor Nasalen mit *o* = ae. *â*: GL. XI, 47 *mon* : *gon* (= ae. *gân*), ebenso WL. XIV, 16 *mon* : *anon* (= an *ân*) etc.

In einigen Gedichten ist zuweilen das ursprüngliche *a* vor *m* und *n* erhalten. Dem Schreiber waren solche Formen nicht geläufig. Er mußte sie jedoch gebrauchen, wenn ein Reim mit unwandelbarem *a* ihre Umänderung verhinderte. Dies ist der Fall in WL. XI, 13 *man* :

am (= ae. eom) : sham : lemman; GL. XIII, 9 wan : man : am (= ae. eom) : can; X, 45 shame : blame (frz.). — Mehrere Male sind im Reim Formen mit a bewahrt, obgleich ihre Umänderung in den Dialekt des Schreibers möglich ist: GL. VIII, 85 name : shame : frame : tame; XIV, 25 wynman : cam : man; XIV, 49 wymman : cam : nam.

Selten findet sich a vor Nasalen im Inneren der Verse: WL. XI, 11, GL. X, 22, XV, 3 shame; WL. V, 43 swannes; GL. VIII, 25 lemman, VIII, 54 mankynde; X, 27 man; X, 7 ran (Prät. v. rinnan). Dies sind die einzigen Beispiele; sie kommen meist in Gedichten vor, die a auch in Reimsilben zeigen.

Resultat: germ. a vor m und n ist als a bewahrt in WL. XI, GL. X, XIII; ferner in WL. V, GL. VIII, XIV, XV. Diese Gedichte sind also wahrscheinlich in einem mittelländischen resp. nördlichen Dialekte verfaßt, obgleich eine absolute Sicherheit durch dies Kriterium nicht erlangt werden kann, da Formen mit a zuweilen auch in südlichen Denkmälern erscheinen.

Me. ē.

Das me. ē ist aus verschiedenen ae. Vokalen entstanden. Hinsichtlich des Ursprungs und der Aussprache sind im Mengl. drei Arten von ē zu unterscheiden (cfr. ten Brink in *Anglia* I, 527):

Klasse α) 1) ae. *â* = germ. *ai*; 2) ae. *eá* = germ. *au*.

β) 1) ae. *ê* = germ. *â*; 2) ae. *ê* = germ. *ai* : *i*.

γ) 1) ae. *ê* = germ. *â* : *i*, *ó* : *i*, *au* : *i*; 2) ae. *eó* = germ. *eu*.

Die Aussprache von Klasse γ unterliegt keinem Zweifel, es ist der geschlossene Laut *éé*. Die regelrechte Aussprache der Klasse α ist der offene Laut *èè*. Die Klasse β aber hat in den sächsischen Teilen Englands den Laut *èè*, in den mercischen Dialekten den Laut *éé*. Außerdem können wir der Klasse α noch ein anderes *èè* hinzufügen, welches durch Verlängerung des ae. *ě* in offener Silbe entstanden ist (*bèeren* = ae. *beran*) oder durch Verlängerung des ae. *ǣ* vor bestimmten Konsonanten, z. B. GL. II, 42 *wees* (= ae. *wæs*) : *lees* (= ae. *leás*). Der Laut der Klasse β ist von großer Wichtigkeit, denn die Gedichte, welche β mit α reimen, gehören dem südlichen England, die, welche β mit γ reimen, dem nördlichen oder mittleren England an.

Wir werden eine vollständige Tabelle der Wörter der Klasse β geben, welche mit Klasse α oder γ reimen:

$\beta 1$ reimt mit γ (ée): speche WL. XII, 9, leche WL. XII, 12, ded (= ae. dæd) WL. I, 45, GL. I, 8, III, 104, XVI, 37, XVIII, 24; grede (= ae. grædan) GL. IX, 47, drede GL. I, 6, brede WL. I, 47; wede WL. I, 43, GL. I, 10, III, 31, zere WL. IX, 21, were (Impf. von wesan) WL. V, 81, VI, 6, VII, 28, IX, 15, XIII, 17. wete WL. IV, 26, XIV, 33, GL. IV, 20, XI, 8, 35. (un)sete WL. IV, 30; XIV, 35, GL. I, 15, II, 51, III, 74, XII, 40; mete GL. I, 17, XI, 9.

$\beta 1$ reimt mit α (èè): reed WL. IX, 16, GL. IV, 57, X, 36, XVII, 85; rees GL. XVI, 42, meþ GL. XVII, 46.

$\beta 1$ reimt mit γ und α : leten hat éé in GL. II, 60, III, 68, 77, IV, 18, VII, 45, XI, 6, XII, 38. Nur einmal reimt lete mit α : GL. VIII, 68.

$\beta 2$ reimt mit γ (ée): ene GL. VI, 12, mene WL. XI, 4; lere GL. XIII, 17; mit α (èè): bileved GL. VII, 16.

Wir sehen aus dieser Tabelle, daß die Klasse β den Lant éé in den meisten Gedichten hat, denn sie reimt mit der Klasse γ in WL. I, IV, V, VI, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, GL. I, II, III, IV, VI, IX, XI, XII, XIII, XVIII.

Reime mit der Klasse α (èè) kommen nur vor: GL. VIII, 68 leten : ybeten (= ae. beáten) : sueten (= ae. swætan) : gredyn (= æ), und GL. XVII, 46 meþ : deþ (= ae. deád). Das Subst. red = ae. ræd hat immer èè in den Gedichten; diese Form wird wohl auch in mittelländischen Dialekten gebraucht sein, um ein Zusammenwerfen mit rede = ae. rédan, got. rôdjan zu verhindern. Reime der Klasse β mit α und γ finden sich in GL. VII und XVI: éé VII, 45 lete (= ae. lætan) : bete (= ae. bêtan), aber èè VII, 16 bileved (= ae. bilæfan, got. bilaibjan) : heved (= ae. heáfod). GL. XVI, 37 éé: dede (= ae. dæd) : blede (= ae. blædan), aber èè XVI, 42 rees (ae. ræs) : chees (= ae. ceás) : lees (= ae. leás) : pees (= frz. pais).

Es ist noch zu bemerken, daß immer éé ist in nede (= ae. neád, neód) WL. IV, 58, GL. II, 47, XVI, 35, auch in eke (= ae. eác, êc) WL. V, 35. Vor γ oder h scheint das ē ebenfalls immer éé zu sein: GL. III, 30 heh (= ae. heáh) : feh (= ae. feóh) : seh (= ae. seáh), WL. V, 15 seþe (= ae. sæþe, Prät. v. seón) : breþe (= ae. breáw) : heþe (= ae. heáh) : dreyþe (= ae. dreóge). Cfr. auch GL. II, 13, XI, 45 etc.

Sehr wichtig ist es, daß in einigen Gedichten Klasse α mit γ reimt. Der Reim GL. XVII, 58 heep (= ae. heáp) : keep (Subst.)

läßt sich verschieden auffassen. Der Reimvokal ist wohl 'ée, also héép : kéép; diese Annahme wird durch die heutige Aussprache von heap gestützt; doch läßt sich vielleicht auch hèèp : kèèp lesen, da in demselben Liede Klasse β mit α reimt — v. 46 meþ (= â) : deþ (= éá) — und da auch Chaucer keep mit éé und èè gebraucht (cfr. ten Brink a. a. O.). Der Reim GL. IX, 16 dede (= ae. deap) : rede ist zweifelhaft, Bøddeker fafst rede = ae. rêdan, Inf., aber Zupitza = ae. ræd, Subst. Es ist aber sicherlich éé in GL. IX, 21 ded (= ae. deap) : fet (= é); ferner GL. I, 21 þrete (= ae. þreátian) : swete (= ê).

Noch auffallender ist es, daß wir die Klasse γ (ée) im Reim mit ae. ē finden, das in offener Silbe lang geworden ist. Der Reim GL. VIII, 18 bere (= heran) : dere (= ae. deór) mag verderbt sein, denn die Version des Ms. Egerton 613 hat steore statt bere. Aber es läßt sich nichts einwenden gegen die Reime WL IV, 28 chete (= ae. cete) : fete (= é): WL. VI, 4 gere (= ae. gearwe) : here (= ae. hêran). Dazu auch WL. XIII, 17 were (= ae. wære) : frere (frz.) : here (= ae. hêr) : brere (= é). Hier reimen die Wörter chete, gere, frere mit dem geschlossenen Laute éé.

Das Resultat, welches die Prüfung des me. ē ergibt, ist kein entschieden festes, denn es würde gewagt sein zu behaupten, daß alle Gedichte, welche éé in Wörtern der Klasse β haben, zweifellos dem Mittellande oder Norden angehören, oder anderseits, daß die Gedichte, welche èè in Wörtern der Klasse β haben, dem sächsischen England angehören. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in manchen Wörtern die Formen mit éé und in anderen die Formen mit èè von allen Dialekten vorgezogen wurden, wie wir dies ja in betreff des Subst. red (= ae. ræd) konstatiert haben. Das me. ē ist aber noch nicht hinlänglich untersucht, so daß wir keine sicheren Schlüsse daraus ziehen können.

Die Flexion.

Die Flexion des Präs. Ind. ist in den Dialekten verschieden. Es sind folgende Unterscheidungsmerkmale festgestellt. Die Endung des Plurals Präs. Ind. ist in den südlichen Dialekten ep, in den mittelländischen en, in den nördlichen es. Die Endung des Singulars ist im Süden: 1. Pers. e, 2. Pers. est, 3. Pers. ep; aber im westlichen Mittel- und Northumbrien endet die 2. und 3. Pers. auf es; im östlichen Mittelland werden im Sing. gewöhnlich die südlichen Formen gebraucht.

Ms. Harl. 2253 zeigt im allgemeinen die südliche Flexion, welche dem Dialekt des Schreibers entspricht, aber nur einmal durch den Reim gesichert ist: GL. III, 42 atgoht : loht (= ae. lād). In sehr vielen Gedichten finden sich indessen neben der südlichen auch Reste einer anderen Flexion. Solche Formen kommen vor in WL. I, IV, V, VI, VIII, IX, X, XII, XIV, GL. I, V, X, XI, XII, XIII, XVII, XVIII. Wir können diese Gedichte in verschiedene Gruppen teilen:

1) Nördliche Formen — Plural auf es — kommen nur vor in WL. VIII, IX, XII. IX, 5 woves (v. ae. wōgian) : bowes (Plural v. Subst.). VIII, 19 woves; XII, 2 springes, XII, 14 says. In denselben Gedichten finden wir auch den Plural auf en: VIII, 15 waxen, XII, 1 waxen. Der Singular endet auf es: WL. VIII, 24 likes, IX, 1 dawes, XII, 1 sings, XII, 4 drinks; hierhin auch WL. XII, 11 mihtes (Impf. 2. Pers. Sing.). Wenn diese Formen vom Original herkommen, so werden diese drei Gedichte dem nördlichen Mittellande angehören, da sie northumbrische neben mittelländischen Formen zeigen. WL. IX und XII haben wir schon wegen der geographischen Anspielungen dem östlichen Mittellande zugewiesen.

2) Eine zweite Gruppe wird von den Gedichtē gebildet, welche in der 2. und 3. Pers. Sing. die Endung es zeigen: WL. I, 18 sys (2. Pers. v. seón) : rys : ys : pris; WL. V, 27 ledes (3. Pers.) : spredes (3. Pers.) : bredes (3. Pers.) : redes (3. Pers.). WL. X, 23 lumes; WL. XIV, 13 haves; GL. V, 18 bohtes (Impf. 2. Pers. Sing.) : sohtest; GL. X, 12 overwerpes (3. Pers.) : werkes (Subst.), v. 16 þenkes, v. 27 gos. GL. XII, 59 honoures (2. Pers.) : boures (Subst.), v. 53 weldes. Diese Formen weisen jedoch nicht mit Sicherheit auf das westliche Mittelland hin, denn sie waren auch dem östlichen Mittelland nicht völlig unbekannt. Das Gedicht GL. XII, wo die Form auf es durch den Reim gesichert ist, gehört ohne Zweifel dem östlichen Mittelland an, wie eine geographische Anspielung bewies.

3) Die mittelländische Pluralendung en findet sich in folgenden Gedichten: WL. IV, 27 liven, v. 40 beyen; WL. VI, 17 have; GL. I, 21 prete : suete (Adj.), v. 74 blowe : knowe (Inf.); GL. XI, 8 waxen, v. 9 wepen; GL. XIII, 30 buen; GL. XVII, 17 buen : ysuen (Inf.), v. 132 buen (im Ms.).* GL. XVIII, 13 han.

* An der letztgenannten Stelle setzt Bōddeker in seinen Text weren ein, doch ist wohl buēn zu halten, da dies auch im Ms. Laud 108 steht.

Alle diese mittelländischen Formen werden sich schon in der Vorlage befunden haben, die der Schreiber des Ms. Harl. abschrieb. Bei den Liedern, die sie durch den Reim gesichert haben — WL. IX; WL. I, GL. X, XII; GL. I, XVII — gehören sie zweifellos dem Original an.

Der Wortschatz.

Der Wortschatz ist von weit geringerer Bedeutung. Er kann indessen zuweilen unsere Hypothesen betreffs des Dialektes unterstützen. Die 3. Pers. Plur. des Personalpronomens hat in unserem Ms. die Form *he* oder *hy*, welche den südlichen Dialekten eigen ist. Die Form *pei*, welche in Northumbrien und dem nördlichen Mittellande gebraucht wurde und dem Dialekte unseres Schreibers durchaus fremd war, findet sich nur WL. XI, 19 und GL. XI, 9. Beide Lieder sind schon aus anderen Gründen dem Mittellande zugewiesen. Es kommen noch einige andere Wörter vor, die in den südlichen Dialekten nicht gebraucht wurden: WL. IV, 3 *til*, WL. VI, 36 *cleugen* (Mätz. Wtb.), GL. XI, 17 *clyngen* (Hall. Dict.), GL. XIV, 5 *lyþen*. Solche Wörter sind aber nur von sekundärer Wichtigkeit.

Wir wollen nun unsere bisherigen Resultate resumieren:

ae. *y* ist *y* (i) in WL. VII, XI, XIV, GL. VIII, IX, X, XIII, XIV im Reim, außerdem in WL. VI, GL. I, XI, XII.

ae. *ȳ* ist *y* (i) in WL. XI, GL. III im Reim, außerdem in WL. IV, VII, X, GL. XIV, XVII.

ae. *â* ist *ā* und *ō* in GL. VI, XIV, XVI im Reim.

ae. *a* vor *n*, *m* ist *a* in WL. XI, GL. X, XIII im Reim, außerdem in WL. V, GL. VIII, XIV, XV.

me. *ēþ* ist *ée* in WL. I, IV, V, VI, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, GL. I, II, III, IV, VI, IX, XI, XII, XIII, XVIII.

me. *ēþ* ist *èè* in GL. VIII, XVII.

me. *ēþ* reimt mit *ēa* und *ēγ* in GL. VII, XVI.

me. *ēa* reimt mit *ēγ* in GL. I, IX, XVII, WL. IV, VI, XIII.

Flexion südlich: Plural auf *ep*: GL. III.

Flexion mittelländisch: 1) Plural auf *es*: WL. IX; — WL. VIII, XII. 2) Singular auf *es*: WL. I, X, XII; — WL. V, X, XIV, GL. V. 3) Plural auf *en*: GL. I, XVII; — WL. IV, VI, GL. XI, XIII, XVIII.

Der Wortschatz spricht gegen den Süden: WL. IV, VI, XI, GL. XI, XIV.

Wir werden jetzt die Laute, soweit es noch nicht geschehen ist, untersuchen, um eine noch genauere Kenntniss der Sprache der Gedichte zu erlangen.

1. *Vokale.*

a.

Ae. a, wenn es nicht vor m oder n steht, ist im Mengl. als a erhalten, aber es ist in offener Silbe lang geworden und reimt mit ā, z. B. GL. XIV, 43 mawen (= ae. mǣgon) : dawen (= ae. dagian) : slawen (= ae. slagen) : haven (= ae. habban).

Ae. a ist o geworden unter Einwirkung eines vorhergehenden w in wossehe (= ae. wascan) GL. VIII, 72, IX, 20.

æ.

Ae. æ vor einem einfachen Konsonanten ist in unserem Ms. gewöhnlich wieder a geworden: GL. XVII, 151 staf (= ae. stæf) : ȝaf (= ae. geaf, Prät. v. gifan); WL. V, 40 whal (= ae. hwæl) : al (= ae. eal); ferner apel WL. IV, 67, XIV, 24; blak WL. II, 14, GL. VIII, 19; fat GL. XVII, 80. — ae. wæs hat aber gewöhnlich die Form wes, die meisten Lieder zeigen nie die Form was. was findet sich WL. XI, 22, GL. XII, 10, XV, 45, XVII, 153, aber im Reim nur WL. IV, 24: glas. Die Form wes kommt im Reim vor WL. X, 36, 58, GL. II, 42, III, 53. In WL. IV kommt auch wes (v. 23) vor, und in GL. II, wo wes durch den Reim gesichert ist, finden wir auch was (v. 22). Es scheint demnach, daß der Schreiber beide Formen kannte, aber wes vorzog. — In ähnlicher Weise ist für ae. hwæt meistens whet geschrieben, z. B. WL. VII, 44, XI, 8, 28, XIII, 8, aber auch what GL. IX, 16, X, 17, XVIII, 10. — ae. þæt erscheint immer in der Form þat.

Auch im Präter. der starken Verba finden wir a neben e für ae. æ, z. B. GL. XVII, 152 ȝaf (= ae. geaf, Prät. v. gifan) : staf, aber GL. XVII, 154 ȝef. GL. II, 55 ȝef : bref (frz.). ber (= ae. bæf, Prät. v. beran) GL. V, 14, XII, 2. Das Präteritum von ae. biddan ist bad, im Reime WL. III, 9, VII, 8, GL. I, 5, II, 20.

Ae. æ vor Doppelkonsonanz kehrt zu a zurück z. B. faste (= æ) : caste (= anord. a). WL. VI, 19, XI, 5, GL. XVIII, 30. — GL. IV, 51 after, WL. V, 59 apples etc. Sehr selten ist es e geworden: WL. III, 40 gest (= ae. gæst) : best. Der Schreiber scheint solche

Formen mit e nicht gern gebraucht zu haben, wir finden sogar, daß er lieber ungenauen Reim schrieb: GL. III, 20 heste (= ae. heáhost) : leste (= æ) : beste (= e) : faste (= æ). Der Reim verlangt hier die Form feste, welche daher sicherlich die des Originals ist. Hieraus können wir schließen, daß in demselben Liede GL. III, 48 faste (= æ) : laste (= æ) im Original auch ein e Reim gewesen ist. In vielen anderen Gedichten, wo ae. æ weder mit unveränderlichem a noch mit unveränderlichem e reimt, sondern nur mit ae. æ oder æ, können wir nicht wissen, ob die Formen mit a aus dem Original oder vom Schreiber des Ms. herrühren. Es ist stets e in der Konjunktion lest (= ae. læs þe) WL. II, 33, XIII, 4. Der Komparativ ae. læssa hat die Form lasse GL. III, 22; der Superlativ ae. læsest, læst erscheint als leste GL. III, 23.

Zu bemerken ist noch, daß vor gewissen Konsonanten, besonders vor s, das e oder a (= ae. æ) lang geworden ist. Die Form wes (= ae. wæs) reimt mehrmals mit Wörtern, die langen Vokal haben: GL. II, 39 pees (frz.) : wees (= ae. wæs) : lees (= ae. leás); GL. III, 52 lees : wes.

Ae. ea.

Ae. ea vor l oder ll ist immer zu a zurückgekehrt: GL. XVIII, 17 falle : alle : calle; WL. V, 61, 73 al : smal; WL. I, 21 bale : tale. Ebenso vor lt und lw: GL. III, 36 halten = ae. healtian; GL. III, 90 falewen = ae. fealwian.

Vor ld kehrte ae. ea auch zu a zurück, das aber vor der Konsonanz ld lang wurde und dann dieselbe Wandlung erlitt wie ae. á, nämlich in den meisten Dialekten zu òð wurde. Dies o = ae. ea reimt mit ursprünglichem o: WL. IV, 50 wolde (= o) : colde (= ae. ceald) : holde (= ae. healde). Ähnlich WL. V, 3, X, 27.

Selten ist ea zu e geworden vor ld: ae. fealdan ist GL. III, 40 felde : helde (= ae. heldan) : gelde (anord.) : elde (= ae. eldo); aber in demselben Gedicht finden wir auch v. 21 die Form folde : wolde (= anord. wald) : bolde (= ea) : ytolde (= ea). In GL. III sind also beide Formen im Reim. Dasselbe ist in GL. I der Fall: I, 37 belde (= ae. bealdian) : welde (= e) : felde (= e) : gelde (anord.); aber abgesehen von diesem Beispiele findet sich in GL. I immer o für ae. ea, auch im Reim auf ae. o: v. 46 holde (= ea) : tolde (= ea) : wolde (= o) : bolde (= ea) : colde (= ea). — e für ae. ea ist ferner WL. VI, 11 kelde (= ae. cealdu) : helde (= ae. held). — Ae. eald ist immer old, nur einmal GL. XIV, 22 elde (Plur.).

Ae. ea erscheint als a in baldore (Komparativ von ae. beald) WL. I, 44, weil die folgende Silbe auf Liquida endet und daher das a nicht lang geworden ist.

Vor r kehrt das ae. ea gewöhnlich zu a zurück: GL. XVII, 115 hard (= ea) : forward (= ea), GL. IX, 43 kare (= ea) : fare (= a). In ein paar Wörtern ist ae. ea zu e geworden: ae. gearwe ist gere WL. VI, 4: were (= ae. wære); ae. bearn ist bern GL. I, 26, IX, 19. Ae. ea ist o geworden in GL. II, 2 wynȝord (= ae. geard).

Vor h ist ea zu a zurückgekehrt, z. B. ae. weaxen ist immer waxen WL. II, 23, III, 2, VIII, 15, 32; aber ea ist e in seh (= ae. seah) GL. III, 33 : feh (= ae. feoh), GL. II, 14 : neh (= ae. neáh).

e.

Ae. e, der Umlaut von a, ist als e erhalten, aber reimt jetzt mit allen anderen Arten von ě: WL. X, 67 bende : ende; WL. III, 33 rest : best : gest (= æ); GL. IX, 31 telle : helle. — Rückumlaut ist regelmäſig eingetreten in den kontrahierten Verbformen vor ld wie im Ae.: GL. I, 48 tolde (Prät. v. tellan) : wolde (= o). GL. XVI, 38 told (Part.). Das Part. Perf. von bisteden ist bistad GL. II, 19, WL. VII, 9. Ein paar Verben zeigen Rückumlaut in allen Formen: ae. merran = got. marȝjan hat die Form marren WL. III, 3, VII, 20; ae. feccan ist vachen in WL. VI, 31; ae. fellan ist fallen GL. I, 72 und wird so zusammengeworfen mit ae. feallan, von dem es das Faktitiv ist. — Das Subst. ae. bend ist WL. X, 67 bende (Plural) : ende, aber durch Einfluß der altnordischen und deutschen Form band zeigt sich auch die Form bonde : londe WL. III, 12, GL. IV, 24.

Eine andere Änderung hat stattgefunden in ae. recenian, das GL. VIII, 15 als rykenen erscheint, auch WL. IV, 62 rykening. Ae. stede, styde ist stude GL. V, 6, XVII, 22. Ae. sellan, syllan (= got. saljan) ist gewöhnlich sellen GL. XI, 57, aber auch sullen und einmal sylle GL. XVI, 18 im Reim auf i : ylle : stille : wille.

Was die Quantität anbetrifft, so reimt ae. ě jetzt mit ē vor st: GL. XIV, 19 mest (= ae. mǣst) : rest : best; WL. X, 34 beste : heste (= ae. heáhost). Es ist auffallend, daß auch ae. tellan mit ē reimt: WL. IV, 35 tele (sic!) : feole (= ae. feole).

ë.

Ae. ë ist erhalten. In offener Silbe ist es lang geworden: GL. XIII, 18 beré (= ae. bēran) : lere (= ae. lēran). Es kommt nur

eine unregelmäßige Form vor WL. V, 12 fyld (= ae. feld); die regelmäßige Form feld kommt GL. XVII, 123 vor.

eo.

Statt eo steht häufig e oder i im Ae. In unseren Gedichten ist eo immer i geworden vor h, was schon im Ae. das Gewöhnliche war (vide i).

Vor r ist eo zu e zurückgekehrt, obgleich es im Ae. schon häufig y geworden war. GL. X, 12 overwerpes (Präs. von ae. weorpan) : werkes (v. ae. weore). GL. IX, 22 werne (= ae. wyrnan) : erne (= ae. yrnan); GL. XI, 49 herte (= ae. heorte) : smerte (nndsch.); GL. IX, 11 snert (= ae. sweord); WL. XIII, 34 cherl (= ae. ceorl), GL. IV, 45 bern (= ae. beorn).

Zuweilen ist ae. eo noch eo und zuweilen ue geschrieben: GL. VIII, 60 heorte, VIII, 64 huerte. Man dürfte in solchen Fällen vielleicht an eine eigentümliche dialektische Aussprache denken, doch finden wir auch eo und ue ungenauerweise manchmal für ae. e geschrieben: GL. XVII, 46 buere (= ae. beran); WL. VI, 14 weore (= ae. werian), cfr. auch eó.

Selten ist eo nicht wieder e, sondern i geworden: GL. XIV, 36 hirde (= ae. heorde, hirde); ae. geornian ist jernen WL. VI, 27, aber jyrnen WL. II, 34, GL. II, 58, VIII, 116, III, 95.

In einigen Wörtern ist eo nach einem w zu u oder o geworden: ae. weord, wyrd ist wurpe WL. VI, 22, wozu das Adjektiv worpi GL. VIII, 84, 143; ae. weordlic ist worly WL. VII, 13, wurhlich WL. X, 9; WL. V, 71 worpen (= ae. weorpan); WL. IV, 14, VI, 5 world (= ae. weorold).

Vor anderen Konsonanten ist ae. eo auch gewöhnlich zu e zurückgekehrt: WL. I, 2 selver (= ae. seolfer, silver); GL. III, 25 evel (= ae. eofel, yfel); GL. XVII, 104 selve (= ae. self, sylf), eine Form sylf kommt nie vor; GL. XIII, 11 heven (= ae. heoven). — Selten ist eo zu i geworden: WL. V, 76 sylk (ae. seole) : mylk. Das Subst. ae. seold, seild ist sheld GL. IX, 60, aber das Verb hat i: GL. VI, 14, XII, 19 shild (Imper.). — eo ist einem vorangehenden w assimiliert in GL. I, 12 sotel (= ae. sweotol, sutol); GL. I, 11 sotelen (= ae. sweotulian).

i.

Ae. i ist im Me. erhalten, aber oft y geschrieben. Das Ms. Harl. 2253 gebraucht zur Darstellung des i-Lautes die Buchstaben i und y

ohne Unterschied, zieht aber *y* vor: WL. XI, 33 stille : grylle : wille; WL. II, 1 averil (frz.) : wyl (= ae. will). Das ae. Suffix *ing*, ung hat jetzt stets den *i*-Laut: GL. IV, 56 endyng (= ae. endung) : long-
ing : ping; GL. XV, 41 tydyng : bryng.

Nach dem Konsonanten *w* ist ae. *i* in einigen Wörtern *u* oder *o* geworden: ae. willan erscheint als wille oder wile GL. I, 16, X, 18, 19, 36, aber wulle WL. II, 19; die gebräuchlichste Form des Ms. ist jedoch wolle oder wole GL. XVII, 2, WL. XII, 20 etc. Ebenso erscheint ae. wiste als wiste WL. VII, 15 oder als wuste. — In GL. X, 18 for my sunnes *y* wil wete : forlete ist schwerlich mit Bōddeker wete = ae. witan zu fassen; vielleicht ist es in bete zu emendieren, oder in grete (= ae. grætan), wie Zupitza in seiner Recension vorschlägt.

Nach *ȝ* schwanken die meisten Ms. jener Zeit zwischen *e* und *i*. In unseren Gedichten ist *e* geschrieben: GL. VIII, 27 ȝelden (= ae. gildan); GL. V, 2 ȝef (Imperf. von ae. gifan). Die Konjunktion ae. gif ist ȝef GL. I, 24, WL. VI, 6, aber ȝyf GL. X, 36. Dies ist das einzige Beispiel, daß ae. *i* nicht nach *ȝ* zu *e* geworden ist.

Ae. liggen hat gewöhnlich die regelmässige Form liggen, aber einmal WL. V, 83 leȝe : seȝe (= ae. sǣge, Impf. v. seón), es ist wohl konfundiert mit ae. lecgan. (WL. V gehört dem westlichen Mittellande an.) Ae. siddan, seoddan erscheint als seȝpe WL. IV, 24, GL. I, 15, aber als syȝe GL. I, 55. Letztere Form ist in den südlichen Dialekten nicht gebräuchlich, findet sich aber im Haveloc, Gen. Exod. etc.

Vor gewissen Konsonanten reimt ae. *ī* jetzt mit *ī*, so 1) vor *s*: GL. II, 37 ywis (ae. gewis) : his : unwis (= ae. wīs) : ys (= is). WL. III, 31 is : rys (= ae. hrīs) : wys (= ae. wīs) : pris (frz.) : bys (frz.) : his; — 2) vor *n*: WL. V, 70 yn (= in) : wyn (= ae. wīn). — 3) vor *ht*: GL. XVII, 37 ryht (= ae. riht) : lyht (= ae. liht, Adj.).

Übergang zu *u* (= *u*ⁱ) hat stattgefunden im Imperf. von ae. dōn, welches indessen schon im Ae. häufig *y* zeigte, ae. dide oder dyde, in unseren Gedichten stets dude GL. VIII, 65, XII, 51. Derselbe Übergang findet in ae. micel statt, welches in unseren Gedichten gewöhnlich die Form muchel hat WL. V, 19, XI, 29, GL. I, 17, aber einmal mykel WL. XI, 15 (cfr. *y*).

Im Ae. giebt es noch ein anderes *i*, welches nicht einem ursprünglichen *i*, sondern einem germ. *e* oder *a* nach *h* + Kons. entspricht:

1) Ae. *i* = germ. *e* ist stets *i* in unseren Liedern: WL. III, 24 *ryht* (= ae. *riht*) : *diht* (Part. von ae. *dihtan*). Auch die Wörter, die im Ae. noch *eo* hatten, zeigen jetzt *i*: GL. XVII, 103 *wiht* : *briht* (= ae. *beorht*); WL. IV, 61 *riht* : *miht* : *eniht* (= ae. *cneoht*, *eniht*); GL. XVII, 34 *ariht* : *fyht* (= ae. *feoht*).

2) Ae. *i* = germ. *a* ist meistens *i* geblieben, aber zuweilen wieder *a* geworden. Das Imperfekt von ae. **magan*, ae. *mihte* oder *meahte* erscheint als *mihte* in WL. VII, 27, XII, 11. Die 2. Pers. Sing. Präs. ae. *miht* oder *meaht* erscheint als *miht* GL. IX, 37, aber als *maht* WL. XI, 20 (WL. XI gehört dem östlichen Mittellande an). Die beiden Subst. ae. *miht* oder *meaht* und *niht* bewahren gewöhnlich die Formen mit *i*, die durch den Reim gesichert sind in WL. I, 8, IV, 63, VI, 22, GL. IV, 6, V, 19, VIII, 35. Aber in ein paar Gedichten sind sie zu dem ursprünglichen germ. *a* zurückgekehrt: WL. V, 19 *maht* : *naht*; WL. VI, 32 *naht* : *atraht* (kontr. Part. von ae. *ræcan*). Es scheint, daß Formen mit *i* und *a* in manchen Dialekten nebeneinander existierten, denn wir finden in demselben Gedichte WL. VI durch den Reim gesichert v. 22 *miht* neben v. 32 *naht*.

u.

Ae. *u* ist vor gewissen Konsonanzen lang geworden und *ou* geschrieben, so vor *nd*: GL. XVII, 135 *houndes* : *stoundes*, GL. IX, 52 *founden* (= ae. *fundian*) : *wounden* (Plur. v. ae. *wund*). Zuweilen ist noch *o* statt *ou* geschrieben: GL. X, 32 *wondes* : *stoundes*; auch GL. X, 10, XI, 48 *wondes*. In den Wörtern, in denen die folgende Silbe auf Liquida schließt, hat ae. *u* nur mittlere Länge erhalten: ae. *wunder* ist stets *wonder* geschrieben WL. V, 81, XIII, 3, GL. IX, 30. Ae. kurzes *u* ist erhalten in *hundred*, da es vor dreifacher Konsonanz steht.

Auch vor einigen anderen Konsonanzen ist ae. *ū* lang geworden: ae. *munan* ist stets *mournen* geschrieben: WL. II, 36, X, 85, GL. XI, 38. — Ae. *purh* erscheint als *pourh* WL. V, 9, als *porh* oder *purh* GL. XII, 30, XIV, 10.

Vor anderen Konsonanten hat ae. *u* seinen Laut bewahrt, aber ist gewöhnlich *o* geschrieben, da der Buchstabe *u* gebraucht wurde, um den Laut des ae. *y* zu bezeichnen.

In offener Silbe ist ae. *u* nicht lang geworden, denn es reimt nie mit *ū*, aber es wird mittlere Länge erhalten haben, denn ohne Ausnahme wird es stets *o* geschrieben: GL. XIV, 40 *sone* (= ae. *sunu*):

come (Part. v. cuman); WL. VIII, 13, GL. XVII, 123 rode (= ae. rudu) : wode (= ae. wudu).*

In geschlossener Silbe ist ae. u meist auch o geschrieben, z. B. GL. X, 42 ystonge (Part.) : yswonge (Part.), zuweilen aber auch u: ae. full erscheint als ful GL. III, 41, X, 15; fol WL. V, 32. Im Pron. sum ist das u bewahrt WL. XIII, 23 sumwher, aber der Plural zeigt o: GL. I, 39 some; II, 31 somme. u und o finden sich in lussum (von ae. lufe oder nach Zupitza von ae. lust) WL. V, 17, X, 12: aber lossom WL. I, 12, VIII, 17.

Es ist nur eine graphische Änderung, daß ae. u zu o geworden ist (cfr. ten Brink in Haupts Z. n. F. VII, p. 214), es wird doch u gesprochen, denn die Reime von o = ae. u und o = ae. o sind streng geschieden. Eine Ausnahme macht das Subst. ae. duru, welches allerdings mit ae. o reimt: WL. XIII, 14 doren (Plural) : foren (= ae. foran) : yboren (Part.) : yloren (Part.). Aber dies Wort hat auch im Ne. eine unregelmäßige Aussprache, und wir müssen annehmen, daß es schon im Me. in einigen Dialekten den Laut o angenommen hat; auch wird es in den Town. Myst. (Mätzner Sprachpr. V. 283) doore (= ô) geschrieben. — In der Phrase alle ant some reimt das Wort some mit ô (= ae. â und ô) in GL. II, 28: nome (Prät. Plur. von niman) : come (Prät. Plur. v. cuman) : lome (= ae. lōma). Aber dies some hat vielleicht nicht das Pronomen sum als Etymon, sondern etwa ae. samne.

o.

Ae. o ist gewöhnlich erhalten: WL. IV, 50 wolde (= ae. wolde) : colde (= ae. ceald); WL. IX, 40 bore (= ae. boren) : bifore (= ae. biforan). In offener Silbe ist o lang geworden (òò) und reimt mit o = ae. â. Auch vor gewissen Konsonanzen finden wir ae. ð mit ò reimen: 1) vor ft: GL. VII, 23 ofte (= ae. oft) : softe (= ae. sôft). 2) vor ht: WL. V, 80 wroht (= ae. worht) : noht (= ae. nâht).

In einigen Wörtern findet sich zuweilen u statt o: ae. borgian erscheint als borewen GL. I, 73, aber als burewen GL. I, 37. Das Imperf. des Hilfsverbs shulen, ae. scolde, ist jetzt sholde, aber häufiger shulde GL. IX, 4, XIV, 27. Ebenso finden wir WL. IV, 16, 26 durste (= ae. dorste, Imperf. v. durran). Ae. geong erscheint als

* In WL. VIII, 13 ist des Reines wegen gegen Wuleker und Kölbing an der Auffassung Bökkers festzuhalten, der rode = ae. rudu = die Röte faßt, während K. und W. es für ae. rôd = der Stengel halten.

jung oder jong, aber GL. XIV, 22 *ÿnge* : *mynge* (= ae. *myngian*); wir haben GL. XIV dem nördlichen Mittellande zugewiesen. Ae. *prostle*, *prystle* kommt vor als *prustle* WL. I, 23, *prestle* WL. VII, 51, VIII, 7. Das Participle von ae. *wyrcan* hat gewöhnlich die Form *wroht* (= ae. *worht*), die durch den Reim gesichert ist in WL. IV, 11, 59, V, 80, VII, 13, IX, 32, GL. II, 2, III, 76, 101, VIII, 43, 96, XII, 20, XVI, 11. Aber es ist *wraht* GL. II, 35: *unsah* (= ae. *sah*) : *bytaht* (Part. von *tæcan*) : *raht* (Part. von *ræcan*). Hiernach scheint der Dialekt von GL. II verschieden zu sein von dem der oben aufgezählten Gedichte. In GL. II finden wir auch v. 4 *marewe* (= ae. *morgen*). Es steht die Form *ywraht* auch WL. X, 34 und *ywarpe* (= ae. *worpen*, Part.) in GL. I, 65. Dies sind in unseren Liedern die einzigen Beispiele dieses Übergangs von o zu a, der in anderen Mss., z. B. den Town. Myst., viel häufiger ist.

Ae. o ist zuweilen e geworden in ae. *sorge*, für welches die Formen *sorewe* und *serewe* oft in demselben Gedicht vorkommen: *sorewe* WL. X, 60, XI, 5, GL. I, 56, aber *serewe* WL. X, 67, XI, 7, GL. I, 55. — Das Verb ae. *sorgian* ist *serewen* GL. III, 96, XIII, 7. Derselbe Übergang zeigt sich in WL. XIV, 34 *welken* (= ae. *wolcen*); WL. V, 28 *neose* (= ae. *nosu*).

y.

In Bezug auf ae. y ist noch zu bemerken, daß häufig Rückumlaut und Übergang zu o eingetreten ist: ae. *lyft* ist *loft* wohl unter Einfluss der anord. Form *lopt* WL. XIV, 30 *loft* : *oft*; WL. V, 46 *come* (= ae. *cyme*) : *Rome*, auch hier ist der Reim mit o auffallend und wohl durch Formübertragung zu erklären. WL. VI, 12, VII, 27 *comely* (= ae. *cymlic*); WL. I, 45 *dohty* (= ae. *dyhtig*); WL. VI, 33 *hongren* (= ae. *hyngrian*); GL. XVI, 18 *forpren* (= ae. *fyrdrian*).

â.

Einige Wörter, welche im Ae. â haben, zeigen in unseren Liedern neben den regelrechten Formen mit o für ae. â auch solche mit e, die also von ae. Formen mit â abzuleiten sind: ae. *clāpian* ist GL. XVII, 79 *clopen*, aber WL. VI, 12 *clepe* (im Reim). Der Plural des pron. dem. ae. *pâ* ist *po* WL. VIII, 23 (im Reim), ferner WL. X, 61, GL. IX, 47, aber *peo* GL. I, 27 (im Reim).

In einigen Wörtern ist ae. â zum ursprünglichen germ. ai zurück-

gekehrt — sicherlich durch Einwirkung des Anord., welches diesen Laut bewahrt hatte: die ae. Phrase *wâ la wâ* ist *wey la way* GL. XI, 20: *may : day : clay*; aber auch regelrecht *wolawo* GL. VIII, 163: *go : wo*. — Derselbe Übergang hat stattgefunden in *cayser* (= ae. *cāsere*, ahd. *kaiser*, anord. *keisari*) WL. I, 7, IV, 43. — Ae. *â* (= anord. *ei*) erscheint als *oo* und *ay* in demselben Gedichte GL. XVI, 2 *oo : foo : fro : go*, aber GL. XVI, 7 *ay : may : day : lay*. Beide Formen kommen sogar in demselben Verse vor GL. XVII, 143: *longe is ay ant longe ys o*.

Ae. *â* ist kurz geworden vor Doppelkonsonanz in GL. XVII, 118 *asken* (= ae. *âskian*). Ebenso vor einfachem Konsonanten in WL. III, 2 *mad* (= ae. *mâd*, *mâd*) : *lad* (= schw. Part. von ae. *hladan*) : *glad* (= *æ*) : *sad* (= *æ*); aber das *â* ist nicht gekürzt in diesem Worte und daher zu *ō* geworden in WL. IV, 29 *mot* (= *mâd*) : *blod* (= ae. *blôd*). Die letztere Form mit *o* mag begünstigt sein durch die anord. Form *módr*.

æ.

Ae. *æ* ist im Me. zu *e* geworden, aber in einigen Wörtern ist es schon im Ae. zu *â* zurückgekehrt. Daher sind auch im Me. Doppelformen mit *ô* und *ê*; diese sind zum Teil auch auf Einwirken anderer germ. Sprachen zurückzuführen: ae. *mæst* (= got. *maists*) ist GL. XIV, 19 *mest : rest : best*, aber GL. XIII, 35 *most : gost* (= *â*) : *wost* (= *â*) : *bost* (= gäl. *böst*). — Die 3. Pers. Sing. Präs. von ae. *gân*, *gæþ*, ist GL. VI, 5 *geþ*, VI, 9 *goþ*; die 2. Pers. ae. *gæst* ist *gost* GL. IX, 32. Ae. *mænan* ist *menen* im Reim WL. XI, 4, GL. III, 66, aber *mone* WL. XII, 20. Das Substantiv ist immer *mone* GL. I, 17, XI, 42. Ae. *blæ* (anord. *blâr*) ist *blo* GL. VIII, 19, XI, 24. Ae. *wær* ist *wore* WL. II, 32; ae. *græg* (= anord. *grâr*) ist *gray* WL. V, 16, VII, 24, *grey* XIII, 19, aber *gro* I, 16. — Ae. *geâr* (= got. *jêr*) wird regelrecht *ȝer* WL. XII, 5, aber der Gen. Plur. als Adverb, ae. *geâra*, wird *ȝore*, und daher müssen wir schon die ae. Aussprache *yâra* annehmen: WL. VI, 27: *lore* (= ae. *lâr*); WL. II, 34: *sore* (= ae. *sâr*).

Häufig wird ae. *æ* kurz und kehrt zu *a* zurück, zuweilen selbst vor einfachem Konsonanten: ae. *læstan* ist *lesten* WL. III, 30, XIV, 5, aber XI, 6 *laste : faste : caste*. WL. VI, 17 *unwraste* (vom ae. *wræste*) : *caste : laste : faste*. — GL. II, 48 *wraþpeles* (vom ae. *wrædde*); — WL. X, 49 *clannesse* (= ae. *clænness*). — Ae. *hlæfdige*

ist gewöhnlich levedy oder ledy, nur einmal finden wir lady WL. XI, 21.

Vor ht wird ae. *h* zu *h̄*: WL. IX, 42 ahte (= ae. *āht*) : tahte (Prät. v. *tācan*) : lahte (Prät. v. *læccan*) : sahte (= ae. *saht*); — GL. II, 33 raht (= ae. *rāht*, Part. v. *rēcan*). — In kontrahierten Verbformen findet sich meistens a, selten e für ae. *æ*: WL. III, 8 rad (Part. v. ae. *rædan*); GL. II, 22 byrad (Part.); GL. X, 9 spradde (Prät. v. *sprædan*); das Part. von ae. *lædan* ist lad GL. III, 69, ylad GL. XVII, 128, aber auch led GL. XII, 24 (im Reim); das Prät. ist lad GL. II, 23. — Das Part. von ae. *ondrædan* ist adred WL. XIII, 20, GL. XII, 21; — WL. VII, 11 ybrad (Part. von ae. *brædan*).*

Es ist seltsam, daß ae. *æ* auch *ǣ* geworden ist in *þral* (= ae. *þræl*) GL. XII, 44 : al : shal : smal. In diesem Worte wird *ǣ* wohl durch falsche Analogie entstanden sein. — Ae. *tācan* ist regelrecht techen, aber GL. VIII, 70 tachen; der Imper. von ae. *lætān* ist GL. IX, 13 let, aber IX, 18 lat. — Ae. *ænig* ist gewöhnlich eny, doch GL. XVIII, 1 any. — Ae. *hwær* ist where oder whare, ae. *þær* ist þere oder þare, beide Formen mit e und a ohne Unterschied oft in demselben Gedicht.

Ein anderer Übergang hat stattgefunden in ae. *flāsc* (= germ. *flaise*), welches in unseren Liedern stets erscheint als fleish WL. IV, 31, GL. I, 30, VIII, 103, XII, 7.

ô.

Ae. *ô* ist erhalten, zuweilen oo geschrieben; GL. III, 1 bone (= ae. *bôn*) : mone (= ae. *môna*) : trone (frz.) : sone (= ae. *sôna*). GL. XI, 55 wode (= ae. *wôd*, Bøddeker giebt fälschlich ae. *wād* als Etymon an) : rode (= ae. *rôd*). GL. XVIII, 9 blod : good.

Auffallend ist ein Beispiel, wo ae. *ô* wohl durch Formübertragung zu u geworden ist: WL. IX, 14 shup (= ae. *sceôp*, Prät. v. *sceppan*).

ê.

Ae. *ê* als Umlaut von *ô* hat häufig Rückumlaut erfahren: ae. *swête* hat in unseren Gedichten gewöhnlich die Form swete GL. VII, 41 : grete (= ae. *grêtan*); GL. XI, 35 : wete (= ae. *wæt*) etc., aber

* Bøddeker faßt diese Form im Glossar etwas anders auf, doch cfr. v. 40.

WL. X, 75 swote : fote (= ae. fôt) : bote (= ae. bôt). Es ist eigentümlich, daß es an der citierten Stelle unmittelbar verbunden ist mit der gewöhnlichen Form als „swete ant swote“. Auch GL. IV, 11 swote : bote (= ô), aber in demselben Gedichte GL. IV beginnt jede Strophe mit der Phrase „sute Jesu“, und die Form sute findet sich auch im Reim GL. IV, 17 suete : lete (= ae. lătan) : grete (= ae. grētan) : wete (= ae. wăt). Solche Formen müssen daher in demselben Dialekt nebeneinander bestanden haben.

Das Subst. ae. bēne ist bene WL. XII, 13, aber bone WL. I, 35, GL. III, 1; letzteres wird durch die anord. Form bôn begünstigt sein. Beide Formen finden sich in GL. IV, 42 bene, IV, 44 bone. — Ae. fēt (Plural v. fôt) ist jetzt fot oder fet infolge von Assimilation in allen Kasus des Plurals.

Die 2. und 3. Pers. Sing. Präs. von ae. dōn zeigte im Ae. den Umlaut ê, jetzt ê oder ô, beide Formen oft in demselben Gedicht: GL. I, 19 deþ, I, 8 doþ.

Ae. ê erscheint einmal als y: GL. XI, 3 wying (v. ae. wépan), aber in demselben Gedicht kommt die regelmässige Form mit e vor: GL. XI, 9 wepen (Präs. Plur.); GL. XI, 29 wepeþ (Präs. Sing.).

î.

Ae. î bleibt unverändert: WL. IX, 46 lyn (= î) : myn (= î); GL. XI, 41 sike (= î) : like (= î); WL. IV, 13 wif (= î) : ryf (= î) : stryf (= frz. estrif) : lyf (= î).

Ae. î wird kurz in ae. blîds, bliss und in ae. wîsian: GL. XIII, 1 blisse (= ae. blids) : mildenesse : wysse (Präs. v. ae. wîsian) : misse (Präs. v. missan).

Ae. wîfman hat die Form wymman WL. II, 11, III, 34, aber das i ist durch Einwirkung des vorhergehenden w zu o geworden in WL. III, 37 wommon.

û.

Ae. û ist erhalten, aber analog der frz. Schreibweise durch ou dargestellt: WL. VIII, 1 toune (= û) : rounne (= û), WL. XIV, 23 tour (frz.) : bour (= û). Am Ende der Wörter wird zuweilen ow statt ou geschrieben: ae. nû ist nou WL. IV, 49, GL. XVII, 37, aber now GL. IX, 31.

In einigen Wörtern ist ae. û zuweilen kurz geworden. Das Pronomen ae. ûs, das auch bei Orm gekürzt erscheint, wird geschrieben

ous (= ù) GL. III, 83, IV, 58, aber us (= ü) WL. IV, 14, GL. I, 5, VIII, 122. — Ae. ðre ist oure GL. VIII, 20, 72, WL. IX, 14, ðre oder ur GL. I, 25, 71, III, 101. Es schwankt also in denselben Gedichten. Ae. bútan ist bonte WL. VI, 15, aber mit mittlerem u: bote GL. VI, 9, XI, 38.

WL. IV, 62 ron : mon : con ist nicht, wie Böddeker will, von ae. rûn abzuleiten, sondern von gäl. ron = Gesang (cfr. Stratm. Dict.).

eá.

Ae. eá ist ē geworden, wenige Wörter ausgenommen: ae. sleán ist immer slo WL. III, 16, XI, 20; diese Form ist von einem nördlichen ae. slahan, slân abzuleiten. — Ae. breáw, brú erscheint wie im Ae. in Doppelform: WL. V, 18 breþe; WL. IV, 39, VII, 26 browe. Anomal ist in dem dem nördlichen Mittellande zugewiesenen Gedichte GL. XVI, 28 die Form hawe = ae. heáh, fries. hâch; doch läßt sich die Stelle auch anders erklären, Zupitza faßt das Wort = awe, Furcht.

Zuweilen ist ae. eá gekürzt und ä geworden, so in den kontrahierten Verbformen: WL. IV, 15 rafte (Prät. v. reáfan), WL. X, 65 þrat (Prät. v. þreátian). — Auch die Konjunktion ae. þeáh ist þah, einmal GL. IX, 45 þou.

eá ist i geworden WL. I, 5 hyht (= ae. heáhdō) : ryht : miht. WL. VI, 32 nyþe ist wohl nicht = ae. neáh, sondern nach Zupitza = ae. nigon zu fassen.

Sehr selten ist noch die archaistische Schreibweise ea für ae. eá bewahrt: WL. VIII, 28 deawes (Plur. v. ae. deáw).

eó.

Ae. eó ist ē geworden, aber die archaistische Schreibweise eo ist vielfach bewahrt, in manchen Gedichten z. B. WL. V fast ohne Ausnahme. Dies beweist, daß der Diphthong eó länger erhalten blieb als eá, aber in keinem Gedichte scheint eó noch den alten Diphthonglaut zu bedeuten: WL. V, 51 beo (= ae. beón) : bleo (= ae. bleó) : me (= ae. mē) : seo (= ae. seó). Oft wird auch ue statt ae. eó geschrieben, wie wir es auch für ae. eo gefunden haben: GL. XVII, 153 luef (= eó) : þuef (= eó).

In einigen Gedichten ist ausnahmsweise u für ae. eó geschrieben: WL. X, 23 lue (= ae. hleór); WL. X, 23 lumes (= cō); GL.

III, 75 huld (= ae. heóld, Prät. v. ae. healdan). Schon im Ae. war in einigen Wörtern *ȝ* neben *eó*.

Ae. *eó* ist *i* geworden vor *ht* in WL. I, 3 lyht (= ae. leóht). — In manchen Wörtern ist *eó*, besonders vor *w*, zu *o* geworden: trowe (= ae. treówian) WL. IX, 38, XIII, 9; trowe (= ae. treów, Subst.) GL. XVI, 27. Einmal finden wir sogar — sicherlich durch Einfluß anderer germ. Sprachen — in einem Gedichte des nördlichen Mittellandes GL. XVI, 51 fro (= ae. freó) : ro (= ae. rów) : to : do (= dón). — Ae. treówþe ist treuþe WL. IX, 31, III, 28, aber trouþe WL. IX, 22. Ähnlich rouþe (zu ae. hreów) WL. III, 8, GL. III, 14. Das Pronomen ae. *eów* ist *ou* WL. V, 60; ae. *eówer* ist *or* WL. VI, 17, 18. Das Zahlwort ae. *feórda* ist *furþe* GL. XIV, 43.

2. Konsonanten.

a) Liquidæ.

Die Liquidæ bleiben unverändert. *l* ist ausgestoßen in den Pronomen WL. I, 15 such (= ae. swyle); WL. IX, 42 whuch (= ae. hwyle); GL. II, 38 uch (= ae. æghwyle). Ae. *ealswâ* ist gewöhnlich *ase* oder *as* WL. I, 1, GL. XIV, 1, selten mit *l*: also GL. III, 84 oder also GL. VI, 7, VIII, 146. — Das Präs. von ae. *willan* wird meist mit *ll* geschrieben, aber zuweilen auch, wie schon im Ae., mit einfachem *l*: GL. XIII, 5 wile, I, 27 wole. — Ae. *smæl* erscheint GL. XVI, 10 smalle (Plur.) : galle : falle : alle; diese Form mit *ll* ist ohne Zweifel durch Angleichung an die vielen Wörter auf *all* entstanden. Ganz ebenso WL. VII, 1 whalles (Gen. v. ae. hwæl). — Auslautendes *l* ist oft abgefallen in ae. *lytel* und *micel* : WL. V, 23 muchel, WL. VII, 28 muche, GL. X, 30 lutel, WL. IX, 19 lnt.

m und *n*: ae. *mynian*, *mynnan* ist gewöhnlich *munne*, aber GL. VIII, 40 myne. Ae. *innan* ist GL. VIII, 190 yne. Der Plural von ae. *sum* ist *some* GL. I, 39, aber mit doppeltem *m* *somme* GL. II, 31; ae. *pening* hat das Suffix geändert und lautet *peny* GL. II, 27.

r ist ausgestoßen, wie oft schon im Ae., in *speken* WL. XI, 33 (= ae. sprecan, specan). Metathesis des *r* ist in unseren Ms. nicht sehr gebräuchlich, z. B. finden wir stets *gras* (= ae. græs) etc. Ae. *brȝd* zeigt gewöhnlich keine Metathesis: *brid* WL. IV, 40, X, 17, *bryd* VII, 53, *brude* IV, 39, aber auch *burde* WL. I, 1, III, 36. — Ae. *rinnan* ist GL. IX, 23 *erne* : *werne* (= ae. wyrnan). Das Prät. von *rinnan* ist GL. X, 7 *ran*, IV, 39 *orn*.

b) Mutæ.

b und **p** bleiben unverändert. Ein **p** ist eingeschoben in WL. I, 29 nempnen (= ae. nemnan), aber wir finden auch WL. IV, 56 nemnen. — Ae. **bb**, durch Assimilation aus **bj** entstanden, wird jetzt gewöhnlich **v** geschrieben: ae. libban ist live WL. II, 19, XI, 10, GL. I, 18; libbe WL. II, 5. Ae. habban ist have WL. V, 56, doch ist das **bb** auch wohl ausgefallen: WL. IV, 3, 5 ha (Präs. Sing. 1. Pers.); WL. III, 18 han (Präs. Plur.).

t ist eingeschoben in WL. VI, 3 glistnian (= ae. glisnian). **t** statt **tt** findet sich GL. IV, 10 sete (Präs. Konj. v. ae. settan). Der Komparativ ae. betera ist WL. XI, 28 betere, aber WL. XI, 12 bettere. Ae. **t** ist **d** geworden, schon bei Layamon, in prude (= ae. prȳta) WL. III, 35; proud (= ae. prūt) GL. XVII, 80.

Ae. **ð** ist noch nicht zu **p** geworden in hider, pider, whider, fader, moder, weder. Auslautendes **d** ist oft **t** geschrieben, besonders nach **n** und **r**: ae. and ist fast immer ant in unserer Hdschr. Die 3. Pers. Sing. Präs. von ae. standan ist GL. XI, 18 stond, XI, 19 stont. — WL. XIII, 24 hayward, XIII, 27 haywart. — GL. IX, 11 suert (= ae. sweord); sogar WL. IV, 29 mot (= ae. mād). An der letztgenannten Stelle reimt auch auslautendes **t** und **d** miteinander.

Ae. **c**. α) Im Anlaut wird statt **c** vor **e**, **i** und **n** jetzt **k** geschrieben: WL. VI, 11 kelde (= ae. cealdu); WL. XII, 3 kene (= ae. cēne); WL. IV, 43 kyng (= ae. cyning); WL. I, 7 knyht (= ae. cniht). Vor **u** = ae. **y** steht **c** oder **k**, z. B. GL. XVI, 26 kunde, WL. I, 15 cunde (= ae. cynde). Vor anderen Vokalen oder Konsonanten wird **c** geschrieben, nur einmal finden wir **k** auch vor **o**: GL. XVII, 8 kok (= ae. cōce). Statt **cw** schreibt unsere Hdschr. **qu**: GL. IV, 43 quene (= ae. cwēn).

Anlautendes **c** ist in einigen Wörtern vor **e** und **i** zum Zischlaut **ch** geworden: WL. VII, 34 chep (= ae. ceáp); GL. XVI, 44 chees (= ae. ceás, Prät. v. ceósan); WL. V, 34 cheke (= ae. ceóke); WL. I, 10 chyn (= ae. cin); WL. XIII, 34 chierl (= ae. ceorl); GL. IX, 38 child (= ae. cild).

β) Im Inlaut ist ae. **c** als **k** erhalten (nie **c** geschrieben) oder **ch** geworden. — **ch** ist eingetreten nach hellen Vokalen oder nach **n** oder **r**, wenn ein ursprüngliches **i** (**j**) folgte. Einige Gedichte, die wir dem Mittellande zugewiesen haben, bewahren aber in diesem Falle den **k**-Laut: ae. þyncan ist punchen WL. VII, 47, aber punken GL. III, 49,

pynken GL. X, 26; — ae. *þencan* ist *þenche* GL. XII, 55, WL. XII, 8, XIV, 8, aber *þenken* GL. VIII, 57, WL. XII, 16, GL. X, 4, 6, 11, 16, 32. — Ae. *wyrcean* ist *wurche* GL. II, 49. — Nach Vokalen: *sechen* (= ae. *sêcan*) WL. I, 34, XII, 10; *tacheþ* (v. ae. *tâcan*) GL. VIII, 70; *riche* (= ae. *rice*) WL. V, 11, GL. XVII, 41; *muchel* (= ae. *micel*) WL. V, 19, aber *mykel* WL. XI, 15.

k ist immer erhalten in *like* (= ae. *lician*) GL. VIII, 86, 90, XI, 43 etc.; *fyke* (= ae. *fician*) WL. IX, 26. — Ae. *cc* (= *ej*) wird hierbei *ech*: GL. VIII, 42, 94 *recche* (= ae. *rêcan*, *rêccan*). WL. VI, 46 *wycche* (= ae. *wicca*); WL. XIV, 21 *drecchen* (= ae. *dreccan*); doch ist nur *ch* geschrieben WL. VI, 31 *vachen* (= ae. *feccan*). Sonst ist inlautendes *c* als *k* erhalten: GL. VIII, 174 *make* (v. ae. *macian*); WL. XIII, 31 *dronke* (= ae. *druncen*, Part.). — *c* ist gewöhnlich ausgefallen im Prät. und Part. Perf. von *maken*: Prät. *made* WL. IV, 14, GL. XVII, 127; Part. *mad* GL. I, 1, WL. V, 74, GL. XIII, 30, aber *ymaked* GL. XVIII, 5. — Erweichung und Attraktion des *c* hat stattgefunden: GL. I, 56 *seint* (= *senced*): *forwleint* (= *wlenced*); WL. XIII, 31 *dreynt* (= *drenced*). Statt *kk* schreibt die Hdschr. auch *ck*: WL. X, 14 *lokkes* (Plur. v. ae. *locc*); WL. V, 31 *lockes*.

γ) Im Auslaut ist ae. *c* erhalten als *c* oder *k*: GL. VIII, 19 *blak* (= ae. *blæc*), GL. VIII, 148 *blac* (= ae. *blâc*); WL. XI, 26 *clerk*, XI, 33 *clerc*; WL. IV, 4 *bok* (= ae. *bôc*). — Das Suffix ae. *lic* ist *ly*, zuweilen *lich* geworden: *comely* (= ae. *cymlik*) WL. IV, 65, VII, 27; *lefly* (= ae. *leóflik*) WL. V, 31, 78, IV, 6; aber *leflieh* WL. X, 14, 21, 55. — Das Pronomen ae. *ic* ist *I*, *y* oder *ich*.

c) Spirantes.

W.

α) Im Anlaut bleibt *w* unverändert. Häufig hat unsere Hdschr. Kontraktionen: WL. II, 19 *ichulle* = *ich wulle*; WL. VIII, 23 *ichot* = *ich wot*; WL. X, 11 *nuste* = *ne wiste*; WL. IX, 15 *nerc* = *ne were*; WL. VI, 4 *nes* = *ne wes*; WL. IV, 56 *molde* = *ne wolde*; WL. XII, 10 *molle* = *ne wolle*; WL. III, 19 *nuly* = *ne wolle I*, etc.

β) Im Inlaut ist *w* erhalten zwischen Vokalen: GL. I, 74 *blowe* (= ae. *blâwan*). Nach Konsonanten wird auch *u* statt *w* geschrieben: GL. VI, 15 *duelle* (= ae. *dwellan*). GL. IX, 11 *suert*; GL. VIII, 1 *suete* etc. In einigen Wörtern ist *w* dem folgenden Vokal assimiliert:

WL. I, 15 such (= ae. swyle); GL. I, 12 sotel (= ae. sweotol); ae. swâ ist so WL. I, 1, GL. I, 38 etc., einmal GL. III, 50 swo. w ist ausgefallen in WL. VI, 4 gere (= ae. gearwe). Vor Konsonanten wird w stets vokalisiert: GL. I, 25 soule (= ae. sâwle); GL. III, 62 sleuþe (= ae. slæwd).

γ) Im Auslaut ist w abgefallen: WL. VI, 30 ro (= ae. rôw). Ist es nicht abgefallen, so wird es w oder u geschrieben: WL. II, 13 heu (= ae. heów); GL. VIII, 111 deu (= ae. deáw); der Imperativ von ae. bláwan ist WL. X, 3 blow, X, 4 blou. Dabei ist ou im allgemeinen als Diphthong zu betrachten (ou), doch findet sich auch der Reim GL. XVI, 25 bowe (= ae. būgan, Inf.) : trowe (= ae. treów, Subst.) : gyw : now (= ae. nú). Dieser Reim beweist, daß ow in bow(e), trow(e) nicht immer den diphthongischen Laut hat, wie Bödd. p. 8 behauptet, sondern zuweilen monophthongisch geworden ist.

f.

α) Im Anlaut schreibt unsere Hdschr. manchmal v statt f. Diese dialektische Eigentümlichkeit ist dem Süden eigen: WL. XIII, 4 valle (= ae. feallan); GL. XVII, 9 vede (= ae. fēdan); GL. XVI, 7 vol (= ae. ful); GL. XVI, 27 vo (= ae. fāh); WL. VI, 31 vachen (= ae. feccan). Diese Formen müssen zum Teil vom Schreiber herühren, denn sie stehen auch in Gedichten, die sicher nicht dem südlichen Dialekte angehören. Zuweilen wird im Anlaut ff statt f geschrieben: WL. XIII, 11 ffor, I, 27 ffrom, GL. III, 7 fföl.

β) Im Auslaut ist f erhalten: WL. VII, 11 wyf (= ae. wif); WL. I, 18 self (= ae. seolf).

γ) Im Inlaut bleibt f vor Konsonanten, Liquidæ ausgenommen, z. B. WL. IV, 7 ofte. Vor oder nach Liquidæ und zwischen Vokalen wird es jetzt v geschrieben, und so wird es schon im Ae. gesprochen sein: GL. II, 46 ever (= ae. æfre); WL. VI, 46 never (= ae. næfre); WL. I, 2 selver (= ae. seolfer); WL. V, 41 evene (= ae. efen); GL. X, 37 leve (= ae. læfan). — Zuweilen fällt dies v zwischen Vokalen weg: GL. III, 1 loverd (= ae. hláfod), aber XVII, 122 lord; GL. XII, 5 levedy (= ae. hlæfdige), aber XII, 17 ledy; GL. VII, 15 heved (= ae. heáfod) : bileved (Part.), aber WL. V, 13 hed; WL. VI, 46 never (= ae. næfre), GL. XIII, 19 ner; wir finden sogar WL. XIII, 34 del (= ae. deófol).

f ist vor Konsonanten ausgefallen in GL. VIII, 133 froreþ (von

ae. frófrían). — f ist dem folgenden Konsonanten assimiliert in ae. wifman, welches jetzt wymmon WL. III, 34 oder wommon WL. III, 37 ist; die Form wynmon GL. XIV, 25 wird nur ein Schreibfehler sein. Ebenso in GL. VII, 33 lemmon (= ae. leófman).

s.

Ae. s bleibt unverändert. sc ist sh geworden: WL. XI, 11 shame (= ae. sceamu), GL. XIII, 8 shilde (= ae. scildan); GL. XVII, 33 shryve (= ae. scrífan). sc ist geblieben in GL. XII, 1 skrinkeþ (Präs. v. ae. scrincan).

Statt sh schreibt die Hdschr. selten sch: WL. XIII, 32 schule; aber im Inlaut manchmal ssh: GL. VIII, 72, IX, 20 wosshe, VIII, 76 fleysshliche; und sogar shsh GL. I, 30 fleishshes.

p.

Ae. p ist ausgefallen in WL. IX, 10 worly (= ae. weorplíc), dasselbe wird auch worhliche WL. X, 9, 42 geschrieben. — Ausnahmsweise ist p ausgefallen in wher (= ae. hwæþere) WL. XIII, 13, 18. — Im Auslaut ist p zu t geworden in WL. I. 5 hiht (= ae. heáhdō). — Ae. deáþ erscheint als deþ oder ded. Es ist unwahrscheinlich, daß diese beiden Formen in demselben Dialekte nebeneinander bestanden, und daher sind sie bezüglich des Dialekts der Gedichte von Wichtigkeit. Es findet sich deþ im Reim GL. XVII, 47, XVIII, 23, aber ded IX, 17, 21, X, 11, 28, 35. Im Inneren der Verse kommt deþ häufig vor: WL. V, 24, 29, XI, 20, GL. XVII, 32, auch GL. IX, 8, obgleich in GL. IX die Form ded durch den Reim gesichert ist. Aufser in GL. IX und X kommt die Form ded nur noch GL. XII, 6 vor neben deþ XII, 25. — GL. XII gehört dem östlichen Mittellande (Petersborough) an. Die Form ded findet sich z. B. auch im Havel. v. 1687 und Tristr. v. 2597.

Ae. p wird fast immer durch das Zeichen þ dargestellt; im Inlaut und Auslaut schreibt unsere Hdschr. zuweilen th, auch ht und hþ: GL. VIII, 53 soth (= ae. sôþ), WL. XI, 24 mythe (= ae. mīþan); WL. VI, 1 friht (= ae. frīþ); GL. XVIII, 18 oht (= ae. ôþ).

g.

Ae. g wird jetzt ȝ geschrieben, wo es die Spirans, g, wo es die Media bedeutet.

α) Anlautendes ae. *g* ist jetzt immer *Media* vor einem Konsonanten und meistens vor einem Vokale: GL. IX, 11 *ground* (= ae. *grund*); WL. I, 16 *glad* (= ae. *glæd*); WL. V, 61 *gold* (= ae. *gold*); WL. III, 40 *gest* (= ae. *gæst*). Es ist *Spirans* in folgenden Wörtern: WL. VII, 36 *jeep* (= ae. *geáp*); WL. VI, 6 *jeſ* (= ae. *giſ*); GL. VIII, 27 *gelden* (= ae. *gildan*); WL. XII, 5 *jer* (= ae. *geâr*, got. *jêr*); auch in allen Formen von *jeven* (= ae. *giſan*).

Das Präfix ae. *ge* ist *y* geworden: WL. II, 13 *ynoh*, GL. I, 67 *yeoren* etc. — Das Prät. von *ginnen* ist gewöhnlich mit *c* statt *g* geschrieben, wenn es zur Umschreibung eines Verbs dient: WL. IV, 60, VI, 1 *con* (Sing.); GL. XVIII, 28 *conne* (Plural); doch auch GL. II, 60 *gonne*.

β) Im Auslaut ist *g* erhalten nach einem Konsonanten: GL. VII, 43 *among*, VIII, 14 *strong*. Nach einem Vokal ist es vokalisiert: GL. IV, 6 *day* (= ar. *dæg*); GL. XIII, 4 *wey* (= *weg*); WL. XIII, 26 *sty* (= ae. *stīg*); doch GL. VIII, 73 *drah* (= Imperativ v. *dragan*). Das Suffix *ig* ist *y* geworden: GL. XVI, 3 *mony*; WL. IV, 56 *mihti*.

γ) Im Inlaut ist *g* vokalisiert vor einem Konsonanten: GL. VII, 14 *nayles* (Plur. v. ae. *nægl*); GL. XII, 50 *maiden* (= ae. *mægden*); GL. III, 76 *aʒeyn* (= ae. *ongegn*). — *g* ist auch erweicht in WL. II, 3 *foul* (= ae. *fugel*); WL. IV, 37 *untoun* (= *untogen*). — Ferner wird *g* vokalisiert und attrahiert, wenn es durch ein *n* vom vorhergehenden Vokal getrennt ist: GL. IV, 7 *streinþe* (= ae. *strengdu*); GL. I, 58 *meind* (= ae. *menged*) : *seint* (= ae. *senced*) : *forwleynt* (= ae. *wlenced*) : *feynt* (frz.). — *g* ist ausgefallen und kein Diphthong eingetreten in WL. V, 33 *breden* (= ae. *bregdan*); WL. VIII, 1 *lenten* (= ae. *lengten*).

Nach Konsonanten ist *g* zu *w* geworden: GL. XI, 2 *sorewe* (= ae. *sorg*); GL. III, 48 *foleweþ* (v. ae. *folgian*).

Zwischen Vokalen stehend ist ae. *g* zu *w* geworden nach einem tiefen Vokal: GL. XVI, 26 *drawe* (= ae. *dragan*); GL. XVII, 1 *prowe* (= ae. *þrág*); GL. I, 20 *howeþ* (v. ae. *hogian*). Nur einmal finden wir *ʒ* nach einem tiefen Vokal geschrieben: GL. VIII, 139 *loʒe* (= anord. *lâgr*), das sonst stets in der Form *lowe* erscheint.

Das *g* ist ganz geschwunden in GL. XVI, 25 *bowe* (= ae. *būgan*) : *now* (= ae. *nū*). — Einige Doppelformen: WL. IX, 2 *plawe* (= ae. *plega*), aber GL. I, 14, XIV, 2 *play*; WL. XIII, 36 *lawe* (= ae. *lagu*); GL. I, 18 *lay*.

Nach einem hellen Vokale wird jetzt \mathfrak{z} geschrieben: GL. IV, 20 $e\mathfrak{z}e$ (= ae. $e\acute{a}ge$); GL. XVII, 117 $dre\mathfrak{z}e$ (= ae. $dre\acute{o}gan$). Nach i ist es vokalisiert: GL. III, 45 $wrie\mathfrak{p}$ (v. ae. $wrigian$); GL. XII, 47, WL. XIII, 35 hye (= ae. $higian$). Zuweilen ist g auch einem vorhergehenden e assimiliert, welches in diesem Falle zu i geworden ist: GL. XVII, 117 $dre\mathfrak{z}e$ (= ae. $dre\acute{o}gan$) : lye (= ae. $le\acute{o}gan$). Böddeker setzt hier mit Unrecht $dre\mathfrak{z}e$: $le\mathfrak{z}e$ in seinen Text ein; das Original wird den Reim $drye$: lye gehabt haben, denn auch die Version des Ms. Digby 86, ed. v. Varnhagen in *Anglia* III, p. 64, v. 123 liest $drie$: lie , und die Version des Ms. Laud 108, ed. v. Horstmann in *Herrigs Archiv* Bd. LII, p. 34, hat $dri\mathfrak{z}e$: lye . — GL. VII, 25 $dre\mathfrak{z}e$ (= ae. $dre\acute{o}gan$) : $Marie$; hier erfordert der Reim wieder die Form $drye$, die aber, wie wir sehen, dem Schreiber nicht zusagte, dessen Dialekte die Vokalisation des \mathfrak{z} widerstrebte. Auch andere Gedichte als GL. VII und XVII werden zur Vokalisation des \mathfrak{z} geneigt haben, wie sich darin zu zeigen scheint, daß zuweilen $ey\mathfrak{z}$ statt $e\mathfrak{z}$ geschrieben ist: WL. V, 15 $se\mathfrak{z}e$: $bre\mathfrak{z}e$: $he\mathfrak{z}e$: $drey\mathfrak{z}e$. WL. V, 16 $ey\mathfrak{z}e$.

Ae. cg wird jetzt gg geschrieben, aber neben $buggen$ (= ae. $bycgan$) finden wir auch $beyen$ GL. IX, 14. — Ae. $seccan$ ist $seggen$ oder $suggen$, aber gewöhnlich $sayen$. Letztere Form ist von einem * $sagian$ abzuleiten und kommt im Reim vor GL. I, 12, III, 10. — Ae. $licgan$ ist $lyggen$ GL. I, 70, aber WL. V, 83 $le\mathfrak{z}e$, wohl konfundiert mit ae. $leccan$; GL. XVII, 18 lye (Präs. Konj.) im Reim; GL. XVII, 69 ly (Präs. Konj.); WL. IX, 44 $ligh$ (Präs. Sing.); GL. X, 22 lip .

h.

α) Anlautendes ae. h ist vor Konsonanten abgefallen: WL. V, 78 $lere$ (= ae. $hle\acute{o}r$). GL. XVII, 11 rug (= ae. $hrycg$). — Ae. hw aber ist wh geworden: GL. III, 54 $while$ (= ae. $hwil$); WL. V, 40 $whal$ (= ae. $hw\ae l$). Zuweilen schreibt die Hdschr. nur w : WL. XIII, 7 wen , XIV, 14 wo ; GL. XVII, 18 wet .

Vor Vokalen ist h erhalten, aber ae. hit ist hit oder it . Ebenso findet sich ae. his als is GL. XVII, 10, 11, 22, 86, X, 8, WL. IX, 27. Zuweilen findet sich auch nnorganisches h im Anlaut: WL. IV, 69, XIV, 24 $h\ae pel$ (= ae. $\ae pele$); WL. VII, 25 $he\mathfrak{z}e$ (= $e\mathfrak{z}e$); GL. XIII, 15 her (= $ever$).

Die Hdschr. zeigt Kontraktionen wie beim anlautenden w : WL. II, 9 $ichabbe$ (= ich habbe); GL. XVII, 64 $icholde$ (= ich holde); WL. VI, 10 $navy$ (= ne have y).

β) Im Auslaut ist h gewöhnlich erhalten: GL. II, 13 neh (= ae. neáh); GL. I, 9 pah (= ae. peáh); WL. II, 15 loh (= ae. hlôh, Prät. v. hlihan). — Es ist abgefallen: GL. II, 50 roo (= ae. râh); GL. XVII, 73 fo (= ae. fâh); ae. feoh ist GL. III, 32 feh : heh, aber XVII, 102 fee : þe (= ae. þé).

γ) Im Inlaut ist h noch bewahrt vor t: WL. IX, 39 tahte (Prät. v. tæcan); GL. VIII, 95 oht (= ae. áwiht, áht). h ist verschwunden nur in nout (= ae. náwiht) GL. VII, 16, aber die gewöhnliche Form ist noch noht.

h ist ausgefallen vor st in den kontrahierten Superlativen: GL. IV, 48 nest (= ae. neáhost) : west; GL. III, 20, WL. X, 38 heste (= ae. heáhost) : beste; auch in WL. XII, 7 ner (Kompar. v. ae. neáh); GL. I, 58 murþe (= ae. myrþe). — Die Form lyt WL. IV, 6 : wyt : byt : syt ist nicht mit Bölddeker von ae. liht, sondern von anord. litr abzuleiten (cfr. Stratmann, Dict.); daher ist auch WL. V, 78 die Form lit im Text zu belassen, wofür Bölddeker liht eingesetzt hat.

Zwischen Vokalen ist ae. h zu ȝ geworden: GL. VIII, 138 heȝe (= ae. heáh); etc. — Wie vor ȝ = ae. g finden wir auch vor ȝ = ae. h wohl ey statt e: GL. XI, 34 heȝe (= heȝe, ae. heáh).

(Schluß folgt.)

Die Wortstellung

im altfranzösischen direkten Fragesatze.

Wer sich die Aufgabe stellte, die altfranzösische Wortstellung im Zusammenhange zu behandeln, würde in einer ganzen Reihe von Arbeiten über die Wortfolge in einzelnen Perioden oder Denkmälern des Altfranzösischen bereits eine reichliche Vorarbeit finden. Den Reigen eröffnete Le Coultre mit seiner Abhandlung „De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes“ (Dresden 1875); dann folgten Krüger: „Über die Wortstellung in der französischen Prosalitteratur des 13. Jahrhunderts“ (Berlin 1876), Morf: „Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede“ (in Böhmers Stud. III), Marx: „Über die Wortstellung bei Joinville“ (in den Franz. Stud. I), Schlickum: „Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung Aucassin und Nicolette (Franz. Stud. III) und Völcker: „Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern“ (Franz. Stud. III). Auch Ebering widmet in seinen „Syntaktischen Studien zu Froissart“ (Zeitschr. f. rom. Phil. V) der Betrachtung der Wortstellung einen längeren Abschnitt. Vor Le Coultre hatten natürlich schon Diez und Mätzner den Grundstein gelegt; an dieser Stelle dürfen endlich auch Toblers wichtige Recensionen der Arbeiten von Le Coultre (Gött. gel. Anz. 1875, Stück 34) und Morf (Zeitschr. f. rom. Phil. III, 144 ff.) nicht unerwähnt bleiben. — Es könnte fraglich scheinen, ob es geraten sei, dieser vielleicht schon zu langen Reihe von Vorarbeiten noch eine weitere hinzuzufügen, die sich zwar dadurch von den übrigen unterscheidet, daß sie für die ganze altfranzösische Zeit Gültiges aufzustellen versucht, andererseits aber doch wiederum wie jene sich auf die Erforschung eines engeren Gebietes, der Wortfolge in direkten Fragesätzen, beschränkt. Zur Rechtfertigung diene der Hinweis auf die Thatsache, daß gerade die im folgenden betrachtete Gattung von Sätzen trotz der zahlreichen Unter-

suchungen in ausreichender und berechtigten Anforderungen genügender Weise nicht behandelt worden ist, sei es, daß ihr nicht immer die gebührende Beachtung zu teil wurde, sei es, daß die geprüfte Litteratur zu wenig Material bot. Im weiteren bedarf es kaum der Erwähnung, daß ein Verständnis der sich für den Fragesatz bietenden Erscheinungen ohne Rücksichtnahme auf den asservierenden Satz nicht möglich, daher die reifliche Erwägung der für den letzteren gewonnenen Resultate von vornherein geboten war.

Morf hat zuerst den Unterschied zwischen metrisch freien und metrisch unfreien Beispielen aufgestellt, und Toblers Mahnung, „sich zu der Annahme, daß das Metrum den Dichter zu sprachwidriger Wortstellung veranlasse, nur da zwingen zu lassen, wo gar kein anderer Ausweg bleibt“ (Zeitschr. III, 144) hat Völcker und Schlickum nicht abgehalten, seinem Beispiele zu folgen. Eine nähere Vergleichung des in den einzelnen Arbeiten Ermittelten beweist deutlich genug, wie berechtigt jene Mahnung war; entscheidend ist besonders auch, daß Schlickum, dessen Untersuchung gerade von diesem Standpunkte allgemeineres Interesse beansprucht, nicht vermocht hat, irgend mehr zu beweisen, als daß die oder jene Stellung in den poetischen Abschnitten seines Denkmals eine größere Anzahl von Belegen aufzuweisen habe als in den prosaischen, wohin schon Tobler in der Recension der Morfschen Abhandlung den Einfluß des Metrums präcisirt hatte. Freilich zieht Schlickum nicht selbst dieses Facit aus seinen Beobachtungen; doch ist er den Beweis für die im Eingange derselben aufgestellte Behauptung, daß das Metrum zu einer von der normalen abweichenden Wortfolge veranlasse, schuldig geblieben.

In der vorliegenden Untersuchung ist ein Unterschied zwischen metrisch freien und metrisch unfreien Beispielen nicht gemacht worden.

Bei der Auswahl der Texte mußte das Hauptaugenmerk auf die dramatische Litteratur gerichtet werden; so sind denn besonders benutzt:

Mystère d'Adam (Ad.), ed. Luzarche, Tours 1854, Théâtre français au moyen-âge (Th. fr.), publ. p. Monmerqué et Michel, Paris 1842, Miracles de Notre Dame par personnages, publ. par G. Paris et U. Robert (M.), Paris 1877—1881.

Ferner: K. Bartsch, altfranzösische Chrestomathie, 3. Auflage, Leipzig 1875 (B. Chr.), P. Meyer, Recueil d'anciens textes (M. Rec.), Paris 1874—77. Fabliaux des XIII^e et XIV^e siècles, p. p. A. de Montaiglon et Raynaud (Fabl.), Paris 1872—80.

Die Werke Chrestiens von Troyes: li Romans dou Chevalier au lyon (Ch. lyon), ed. Holland, 2. Aufl., Hannover 1880; li Romans dou Chevalier de la Charrette, ed. Jonckbloet (Roman von Lancelot Bd. II), Gravenhage 1849 (R. Charr.); Perceval le Gallois p. p. Potvin (Perc.), Mons 1865—72; Erec und Enide, hrsg. von Bekker in Haupts Zeitschr. Bd. X (Erec).

Auch die von Jonckbloet a. a. O. publizierten Prosastücke (J.), sowie den von Potvin im ersten Bande herausgegebenen Prosaroman (Pr. P.) habe ich benutzt. Ferner Li Chevaliers as devs espees, hrsg. von W. Förster, Halle 1877 (Ch. II esp.), li Romans de Cleomades par Adenet le Roi, ed. van Hasselt (Cleom.), Bruxelles 1865—66.

Von Übersetzungen habe ich, wenn auch natürlich nur mit Vorsicht, die Quatre livres des rois, ed. Le Roux de Lincy (L. Rois), Paris 1841, bisweilen herangezogen.

Bemerkt sei schliesslich noch, daß ich mit Imme („Die Fragesätze nach psychologischen Gesichtspunkten eingeteilt und erläutert“, Programmabhandlungen des Königl. Gymnasiums zu Cleve für 1879 und 1881) die Fragen, welche äusserlich durch das an der Spitze stehende Fragewort kenntlich sind, Bestimmungsfragen nenne (vergl. Imme I, 15—18). Der Bezeichnung „Bestätigungsfragen“, die im folgenden für Fragen, die „ja“ oder „nein“ zur Antwort verlangen, zur Verwendung gekommen ist, hat sich vor Imme schon Delbrück im „Gebrauch des Konjunktivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen“ bedient.

I. Frage- und Aussageform im altfranzösischen Hauptsatz.

§ 1. Sämtliche romanischen Sprachen unterscheiden die Frage von der Aussage durch die Wortstellung, und zwar ist Regel, daß die erstere mit dem Verbum anhebt; vor diesem haben nur die interrogativen Pronomina und Adverbia ihren Platz (Diez III, 317 f., 320). Henri Weil in der Abhandlung „De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes“ erklärt dies Phänomen p. 62 f. durch den Hinweis darauf, daß die Frage, die nicht der Ausdruck eines Urteils sei, sondern erst durch die Antwort zu einem solchen vervollständigt werde, auch nicht die Form eines Urteils annehmen dürfe; d. h. das Verbum dürfe nicht in der Mitte des Satzes

entre les idées du sujet et de l'attribut stehen. Vielmehr trete dasselbe an die Spitze, um anzuzeigen, daß der Satz nur die Hälfte eines Urteils enthalte. Mit dieser Erklärung kann man sich nicht wohl zufrieden geben. Man sieht nicht ein, weshalb das Verbum, wenn es nur darauf ankommt, die Stelle in der Mitte des Satzes zu vermeiden, nicht mit demselben Erfolge an das Ende wie an die Spitze treten könnte. Auch ist es unbegründet, zu sagen, der Fragesatz enthalte nur die Hälfte eines Urteils: er enthält weder ein halbes noch ein ganzes Urteil.

Le Coultre (de l'ordre des mots dans Crestien de Troyes) sieht seinerseits p. 25 in dem Vorantreten des Verbums die Regel der pathetischen Wortstellung beobachtet, da der Fragende in der That nichts Eiligeres zu thun habe, als den Gedanken auszudrücken, auf den sich sein Zweifeln beziehe.* Offenbar will Le Coultre unter *l'idée l'idée du verbe* verstanden wissen; er nimmt also an, der Zweifel des Fragenden erstrecke sich nur auf das Verbum, während es doch in Bestätigungsfragen (und nur von diesen spricht Le Coultre) die Richtigkeit der Verbindung eines bestimmten Subjekts mit einem bestimmten Prädikat ist, über die der Fragende im ungewissen ist. Neben diesem Irrtum macht Le Coultre die durchaus unbegründete Annahme, der Fragesatz zeige die pathetische Wortstellung.

Wenn somit nach meiner Ansicht keine der beiden Erklärungen für ausreichend erachtet werden kann, so muß man doch zugeben, daß Weil auf den richtigen Ausgangspunkt hingewiesen hat. Freilich nimmt auch Le Coultre Weils zutreffende Bemerkung auf, daß die Frage, da sie kein Urteil zum Ausdruck bringe, nicht die Form eines solchen zeigen dürfe; aber man sieht, daß seine Theorie dieser Voraussetzung nicht bedarf. Es kommt demnach, sofern man es überhaupt unternehmen darf, eine Erklärung eines so allgemeinen Gesetzes wie des vorliegenden an der Hand der sich in einer einzelnen Sprache bietenden Erscheinungen zu versuchen, in erster Linie darauf an, festzustellen, welches die Form des altfranzösischen Aussagesatzes war.

§ 2. Obgleich schon in der alten Sprache die Neigung vorherrschte, dem Subjekt die erste Stelle im Satze einzuräumen, ist doch die Inversion desselben noch eine überaus häufig auftretende Erscheinung. So zeigen von den Hauptsätzen mit nominalem oder ausge-

* Que d'exprimer l'idée sur laquelle porte son doute (Le Coultre a. a. O.).

setztem pronominalem Subjekt Inversion des letzteren im Alexius 47 Proz., im Fragment von Gormond und Isembard 44 Proz. (Völcker p. 9), im Rolandsliede 43 Proz. (Morf p. 205), bei Crestien 33 Proz.

§ 3. Die Fälle nun, in denen im uneingeleiteten Vordersatze Inversion des Subjekts eintritt, hat Tobler in der Recension der Morfschen Arbeit (Zeitschrift III, 144) darauf zurückgeführt, daß das Subjekt entweder das Hauptgewicht der Aussage trägt oder nachträgliche Erläuterung zum Verbum ist. Es werden sich kaum Belege auch bei anderen Verben als denen des Sagens (bei welchen die Inversion geradezu die regelmässige Stellung ist) finden, auf die diese Erklärung nicht anwendbar wäre. Wenigstens lassen sich die von Morf und Völcker als Ausnahmen angeführten oder anders erklärten Stellen mit ihrer Hilfe ohne Mühe verstehen. Freilich wird man zuweilen schwanken können, ob das Subjekt der Kern der Aussage oder nachträgliche Erläuterung zum Verbum sei, und nicht immer wird der Zusammenhang das Richtige lehren. Man darf indes sicher annehmen, daß der lebendige Vortrag jeden Zweifel ausschloß: ist das Subjekt nachträgliche Erläuterung zum Verbum, so wird der Redende eine wenn auch noch so kurze Pause hinter dem letzteren eintreten lassen.

Völcker (p. 10 f.) wendet nun die erwähnte Erklärung nur auf den Fall an, daß das Prädikat ein *verbum dicendi* ist. Von den p. 11 gegebenen Belegen, die nach Völcker infolge metrischen Einflusses bei *verbis dicendi* nicht Inversion des Subjekts zeigen, ist zu streichen Pass. 34 c. Daß das Metrum keinen Einfluß hatte, geht daraus hervor, daß der Vers durch die Stellung *respondent li il tuit adun* nicht gestört worden wäre; eine Ausnahme liegt aber gar nicht vor, da, wie Morf p. 207 lehrt, sich unter der großen Zahl von Beispielen für unbedingte Inversion im Rolandsliede nie die Inversion eines pronomens personale findet. Aber auch bei nominalem Subjekt wäre in dem Eintreten der regelmässigen Wortstellung bei einem *verbum dicendi* so wenig eine Ausnahme zu sehen, wie Ch. Rol. 2006: *Rollanz respunt* (Tobler a. a. O.) und Passion 46 b: *Tuit li fellon erident adun*, bei welcher letzteren Stelle Völcker ebenfalls metrischen Einfluß annimmt. Ob Völcker dasselbe auch für Leodegar 16 a: *il cio li dist et adumat* und Al. 105 a: *Cil an respondent qui l'ampirie bailissent* thnt, wird nicht recht ersichtlich; jedenfalls zeigen beide Belege die regelrechte Stellung. Gormond 239: *Hugelins dist une nouvelle* soll das Objekt Inversion verhüten haben; was wieder nicht zu erweisen ist. Freilich lehrt Morf

p. 206, daß im Rolandsliede unbedingte Inversion in Sätzen mit transitivem Verbum nur dann eintrete, wenn ein Objekt gar nicht oder durch einen vollständigen Satz ausgedrückt sei. Aber deshalb scheint man mir (abgesehen davon, daß die Allgemeingültigkeit der Morfschen Bemerkung noch anzuzeigen ist) noch kein Recht zu haben, dem Objekte Inversion verhin-dernde Kraft zu vindizieren, wenn ohne dasselbe die regelmä-sige Wortstellung gleich gut hätte Platz greifen können. Ähnliches gilt von Gorm. 489 und eb. 584, wo nach Völcker eine beim Verbum stehende adverbiale Bestimmung Inversion des Subjekts verhütet hätte. Von den bei V. p. 11 unter 2 (das Verb ist ein sonstiges transitives oder intransitives Verb) gegebenen Belegen gehören zu denen, in welchen das Subjekt den Kern der Aussage bildet, Leodegar 20 c: *vindrent parent e lor amic*, Alex. 63 c: *vint une voiz ki lur ad anditet*, Passion 15 a: *venrant li an venrant li di*.

Die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung scheint das Subjekt zu haben Alex. 88 a: *plurent si oil* (sie weinen, ihre Augen), eb. 118 d, 36 a, 121 a. Auch Alex. 9 a ist wohl hierher zu ziehen: sie war, die Jungfrau, von sehr hoher etc. Diesem Beispiel ist an die Seite zu stellen das von Mätzner, Syntax § 486, p. 268 citierte: *Fu Jacob li mendrez fiz Isaac* (cfr. Morf, Anm. p. 207, 237). Auch Al. 36 a steht das Subjekt in ähnlicher Weise gewissermaßen in Parenthese. Durch die von Völcker für die Beispiele unter 2 gegebene Erklärung, daß nämlich die Inversion dem Gedanken eine präzisere Fassung, leichtere Verständlichkeit und gröfsere Einfachheit verleihe, wird man nicht gefördert.

So wäre es nun auch von den vielen Beispielen für unbedingte Inversion in der Chanson de Roland (Morf p. 206 f.) nicht schwer zu zeigen, daß sie alle, so oder so, die Toblersche Erklärung illustrieren. Wir verzichten indes darauf, dies hier im einzelnen auszuführen, weil wir, wie gesagt, glauben, daß in vielen Fällen nur das lebendige Wort einen Zweifel über die richtige Auffassung ausschliessen konnte.

Lassen sich nun alle Beispiele für die sogenannte unbedingte Inversion des Subjekts auf die oft genannte Erklärung zurückführen, so haben wir für den altfrz. uneingeleiteten Vordersatz drei Stellungen zu unterscheiden:

1) die regelmä-sige: Subjekt — Verbum, z. B. Ch. Rol. 2006: *Rollanz respunt*, wodurch vom Rollant ausgesagt wird, sein Thun bestehe in einer Antwort (cfr. Tobler a. a. O.). Das gram-

matische Subjekt ist somit in diesem Falle gleichzeitig logisches Subjekt,* das grammatische Prädikat auch das logische. Jenes steht an erster, dieses an zweiter Stelle.

2) Die invertierte (Verb — Subjekt), in der auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage ruht, z. B. Ch. Rol. 1006: *Dist Oliviers*. Hier ist der Sinn des Satzes: das Sagen kam vom Olivier (Tobler a. a. O.), wer sagte, war der Olivier. So ist denn *dist* logisch Subjekt und *Oliviers* logisch Prädikat.**

3) Die invertierte Stellung, in der das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verbum aufzufassen ist. Al. 88a haben wir z. B. als hierher gehörig bezeichnet: *Plurent si oil*; das Gewicht der Aussage ruht zweifellos auf *plurent*, während *si oil*, das allerdings logisch und grammatisch als Subjekt zu *plurent* zu denken ist, außerhalb des eigentlichen Satzgefüges steht. Das *plurent*, welches allein den vollständigen Satz ausmacht, ist gewissermaßen in der falschen Voraussetzung ausgesprochen, daß das Subjekt *si oil* dem Hörer schon vorschwebe und daher nicht nochmals ausgesprochen zu werden brauche (hente wäre wenigstens die formelle Bezeichnung durch das betreffende Personalpronomen vonnöten).

So finden wir denn ein logisches Subjekt im altfrz. uneingeleiteten Vordersatze nie anders als an erster Stelle, was freilich bei Stellung 3 nicht erkennbar wird.

§ 4. Im eingeleiteten Vordersatze nun rufen nach Morf (und

* Es scheint erforderlich, darauf hinzuweisen, daß hier und im folgenden nach dem von Prof. Tobler in seinen Vorlesungen über historische Syntax des Französischen beobachteten und vom historischen wie vom psychologischen Standpunkte einzig gerechtfertigten Verfahren unter „logischem“ Subjekte das verstanden wird, in Bezug worauf eine Aussage gethan wird, was die Grundlage, den Ausgangspunkt dieser Aussage bildet; hingegen nennt das „grammatische“ Subjekt nur dasjenige Seiende, welches als Träger des durch das verbum finitum zum Ausdruck Gebrachten (entweder des Seins selbst oder einer Art des Seins oder einer Bethätigung desselben) erscheint.

** Es ist *dist* also im Grunde unpersönlich gebraucht und *Oliviers* gewissermaßen adverbiale Bestimmung zu ihm. Auf dieser ruht dann notwendig das Hauptgewicht der Aussage, da *dist* mehr oder weniger Formwort ist, das erst durch *Oliviers* seine Bedeutung empfängt. Im Italienischen fehlt es ja denn auch oft genug in ähnlichem Zusammenhange. Vergl. die vielen Stellen in der divina commedia, wie Inf. III, 43: *Ed io: Maestro* etc. Inf. III, 94: *E il duca a lui*, das nicht zu vervollständigen ist: *E il duca disse a lui*, sondern *E disse il duca a lui*. Daß das Verb mit dem scheinbaren Subjekt kongruiert (vergl. Passion 11a), ist eine auch anderen Sprachen (z. B. dem Deutschen) geläufige Attraktion: Es singen die Großen und die Kleinen.

nach die übrigen Arbeiten geben Nachweise) Inversion des grammatischen Subjekts hervor:

- a) Adverbia und adverbiale Bestimmungen,
- b) das Objekt,
- c) attributive und
- d) prädikative Bestimmungen,
- e) (?) koordinierende Konjunktionen.

In vielen Fällen kann aber ebenfalls lediglich von Inversion des grammatischen Subjekts die Rede sein, das logische hat auch hier oft den ersten Platz. Wir versuchen, dies an einigen Beispielen zu zeigen.

a) Adverbien rufen Inversion hervor z. B. Ch. Rol. 116 *La siet li rois*. Hier wird nun offenbar nicht von dem Könige ausgesagt, er sitze und zwar an einem mit *la* bezeichneten Orte, sondern von einem dem Hörer vorschwebenden und deshalb nur in formaler Weise durch *la* zum Ausdruck gebrachten Orte sagt der Redende aus, an ihm finde das Sitzen des Königs statt. Es ist demnach *la* logisch Subjekt und *siet li rois* logisch Prädikat. Die Inversion des grammatischen Subjekts ist in diesem Falle durchaus obligatorisch, und ein Satz wie *la li rois siet* (der sich übrigens nicht finden wird) würde die Annahme einer Anakoluthie unumgänglich notwendig machen. So sehe ich denn auch eine Anakoluthie in Sätzen, in denen nach *unc*, *ja* (Morf 210), *ensi*, *ainz* (Le Coultre p. 19, Krüger p. 39) und besonders oft nach präpositionalen Adverbialien Inversion des grammatischen Subjekts nicht eintritt, z. B. Ch. Rol. 891: *Devant Marsilie cil s'escriet mult halt*. Daß dies beim präpositionalen Adverbiale häufiger als beim einfachen Adverbium geschieht, hat Morf p. 212 richtig durch die größere Selbständigkeit des ersteren erklärt.

b) Das Objekt ruft Inversion hervor, z. B. Auc. Nic. 18, 37: *les deniers prenderons nos*. Zum Unterschiede von einem Satze *nos prenderons les deniers*, der zum Ausdruck bringt, das zukünftige Thun der mit *nos* bezeichneten Personen bestehe im Nehmen der Heller, wird hier von den Hellern ausgesagt, sie seien als Objekt zu einer Aussage *nos prenderons* zu denken. Das Subjekt braucht natürlich nicht ein Personalpronomen zu sein, cfr. Ch. Rol. 158: *Les dis mulez fait Carles establir*. Die Inversion ist, wie nach Adverbien, durchaus die Regel; doch sind auch hier Beispiele anakoluthischen Verfahrens nicht ausgeschlossen, und zwar scheint die Stellung Objekt — Subjekt — Verb besonders für personalpronominale Subjekte nicht gerade selten zu sein

(Krüger p. 39, Marx p. 348), ohne daß sie indes auf solche beschränkt wäre.* Le Coultre citiert p. 33 Ch. Lyon 4524: *Ce cop li autre dui comperent*. Vergl. ferner Rich. 57: *Icheli char cascuns qui croit Le jour de la pasque rechoit*; eb. 1805: *L'arbalestre Richars retent*.

c) Eine attributive Bestimmung ist wohl nicht anders als eine adverbiale anzusehen. Wenn es Ch. Rol. 2258 heisst: *De pareis li seit la porte ouverte*, so gehört *de pareis* zum ganzen Satze, nicht bloß zu *la porte* (s. Tobler, Versbau² 103). Ch. Rol. 1786, welchen Vers Morf gleichfalls als Beispiel dafür anführt, daß nach einer attributiven Bestimmung Inversion eintrete, ist nicht ganz gleicher Art mit den übrigen Belegen. Es heisst dort: *De sun cervel rompuz en est li temples*. Daraus, daß *de sun cervel* vor dem Verbum noch einmal in formaler Weise durch *en* bezeichnet wird, geht zur Genüge hervor, daß es außerhalb des eigentlichen Satzgefüges steht, das erst mit *rompuz* anhebt.

d) Eine prädikative Bestimmung leitet den Satz ein.

Krüger citiert z. B. p. 37 aus *Le roi Flore et la belle Jehanne* (p. 113): *chevaliers sui je voirement*.** „Die Bezeichnung *chevalier* kommt mir in der That zu“ ist der Sinn des Satzes, mit anderen Worten: *chevaliers* ist logisch Subjekt, *sui je voirement* logisch Prädikat.

e) Inversion des Subjekts nach koordinierenden Konjunktionen. Krüger p. 36 leugnet, daß koordinierende Konjunktionen überhaupt in Betracht kämen, welche Behauptung Morf p. 208 völlig unbegründet nennt. Daß aber auch Morf nicht ganz das Richtige getroffen, hat Tobler in der erwähnten Recension der Morfschen Arbeit gezeigt. Für das Rolandslied wenigstens ist durch *et* hervorgerufene Inversion des grammatischen Subjekts nicht anzunehmen, während dieselbe nach *si* die ganze altfranzösische Periode hindurch ausnahmslos eintrat. Das letztere gilt natürlich auch von *et si*. So wenig als Morf vermögen nun auch Le Coultre, Schlickum und Völcker stichhaltige Belege dafür beizubringen, daß *et* Inversion hervorzurufen im stande gewesen sei; denn letzterem scheint es ohne Grund zweifelhaft, ob Gorm. 78: *e dist Gormunz, cist d'Orient* die Inversion durch *e* oder durch den Umstand, daß das Verbum ein *verbum dicendi* sei (wie wir uns der Kürze wegen ausdrücken wollen), bewirkt worden sei; ebenso wenig wird

* Wie es nach Morf p. 212 scheinen könnte.

** Der citierte Satz ist die Antwort auf ein vorhergehendes: *Et vous me samblés, sire, chevaliers*.

man ihm freilich zugeben, daß *et* Inversion verhindernde Kraft habe, wie er mit Le Coultre (p. 17) annimmt. Von der Mehrzahl der bei Krüger p. 36 für unbedingte Inversion des Subjekts gegebenen Belege (von denen E. C. 21 und V. H. 163 als nicht hingehörig zu streichen sind) ist gleichfalls zu bemerken, daß auch ohne das die sämtlichen Beispiele einleitende *et*, vorausgesetzt daß die für das Rolandslied gültigen Gesetze noch in Kraft waren, die regelmäßige Wortfolge nicht unbedingt erforderlich gewesen wäre, wenn mir auch die Zulässigkeit dieser Annahme für V. H. 91: *Et assemblerent li baron et li dux de Venise en un palais*, und eb. 167: *et issirent de lor meillors gens une partie fors* zweifelhaft scheint. Jene Voraussetzung trifft nun allerdings nach dem von Krüger und Marx Ermittelten weder für die Prosalitteratur des 13. Jahrh. noch für Joinville zu. Keine der beiden Untersuchungen bietet Beispiele dafür, daß „absolute“ Inversion auch in nicht durch *et* eingeleiteten Sätzen möglich gewesen sei. Dagegen finden sich sowohl bei Krüger als bei Marx Belege für Inversion des Subjekts nach *et* unter Bedingungen, die „absolute“ Inversion in der ältesten Zeit und im Rolandsliede nicht zugelassen haben würden. So citiert Krüger p. 46 in anderem Zusammenhange zwei Beispiele mit nominalem Objekt (cfr. Morf p. 206) und ebenda ein solches mit prädikativer Bestimmung: V. H. 407: *Et fu li uz et la noise granz* (cfr. Morf p. 307). Über Joinville sehe man Marx p. 339, über Froissart Ebering Z. V, 348. Für den Fall also, daß 1) Morfs für das Rolandslied aufgestellte Behauptung, „absolute“ Inversion des Subjekts finde nur in objektlosen (d. h. eines nominalen Objekts entbehrenden) Sätzen statt, Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen darf, 2) sich weder in der Prosalitteratur des 13. Jahrh. noch bei Joinville Beispiele für Inversion des Subjekts im uneingeleiteten Vordersatze finden sollten (?), würde ich Bedenken tragen, der Konjunktion *et* für die spätere Zeit des Altfranzösischen invertierende Kraft abzusprechen. Es wäre nicht undenkbar, daß *si* in seiner gleichartigen Funktion als koordinierende Konjunktion Einfluß geübt hätte. Zur Erklärung der Inversion nach *si* selbst darf man gewiß daran denken, daß *si* ursprünglich Modal-Adverbium ist.

Liefen sich nun alle die Fälle, in denen ein Inversion des grammatischen Subjekts bedingendes Satzglied an der Spitze steht, auf die durch mehrere Beispiele veranschaulichte Weise erklären, so wäre, wenn wir vorläufig von Fällen absehen, in denen entweder das dem Verbum

vorangehende Subjekt oder ein einleitendes Satzglied der gedachten Art durch ein weiteres Satzglied vom Verbum getrennt ist (cfr. p. 19, 24), anzuerkennen, daß im altfranzösischen Vordersatze (und auch im Nachsatze, für den, wie wir sehen werden, die gleichen Gesetze gelten) an erster Stelle das logische Subjekt, an zweiter das Verbum stände.

§ 5. Doch wird man überaus häufig Fällen begegnen, die sich einer solchen Auffassung nicht fügen. Vor allem stellt sich heraus, daß, falls ein mit dem logischen identisches grammatisches Subjekt nicht ausgesetzt ist,* es unter Umständen Regel ist, daß nicht, wie zu erwarten, das Verbum, sondern an seiner Stelle ein Prädikativum, oder ein Objekt oder ein Adverbiale an die Spitze des Satzgefüges tritt.

a) Das Verbum ist *estre*. Schon Morf hat p. 236 die nicht nur für das Rolandslied, sondern auch für die spätere Zeit zutreffende Bemerkung gemacht (cfr. Le Coultre p. 28 f., Krüger p. 44 f., Marx p. 346 f., auch Völcker p. 27 f.), daß die Stellung, Verb. subst. — Prädikativ (des Subjekts) nur dann gestattet ist, wenn durch dieselbe *estre* nicht an den Anfang des Satzes zu stehen kommt. Dieser Fall aber würde eintreten, wenn ein personalpronominales (logisches und grammatisches) Subjekt nicht ausgesetzt wäre. Nehmen wir an, man hätte afrz. ausdrücken wollen: „er ist reich“, so wäre man bei Auslassung des Subjektspronomens in die Lage gekommen, zu sagen: *est riches*. Statt dessen nun sagte man regelmäÙig mit Inversion des Prädikativums *riches est*, ebenso wenn letzteres substantivisch: *Aleman sunt* statt ursprünglich zu erwartendem *sunt Aleman* (Ch. Rol. 303), in der zusammengesetzten Verbalform *Afublez est* (Ch. Rol. 462) und nicht *est afublez*, und endlich auch, wenn eine adverbiale Bestimmung die Stelle des Prädikativs vertritt: *a pied estes*, nicht *estes a pied* (Ch. Rol. 2138).

b) Ebenso unleidlich wie *estre* scheint *avoir* für das Altfranzösische an der Spitze des Satzes zu sein, und zwar nicht bloß, wie es nach Morf p. 241 scheinen könnte, in der zusammengesetzten Verbalform (cfr. Morf p. 241, Krüger p. 16, Le Coultre p. 39, Völcker p. 31). Denn so wenig man afrz. *ai pris Valterne* sagen durfte für *Pris ai Valterne* (Ch. Rol. 199), so wenig wäre auch ein *ad la barbe blanche* für das regelrechte *blanche ad la barbe* (Ch. Rol. 117) möglich gewesen. Morf hat nicht in Betracht gezogen, daß unter den vielen

* Oder nicht ausgesetzt werden kann (bei unpersönl. Ausdr.).

Belegen, die er für die Stellungen *o v pr* und *pr v o* (*v* = *avoir*, *pr* = Prädikativ des Objekts außerhalb der zusammengesetzten Verbalform) auf p. 240 giebt, sich nicht ein einziger mit nominalem Subjekt findet. Die Beispiele haben sämtlich eine ganz konstante Form: *aveir* steht zwischen dem Prädikativ und dem Objekt und wird weder von diesem noch von jenem getrennt, nicht einmal durch das tonlose Personalpronomen. Das einzige Beispiel mit nominalem Subjekt, das Morf citiert (Ch. Rol. 1785), zeigt die im Nfrz. obligatorische Stellung: *Li quens Rollanz ad la buche sanglente*, so daß denn die von Morf a. a. O. aufgestellte Behauptung; das Prädikativ könne vom Verbum durch das Subjekt getrennt werden, weit entfernt ist, allgemein gültig zu sein. Wenigstens geben auch die anderen Arbeiten (Krüger p. 49, Le Coultre p. 36, Völcker p. 29, Schlickum p. 23) dafür, daß sie für ein nominales Subjekt in einem durch das nominale Objekt eingeleiteten Satze zutrefte, keinen Beleg. Nachgewiesen ist also bisher nicht, daß man etwa habe sagen können: *Cors ad li rois mult gent*; auch einem *blanche ad li rois la barbe* ähnlich gestaltete Fälle kann ich nicht aufzeigen. Doch sehe man p. 22.

Ans der Abneigung der alten Sprache, *avoir* an den Anfang des Satzes treten zu lassen, erklärt sich denn auch die Erscheinung, daß bei dem dem nfrz. *il y a* entsprechenden afrz. *a* (*ot* etc.) die Voranstellung des Objekts die Regel ist, natürlich im uneingeleiteten Satze (cfr. Morf p. 226, Krüger p. 47).

Man vergl. auch das von Schlickum citierte Auc. Nic. 24, 54: *Une lasse mere avoie*.

e) Doch handelt es sich nicht bloß um *avoir* und *estre*. So sei zunächst darauf hingewiesen, daß im Altfranzösischen der Objektsinfinitiv eines modalen Hilfsverbs ganz gewöhnlich an die Spitze des Satzes tritt, wiederum unter der mehrfach erwähnten Bedingung. Die von Morf p. 231 und p. 275 gegebenen Belege, in denen das Verbum finitum dem infinitum vorantritt (im uneingeleiteten Satze), sind alle derart; cfr. auch Krüger p. 20, Le Coultre p. 49.

So heißt es Ch. Rol. 330: *Adempler vœill vostre comandement*; ein Satz *jo vœill vostre com. ad.* hätte nichts Bedenkliches; *vœill vostre comandement adempler* scheint mindestens sehr selten. Wenigstens befindet sich unter den von Morf p. 275 (Völcker p. 53 hat zu wenig Beispiele) für die Stellungen *vio* und *voi* gegebenen Belegen nur einer im nicht eingeleiteten Satze; es ist Ch. Rol. 701: *Franc des-*

herbergent, funt lur sumiers trusser;* hier handelt es sich also nicht um ein modales Hilfsverbum; ob *faire* auch sonst unter ähnlichen Umständen Ton genug besitzt, um an der Spitze des Satzes stehen zu können, bedarf noch der Untersuchung. Vielleicht aber ist man gar nicht gezwungen, anzunehmen, daß mit *funt* ein neuer Satz beginne; vergl. die ähnliche von Morf, Anm. p. 241, konstatierte Ausnahme: Ch. Rol. 384: *Vint i sis nies, out vestue sa brunie*.**

d) Ganz gewöhnlich ist aber auch, daß ein zu einem beliebigen transitiven Verbum gehöriges Objekt bei nicht ausgesetztem Subjekt an die Spitze des Satzes tritt, und zwar in Verhältnissen, die es als logisches Subjekt zu betrachten nicht gestatten. Zwar läßt sich aus den unserer Betrachtung zu Grunde liegenden Arbeiten hier wenig beibringen, da es an einschlägigen Beobachtungen durchaus fehlt. Die Thatsache ist darum nicht weniger sicher.

Schlickum citiert Auc. Nic. 24, 54: *Une lasse mere avoie* (cfr. oben); 41, 13: *andex ses bras li tendi*; eb. 41, 19: *Dame de Biaucaire en fist*; Le Coultre (p. 64) Ch. Lyon 1898: *Cest chemin tanroiz*.

Doch giebt jeder beliebige afrz. Text Beispiele. Man sehe z. B. Rich. 47: *Une invocation ferai*; eb. 76: *Une femme ot, s'ot non Clarisse*; eb. 115: *Grant duel en fist, ses poins detort*; eb. 130: *et ses yelz en refait*; eb. 342: *Le cheval point lues d'une part*; eb. 393: *Tel noise fist au tresbuchier*; eb. 464: *Esgarde as en mal sautier*; eb. 484: *Ses poins detort, ses chevialz tire*; eb. 712: *Sa femme appelle, si li dist*; eb. 753: *.I. chierf esmuch de .XVI. rains*; eb. 899: *Roisant fist a la matinee* etc.

Ebenso treten gar nicht selten Adverbien und adverbiale Bestimmungen unter ähnlichen Verhältnissen an die Spitze des Satzgefüges:

Rich. 349: *Amont rampa tant qu'il fu sus*; eb. 1719: *Sus se lievent, fait sont li lit*; eb. 348: *Et par dessus se mist et lanche*; eb. 299: *Sour l'ierbe chiet toute souuine*; eb. 541: *Fieus, mieus amaisse que tous tans* etc.; eb. 252: *D'une fieure se sent grevee*; eb. 1131: *Au signour vient* etc.

Zur Erklärung der vorstehend konstatierten Thatsachen liegt, wo es sich um *avoir*, *estre* oder ein modales Hilfsverbum handelt, die An-

* Vielleicht hat man mit der Venez. Hdsehr. IV zu lesen: *lor somer font torser*.

** Auch hier scheint die Lesart der Venez. Hdsehr.: *ven vestu d'una bruna* die bessere zu sein.

nahme einer innigen, wie ein einfaches Verbum funktionierenden Verbindung zwischen dem verbum finitum und dem ihm vorangehenden Satzgliede nahe. Wenn der Redende ein Subjekt nicht aussetzte, so that er das in dem Bewußtsein, daß dem Hörer bekannt sei, worauf sich die Aussage beziehe; es kam ihm also nicht darauf an, mit seiner Rede eine Verbindung zwischen einem bestimmten Subjekt und einer bestimmten Aussage zu konstatieren, sondern nur darauf, von einem dem Hörer bereits vorschwebenden Subjekte eine Aussage zu machen. In einem Satze wie *riches est* hatte also *est* wenig mehr als flexivischen Wert und trat daher ganz angemessen hinter *riches*. Am wenigsten macht die sogenannte zusammengesetzte Verbalform einer solchen Auffassung Schwierigkeiten; für substantivische Prädikativa sind unpersönliche Ausdrücke wie *nuit estoit* (Joinv. 7, 26) am geeignetsten, die Innigkeit der Verbindung hervortreten zu lassen.

Aber auch für Fälle, in denen ein Objekt oder eine adverbiale Bestimmung dem verbum finitum vorangehend an der Spitze des Satzes steht, scheint uns die gleiche Auffassung zulässig; von einem *nuit estoit* zu einem *Roisant fist* (Rich. 899) ist kein großer Schritt, und auch in Beispielen wie Rich. 115: *Grant duel en fist*, eb. 393: *Tel noise foist*, überhaupt wo es sich um *faire* handelt, oder Ch. Rol. 760: *Veir dites*, oder etwa Myst. d'Ad. 6: *Grant grace(s) rend (l. rent) a ta benigne* etc. wird man die Annahme einer engen Verbindung nicht gewagt finden (cfr. Diez III, 31, Hölder § 144). Für Adverbien cfr. Rich. 541: *Fieus, mieus amaisse* etc. Freilich kann man nicht sagen, daß das Verb in diesen Fällen nur flexivischen Wert habe, doch tritt es hinter dem ihm vorangehenden Satzgliede an Ton sehr zurück.

Man vergl. noch Ch. Rol. 2787: *Quite vos claimet d'Espaigne le regnet*.

Es sei noch erwähnt, daß zu gunsten der dargelegten Auffassung auch der Umstand spricht, daß bei *avoir*, *estre* oder einem modalen Hilfsverbum das an der Spitze des Satzes stehende Prädikativ oder das infinitivische Objekt vom Verbum nicht trennbar ist (vergl. Morf p. 231, 235, 241). Fälle freilich, in denen ein an der Spitze stehendes nominales Objekt durch eine adverbiale Bestimmung oder umgekehrt diese durch jenes vom Verbum getrennt wird,* sind gar nicht selten. (Morf p. 226, 250, Völeker p. 35.)

* Oder eine adverbiale Bestimmung durch die zweite Rich. 821: *En apries au moustier le mainnent*.

Doch wird man hier zu scheiden haben zwischen solchen, in denen beide dem Verbum vorausgehende Satzglieder mit demselben gleich eng verbunden sind (vergl. z. B. Rich. 415: *Des esporons son destrier broche*; eb. 846: *Des esporons le cheval point*; eb. 615: *Le frain au cheval abandonne*), so daß der Annahme einer engen Verbindung zwischen Verbum und beiden zu ihm gehörigen Bestimmungen nichts im Wege stände, und solchen, bei denen das an der Spitze stehende Satzglied logisches Subjekt des Satzgefüges ist (so vielleicht Rich. 552: *Au relever son enfant baise*; eb. 655: *En sa canbre sa femme treuve*). Doch wird man sich selten mit Gewißheit für die eine oder andere Auffassung entscheiden können.* Letztere Fälle werden dann wie die unten (p. 24) besprochenen zu betrachten sein, in denen ein an der Spitze stehendes logisches und grammatisches Subjekt durch ein Objekt oder eine adverbiale Bestimmung vom Verbum getrennt wird.

e) Immerhin scheint es mit dem Prädikativ des Objekts noch seine eigene Bewandtnis zu haben. In einem Satze wie *blanche ad la barbe* fällt es schwer, sich eine innige Verbindung zwischen dem vorausgehenden Prädikativ und *aveir* vorzustellen. Wohl aber scheint die Annahme einer solchen möglich zwischen *aveir* einerseits und Objekt + Prädikativ andererseits: „weißbärtig sein“ wäre in unserem Falle ihre Bedeutung. Geht man von dieser Anschauung aus, so scheint auch die konstante Form derartiger Ausdrucksweisen erklärlich. Neben *blanche ad la barbe* begegnet vielleicht noch häufiger: *(la) barbe ad blanche* (Morf 240), doch wird in beiden Stellungen in der Regel weder Objekt noch Prädikativ vom Verbum getrennt. War man nun durch Nichtaussetzung des Subjekts in die Lage versetzt, *ad la barbe blanche* oder *ad blanche la barbe* zu sagen, so wurde der Anstoß, den das an der Spitze stehende *ad* erregte, gleich gut durch ein *blanche ad la barbe* oder *(la) barbe ad blanche* vermieden, wenngleich anzunehmen ist, daß die Sprache in der Wahl nicht willkürlich verfahren sein wird, sondern ein *ad blanche la barbe* durch ein *blanche ad la barbe* und ein *ad la barbe blanche* durch ein *(la) barbe ad blanche* vermieden haben wird.

Auch für das participiale Prädikativ des Objekts ergibt sich bei

* So möchte Ch. Rol. 1248: *Sun grant espiet par mi le cors li mist* (ebenso in den ganz ähnlichen Beispielen Ch. Rol. 1266, 1306) der Sinn eine enge Verbindung zwischen dem Verbum und Objekt + adverbiale Bestimmung wohl anzunehmen gestatten; doch weist vielleicht andererseits die hinter dem Objekt eintretende Cäsar auf die Auffassung desselben als logischen Subjektes.

näherer Betrachtung der von Morf p. 241 gesammelten Beispiele, daß bei Voranstellung sowohl des Prädikativs als auch des Objekts vor *avoir*, d. h. in den Stellungen *pr vo* (Stellung 5) und *ov pr* (Stellung 3) in der Regel ein Subjekt nicht ausgesetzt ist. So finden sich unter den 25 Belegen für erstere Stellung nur zwei, die ein nominales Subjekt aufweisen: Ch. Rol. 1903: *Trenchet li a li cuens le destre puign* und eb. 2755 f. (bei Morf ist 2756 gedr.): *Carles li emperere Mort m'ad mes humes, ma terre deguastée*. Bei letzterem scheint Morf selbst, wie auch wir thun (cf. p. 24), das engere Satzgefüge erst mit *Mort* beginnen zu lassen, so daß denn dies Beispiel ganz gleicher Art ist mit Ch. Rol. 1367: *Danz Oliviers trait ad sa bone espee*. (Bei einem dritten Belege Ch. Rol. 1192 ist ein beziehungsloser Relativsatz Subjekt.) Ebenso weisen die Beispiele für die durch das Schema *ov pr* veranschaulichte Wortfolge, welche nach Morf die häufigste ist, nur zwei übrigens gleichlautende Sätze mit ausgesprochenem nominalen Subjekt auf: Ch. Rol. 164, 670: *Messe e matines ad li reis escultet*. Dagegen haben von den dreizehn Beispielen für Stellung 1 *vopr* sieben (Ch. Rol. 62, 193, 236, 441, 703, 708 [bei Morf steht 707], 1457) ein ausgesprochenes Subjekt, das in einem Falle (236) pronominal ist. Gleichgeartet sind unter 11 Sätzen mit der Wortfolge *vpro vier* (Ch. Rol. 78, 181, 496, 844).

Die Belege für die beiden letzteren Stellungen, in denen das Subjekt unausgesprochen bleibt, sind mit Ausnahme von Ch. Rol. 384, dem einzigen Falle, in dem *avoir* am Anfang des Satzes steht,* (*Vint i sis nies, out vestue sa brunie*) alle eingeleitet.

Diese Thatsachen beweisen, daß, sofern ein Subjekt ausgesetzt war, die regelmässigen Stellungen im Rolandsliede *vopr* und *vpro* waren. War ein Subjekt nicht ausgesprochen, so vermied man durch eine der Stellungen *pr vo* und *ov pr*, daß *avoir* an den Anfang des Satzes träte.** Damit stimmen die einschlägigen Belege bei Völcker p. 30, Krüger p. 16, Schlickum p. 22. Le Coultre weist p. 38 die Stellungen *ov pr* und *pr vo* auch für nominale Subjekte nach (Ch. Lyon 1364, 2725, 5646). Ch. Lyon 5917: *Li rois la pucelle a veue* ist zu beurteilen wie Ch. Rol. 1367: *Danz Oliviers trait ad sa bone espee* (cfr. p. 24).

* S. p. 17, Anm. 2.

** Zu ähnlichen Beobachtungen geben die von Morf p. 275 für die verschiedenen Kombinationen von *vio* gemachten Ermittlungen Anlaß.

§ 6. Wodurch aber wurde nun eine Stellung veranlaßt wie Ch. Rol. 640: *Messe e matines ad li Reis escultet* sie bietet? Eine Auffassung, der zufolge *messe e matines* logisches Subjekt zu einem logischen Prädikat *li reis ad escultet* wäre, scheint schon durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Logisches Subjekt ist offenbar *li reis*, logisches Prädikat *ad messe e m. esc.* So würden wir denn eine Stellung *li reis ad m. e m. esc.* erwarten. Aber auch diese würde augenscheinlich nicht dem Ausdruck geben, was gesagt werden soll. Eine neue Person wird ja mit *li reis* gar nicht eingeführt, *li reis* ist vielmehr identisch mit dem Subjekt des vorangehenden Satzes: *Li empereres est par matin levez*, so daß uns ein Satz mit nicht ausgesprochenem Subjekt vollkommen genügen würde. So kann denn das Aussetzen des Subjekts *li reis* keinen anderen Zweck haben als den, ein neues Attribut für die schon durch *li empereres* gekennzeichnete Person abzugeben, die Bezeichnung *li empereres* gewissermaßen zu vervollständigen. Das führt auf die Auffassung, *li reis* als nachträgliche Erläuterung zum Verbum zu betrachten, wozu man ja auch sonst, wie wir oben sahen, genötigt ist. Es wäre dann zu übersetzen: „Der Kaiser hat sich früh morgens erhoben, Messe und Frühmette hat er, der König, gehört.“ Das Subjekt tritt somit ganz angemessen hinter das Verbum; es wäre aber auch denkbar, daß es hinter die ganze Aussage träte: *Messe e matines ad escultet, li reis.*

Dieselbe Auffassung (des Subjekts als einer nachträglichen Erläuterung zum Verbum) wird für Ch. Rol. 1903: *Trenchet li ad li cuens le destre puign*, das einzige Beispiel, in dem in einem durch das Prädikativ des Objekts eingeleiteten Satze ein nominales Subjekt ausgesprochen ist (cfr. oben p. 20), die richtige sein. Auch in diesem Verse wird mit *li cuens* eine neue Person nicht eingeführt, *li cuens* ist vielmehr auch hier identisch mit dem Subjekt des vorausgehenden Satzes (1902): *Vait le ferir en guise de barun*.* Die Annahme, *trenchet* habe die Inversion des *li cuens* bewirkt, ist schon deshalb unzulässig, weil bisher noch nicht nachgewiesen ist, daß das Prädikativ des Objekts jemals Inversion des Subjekts hervorgerufen hätte, so wenig in der zusammengesetzten Verbalform als außerhalb derselben. Freilich

* Gautier befindet sich bei Übersetzung der drei Stellen, in denen wir das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verbum ansehen, offenbar in Verlegenheit. *Messe e mat. etc.* übersetzt er 164: *Charles entend m. et m.* 670 läßt er *li reis* unübersetzt, ebenso 193 *li cuens*.

ist die Inversion das allein Denkbare, wofern das Prädikativ an die Spitze des Satzes tritt; *trenchet li cuens li ad le destre puign* zu sagen ist unmöglich. Der Redende stellte aber eben, wenn unsere Auffassung die richtige ist, *trenchet* nur deshalb an den Anfang, weil er ursprünglich nicht die Absicht hatte, ein Subjekt auszusprechen; er wollte dem in Vers 1902 (*Vait le ferir en guise de barun*) Berichteten nur die weitere ohne ein *li cuens* recht wohl verständliche Mitteilung anschließen: *trenchet li ad le destre bras*. Inmitten seiner Rede aber wird er inne, daß die Voraussetzung, unter der er den Satz begonnen, nicht durchaus zutrefte, da dem Hörer möglicherweise der (sechs Verse früher genannte) Träger der durch *trenchet li ad* zum Ausdruck gebrachten Handlung nicht mehr in aller wünschenswerten Deutlichkeit vorschwebte, und diese Besorgnis ist es, die ihn veranlaßt, gleichsam in Parenthese hinter dem Verbum das Subjekt nachträglich wieder in Erinnerung zu bringen. So aufgefaßt wäre denn auch ein Satz *blanche ad li rois la barbe* oder *Cors ad li rois mult gent* denkbar (cfr. oben p. 16).

Dies führt uns nun auf die Erscheinung, daß Sätze mit nominalem Subjekt, in denen ein am Anfang stehendes und invertierende Kraft besitzendes Satzglied nicht logisches Subjekt ist, sondern mit dem verbum finitum einen einheitlichen Begriff bildet, nicht selten vorkommen. Und schon a priori hätte man ihr Vorhandensein erschließen können. Wir sahen oben, daß die Inversion des grammatischen Subjekts im uneingeleiteten Vordersatze doppelte Bedeutung haben kann: zuweilen bildet das Subjekt den Kern der Aussage, zuweilen ist es nachträgliche Erläuterung zum Verbum. Ersteres ist z. B. der Fall Ch. Rol. 797: *Vint i Gerarz de Rossillun li vielz*, „es kam dorthin G. de R. der Alte, einer derer, die kamen war G.“ wird durch diese Worte zum Ausdruck gebracht. Wollte man nun sagen: „einer derer die gekommen sind, ist G. v. R.“, so mußte dies konsequenterweise durch *est i venuz Gerarz de R.* geschehen; und ähnlich mag man sich denn auch in einer Zeit, in der *estre* noch Ton genug besaß, um am Anfang des Satzes stehen zu können, ausgedrückt haben. Im Rolandsliede ist *estre* jedenfalls nicht mehr so stark betont; man umging daher eine derartige Ausdrucksweise auf dieselbe Weise, wie wenn ein Subjekt nicht ausgesprochen war, d. h. durch Voranstellen des Prädikativs; so ergab sich *Venuz i est G. de R.*, welche Stellung der dem ersticierten Verse folgende zeigt: Ch. Rol. 798: *Venuz i est li Guascuinz*

Engeliers. Man hat, wie mir scheint, nicht das mindeste Recht, die Inversion des grammatischen Subjekts in Ch. Rol. 797 anders zu erklären als in Vers 798 und umgekehrt. Wie Ch. Rol. 798 möchte ich von den bei Morf p. 236 gegebenen Belegen auch auffassen: 1084, 1914, 1807, 2792, 3671.

Man wird nun auch erwarten dürfen, Stellen zu finden, in denen das Subjekt in ähnlichen Verhältnissen gewissermaßen nachträgliche Erläuterung zum Verbum ist. Und in der That liegt diese Auffassung in vielen Fällen nahe, so Ch. Rol. 577: *Mort sunt, li cunte* (sie sind tot, die Grafen), 1394, 1560, 1730, 2021, 2038 (?), 2042, 2242, 2281, 2920 (wo Gautier demnach *morz est mis nies* ganz zutreffend durch *il est mort, mon [cher] neveu* wiedergiebt) etc.* Auch die meisten der von Morf p. 234 gesammelten Belege, in denen ein adjektivisches Prädikativ an der Spitze des Satzes steht, sind demgemäß zu beurteilen, so Ch. Rol. 157: *Bels fut li vespres et li soleilz fut clers*.

Vielleicht ist man auch Ch. Rol. 879: *Tuz premerains l'en respunt Falsaruns* nicht genötigt, in dem Vorantreten der prädikativen Bestimmung *tuz premerains* den Grund der Inversion zu sehen; ohne dies konnte sie gerade bei *respundre* sehr wohl eintreten. („Die allererste Antwort kam von F.“)

Auch Fälle, in denen ein Objekt an der Spitze steht, kommen in Betracht. Le Coultre citiert z. B. p. 20 Ch. Lyon 380: *Onbre li (a la fontaine) fet li plus biax arbres C'onques poist former nature*. Hier scheint das Subjekt den Kern der Aussage zu bilden: „Was ihr Schatten giebt, ist der schönste Baum etc.“; cfr. auch Ch. Rol. 2974.

Dafs sich in den Arbeiten über altfrz. Wortstellung kein Beleg findet, bei dem das Subjekt in einem durch das Objekt eingeleiteten Satze nachträgliche Erläuterung zum Verbum bildet, ist zufällig;** Völcker citiert p. 13 ungehörigerweise unter den Beispielen für die Erscheinung, dafs das am Anfang des Satzes stehende nominale Objekt Inversion des Subjekts veranlasse, Passion 43a: *Anna nomnavent le iudeu* (zu der Änderung V.s in *li Iudeu* liegt kein Grund vor). *Anna* ist nicht Objekt, sondern Prädikativ des Objekts.

* Es ist charakteristisch, dafs die meisten der hergehörigen Belege mit *mort* beginnen.

** Doch ist vielleicht das von Krüger p. 37 citierte V. H. 298 so aufzufassen.

Das Subjekt scheint nachträgliche Erläuterung (Morf p. 244): Ch. Rol. 178: *Fors s'en eissirent, li Sarazin dedenz*, während eb. 1631: *Devant chevalchet uns Sarazins Abisme* das Subjekt deshalb invertiert ist, weil das Gewicht der Aussage auf ihm ruht. Ob das Gleiche in dem von Krüger p. 37 citierten *Mis les a Fortune en honnour* (Th. fr. 32) der Fall ist, bleibe dahingestellt; unmöglich scheint es nach dem Zusammenhange nicht.

Ziehen wir die Summa aus den bisher gemachten Beobachtungen, so ergibt sich:

1) Ein ausgesetztes logisches Subjekt steht an erster Stelle, mag es nun mit dem grammatischen zusammenfallen oder ein Adverbium (adverbiale Bestimmung) oder eine prädikative Bestimmung oder ein Objekt oder endlich das Verbum resp. eine wie ein einfaches Verbum funktionierende Verbindung des verbi finiti mit einer prädikativen Bestimmung, einem Objekt oder einem Adverbium sein.

2) Das Verbum steht an zweiter Stelle, was freilich nicht erkennbar wird, sobald ein mit dem logischen identisches grammatisches Subjekt nicht ausgesprochen oder das Verbum selbst resp. eine wie ein solches funktionierende Verbindung logisch Subjekt ist. Tritt einer dieser Fälle ein, so steht das Verbum scheinbar an erster Stelle, schließt sich aber, wofern es selbst tonlos oder nur schwach betont ist, gewissen mit ihm eng verbundenen Elementen enklitisch an.

§ 7. Aber auch so gefaßt scheint die Regel angesichts der vielen von Morf p. 222 (unter a: Trennung des vorangehenden Subjekts vom Verbum) gesammelten Beispiele, in denen ein nominales, logisches und grammatisches Subjekt vom Verbum durch eine adverbiale oder prädikative Bestimmung oder das Objekt getrennt ist, auf Allgemeingültigkeit Anspruch nicht machen zu dürfen (cfr. auch Völcker p. 28, 33, Le Coultre p. 29, 38, Krüger p. 45, 47, Schlickum p. 12, Ebering Z. V, 355).

Der Umstand, auf den schon von Morf a. a. O. hingewiesen wird, daß das Subjekt in allen diesen Beispielen regelmäfsig das erste Hemistich füllt, giebt einen deutlichen Fingerzeig für die richtige Auffassung: Man hat beim Vortrage eine wenn auch noch so kleine Pause hinter dem Subjekt eintreten zu lassen, so daß alle hergehörigen Belege im Grunde als der epischen Sprache überaus angemessene Anakoluthien anzuerkennen sind. So hat man denn Ch. Rol. 2820: *E quatre cunte l'estreu li unt tenuit* wiederzugeben durch: „Und vier

Grafen, den Steigbügel haben sie ihm gehalten.“ Noch deutlicher ist Ch. Rol. 2755 f., wo das Versende hinter dem Subjekt eintritt: *Carles li emperere Mort m'ad mes humes, ma terre deguastée.**

Die hergehörigen Belege sind grofsenteils derart, dafs das der Cäsur folgende Satzglied mit dem Verbum finitum in enger Verbindung steht; man vergl. auch (Krüger p. 47) V. H. 106: *Li baron merci vos orient.*

§ 8. Wenn wir somit nicht zugeben können, dafs so gestaltete Beispiele der oben aufgestellten Regel zuwiderlaufen, so gilt das Gleiche von solchen, die wie Ch. Lyon 6340 (citirt von Le Coultre p. 68): *Mes mialz voel je que mes amis M'ait oltre d'armes que tue*, ein pronominales (mit dem logischen identisches) Subjekt aufweisen, trotzdem das einleitende Satzglied (*mialz*, da *mes* nicht in Betracht kommen kann) offenbar als logisches Subjekt nicht gelten kann, vielmehr anzuerkennen ist, dafs es in enger Verbindung zum verbum finitum stehe (*mialz voel* = *malo*). Gleicher Art scheint auch Auc. Nic. 295** (in den Nouv. franç. citirt von Krüger p. 30) *trop en avez vos fait*. Dafs man, als das Bedürfnis, ein pronominales Subjekt auszusetzen, mit der Zeit stärker wurde, dasselbe auch in Fällen dem Verbum enklitisch anhängte, in denen es ursprünglich regelmäfsig zu fehlen scheint, kann nicht auffällig sein, sondern mufste schon a priori erwartet werden.

§ 9. Es erübrigt zu zeigen, dafs für den Nachsatz dieselben Regeln wie für den Vordersatz gelten, so dafs das oben gewonnene Resultat ganz allgemein für den altfranzösischen asseriehenden Hauptsatz zutrifft.

a) Im uneingeleiteten Nachsatz wird in der Regel das Subjekt nicht invertiert (Morf p. 215, Völcker p. 19, Marx p. 341, Krüger p. 39, Schlickum p. 6). Die Fälle, in denen Inversion eintritt, zerfallen

1) in solche, in denen auch der Vordersatz Umstellung des Subjekts aufweisen würde. Derart sind die meisten der von Völcker gegebenen Belege (Völcker p. 19). Auszuscheiden ist von diesen zunächst Passion 57d, wo ein Nachsatz gar nicht vorliegt.*** Leode-

* Eigentümlich ist Ad. p. 40: *J[os]tez en sui, par mon pecchie, par voir.*

** In der Ausgabe von Suchier 32, 14.

*** Die Stelle lautet (Passion 57 c f.): *crucifige crucifige Crident Pilat trestuit ensens.*

gar 27 d ist das Verbum ein *verbum dicendi*: *Cum si l'aut toth vituperet Dist Euuruins qui tan fud miels*: (es folgt die Rede). Wenn Völcker hier den Grund der Inversion in dem Umstande sucht, daß eine direkte Rede folgt, so hat er erst nachzuweisen, daß eine dem Verbum folgende direkte Rede überhaupt je Inversion des Subjekts veranlassen konnte. Auch bezüglich Al. 59 b: *An la semaine qued il s'en dut aler Vint une voiz treis feiz en la citet*, und Al. 45 b: *Quant ot li pedre la clamor de sun fil, Plurent si oil, ne s'en puet astenir* pflichte ich Völcker nicht bei, der behauptet, die vorangehenden Temporalsätze hätten in diesen Beispielen Inversion bewirkt. Vor allem liegt 59 b ein Temporalsatz gar nicht vor; daß aber bei beiden Belegen auch ohne die vorangehende adverbiale Bestimmung oder den Nebensatz Inversion hätte eintreten können, beweist für 45 b das ganz analoge Beispiel Al. 63 c: *vint une voiz etc.*, für 59 b Al. 88 a: *Plurent si oil* (citirt von Völcker p. 11).

Morf giebt p. 215 zwei Belege aus dem Rolandslied, in denen im uneingeleiteten Nachsatz nach vorangegehendem Temporalsatz Inversion eintritt. Bei beiden wäre auch im uneingeleiteten Vordersatz Inversion möglich. Für Ch. Rol. 2231 f.: *Einz qu'om alast un sul arpent de camp Falt li li coers* citirt Morf selbst Ch. Rol. 2019 als Parallele. Ch. Rol. 2917 könnte *li hume* als nachträgliche Erläuterung zu *vendrun*t aufgefaßt werden. Die beiden Fälle nicht normal zu nennen, wie Morf thut, scheint mir kein Grund vorhanden.

Auch Ch. Lyon 809: *Ainz que la joie fust remeise Vint d'ire plus ardanz que breise Uns chevaliers a si grant bruit etc.*, und eb. 1144: *Que qu'il aloient reverchant . . . Vint une des plus beles dames* (citirt von Le Coultre p. 15) ist man nicht gezwungen anzunehmen, die vorangehenden Nebensätze hätten die Inversion hervorgerufen, da das Subjekt den Kern der Aussage bildet und daher auch im uneingeleiteten Vordersatze recht wohl hätte invertiert werden können. Ebenso ist das von Krüger p. 38 citierte V. H. 168: *mais ainz que li estorz parfinast, vint uns chevaliers de la maisnie Henri* zu beurteilen. Das ebenda herbeigezogene Beispiel aus Auc. Nic. (Nouv. franç. p. 273): *Qui que derve, n'ost joie Aucasins* lautet in Suchiers Ausgabe² 20, 14: *Qui que demenast joie, Aucasins (n'en ot talent)*.

2) Solche, bei denen der Grund der Inversion in dem vorausgehenden wie eine adverbiale Bestimmung wirkenden Nebensatze zu sehen ist.

Derart scheinen zu sein Alexius 67 b (citirt von Völcker p. 19), Ch. Lyon 4946 (Le Coultre p. 16), Ville-Hard. 287 (Krüger p. 38), eb. 120, 143, Joinville 79, 266 und die übrigen von Marx p. 341 gegebenen Belege, mit Ausnahme vielleicht von 89, 300: *Tandis que le roy demenoit en Acre, vindrent les messages*. Aus Froissart giebt Ebering Zeitschr. V, 350, 6 a Nachweise.

b) Im eingeleiteten Nachsatze findet sich Inversion des Subjekts

1) nach *si* (Morf p. 216, Völcker p. 19, Krüger p. 39, Schlickum p. 7);

2) nach *dunc* (Belege ebenda) oder nach einem anderen Adverbium (selten; Ch. Rol. 3442 wird *li nobilies vassals* als nachträgliche Erläuterung anzusehen sein; immerhin würde das einleitende *sempres* Inversion bedingen; Alexius 20 b liegt für *danz Alexis* die gleiche Auffassung wie für *li nob. vassals* nahe);

3) nach einem präpositionalen Adverbiale; nur Morf giebt einen Beleg: Ch. Rol. 29 f.;

4) nach einem Objekt.* Völcker citirt Al. 11 b, Gorm. 533;

5) nach einem Prädikativ, das allerdings nach unserer Auffassung in den beiden von Morf gegebenen Belegen (Ch. Rol. 3934, eb. 1728) nicht Ursache der Inversion des Subjekts ist.

Die Spärlichkeit der Beispiele** überrascht nicht, wenn man bedenkt, daß überall, wo im Nachsatz Inversion nicht eintritt oder anders als durch den vorangehenden Nebensatz zu stande kommt, im Grunde so gut Anakoluthien vorliegen, wie wenn nach einem Adverbium oder einer adverbialen Bestimmung, mit denen logisch die Nebensätze gleichwertig sind, die Umstellung des Subjekts unterbleibt. So ist denn in einem Satze wie Ch. Rol. 2481: *Quant il se drecet, li soleilz est culchiez* ursprünglich *quant il se drecet* logisches Subjekt zu dem logischen Prädikat *li soleilz est culchiez*, so daß durch den Vers von einem Zeitpunkt, den der Redende nicht anders als durch den Satz *Quant il se drecet* kennzeichnen zu können glaubt, ausgesagt wird, es habe an ihm das durch den Hauptsatz *li soleilz est culchiez* zum Ausdruck Gebrachte stattgefunden. Ist der Sachverhalt dieser, so müßte nach den sonst für die alte Sprache geltenden Gesetzen dem logischen

* Adde bei Morf, Ch. Rol. 1935.

** Die übrigens, wie Morf bemerkt, zum Teil darin begründet ist, daß sehr oft kein Subjekt ausgesetzt ist. Cfr. Ch. Rol. 1110, 2342, 2447, 1928 etc. (citirt von Morf p. 219).

Subjekt *Quant il se drecet* zunächst das Verbum folgen, somit Inversion des grammatischen Subjekts eintreten. Aber es ist auch wieder leicht begreiflich, daß es einer so kunstlosen, ungeschminkten Sprache wie dem Altfranzösischen, die, wie wir oben sahen, schon nach einem einleitenden präpositionalen Adverbiale häufig das Aufgeben der ursprünglich beabsichtigten Konstruktion für geraten hielt, schwer fallen konnte, einen vollständigen Nebensatz als logisches Subjekt nicht sowohl zu denken, als dem vielmehr auch äußerlich durch die Form Ausdruck zu geben. Lieber griff es zu einem auch sonst beliebten Mittel, indem es Haupt- und Nebensatz einfach nebeneinander stellte und es dem Hörer überließ, ihr logisches Verhältnis herauszufinden. Nicht selten aber gab es auch in einem gewissen Streben nach Sauberkeit des Ausdrucks in äußerst schlichter Weise durch ein die beiden Satzgefüge verbindendes *et* ihre Zusammengehörigkeit noch besonders zu verstehen oder resumierte durch ein *si* oder *donc* an der Spitze des Hauptsatzes das im Nebensatze Gesagte. Diesem Streben nach Sauberkeit und Verständlichkeit des Ausdrucks aber läuft es offenbar zuwider, wenn nach einem vorangehenden Nebensatz nicht nur nicht Inversion des Subjekts eintritt, sondern auch noch insofern von der gewöhnlichen Gedanken- und daher Wortfolge abgewichen wird, als ein mit dem grammatischen Subjekt nicht identisches Satzglied logisches Subjekt des Hauptsatzes wird, wie dies z. B. Ch. Rol. 3442: *Se li paiens une feiz recuuvrast, Sempres fust morz, li nobilies vassals* der Fall ist. So zog man es denn vor, derartige an sich recht wohl mögliche Ausdrucksweisen, wo nicht zu vermeiden, so doch möglichst einzuschränken.

Bei Sätzen hingegen, in denen das den Nachsatz einleitende Satzglied nicht logisches Subjekt ist, sondern mit dem Verbum einen einheitlichen Begriff bildet, wie z. B. Ch. Rol. 2845: *Al matinet quant primes apert l'albe, Esveillez est, li emperere Carles* (ebenso Ch. Rol. 745, 762, 1196, 2448, 3644, 3851) liegt keine größere Abnormität* vor als in dem vorher citierten Ch. Rol. 2481: *Quant il se drecet li soleilz est culchiez*.

§ 10. Darf man nunmehr annehmen, daß die oben aufgestellte Regel allgemein für den altfranzösischen assерierenden Hauptsatz Gültigkeit habe, so liegt uns, indem wir zu unserem Ausgangspunkte zurück-

* So dürfen wir vom psychologischen Standpunkte sagen, obgleich das Nichteintreten der Inversion Regel ist (Morf p. 215).

kehren, die Beantwortung der Frage ob, wie weit angesichts dieses Resultats der Umstand, daß das Verbum an die Spitze des Satzes tritt, noch als Charakteristikum des Fragesatzes gelten könne? Offenbar wird die Inversion des Verbs als äußeres Kennzeichen der Frage unwirksam für Fälle, in denen das Verb schon im Aussagesatze, wenn auch zum Teil nur scheinbar, die erste Stelle einnimmt, d. h. 1) wenn das Verb selbst logisches Subjekt ist, 2) wenn ein grammatisches und logisches Subjekt nicht ausgesprochen ist. Dahin gehören auch die Fälle, in denen das Subjekt als nachträgliche Erläuterung zum Verb funktioniert. Auszunehmen sind dagegen solche, in denen dem Verb ein mit ihm eng verbundenes Satzglied vorangehen muß, z. B. Aussage: *mort sunt*, Frage: *sunt mort*?

Für alle nicht unter 1 oder 2 gehörigen Fälle aber ist anzuerkennen, daß die Inversion des Verbs auch das einzig mögliche Unterscheidungsmittel der Frage vom Aussagesatze war, sofern die Wortstellung dasselbe abgeben sollte. Für sie gilt nämlich, wie wir oben sahen, die Regel: an erster Stelle steht das logische Subjekt, an zweiter das Verbum.

Da nun jedes beliebige Satzglied logisches Subjekt sein kann, so ergibt sich, daß die Form der Aussage wesentlich dadurch zu stande kommt, daß das Verbum einem anderen Satzteil nachfolgt. So war denn in der That der einzig mögliche Weg, die Aussageform zu vermeiden, der, daß das Verb an die Spitze trat und irgend welche andere Satzglieder* vor sich nicht duldete.

Daß auch ein *mort sunt* nur durch *sunt mort* zu umgehen war, liegt auf der Hand.

Doch wir dürfen annehmen, daß die Sprache sich des genannten Mittels dennoch nicht bedient haben würde, wenn es nicht gleichzeitig vortrefflich geeignet wäre, die Natur des Fragesatzes, der, um es zu wiederholen, weder ein halbes noch ein ganzes, sondern ein in Schwebe befindliches Urteil zum Ausdruck bringt, zu veranschaulichen: Das einem Satzgliede folgende Verbum bildet den Stützpunkt der ganzen Aussage; diesen Stützpunkt nun raubt man dem Satze, indem man das Verbum an die Spitze treten läßt. Die Frage ist somit, um bei dem Bilde zu bleiben, eine Aussage ohne Stützpunkt.

* Daß hier nur die dem engeren Satzgefüge angehörigen Satzglieder in Betracht kommen (koordinierende Konjunktionen wie *et*, *mais*, *car* also nicht), versteht sich.

Doch sollte man nach unseren obigen Ausführungen meinen, daß die Sprache, die sich ganz gewiß nicht durch die grundlose Besorgnis, man möchte ein als Frage gemeintes *mort sunt?* als Aussage fassen, veranlaßt gefühlt haben würde, statt *mort sunt?* — *sunt mort?* zu stellen, in ähnlichen Fällen, in denen doch das Verbum nur scheinbar eine andere Stellung als in einem Satze (Ch. Rol. 1841) *Demurent trop* einnimmt, die Frage, wie ja auch sonst zuweilen, mit der Aussage gleichlauten liefse und den Ton allein zur Charakterisierung für ausreichend erachtete. Die Thatsache, daß diese Erwartung sich nicht bestätigt, legt die Vermutung nahe, daß für die Frage die Vorbedingungen jener Wortstellung des Aussagesatzes nicht vorhanden waren.

Diese Vorbedingung stellt sich, um bei dem gewählten Beispiele *mort sunt* zu bleiben, in der Thatsache dar, daß man es vermied, das tonlose oder nur schwach betonte *estre* an den Anfang des Satzes treten zu lassen. Aber auch hier wieder, dürfen wir annehmen, hätte sich die Sprache durch derartige rein äußere Rücksichten nicht verleiten lassen, von der ursprünglichen Wortstellung abzuweichen, wenn nicht die dafür gewählte ebenso gut oder noch besser geeignet gewesen wäre, dem betreffenden Gedanken Ausdruck zu geben. Wir glaubten daher den Grund der vorliegenden Erscheinung in einer innigen Verbindung des Verbums *estre* mit dem Prädikativum sehen zu dürfen: das „Totsein“ stellt sich dem Redenden als ein einheitlicher Begriff dar, die vollendete, durch *mort sunt* ausgedrückte Thatsache schwebt ihm vor. Ein Gleiches kann für die Frage nicht gelten; der Redende ist vielmehr völlig im Unklaren darüber, ob das durch *sunt mort* zum Ausdruck Gebrachte Thatsache sei oder nicht, diese Ungewißheit selbst ist überhaupt die Veranlassung seiner Rede. Er hat demnach auch keinen Grund, sich einer Wortfolge zu bedienen, die gerade darin ihre Erklärung findet, daß dem Geiste des Redenden als ein einheitlicher Begriff vorschwebt, was die Sprache nur als die Verbindung mehrerer auszudrücken gestattet.

§ 11. Alles bisher Gesagte gilt natürlich nur von den Bestätigungsfragen; es scheint mir nicht zweifelhaft, daß man bei Erklärung der Inversion des Subjekts in Bestimmungsfragen von anderen Gesichtspunkten ausgehen muß. Henri Weil a. a. O. p. 63 sieht in diesen nur eine Abart der Bestätigungsfragen und betrachtet es daher im Grunde als eine Unregelmäßigkeit, daß die interrogativen

Pronomina und Adverbia dem Verbum vorantreten. Seine Erklärung dafür ist dann: *Mais ces mots* (die interrogativen Pronomina oder Adverbia) *sont précisément les substituts de la partie inconnue qui manque à la totalité de la pensée, le x qui se place d'un côté de l'équation.* Ich habe mich vergeblich bemüht, den Gedanken Weils zu verstehen, kann daher auf eine Besprechung seiner Ansicht nicht eingehen.

Der wesentliche Unterschied zwischen Bestätigungs- und Bestimmungsfragen liegt darin, daß jene der Ausdruck eines noch in Schwebe befindlichen, diese der eines defektiven Urteils sind, dessen Lücke das Fragewort auszufüllen auffordert. So ist es denn meiner Ansicht nach auch nicht angängig, die Inversion in beiden Arten von Fragen auf die gleiche Weise erklären zu wollen. Was ist nun aber die eigentliche Bedeutung der Inversion in den Bestimmungsfragen? Sehen wir einen Augenblick von der Natur des Satzes ab, so kann uns offenbar nichts hindern, wie einen Satz *la siet li rois* auch einen Satz *ou siet li rois?* aufzufassen. Nach unseren obigen Aufstellungen wäre der Sinn dieses Satzes: Von einem mit *ou* benannten Orte sage ich aus, daß an ihm das Sitzen des Königs stattfinde. Indem sich der Redende nun des Fragewortes *ou* bedient, bekundet er einerseits seine Unkenntnis in Bezug auf einen Ort, fordert aber zweitens den Hörer gleichzeitig zur Belehrung auf. Ist dies der Sinn von *ou*, so bedeutet demnach *ou siet li rois*: die Aussage *li rois siet* gilt von einem Orte, den ich nicht kenne, aber zu erfahren wünsche. Augenscheinlich ist dies genau der Sinn einer Frage *ou siet li rois?* Bei dieser Betrachtungsweise erscheint denn auch die Ausnahme, die in Fragen, in denen ein substantivisches Interrogativpronomen (*qui, lequel*) oder ein von einem attributiven (*quel*) begleitetes Nennwort Subjekt ist, Inversion nicht gestattet (Mätzner, Grammatik² p. 554 bb), nicht mehr willkürlich, sondern notwendig.

Man könnte gegen diese Erklärung einwenden: Weshalb haben die interrogativen Pronomina und Adverbia jederzeit ihre Stelle vor dem Verbum, während die entsprechenden Satzteile im Aussagesatze bald vor, bald hinter demselben stehen?

Ich würde antworten, daß mir a priori die Stellung der Fragewörter hinter dem Verbum nicht undenkbar sei, daß man im Deutschen sogar nicht selten Gelegenheit hat, pädagogischen Fragen zu begegnen etwa von der Form: „Karl der Große regierte wann?“ Andererseits

aber scheint jenes Gesetz, das den Fragewörtern die erste Stelle in Bestimmungsfragen anweist, auch wiederum natürlich, wenn die Frage ihren eigentlichen Zweck, den der Belehrung des Fragenden, erfüllen soll; denn für diesen Fall ist die Erklärung, die Le Coultre ungehörigerweise für die Bestätigungsfragen giebt, angebracht: *Celui qui interroge n'a rien de plus pressé que d'exprimer l'idée sur laquelle porte son doute oder besser son ignorance.*

(Schluß folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Realgymnasien bzw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und einer Besprechung der Schrift des Prof. Dr. Körting in Münster: „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen“, unter Berücksichtigung der darüber erschienenen Beurteilungen von Dr. Otto Danker. Kassel, F. Kefsler, 1883.

Die vorliegende Schrift charakterisiert sich in jeder Beziehung als eine oratio pro domo im guten Sinne des Wortes. Der Verfasser, welcher dem Realgymnasium seine Bildung verdankt und selbst als Lehrer der neueren Sprachen an einer solchen Anstalt wirkt, unternimmt es, die Angriffe gegen diese Schulen zurückzuweisen und besonders die Befähigung ihrer Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen darzuthun.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Realgymnasien gegenwärtig in einem Zustande der Stagnation verharren und daß dem großen Aufschwunge in der ersten Hälfte des vorigen Jahrzehnts eine ebenso große Reaktion gefolgt ist. Dieselbe ist hervorgerufen teilweise durch das Ausbleiben der erwarteten Berechtigungen, teilweise durch die maßlosen Angriffe, welche von kompetenter und inkompetenter Seite und Männern des verschiedensten religiösen und politischen Standpunktes gegen diese Schulen gemacht sind. Wie für jeden lebensfähigen Organismus ein Stillstand der Entwicklung notwendig einen Rückschritt einschließt, so mußte auch auf die Realgymnasien ein Versagen der Berechtigungen, auf welche sie Anspruch zu haben glauben, naturgemäß reagierend einwirken. Kommt dann noch dazu, daß Schulmänner und selbst einige Professoren der neueren Sprachen an den Universitäten ihre Stimme gegen diese Anstalten erheben, so ist es nur zu erklärlich, daß Fernstehende in ihrem Urteil beeinflusst und verwirrt werden. Was wird alles auf Rechnung der Realgymnasien gesetzt! Unwissenschaftlichkeit, Halbbildung, Materialismus, Amerikanismus, Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und ähnliche Vorwürfe klingen immer und immer wieder in den Schriften der Gegner. Welch ein Unterschied in dem Standpunkt eines gewissen Oberlehrers Viktor Schlegel zu Wasen, welcher den Sieg des Protestantismus im Kulturkampfe nur durch die Unterdrückung der Realschulen für möglich hält, und dem Auftreten des Abg. Windthorst, welcher seine Feindschaft gegen diese Anstalten als einen Ausfluß seiner

persönlichen Vorliebe für das Gymnasium bezw. seines Grolls gegen die Realgymnasien offen eingesteht! Alle diese Punkte kommen in der Schrift Dankers, wenn auch oft nur in Exkursen, zur Besprechung, und die Vorwürfe gegen die Realgymnasien werden nicht ohne Geschick und Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse zurückgewiesen.

Im ersten Teile, welcher als „Vorwort“ vorausgeschickt ist, beleuchtet der Verfasser einige Specialgutachten der Mitglieder der philosophischen Fakultät zu Berlin nebst der bekannten Rektoratsrede des Prof. Hofmann, den Antrag der Kieler philosophischen Fakultät an den Kultusminister um Aufhebung der Verordnung, nach welcher es den Realschul-Abiturienten erlaubt ist, sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen, und die aus dem jetzigen Stande der Berechtigungsfrage sich ergebende ungünstige Stellung der von den Realgymnasien entlassenen Abiturienten. — In der Kritik der Specialgutachten und der Rede des Prof. Hofmann darf man Danker im ganzen zustimmen. Wenn Hofmann die Idealität und Wissenschaftlichkeit nur auf die altklassische Vorbildung basieren will, so ist das weder principiell richtig, noch entspricht es den Erfahrungen der Praxis. Welche Klagen sind in dieser Beziehung gerade gegen die Studenten der altklassischen Philologie erhoben worden! Noch in einem der neuesten Hefte des Philologischen Anzeigers klagt Prof. v. Leutsch bitter über die mangelnde Neigung zu selbständiger Arbeit. „Dann plötzlich von dem herannahenden Examen geängstet, sucht man so viel als möglich sich einzuprägen (der Philolog liest dann statt der griechischen Texte deutsche Übersetzungen) und glaubt sich geborgen, wenn es gelingt, knapp am Rande des Durchfallens durch die Prüfung hindurchzuschlupfen.“ — Das Vorgehen der Kieler philosophischen Fakultät kann nicht stark genug gebrandmarkt werden. Wenn dieselbe zur Stellung ihres Antrages die Zeit benutzt, wo der einzige Vertreter der romanisch-englischen Philologie krankheitshalber abwesend ist, so verläßt sie den Boden, auf dem noch anständigerweise ein Streit geführt werden kann. — Die Auseinandersetzung, welche dann Danker über die ungünstige Lage der Realschul-Abiturienten giebt, ist durchaus zutreffend und wird die Zustimmung aller Lehrer finden, welche Gelegenheit haben, nach jedem abgehaltenen Abiturienten-Examen diesen Notstand zu beobachten. Wenn indessen Danker die studierenden Realschul-Abiturienten auffordert, „Vereine ehemaliger Realgymnasiasten“ zu bilden, so kann Ref. ihm nicht zustimmen. Im Gegenteil ist denselben auf der Universität die engste Verbindung mit den übrigen Studierenden zu raten sowohl im eigenen Interesse als auch um jeden Riß in den studentischen Kreisen zu vermeiden, den viele Gegner der Realschulen absichtlich hineintragen wollen.

Im zweiten Teile seiner Schrift behandelt Danker eingehend die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen. Es sind zwei Fragen, welche er zu beantworten sucht: 1) Genügt die Vorbildung der Realgymnasial-Abiturienten für ein wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen? und 2) Welche Vorteile zieht das Studium der neueren Sprachen selbst aus der Berechtigung der Realschul-Abiturienten zu diesem Studium? — Was die erste Frage betrifft, so hat man den Realschul-Abiturienten eine ungenügende Kenntnis der lateinischen und den Mangel der griechischen Sprache vorgeworfen. Der erste Vorwurf wird nach Einführung der neuen Lehrpläne, durch welche der lateinische Unterricht auf den Realgymnasien um zehn Stunden wöchentlich vermehrt ist und dadurch im ganzen eine höhere Stundenzahl erlangt hat als z. B. auf den französischen Gymnasien, wohl für immer verstummen. Um die Unkenntnis der Realgymnasial-Abiturienten in der griechischen Sprache zu heben, schlägt D. vor, denselben auf der Universität durch Vorlesungen unter dem Titel „Einführung in die griechische Sprache“ Gelegenheit zu geben, sich die für ihr Studium nötigen Kenntnisse anzueignen. Wie immer, so wird auch hier bei dieser Frage mit Wünschen und Vorschlägen operiert, welche niemals erfüllt

werden. Man darf nur mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, und da wäre zunächst der Frage näher zu treten: Aus welchen Anstalten sollen die Studierenden der neueren Sprachen hervorgehen? Das Gymnasium lehrt, wenn wir von den bekannten Ausnahmen absehen, kein Englisch. Diesen Unterricht überall fakultativ einzuführen, wie von verschiedenen Seiten vorgeschlagen ist, wird bei dem heutigen Stande der Überbürdungsfrage wohl immer ein frommer Wunsch bleiben. Man wird vielmehr darauf bedacht sein müssen, von dem Vielerlei, was auf den Gymnasien gelehrt wird, das eine oder andere Fach zu streichen. Dazu wird notwendig, wie es auch schon für die zweite Direktorenkonferenz in Schleswig-Holstein vorgeschlagen ist, das Französische gehören. Zu bedauern wäre das weder für die Gymnasien, noch auch für den französischen Unterricht. Die Kenntnisse, welche ein Gymnasial-Abiturient sich im Französischen erworben hat, sind gewiss nicht der verwandten Zeit entsprechend. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß ihm auch in den elementarsten grammatischen Dingen jede sichere Kenntnis abgeht; höchstens hat er gelernt, leichte französische Prosa mit Hilfe von Erraten ins Deutsche zu übersetzen. Wenn einst an einer deutschen Universität ein grammatisches Kolleg im Französischen angekündigt war unter Zugrundelegung der Plötzschen Schulgrammatik von Lekt. 24 an, so ist das zwar etwas drastisch ausgedrückt, entspricht aber den tatsächlichen Verhältnissen. Wie sollte es auch anders sein? Der Gymnasiast weiß ganz genau, daß ihm eine mangelhafte Kenntnis des Französischen niemals in der Erreichung seines Zieles hinderlich sein wird. Es giebt natürlich Ausnahmen. Ein Gymnasiast kann durch häusliche oder andere Verhältnisse zu einem intensiveren Studium des Französischen oder Englischen veranlaßt sein, aber der normale Zustand, mit dem allein gerechnet werden muß, ist das nicht. Kann nun, so fragen wir, ein gänzlicher Mangel des Englischen und eine sehr ungenügende Kenntnis des Französischen auch bei tüchtiger Beherrschung des Lateinischen und Griechischen als eine genügende Vorbildung für das Studium der neueren Sprachen angesehen werden? Besitzen die Sprechwerkzeuge eines jungen Menschen, der bis zu seinem zwanzigsten Jahre keinen englischen Laut gesprochen hat, noch die nötige Bildungsfähigkeit, um sich in einer bestimmten Zeit eine gute Aussprache des Englischen, welche doch als erstes Erfordernis der Lehrerbefähigung zu betrachten ist, anzueignen? Die neuerdings erhobene Klage, daß die Aussprache des Englischen und Französischen, welche auf unseren Mittelschulen betrieben wird, gar nicht englisch und französisch wäre, würde bei einer statistischen Untersuchung über die Vorbildung der betreffenden Lehrer gewiß zu frappanten Resultaten führen. Wäre Danker der Erörterung der vorliegenden Frage in diesem Sinne näher getreten, so würde er wahrscheinlich noch zu anderen Ergebnissen gelangt sein. Ob das von ihm vorgeschlagene Nachstudium des Griechischen auf der Universität große Erfolge haben wird, müssen wir bezweifeln. Auch ein fakultativer Unterricht im Griechischen auf den Realgymnasien ist mit Danker entschieden abzulehnen. Es sind wahrhaftig genug der Fächer auf diesen Schulen, und die Arbeitslast der Schüler ist so groß, daß alles vermieden werden muß, sie noch zu erhöhen. Sollen aber deshalb die Abiturienten der Realgymnasien von dem Studium der neueren Sprachen ausgeschlossen werden? Es ist noch von keiner Seite die Notwendigkeit des Griechischen zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den neueren Sprachen bewiesen; es liegen nur einseitige Forderungen einiger Professoren vor, von denen sie gewiß auch zurückkommen würden, wenn sie sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellen wollten. Weder der termini technici wegen, noch um die Litteraturquellen im Urtexte lesen zu können, ist die Kenntnis der griechischen Sprache notwendig. Nur für die Lautphysiologie kann man mit einem gewissen Schein eine geringe Bekanntschaft mit der griechischen Formenlehre für wünschenswert erachten, aber deswegen das Griechische zur *conditio sine qua non* für ein

wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen zu machen, geht entschieden zu weit. Deshalb mag immerhin der Vorschlag Dankers den Realgymnasial-Abiturienten, welche sich dem Studium der neueren Sprachen widmen, empfohlen werden, ohne ihn aber als unbedingte Forderung hinzustellen.

In der Erörterung der zweiten Frage, welche Vorteile das Studium der neueren Sprachen aus der Berechtigung der Realgymnasial-Abiturienten zu diesem Studium zieht, weist Danker nach dem Vorgange von Prof. Stengel überzeugend nach, daß eine gewisse Solidarität zwischen ihnen stattfindet. Er hätte ruhig noch den weiteren Schluss ziehen dürfen, daß nach dem Verschwinden der Realgymnasien die Aufhebung der romanischen und englischen Professuren nur eine Frage der Zeit ist. Wozu sollten diese noch nützen, besonders bei der Art und Weise, wie von ihnen aus das Studium der neueren Sprachen gehandhabt wird? Das Gymnasium braucht für den französischen Unterricht, welchen es betreibt, keinen wissenschaftlich gebildeten Neuphilologen. Es wird sicher die früher allgemein und auch jetzt noch vielfach geübte Praxis befolgen, Altphilologen, die für ihr specielles Fach zu schlecht sind, oder jüngeren Leuten, welche man sonst nicht beschäftigen kann, diesen Unterricht zu übertragen. Die Oberrealschulen zählen nicht mit, weil sie zu wenig zahlreich und fast ohne alle Berechtigungen sind; auch würde, wie Danker mit Recht hervorhebt, das Studium der neueren Sprachen, welches heute an den Universitäten betrieben wird, durchaus nicht für diese Schulen geeignet sein. Dann bleiben aber, wie es bereits in Elsass-Lothringen thatsächlich der Fall ist (ein Zustand, welcher nach der Ansicht gewisser Herren ein Vorbild für Preußen bilden soll), nur noch die lateinlosen Realschulen. Für diese Anstalten würde aber das sogenannte Mittelschullehrer-Examen als hinreichend angesehen werden können; ganz abgesehen davon, daß ein Gymnasial-Abiturient sich niemals bei solchen Aussichten dem Studium der neueren Sprachen widmen würde. Wenn sich dann die Hörsäle der Professoren für neuere Sprachen geleert haben, werden diese Herren sicher nicht erwarten dürfen, daß eine preussische Verwaltung ihre Lehrstühle fortbestehen läßt, damit sie ihren Lieblingsstudien leben können. Unter solchen Verhältnissen ist es unbegreiflich, wenn einige dieser Professoren in wahrhaft blindem Eifer gegen die Realgymnasien auftreten, besonders wenn man, wie bei den Herren Koschwitz und Kölbing, herausfühlt, daß ihnen eine hinreichende Kenntnis von dem Organismus und den Leistungen dieser Anstalten abgeht. — Deshalb geht Danker im dritten Teile seiner Arbeit dazu über, die bekannte Schrift von Körting „Über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen“ einer eingehenden Besprechung zu unterziehen und im Anschluß daran die Kritiken über diese Schrift zu beleuchten. Daß Körting, welcher die ganze Frage sachgemäß behandelt und sich dadurch alle Fachgenossen zu großem Danke verpflichtet hat, in den meisten Fällen auch die Billigung Dankers findet, ist nur zu natürlich. Doch auch in den Fällen, wo Danker von ihm abweicht, z. B. in betreff der Einheitsschule, des Wertes einer guten englischen Aussprache und der Notwendigkeit der griechischen Sprache, sind die entgegenstehenden Ansichten mit solchen Gründen motiviert, daß sie eine ernste Erwägung beanspruchen dürfen. — Dagegen wird jeder praktische Fachmann Danker in der Verurteilung der Ansichten von Koschwitz nur beistimmen können. Welche pädagogische Einsicht zeigt Koschwitz, wenn er auch die Kenntnis der indogermanischen Grammatik von den Studierenden der neueren Sprachen verlangt („entschieden wünschenswert“)? Warum nicht auch die semitischen Sprachen? Dem Ref. ist seine Kenntnis des Hebräischen wegen der großen Zahl von Analogien mit der englischen Syntax oft sehr angenehm gewesen. — Welcher Lehrer der neueren Sprachen wird nicht staunen, wenn er aus dem Munde von Koschwitz sich über die Leichtigkeit der Erlernung der neuenglischen und neufranzösischen Sprache belehren hört? Welches Realgymnasium könnte nicht statistisch das

Gegenteil beweisen, wenn Kochwitz als Grundsatz hinstellt, daß nur die Elite, die begabteren und wohlhabenderen Realschul-Abiturienten sich dem Studium der neueren Sprachen zuwenden! — Von nicht höherem Werte sind die Einwendungen Kölbing's gegen die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen. Kein Lehrer an den Realgymnasien wird dem Prof. Kölbing zugeben, daß die Abiturienten dieser Anstalten das Studium der neueren Sprachen als das leichtere gegenüber dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften ansehen. Daß ferner das Realgymnasium mehr Gewicht auf die exakten Wissenschaften legen solle als auf die Sprachen, ist schlechterdings unwahr; und wenn Kölbing die Realgymnasien dafür verantwortlich macht, daß ihre Abiturienten Mißgriffe in der Wahl des Studiums machen, so klingt das eigentlich wie ein Hohn. Mancher Realschul-Abiturient würde ein tüchtiger Mediziner oder Jurist geworden sein, wenn ihn nicht die Verhältnisse in ein Studium trieben, zu welchem er keinen inneren Beruf fühlt. — Alle diese Angriffe gegen die Realgymnasien werden von Danker in scharfer, fast zu scharfer Weise beleuchtet und zurückgewiesen. Wenn man den ganzen Ton oft etwas milder gestimmt haben möchte, so ist er doch zu entschuldigenden wegen der Leichtfertigkeit, mit welcher diese Einwände von einer Seite erhoben werden, welche von Fernstehenden als kompetent betrachtet wird. — Daß auch noch die Ansichten von Wolpert (Archiv Bd. LXVII, Heft 2 u. 3) und Professor Trautmann einer Kritik unterzogen werden, mag hier nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung finden.

Bietet somit die Schrift Dankers für jeden, welcher sich über das Verhältniß der Realschulfrage zu dem Studium der neueren Sprachen orientieren will, ein reiches Material dar, so muß Ref. doch bedauern, daß so viel Arbeit in einem Streite verschwendet wird, welcher eigentlich gar nicht vorhanden sein sollte. Derselbe wird sicherlich aufhören, wenn alle Professoren der romanischen und englischen Philologie zu der Überzeugung gelangt sind, daß die jetzige Blüte ihres Faches ganz und gar dadurch bedingt ist, daß auch Schulen vorhanden sind, auf denen die neueren Sprachen eine hinreichende Pflege finden, und daß das Gymnasium, ohne seinen wesentlichen Charakter aufzugeben, zu diesen Schulen niemals gehören kann und wird. Sollte zu solchem Erfolge die Schrift Dankers einen Beitrag liefern, so muß sie von allen Fachgenossen freudig begrüßt werden.

Flensburg.

C. Flebbe.

Psalm CIV im Urtext mit seiner Übertragung als Specimen einer Psalter-Polyglotte. Von Oberlehrer Dr. H. Lambeck. Köthen, Paul Schettler, 1883. IV u. 72 S. gr. 8.

Es steht wohl bei allen Kennern echter Poesie fest, daß die hebräische, also die biblische Poesie alle anderen an Erhabenheit und Schönheit überragt. Wer im Stande ist, sie in der Ursprache zu lesen, und zwar mit so viel Verständnis, um sie auch genießen zu können, der braucht nicht erst Lowth und Herder gelesen zu haben, um sie richtig zu würdigen. Erst kürzlich hat der jetzt wohl größte der lebenden Dichter Englands, Charles Swinburne, der zugleich bedeutender Kritiker ist, in einem Artikel über Les Légendes des Siècles von Viktor Hugo, der ihm als der größte Dichter des Jahrhunderts gilt, sich dahin ausgesprochen, daß dessen Dichtungen mehr vom Geiste der hebräischen als selbst der griechischen Poesie beseelt seien, und beide kennen erstere doch gewiß nur aus den Übersetzungen in ihre Muttersprache. So gewaltig ist die Kraft der hebräischen Poesie nämlich, daß sie auch in der Übersetzung noch immer genug von ihrem Einfluß auf den Leser beibehält, um denjenigen, der selbst Poesie in sich hat —

und nur ein solcher kann ihr das richtige Verständnis entgegenbringen — zu begeistern

Die Masse giebt sich nun freilich nicht mit der Bibel ab. Wenn unsere Jugend die Schule verlassen hat und konfirmirt ist, so wird dieses Buch, dessen wahrer Geist ihr wohl nur in den seltensten Fällen erschlossen wird, als etwas Abgethanes, ja bei der klassisch gebildeten Jugend, die ihren Homer gelesen, mit unwissender Geringschätzung über Bord geworfen und vielleicht nie wieder im Leben aufgenommen. Nur die Psalmen besitzen den Vorzug, dafs sie in die Liturgie der Kirche übergegangen, und sie sind das einzige Buch der Bibel, das allgemeiner bekannt ist und bleibt. Den vorliegenden, von Dr. Lambeck bearbeiteten Psalm hat nun bekanntlich ganz besonders Alexander von Humboldt in seinem Kosmos zu Ehren gebracht, und dort ist er von allen Gebildeten, wenigstens jener Zeit — denn auch dieses grofsartige Werk wird heutzutage schon wenig mehr gewürdigt —, gelesen. Dem orthodoxen Juden — dies sei beiläufig erwähnt — ist er in Fleisch und Blut übergegangen, denn er recitiert ihn allsabbathlich im Winter nach dem Vespergebet, gewifs nicht zum Nachteil seiner Empfänglichkeit für Poesie, falls er, was allerdings meist anzunehmen ist, den Text auch wirklich versteht. Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus dem Vorangegangenen schliessen wollte, ich befürwortete die Notwendigkeit einer philologischen Behandlung des Textes, wo es sich darum handelt, irgend welche Dichtung auf sich einwirken zu lassen. Im Gegenteil bin ich der Ansicht, und habe den moralischen Mut, diese meine Ansicht offen auszusprechen, dafs sich bei solcher Behandlung der Geist der Dichtung eher verflüchtigt, als dafs er dadurch intensiver auf den Leser einwirke. Gerade wie nach der Meinung der Ärzte der erste Morgengenufs, sei es einer Arznei oder eines anderen Getränkes, mehr als das zu jeder anderen Tageszeit Genossene das System affiziert, so ist meiner Ansicht nach der erste unmittelbare Eindruck einer Dichtung, wie jeder grofsartigen Naturerscheinung, sei es des Meeres oder auch eines schönen Landschaftsbildes, der mächtigste. Ein zweiter Anblick dieser oder ein eingehenderes Studium jener kann uns wohl vertrauter mit ihnen machen, uns diese oder jene beim ersten Anblick unbemerkte Einzelheit aufdecken, nie aber an Wirkung dem ersten gleichkommen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, kann ich nun ungehindert an eine Würdigung der vorliegenden tüchtigen Arbeit gehen, die ja nicht den Zweck hat, zu erbauen, sondern philologisch zu belehren, und von diesem Gesichtspunkte aus wird man ihr einen hohen Wert zuerkennen müssen. Dafs die Wahl gerade des 104. Psalms eine glückliche war, erhellt aus dem Vorangegangenen; ebenso kann man die Arbeit als philologische Studie als eine gelungene bezeichnen. Der Verfasser ist dabei bescheiden genug, und sagt, sie trete nicht mit der Präension auf, dem Sprachforscher *κατ' ἐξοχήν* irgend etwas Neues bringen zu wollen. Sie wende sich vielmehr an den gebildeten Mann, der Interesse für Sprachen hegt, um ihm zu zeigen, inwieweit es älteren und neueren Übersetzern gelungen ist, die erhabenen Schönheiten des hebräischen Urtextes wiederzugeben; sie wünsche besonders auch von strebsamen Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten gelesen zu werden. Ihnen wolle sie zu einem allseitigen, gründlichen Verständnis dieses Lobliedes verhelfen, in ihnen Interesse für Sprachvergleichung wecken, sie zum Nachdenken über Sprachverwandtschaft anregen, ihnen zeigen, wie Griechisch und Lateinisch, Germanisch und Romanisch Zweige eines und desselben Baumes sind, der in Indien wurzelt.

Ausgehend vom hebräischen Original, das bis auf drei oder vier Druckfehler (von denen ich hier blofs S. 1 נָפֶשׁ statt נֶפֶשׁ, S. 4 כְּשִׁלְמָה statt כֶּ—, S. 14 נִצְרָה statt, wie leicht ersichtlich, נִעְרָה erwähnen will) mit grofser Genauigkeit wiedergegeben ist, was vermuten läfst, dafs der Verfasser früher

der Theologie beflissen gewesen sein muß, da moderne Philologen sich sonst nicht auch mit Orientalia zu beschäftigen pflegen (ich schöpfe ja diese Vermutung aus meiner eigenen Erfahrung), giebt der Verfasser dann die Übersetzung der Septuaginta, der Vulgata, an welche sich die Theod. Bezas und Christian Reineckes anschließt. Es folgen dann die italienische, spanische, portugiesische, französische, englische, dänische, schwedische und holländische Übersetzung, und nach kurzen Angaben, Aussprache und Varianten betreffend, wird eine vollständige Analyse der hebräischen Formen, eine sich daraus ergebende wörtliche deutsche Übersetzung beigebracht, worauf die Angabe der Formen und deutschen Bedeutungen nebst Bemerkungen (besonders grammatischen Inhalts) in Bezug auf die übrigen Sprachen folgt, wobei Zusammengehöriges gruppiert ist. Der Verfasser stützt sich bei der Analyse und den etymologischen Angaben aller der genannten Sprachen auf die besten Quellen, die sowohl p. II wie p. 72 angeführt sind, und liefert demnach nur Zuverlässiges; denn da, wo die Ableitung eines Wortes oder dessen Wurzel noch nicht sicher ermittelt ist, sagt er dies einfach, ohne etwa einen gewagten Erklärungsversuch zu machen.

Das Ergebnis seiner Untersuchung faßt er am Schlusse in Folgendem zusammen: „Vulgata übersetzt nur die Septuaginta, das Portugiesische die Vulgata (mit ganz geringen Abweichungen); somit teilen diese drei Übersetzungen dieselben, wenn auch nicht sehr bedeutenden Ungenauigkeiten in der Wiedergabe des Originals. Das Schwedische hat zur Norm die Lutherische Übertragung genommen, die, wie bekannt, poetisch schön und sinngetreu ist, jedoch nicht in allen Fällen den Wortlaut des Hebräischen wiedergiebt; die Übersetzer in das Italienische und Spanische gehen fast stets auf den Originaltext zurück. Wort- und sinngetreue Übersetzungen dieses Psalms enthält die englische, dänische und holländische Bibel.“

Als Anhang folgt: Nr. 1. Vergleichende Übersicht des bestimmten Artikels in den romanischen Sprachen; Nr. 2. Pronomina Personalia; Nr. 3. Pronomina Possessiva; Nr. 4. Das Hilfszeitwort „haben“ und Nr. 5. Das Hilfszeitwort „sein“. — Die Ausstattung ist eine vorzügliche. Im Englischen fand ich nur einen einzigen ganz unbedeutenden Druckfehler: togo statt to go (p. 7); sonst stiefs mir mit Ausnahme der oben angeführten hebräischen unter den mir bekannten Sprachen nirgends einer auf, was von der großen Sorgfältigkeit zeugt, die der Verfasser, was freilich zu verlangen, auf die Korrektur verwandt hat.

Hiermit sei die schöne und lehrreiche Arbeit allen Philologen, alten und neuen, bestens empfohlen.

Leipzig.

David Asher.

Programmenschau.

Lehrplan für den deutschen Unterricht. Vom Lehrerkollegium beraten und festgesetzt. Programm des Realgymnasiums zu Schalke 1883. 28 S. 4.

Das erste Programm einer neu aufblühenden Schule in einem neu aufwachsenden industriellen Orte. Angegeben sind die Lehrpensä, nach Lektüre, Grammatik, schriftlichen Arbeiten und namentlich auch der Memorierstoff für die einzelnen Klassen; dann ausführlich die Methodik für Lektüre, Grammatik und schriftliche Arbeiten besprochen. Über diesen und jenen Punkt werden die Ansichten immer verschieden bleiben; es ist aber zuzugeben, daß der Lehrplan aus einer verständigen Praxis hervorgegangen ist, daß der neu eintretende Lehrer an ihm eine gute Stütze findet. Es ist alles eben rein praktisch eingerichtet; es wird mancher daher bei der Lektüre dieses Lehrplans Sorgfalt in der Darstellung vermissen.

Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht. Von Rektor Dr. Gronau. Programm des Progymnasiums zu Schwetz 1883. 19 S. 4.

Der Lehrplan ist hier nach den Klassen eingerichtet; er enthält viele praktisch verwertbare Bemerkungen, namentlich über Disposition. Es genüge das anzuführen, was als neu hervorzuheben ist oder zu Bedenken anregt. Dahin gehört die Bemerkung über die beschreibenden Themata für die Tertia S. 11: „Darstellungen eigener Empfindungen der Schüler sind verpönt.“ Warum? sollen etwa fremde, erheuchelte Empfindungen dargestellt werden? Oder ist gemeint, daß der Schüler bei einer Beschreibung sich einer statistisch kalten Objektivität befleißigen, also nicht etwa die Empfindung, welche eine Landschaft in ihm erregt, äußern soll? Die Lehrer sollten doch froh sein, wenn ihre Schüler nicht kalte Verstandesmenschen sind, wenn sie sich des Ausdruckes ihres Gefühls nicht schämen. — Im dritten Kursus (Sekunda und Prima) zeigt Verf. zuerst, wie die Lektüre des Nibelungenliedes und von Hermann und Dorothea zu behandeln sei. Es soll dann Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande folgen und Lessings Abhandlungen über die Fabel; in Bezug auf diese wird bemerkt: „Eindringen in den abstrakteren Inhalt und die dialogische Schärfe der Lessingschen Prosa wird durch den Verzicht auf häusliche Vorbereitung und durch reichliche Exemplifizierung erleichtert“; warum durch das erstere Mittel, ist nicht ersichtlich. Von Sekunda an erscheint dem Verf. die Privatlektüre unentbehrlich, auch für Aufsätze verwendbar. Er bemerkt hier aber: „daß bei der angegebenen Methode der Klassenlektüre und der Abnahme der

Privatlektüre reiche Gelegenheit für Pflege des mündlichen Ausdruckes sich findet, ist ersichtlich;“ wie soll das verstanden werden? Die Redeübungen sollen ihren Stoff lediglich aus dem deutschen Unterricht nehmen; „zu Redeübungen über Themen, die aus anderen Gebieten genommen werden, etwa der Geschichte, fehlt die Zeit.“ Warum?

Der Unterricht im Deutschen. II. Teil. Von Oberlehrer Leonhard. Programm des Realgymnasiums zu Dortmund 1883. 29 S. 4.

Diesem zweiten Teil hat der Verf. die Überschrift gegeben: Mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck und Logik; es ist hier allein von den Aufsätzen die Rede. Es ist die richtige Stufenfolge nie außer acht zu lassen. Der Verf. begründet den Satz: „Der Unterricht muß überhaupt die jedesmalige Entwicklungsstufe berücksichtigen und die gerade zur Verfügung stehenden Kräfte in geeignete Thätigkeit setzen. Geschieht dies nicht, erhalten die zum Aufbrechen drängenden Knospen nicht die Gelegenheit zur Entfaltung, so tritt eine Verkümmernug ein mit dem sie notwendig begleitenden Gefühle der Unbefriedigung, das so manchem aufkeimenden Leben die Schule zu einem Orte dumpfer Qualen macht, die besonders bei edel angelegten Naturen noch durch Selbstvorwürfe gesteigert werden, da gerade der gute Schüler die Schuld des Nichtgelingens am ehesten in sich selbst sucht, während sie doch so oft den Lehrer allein trifft, der es nicht versteht, auf die geeignete, von der Natur selbst vorgeschriebene Weise auf ihn einzuwirken. Dieser Zustand wird aber unvermeidlich eintreten, wenn der Schüler immer wieder nur nacherzählen soll, was er gehört oder gelesen hat.“ Der Quarta entsprechend nennt nun der Verf. die Umarbeitung eines Gedichts in eine prosaische Erzählung. Mit Recht stimmt der Verf. in das Verdammungsurteil nicht ein, welches von einigen über diese Übungen ausgesprochen ist. Wie bei der prosaischen Erzählung sehr oft von einem anderen Punkte ausgegangen werden muß als der Dichter anhebt, setzt der Verf. auf eine für den angehenden Lehrer verständliche Weise auseinander. Es konnte dabei auch auf eine für das praktische Leben wichtige Form aufmerksam gemacht werden, nämlich auf die Briefform. Es wird den Schüler in diese einführen und ihn an Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung gewöhnen, wenn er bei solchen Paraphrasen ab und zu sich der Briefform bedient, z. B. einen jungen Griechen aus Theseus' Stadt das dem Freunde gegebene Versprechen, von den Kampfspielen auf Korinthus' Landesenge ihm baldigst Nachricht zu geben, erfüllen läßt, so daß er kurz die Reise über den Isthmus erwähnt und dann das gestern erlebte großartige Schauspiel und die wunderbare Störung schildert u. s. w. Der Verf. geht weiter über auf die Übung der Charakteristik. Er knüpft überall gern, und mit Recht, an die Schillerschen Gedichte an. Welche Schwierigkeiten bieten sie aber oft dar. Man nehme den auch hier herangezogenen Kampf mit dem Drachen. Der Ritter hat eine große That ausgeführt, die Gefahr leuchtet ein durch das, was wir von dem durch den Drachen verübten Schaden hören, durch die Beschreibung des Lindwurms, durch den Jubel der Menschen; er hat sie mit Besonnenheit ausgeführt; er ist durch das edelste Motiv geleitet. Er durfte stolz sein auf seine That, jeder Mensch darf sich seines Fleißes rühmen, er durfte stolz sein, alle Welt stimmt ihm bei, und doch, zeigt irgendwo der Jüngling diesen berechtigten Stolz? Aber der Meister empfängt ihn kühl, „denn ihn hat der eitle Ruhm bewegt“, und der Jüngling legt schweigend von sich das Gewand. Da fragt der Schüler: Ist der Vorwurf des Meisters gerecht? Was ihn bewogen hat, hat ja der Jüngling vorher selbst gesagt; das Verbot des Meisters, der nur das Leben der Ritter schonen will, stellt er gegenüber dem Rufe des Herzens, sich der Not der Menschen, die ja der Ordensritter lindern soll, zu

erbarmen, „des Gesetzes Sinn und Willen“ ist er sich bewußt, treulich erfüllt zu haben; er hat durch seine Klugheit anders als seine Vorgänger auf einen glücklichen Ausgang rechnen können: Was ist das also für ein Gehorsam, den verletzt zu haben der Meister ihm zum Vorwurf macht? Ist das der Gehorsam des christlichen Ritters oder nicht etwa des Mitgliedes des Assassinenordens? Das ist eine ganze Reihe von Einwüfen, wie sie wohl der nachdenkende Schüler macht. So faßt beim Ring des Polykrates der Schüler die Schönheit des Gedichtes; aber es befriedigt ihn nicht ganz, wenn er sich nicht auf einen allgemein menschlichen Standpunkt stellen kann, wenn er mit Herodot gleich fühlen soll. Was haben wir, fragt er sich, mit dem Neide der Götter zu thun? Ist Amasis ein rechter Freund, wenn er ihm nur im Glücke treu bleibt? Hat denn Polykrates etwas besonders Schlimmes verübt? Gewiß that da der Lehrer nicht unrecht, wenn er den Schüler auf eine höhere Zinne hinaufsteigen läßt. Polykrates ist der Tyrann von Samos; das wäre so schlimm noch nicht; wenn wir nur hörten, daß seine Tyrannis das wirkliche geistige und äußere Wohl der Unterworfenen im Auge hätte, aber er stellt nur seine Person hervor, seine Macht, seinen Reichtum, seine Siege hebt er allein hervor, nirgends eine Spur von tieferem Sinn; das Liebste ist ihm nicht die Liebe der Seinigen, sondern ein blinkender Ring; kein Wort von Dankbarkeit gegen die Gottheit. Dem Gott entfremdeten Menschen steht der fromme Amasis gegenüber, er muß sich von ihm trennen. So ist allerdings in das Gedicht hineininterpretiert; aber kann das so bedenklich sein? — Weiterhin spricht der Verf. noch von logischen Übungen, spricht sich mit Recht gegen die Chrie aus; nicht die Disposition, sondern die Invention ist in den oberen Klassen die Hauptsache.

Zur Methodik des deutschen Unterrichts in der Prima der Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. Bindseil. Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen 1883.

Der Verf. will auseinandersetzen, daß für den Aufsatz Invention und Disposition nebeneinander hergehen müssen; mit den Elementen der Logik und Psychologie müsse der Primaner zuerst bekannt gemacht werden. Er giebt selbst einen kurzen Abriss der Logik, führt ein Thema an und stellt überhaupt vernünftige Grundsätze auf. Wer aber mit den Schriften von Deinhardt, Hoffmann, Göbel u. a. bekannt ist, wird nichts Neues darin finden, auf diese stützt sich besonders die Abhandlung. Vielleicht wäre es praktischer gewesen, wenn der Verf. einige Themata aus den verbreitetsten Dispositionssammlungen herausgenommen und nachgewiesen hätte, welche logische Fehler darin vorkommen. Auf die Themata, welche sich an die Lektüre unmittelbar anschließen, läßt sich die Abhandlung nicht ein.

Über den Betrieb der deutschen Metrik auf den Gymnasien. Von Oberlehrer Eggeling. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin 1883. 20 S. 4.

Metrische Belehrungen in gewisser Beschränkung hält der Verf. mit Recht für notwendig. Für die Schule wählt er außer den eigentlich deutschen Formen von fremdlandischen nur die bei uns heimisch gewordenen aus, also Hexameter, Pentameter, trochäische und jambische Verse, Nibelungenvers nebst Alexandriner und Senar, sog. Knittelvers, Stanze, Terzine, Sonett, Ghasele. Hexameter, trochäische und jambische Verse, stumpfende und klingende Reime lernt der Untertertianer kennen, das Gesetz der Hebungen und Senkungen, Nibelungenvers, freiere trochäische und jambische Verse, die verschiedenen Reimstellungen, vierzeilige und achtzeilige Strophen der Obertertianer, immer bei der Lektüre, den abweichenden Bau des deut-

schen Hexameters, Stanze, Terzine, Sonett der Sekundaner, die asklepia-
dische, alcäische, sapphische Strophe der Primaner bei der Lektüre des
Horaz. Die Allitteration, den Unterschied der älteren und modernen Nibe-
lungenstrophe führt die Übersicht über die Geschichte der Litteratur vor.
Damit die gewonnenen Kenntnisse nicht dem Gedächtnisse entschwänden,
sind metrische Übungen in der Art, wie sie Viehoff in seiner Vorschule dar-
gelegt hat, zu empfehlen, die auf die sprachliche Ausbildung vorteilhaft ein-
wirken. Den Anfang setzt er in Sekunda, und zwar mit der Richtigstellung
von versus turbali und so früh als möglich gereimter Verse. Dann sind be-
kannte Gedichte in ein anderes Metrum zu übertragen, auch kurze Prosa-
erzählungen z. B. Lessingsche Fabeln in Verse. Für Prima sind metrische
Übersetzungen aus lateinischen und griechischen Dichtern zu empfehlen,
und zwar in das Metrum des Originals. Die Verbesserung ist unter Mit-
wirkung der ganzen Klasse vorzunehmen. Bei Übersetzungen in ein vom
Original abweichendes Versmaß ist auf Treue im Einzelnen zu verzichten.
Als Beispiele solcher metrischen Übungen hat der Verf. einige Umbildungen
und Übersetzungen seiner Schüler angehängt, welche als solche als Klassen-
leistungen zu betrachten sind; sie sind wohl lesbar.

Über einige Eigentümlichkeiten, insbesondere über Pleonasmus
und Tautologie in der deutschen Wortzusammensetzung.
I. Teil. Von Oberlehrer Dr. Herm. Mushacke. Programm
des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Hannover 1883.
35 S. 4.

Seitdem das Mittelhochdeutsche aus dem Lehrplan der höheren Schulen
ausgeschlossen ist, sollte keine Gelegenheit ungenutzt bleiben, um in den
Schülern ein Verlangen nach einer Vertiefung in den deutschen Sprach-
schatz wachzurufen. Dieser wohlberechtigten Mahnung nachzukommen, hat
der Verf. sich hier ein Glied der deutschen Wortbildung ausgewählt, wel-
ches sehr geeignet ist, in dem Schüler die Vorstellung von der gewaltigen
Schaffenskraft unserer Sprache zu erwecken, mit Liebe und Ehrfurcht vor
seiner Muttersprache ihn zu erfüllen, zu weiterem Forschen ihn anzuregen.
Der Verf. zeigt eine gründliche Kenntnis seines Gegenstandes, eine große
Belesenheit, weiß jedes einzelne Wort verständlich und anziehend zu be-
handeln, so daß nicht bloß die Jugend den größten Gewinn aus der Arbeit
ziehen, sondern auch die Fachgelehrten angesprochen werden. Es ist daher
zu bedauern, daß durch Raummangel sich der Verf. genötigt sah, den An-
fang seiner Arbeit auszulassen, welcher nach allgemeiner Einleitung einige
Besonderheiten der deutschen Wortzusammensetzung in Betonung und Stel-
lung der Bestandteile, in der Entwicklung und Mischung der eigentlichen
und uneigentlichen Zusammensetzung behandelte. Die Fülle aber des übrig
bleibenden Stoffes ist so groß, daß auf Einzelnes einzugehen hier nicht mög-
lich ist, nur der Gang der Arbeit angegeben werden kann, um dadurch auf
den Reichtum aufmerksam zu machen. — Der Zweck der Zusammensetzung
ist schärfere Bestimmung der Begriffe, sie wird notwendig, wenn sonst
gleichbedeutende Ableitungssilben nicht mehr verständlich sind; öfters ist
sie überflüssig und schleppend (Schwiegersohn statt Eidam, Witfrau statt
Witwe, Frühjahr statt Lenz), aber sie hat ihren hohen Wert, wenn es gilt,
neu auftauchende Vorstellungen zu bezeichnen. Unkenntnis und Geschmack-
losigkeit (man denke an die Puristen des 17. und 19. Jahrhunderts) haben
eine Unzahl von Zusammensetzungen erfunden, denen man mit aller Macht
entgegentreten muß (Inhaftnahme, Rückäußerung, Kleinkinderbewahranstalt
u. ä.), nur die komische Poesie mag sich ihrer bedienen.

Jede Zusammensetzung sollte die Bestandteile deutlich erscheinen lassen,
also der Form nach vollständig sein, d. h. mindestens aus zwei Silben be-

stehen, der Bedeutung nach vollwertig d. h. beide Bestandteile in ihrem begrifflichen Unterschiede hervortreten lassen. Aber zunächst durch lautliche Einbuße sind sogar einsilbige Komposita entstanden, wobei dann auch begriffliche Verdunkelung eintrat (Welt, Amt, heint u. a.), auch mehrsilbige haben Verlust erlitten (neben, heute, Beichte, Messer [westfäl. sogar Mest], Junker), andere sind entstellt (Eimer, Zuber). Bei anderen Kompositis hat der eine oder andere Bestandteil den vollen Wert seines ursprünglichen Begriffes aufgegeben (so die Endungen heit, schaft, tum, bar, haft, lich, sam, auch andere Wörter sind jetzt untrennbar, wie Gam, Gall, Wer in Bräutigam, Nachtigall, Werwolf, Urlaub, vergessen). Als Folge der Entstellung und Verdunkelung des Begriffes erscheinen dann pleonastische oder tautologische Zusammensetzungen (Mastbaum). Solche kommen auf allen Gebieten vor, so bei Tiernamen, teils jetzt weniger üblich (Antvogel statt Ente), teils neu (Walfisch, Auerochs, Windhund), Pflanzennamen (Ahornbaum, Lorbeer, Maulbeere, Holunderbaum, Wacholder, Kichererbse u. a.), Steinnamen (Bimsstein, Marmelstein), astronomische, medizinische, Produkte von Naturgegenständen (Flaumfeder), kirchliche und gerichtliche Namen (Domkirche, Hansebund, Pöbelvolk, Femgericht), Namen aus dem Privatleben (Kredenztsch, Kabeltau, Angelhaken, Mahlzeit, Lebkuchen), Bezeichnungen für Abstrakte (Warnungsanzeige, frankfrei) und Personen (Dienstbote, Keksweib).

Der Empfang der Gäste im Nibelungenliede, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Von Dr. Emil Kettner. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen in Th. 1883. 26 S. 4.

Das Nibelungenlied bietet natürlich auch reiche Schilderungen des höfischen Lebens dar, wie die Kunstepen. Aus dem reichen Stoff hat der Verf. obiges Kapitel ausgewählt und die Sätze mit zahlreichen Belegstellen versehen. Der erste Abschnitt betrifft die allgemeinen Formen des Empfanges: den vornehmen Gästen eilen beim Herannahen Ritter und Knechte des Burgheeren entgegen, nehmen ihnen Rosse und Schilde ab und führen sie meist in die Fremdenzimmer. Vornehme Gäste werden nicht nach ihrem Namen gefragt, sie werden als bekannt vorausgesetzt. Minder hochstehende Gäste finden ihr Quartier in der Stadt; ist ihre Menge zu groß, so wird ein Zeltlager aufgeschlagen. Der Kämmerer bewahrt die Habe der Gäste. Vor dem Zutritt zum Herrn wechseln sie die Kleider. Das Entgegengehen des Wirtes gilt als Auszeichnung; sonst werden die Gäste von den Mannen des Herrn zu ihm geführt oder sie müssen warten, bis sie Urlaub bekommen. Der Gruß besteht in freundlichen Worten; man nimmt den Gast bei der Hand und führt ihn zum Sitz; die Frau und Tochter des Hauses küssen auch den höher oder gleichstehenden Gast; der Schluß der Begrüßung ist dann der Willkommenstrunk. Auch die Gesandten werden höflich empfangen, sie bringen Nachricht über das Befinden ihrer Herren und deren Gruß, danach verkündigen sie ihre Märe und erhalten darauf den Empfangstrunk. Der große oder festliche Empfang, den der Verf. im zweiten Abschnitt schildert, zeichnet sich aus durch die Menge der Teilnehmer, den Glanz der Ausstattung und die Ritterspiele. Der Fürst reist nicht ohne großes Gefolge; ein Bote meldet ihn an und empfängt reichen Botenlohn; Frauen sehen von fern entgegen. Der Wirt indes bereitet sich vor, Teppiche werden aufgehängt, Blumen gestreut, Tische aufgestellt u. s. w. In festlichem Gewande zieht man dem Festzug entgegen, um so weiter, je mehr man die Gäste ehren will; zuweilen reitet ein Vortrab voran. Schon während des Zuges beginnt ein Teil der Ritter die Waffenspiele. Zur Begrüßung steigt man von den Rossen, die Ritter führen die Frauen bei der Hand, während

die jüngeren Ritter ihre Waffenspiele fortsetzen. Hierauf treten die Frauen in die aufgeschlagenen Zelte, die Waffenspiele erneuern sich, die Frauen schauen zu, bis am Abend alles nach der Burg aufbricht; auch da werden unterwegs die Spiele fortgesetzt. In der Burg machen die Gäste erst Toilette, dann empfangen sie noch Besuch und werden endlich zum grossen Festmahl in den Saal geführt. Dies sind im allgemeinen die Empfangsfeierlichkeiten; kleine Abweichungen führt der Verf. auf, der, wie gesagt, Beweisstellen zahlreich beigefügt hat.

Wolframs von Eschenbach Willehalm und seine französische Quelle. Von Ord. Lehrer Saltzmann. Programm des Realgymnasiums zu Pillau 1883. 24 S. 4.

Entgegen San Marte, welcher ausser der Chanson d'Aleschans wegen mehrfacher Abweichungen noch eine andere Quelle für Wolfram annahm, erklärt der Verf. die Abweichungen aus Wolframs Missverständnis der Chanson oder seiner eigentümlichen Darstellungsweise. Ebenso San Marte gegenüber stellt er den dichterischen Wert der Chanson über Wolfram. Er geht, um das zu beweisen, das französische Gedicht von Anfang an durch und würdigt die Unterschiede des deutschen. Er wirft besonders Wolfram vor, dafs er zuviel künstele, durch Reflexionen den lebendigen Gang der Handlung hemme, dafs er in der Motivierung der Kämpfe dem Original nachstehe, niedrigere Motive gelten lasse, auch weniger anschaulich sei, in den Charakteristiken z. B. des Königs eine klare Auffassung vermissen lasse. Die Abweichungen Wolframs von der Chanson sind zahlreich, sie betreffen nicht blos Einzelheiten; aber in allen erscheint Wolfram dem Original gegenüber in dunklerem Lichte. San Martes Urteil wäre also aus einem unbegründeten Vorurteil über Wolframs Kunst zu erklären.

Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder, verglichen mit denen ihrer Vorgänger. Von Dr. Otto. Programm des Gymnasiums zu Konitz 1883. 26 S. 4.

Die Abhandlung bespricht sehr eingehend die älteren lyrischen Gedichte, unterzieht eine sehr grosse Anzahl sorgfältiger Untersuchung, besonders in metrischer Hinsicht, berührt auch chronologische Schwierigkeiten und verdient gründliche Beachtung bei den diese Gedichte betreffenden Studien. Es mag hier genügen, den Gang und das Resultat der Deduktion wiederzugeben. Da die erste Periode der mhd. Lyrik bis etwa 1190 reicht, so zeigt sie in ihren ersten Erzeugnissen die volkstümlichen Anfänge derselben, weiterhin aber schon den Einfluss der romanischen Kunstlyrik; die unmittelbare Nachahmung derselben hört dann auf mit Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen. Indem der Verf. zur Betrachtung der ersten Periode Lachmann-Haupts „Minnesangs Frühling“ zu Grunde legt, charakterisiert er zuerst die „namenlosen Lieder“, ihre Technik und Stimmung, als Eigentümlichkeiten hervorhebend den Neid anderer Frauen, die der Frau den Besitz des Geliebten misgönnen, und den streitbaren Falken als Bild des Geliebten, ferner die Ungenauigkeit des Reimes. Wegen der angeblich dem Kaiser Heinrich VI. angehörigen Strophen ist er geneigt sie mit Lachmann-Haupt denselben abzusprechen. In den ebenfalls viel besprochenen Strophen des von Kürenberg findet er mit Bartsch Tiefe und Wahrheit der Empfindung; hier erscheint das Weib sich nach der Liebe des Mannes sehnend, ihn hütend und pflegend, um Wiedervereinigung mit ihm Gott anfehend. Auch in den Liedern des Burggrafen von Regensburg ist die Frau dem Manne gern unterthan, nirgends Weichheit der Gesinnung, die Reime noch ungenau. In den Liedern des Burggrafen von Rietenburg

kommt zuerst die unglückliche Liebe als poetisches Motiv vor, die Schönheit der Natur steht in Kontrast mit den Phasen des Liebesverhältnisses, es werden längere Gedanken ausgesponnen. Mehr noch ist Herr Meinloh von Sevelingen eine Übergangsgestalt; beeinflusst von romanischer Denkweise, stellt er sich auf den Boden einer neuen Reflexion, er will ganz ein rechter Liebhaber sein, doch noch frei von der geistreichen Dialektik der späteren Zeit, er reflektiert nur über die Phasen seines Liebesverhältnisses. Nichts gemein mit der Minne haben die Lieder Spervogels. Unter dem Namen des Dietmar von Eist kommen mehrere ihm nicht zugehörige Strophen vor; die Lieder des ersten Liederbuches repräsentieren die ältere, die des zweiten die jüngere Zeit; Dietmars Gefühl ist warm, leidenschaftlich, er steht mit seiner Denkweise auf altem Boden, in seiner Formvollendung leitet er auf die Folgezeit über. — Nun aber tritt die deutsche Lyrik in Berührung mit der altfranzösischen und provençalischen; von dieser war die erstere auch von der provençalischen beeinflusst, welche in ihrer Blütezeit um 1140 durch ihren schwärmerischen Geist und die vollendete Kunstform sich auszeichnet; da ist die Liebe Urquell aller Humanität und Lehrerin des Gesanges, der Dichter Vasall seiner Dame, die Liebe ist eine rein poetische, die Unerbittlichkeit der Geliebten wird daher ruhig ertragen, nur der Tod bewirkt herrliche Klagelieder. Die altfranzösische Lyrik ist nur ein farbloser Widerschein der provençalischen. Was nun die Minnelyrik Hausens und Veldekes betrifft, so zeigt sich äußerlich in dem Princip der Dreiteiligkeit und der Durchführung des Reimes durch die ganze Strophe der romanische Einfluss. Zwischen Veldeke und Hausen herrscht große Ähnlichkeit in der Reimstellung; im Bau der Stollen ist Hausen genauer als Veldeke. Beide sind also Marksteine in der Entwicklung der mhd. Lyrik; es verschwindet die alte, paarweise gereimte Langzeile, die Dreiteiligkeit der Strophen wird Regel. Veldeke steht den Alten noch näher als Hausen, jener hat nur vier mehrstrophige Lieder, bei Hausen sind alle Lieder bis auf drei mehrstrophig. Es ist mit Hausen und Veldeke ein vollständiger Umschwung der mhd. Lyrik eingetreten, aber nicht bloß durch den Einfluss der romanischen Muster, sondern auch durch ihre hohe dichterische Begabung; lange Zeit war Hausen einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen.

Zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Von Hermann Schlüter. Programm des Progymnasiums zu Striegau 1883. 23 S. 4.

Den volkstümlichen Charakter des Spruches hervorgehoben zu haben ist besonders das Verdienst Simrocks und Wackernagels. Der Spruch hat kein Vorbild, wie die Lyrik, im Westen. Mit dem ältesten Liede der Vorblüteperiode teilt er die Einstrophigkeit. In Bezug auf den Stoff repräsentiert er eine eigene, der Lyrik nicht untergeordnete Gattung; er ist nur zum Teil didaktisch, teils läßt er die Persönlichkeit des Dichters, seine persönlichen Verhältnisse hervortreten, teils ist er objektiv, allgemein reflektierend. Hervorzuheben sind der ältere Spervogel, Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter. Spervogels Sprüche sind bald voll von Anspielungen an bestimmte Personen, ohne didaktischen Inhalt, teils sind sie allgemein gehalten, ohne reale Grundlage, Ermahnungen und Lehren verschiedenster Art. Dies beweist der Verf. im einzelnen. Der gesunde Realismus Spervogels bildet einen Gegensatz zur schattenhaften Lyrik; man sollte daher Spervogel nicht den Minnesängern zuzählen. Die andere Gruppe der Spervogelschen Sprüche, von Ehe, Freundschaft, Dienstmannschaft u. s. w. handelnd, unterscheidet sich ebenfalls von der Lyrik durch den didaktischen Charakter. Sie haben größtenteils ein episches Kolorit und lehnen sich an die Tiersage an, so daß es scheint, als ob die Wurzeln der

gesamten didaktischen Spruchgattung in der altdutschen Tiersage zu suchen sei. Es giebt nun noch von Spervogel religiöse Sprüche, aber auch in ihnen tritt keine subjektive Empfindung, wie in der geistlichen Lyrik, hervor, Spervogel ist also kein Lyriker. Mit den gleichzeitigen Lyrikern teilt er die schlechte Einfachheit, den volkstümlichen Hauch; erst die spätere Lyrik reißt sich von dem mütterlichen Boden los, trachtet nach äußerem Glanze, verliert dabei aber an innerem Werte. Von dieser Umwandlung hält sich die Spruchpoesie frei, aber sie entwickelt sich auch intensiv, sie gewinnt an Tiefe und geistigem Gehalt, sie spiegelt wieder, was die gesamte Nation bewegt. Auch Walther von der Vogelweide macht seine eigenen Lebensschicksale zum Gegenstande seiner Dichtung; wir finden eine Fülle von individuellen Zügen, ganz verschieden von den mhd. lyrischen Gedichten. Diesen Sprüchen reihen sich nun die politischen Gedichte an, die wahre kulturhistorische Bilder sind. Didaktischer Natur sind auch die Sprüche Walthers, in denen er religiöse Stoffe behandelt. Andere sind allgemein ethischen Inhalts, Klagen über den Zustand der Welt, über Jugenderziehung, auch Reflexionen an Frauen gerichtet. Bei Reinmar von Zweter finden sich persönliche Verhältnisse selten erwähnt; in seinen politischen Sprüchen ist er würdiger Nachfolger Walthers, durch Adel der Gesinnung hervorleuchtend. Meister ist er im eigentlichen Lehrspruch, reich an glücklichen Bildern, in kernhaftem Ausdruck, in geistvollen Sentenzen. Die Lehrsprüche sind teils religiös, teils allgemein ethisch, allgemeine Betrachtungen über den Weltlauf, Sentenzen über den Ritterstand, Minne, Ehe, die Frauen; in diesen letzten besonders tritt sein sittlicher Ernst hervor.

Die älteste Herzebrocker Heberolle. Zweiter Teil. Von Paul Eickhoff. Programm des Gymnasiums zu Wandsbeck 1883. 20 S. 4:

Schon der erste Teil der Abhandlung ist wegen seiner Bedeutung für die Lokalgeschichte, noch mehr für die Lokalgeographie hervorgehoben, aber, obgleich die Heberolle fast nur Eigennamen enthält, auch auf die sorgfältigen sprachlichen Untersuchungen hingewiesen, welche der Verf. an diese altsächsischen Namen geknüpft hat. Ebenso beachtungswert für den Sprachforscher ist die vorliegende Abhandlung; der Verf. verfolgt die Wortstämme in den verwandten Dialekten und bringt schöne Beiträge zu den vorhandenen Wörterbüchern und Grammatiken. Es sei z. B. gedacht des Wortes *letti*, von welchem in dem Mittelniederdeutschen Wörterbuch nicht vorkommenden Worte der Verf. nachweist, daß es in der Bedeutung „Hindernis“ vorkommt, daß es dann wie das mhd. letzte Schutzwehr, Landwehr bedeutet, d. i. eine Erdaufschüttung mit Graben, oben bepflanzt oder bepfählt. Auf ähnliche Weise werden über Stamm und Verwandtschaft vieler Namen gründliche Untersuchungen angestellt.

Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis. Mitgeteilt von Dr. Martens. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 1883. 19 S. 4.

Das neu erwachte Studium des Niederdeutschen ist der Grund, daß wir jetzt mannigfache niederdeutsche Litteraturwerke erhalten, die wegen ihres Inhalts keine Bedeutung haben, aber in sprachlicher Hinsicht beachtenswert sind. Dazu gehört vorliegende Passionsgeschichte aus einem im Besitz des Herausgebers befindlichen Gebetbuche aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts in niedersächsischer Sprache. Es ist die Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis Kapitel 18 und 19. Es ist angenehm, daß der Verf. neben dem Texte noch zwei andere Texte hat

abdrucken lassen, nämlich der ältesten niedersächsischen gedruckten Übersetzung der Vulgata, d. i. der Lübecker von 1494, und der ältesten niedersächsischen Übersetzung des Lutherschen Neuen Testaments, d. i. der Wittenberger von 1529. — Im Anhange theilt der Herausgeber den übrigen Inhalt des Sammelbandes mit, es sind Gebete und Andachten.

Über Herodis Furiae et Rachelis lachrymae von Andreas Gryphius. Nebst einigen weiteren Nachrichten über den Dichter von F. W. Jahn. Programm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. 1883. 32 S. 4.

In etwas weitläufiger Weise behandelt der Verf. seine Themata, er setzt zuerst auseinander, wie es gekommen, dafs, obgleich alle älteren Quellen richtig den 2. Oktober 1616 als Gryphius' Geburtstag angeben, doch in diesem Jahrhundert lange fälschlich der 11. festgehalten sei. In seinem fünfzehnten Jahre dichtete Gryphius lateinisch die Herodis Furiae, die man in Litteraturgeschichten öfters falsch als Trauerspiel bezeichnet findet; es ist ein episches Gedicht, die Herausgabe steht von Palin zu erwarten. Der Verf. theilt die Widmungsdistichen nebst seiner Übersetzung und ausführlich den Inhalt mit, den Bombast des lateinischen Originals giebt die deutsche Inhaltsangabe glücklich wieder. Von dem zweiten lateinischen Gedichte des Gryphius: Dei vindicis impetus et Herodis interitus, in 1204 Hexametern, erhalten wir auch den Inhalt angegeben. Schliesslich wird berichtet, dafs 1665 von Schülern des Stadtgymnasiums zu Halle die Katharina von Georgien von Gryphius in Gegenwart des Administrators Herzogs August von Sachsen aufgeführt worden ist.

Wielands publicistische Thätigkeit. Von Oberlehrer Hermann Böhnke. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1883. 27 S. 4.

Eine Ehrenrettung Wielands, die alle Beachtung verdient. Es ist richtig, wie der Verf. sagt, dafs es förmlich Mode geworden ist, Wieland herabzusetzen, während man von den anderen Dichtern seiner Zeit jeden Flecken wegzureiben sucht. Der Wandel in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, dessen Notwendigkeit schon Lessing prophetisch andeutete, mag zu diesem schroffen Urteil viel beigetragen haben; aber allein schon der Oberon und Goethes herrliche Worte über denselben sollten zur Behutsamkeit mahnen. Nicht minder der ehrende Nachruf, den 1813 Goethe ihm widmete und von dem der Verf. ausgeht: „Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen aufordern, niemals mit seinen Gesinnungen.“ Man mufs Wieland ganz und voll fassen, nicht dies oder jenes Stück herausgreifen, um ihm gerecht zu werden. Der Verf., welcher sich eingehend mit Wieland beschäftigt und eine gröfsere Arbeit über denselben vorbereitet hat, ist zunächst durch das bittere Urteil Biedermanns in seiner Kulturgeschichte, namentlich durch die Behauptung, dafs Wieland für grofse Thaten und Weltbegebenheiten durchaus unempfänglich gewesen sei, zu dieser Abhandlung veranlaßt worden. Die publicistische Thätigkeit Wielands, der deutsche Merkur, soll die Grundlosigkeit jenes Urteils beweisen. An dem Kampfe seiner Zeit hat sich Wieland von früh an beteiligt. Nur der litterarische Kampf erregte damals in Deutschland Interesse, der die Gestalt des Wettkampfes zwischen englischem und französischem Geschmack annahm. Schon 1755 trat er mit der Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen gegen Gottsched auf. Reformideen treten auch hervor in den Jugendschriften (1758) „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“ und

„Gedanken über den politischen Traum von einem Mittel die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern“. Wir erschen daraus, daß Wieland einen in damaliger Zeit nicht häufigen Sinn für die lebendige Gegenwart hatte. Bald dies bald das erregte sein hohes Interesse. Das ist bezeichnend für ihn, seine reiche Phantasie wirkte nur anregend, nicht schöpferisch. Gerade diese geistige Behendigkeit, die seltene Aneignungsfähigkeit bildete ihn zu einem Publicisten ersten Ranges. Den Plan zum deutschen Merkur hat er lange gepflegt, die Gründung erfolgte erst mit der Übersiedelung nach Weimar. Überall, wie nun der Verf. im einzelnen ausführt, wußte er Mitarbeiter zusammenzufinden, unterbielt eine staunenswerte Korrespondenz, überwand die zahllosen Schwierigkeiten, hatte, um viele Abonnenten zu gewinnen, zu lavieren. Endlich erschien 1773 das erste Heft. Alsbald brach aber der Streit mit den Göttingern, mit dem Musenalmanach aus. Welches Strafgericht jene an Wieland vollzogen, ist bekannt: nachher ist aber das Verhältnis Wielands zu Vofs ein freundliches geworden, Wieland war zu gutmütig, um lange zu grollen. Hiermit bricht die Abhandlung ab.

Über den Einfluß Holbergs und Destouches' auf Lessings Jugenddramen. Von Dr. Adolf Schimberg. Programm des Gymnasiums zu Görlitz 1883. 16 S. 4.

Die Abhandlung hat das Verdienst, alles zusammenzubringen, was in Lessings Jugenddramen an Holberg und Destouches erinnert, in denen also Lessing offenbar sich auf diese Dichter bezogen hat; dem französischen Dichter erteilt bekanntlich Lessing mehrfach großes Lob. Gleich im ersten Stück, im Jungen Gelehrten, finden sich zahlreiche Ähnlichkeiten mit Holbergs Erasmus Montanus, in Charakteren und im Einzelnen, in der Heiratscene auch von Destouches. Es sei hierzu bemerkt, daß es ein Lustspiel giebt von Contessa: Der Gelehrte. Lustspiel in vier Akten nach Destouches 1826. — Daß das zweite Stück „Damon“ von Holbergs „glücklichem Schiffbruch“ beeinflusst ist, ward schon von Danzel bemerkt. Von der Bemerkung des Verf.: „Überhaupt ist dieses Stück das unbedeutendste von Lessings Jugenddramen und ist wohl auch nie auf die Bühne gebracht worden“, ist nur die erste Hälfte richtig. In der Hamburgischen Theater-Geschichte von J. F. Schütze (1794) heißt es S. 282: Am 5. August (1754) begann Schönnemann aufs neue und nun fortwährend für eigene Rechnung, doch ohne große Rechnung dabei zu finden — bis zum 11. November. Unter den in diesem Zeitraume gegebenen Stücken zeichnen wir Lessings Damon (aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts — Hamburg 1747. 8 — eine Zeitschrift, an welcher Lessing mitarbeitete) und den Kaufmann von London u. s. w. aus.“ Also zwischen dem 5. August und 11. November, an welchem Tage Schönnemann seine Direktion mit der Darstellung des Kaufmanns von London schloß, ist der Damon in Hamburg aufgeführt. In Lessings drittem Stücke „Der alten Jungfer“ zeigte sich wieder direkt der Einfluß von Holberg und Destouches (S. 10 ff.) Beiläufig, dies Stück liefs Koch 12. Aug. 1755 in Hamburg aufführen. Auch im „Misogyn“ ist in Einzelheiten Holbergs Einfluß nachweisbar (S. 12), im „Freigeist“ in einer Scene; bekanntlich ist der Freigeist 1865 von Gubitz neu bearbeitet. In anderen Gedichten ist es dem Verf. nicht gelungen, Benutzung von Holberg und Destouches zu finden.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Vofs. II. Von Ord. Lehrer Dr. Otto Hellinghaus. Programm des Realgymnasiums zu Münster 1883. 16 S. 4.

Der zweite Teil der Abhandlung umfaßt nur einen kurzen Zeitraum, von 1776 bis zu Vofs' Einzug in Eutin, es sind nur die Beziehungen in

dieser Zeit zwischen Vofs und Stolberg dargestellt. Der Verf. hat mit großem Fleiß und Sorgfalt sein Thema behandelt, kleine Ungenauigkeiten bei Herbst durch Einsicht in die Originalbriefe verbessert. Den ersten und zweiten Teil, sowie die Fortsetzung, die nach dem vorliegenden Anfang umfangreich zu werden scheint, gedenkt er als ein Ganzes bald in der Herderschen Buchhandlung in Freiburg erscheinen zu lassen.

Schillers Lied von der Glocke. Für die Zwecke der Schule erläutert von Oberlehrer A. von Sanden. Programm des Gymnasiums zu Kempen, Regb. Posen 1883. 33 S. 4.

Der Verf. hat diese Erläuterung, die besonders durch sorgfältige Zergliederung des Inhalts in den reichen Ideengehalt der Dichtung einführen will, den scheidenden Schülern als Andenken hinterlassen wollen, daß sie auch auf ihrem ferneren Lebenswege noch gern zu der bewundernswerten Schöpfung des Dichters zurückkehren und aus ihr Gewinn für Geist und Gemüt schöpfen. Die Schulschrift macht nicht Anspruch darauf, unbekannte Wahrheiten zu bringen. Einfach wie sie auftritt, verdient sie das Lob, daß sie ihrem Zwecke vollkommen entspricht. Für die Schule könnte, um gleich zur ersten Zeile des Kommentars einen Beitrag zu liefern, hinzugefügt werden, da der Verf. eine metrische Glockeninschrift anführt, daß der Schillerschen oder Strafsburger Inschrift verwandt sind die von Linz am Rhein: *Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango*, und von Harsewinkel (in Westfalen): *Funera deflango, plebem voco, fulgura frango*.

Die dramatische Idee in Schillers Wilhelm Tell. Von Gymnasiallehrer Mühlenbach. Programm des Gymnasiums zu Ratibor 1883. 26 S. 4.

Über die Einheit oder Nichteinheit des Wilhelm Tell ist viel hin und her geredet und geschrieben worden. Die zahlreichen Urteile der Kritiker älterer und neuerer Zeit, vielfach unter sich abweichend, hat der Verfasser zunächst zusammengestellt; man hätte dabei mehr Präcision gewünscht, zumal der Verf. bei weitem nicht alle Specialwerke über Tell aufgeführt hat, nicht einmal die allgemeinen Litteraturgeschichten. Und wenn er die Urteile der Zeitgenossen Schillers besonderer Beachtung wert hielt, so verdiente auch Schillers Briefwechsel mit Humboldt und Goethes mit Zelter, sowie die interessanten Stellen aus Goethes Gesprächen mit Eckermann berücksichtigt zu werden. In ähnlicher Weise wie schon andere das Drama besprochen haben, äußert sich der Verf. dahin, daß wir einen zweifachen Helden anzunehmen haben, wie auch die Tradition der Schweiz, in den ersten zwei Akten sei das Volk der Held, von da an Tell. Der Dichter wollte die Befreiung der Urkantone und die Geschichte des Tell darstellen. Das Volk muß erkennen, so berechtigt auch seine Empörung ist, daß das Gelingen nicht von den Massen, sondern von einzelnen, die selbständig eingreifen, vor allem von der Unterstützung einer höheren Macht abhängt, — Tell, daß seine eigene Not nur der Reflex der allgemeinen Not ist. Ist nun auch das Volk der Held in den zwei ersten Akten, so wird doch schon auf das Tellstück hingewiesen, wir wissen, daßs und wann und wie Tell in die allgemeine Bewegung, der er sich seinem Charakter und der Tradition nach bisher fern gehalten hat, eingreifen wird. Die Rütlicene führt unmittelbar durch die Erwähnung Gefslers auf Tell. Um zu zeigen, daß Tell allein in seinem Familienleben getroffen und aus der Gleichgültigkeit gegen die Gemeinde herausgerissen werden kann, war zunächst sein friedliches Glück daheim zu schildern. Nach Gefslers Ermordung ist eine dramatische Steigerung nicht mehr möglich; nachdem im dritten und vierten Akte Tells

besondere That alles Interesse beansprucht hatte, kehrt im fünften Akte der Dichter zum Volke zurück, der fünfte Akt vollendet das Werk der Befreiung. — Dies ist in Kürze der Inhalt der Exposition des Verfassers.

Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chors in der Braut von Messina. Von Oberlehrer Dr. Arnoldt. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg 1883. 12 S. 4.

Wir wissen von Schiller selbst, daß er mit der Braut von Messina einmal ein Experiment machen wollte; er ahnte nicht, welcher staunenswerten Erfolg die Darstellung haben werde. Und doch, als sehe er voraus, welche Bedenken späterhin sich laut machen würden, schrieb er zur Klärung der Begriffe und zur Rechtfertigung die Vorrede. Er hat sich dadurch selbst im Lichte gestanden, gerade daraus sind die Waffen geholt. Es sind, sagt man, geradezu die Gesetze der alten Tragödie verletzt, es ist die antike Vorstellung von dem Dichter falsch aufgefaßt, folglich ist das Drama ein verfehltes Kunstwerk. Aber der Theorie gegenüber behauptet das Leben sein Recht; noch immer macht das Drama den gewaltigsten Eindruck, es ist sicher, daß das nicht bloß die Wirkung der bezaubernden Diktion ist. Wie kommt das? Haben die Tadler nicht recht? Die vorliegende Abhandlung wendet sich der Frage mit mehr Sorgfalt zu, als gewöhnlich geschieht; sie beruht auf besserer Einsicht in das griechische Drama, auf den Fortschritten, die in neuester Zeit in der Erkenntnis desselben gemacht sind. — Der Chor und die Schicksalsidee, das sind die charakteristischen antiken Elemente des Dramas. Die Einführung des Chores hat die ganze Gliederung des Stückes, die Einfachheit der äußeren Ökonomie, die Pracht des Rhythmus in seinem Gefolge, die antike Schicksalsidee die Charakterisierung der handelnden Personen, die aber weniger handelnde Personen, als sie geleitet werden, daher keine individuelle Färbung tragen. Es ist bekannt, daß der König Ödipus des Sophokles auf den Dichter am meisten eingewirkt hat, und bis ins Einzelne hinab läßt sich die Ähnlichkeit verfolgen. Aber ist der Chor in der Braut von Messina wirklich antik? Der antike Chor, so heißt das allgemeine Urteil, ist der idealisierte Zuschauer, das unparteiische Volksbewußtsein, er ist von keiner Partei, er darf an der Handlung nicht teilnehmen, er ist nur auf die Reflexion beschränkt. Und dem entgegen ist nun Schillers Chor gespalten, leidenschaftlich und wiederum den Gebiethern sklavisch unterthänig. Darauf ist nun zu erwidern: In den Schutzflehenden und den Eumeniden des Äschylus bildet der Chor die Hauptperson der Handlung, die Jungfrauen in den Sieben, die Greise im Agamemnon zeigen keineswegs die vielgenannte Ruhe, der Chor der Perser durchaus keine sklavische Unterwürfigkeit. Und die Leidenschaftlichkeit der handelnden Personen finden wir auch mehrfach bei dem Chor des Sophokles, auch des Euripides, und Aristoteles verlangt geradezu ein Mitspielen vom Chor. Wenn weiter geurteilt ist, daß die Personen jetzt ungestüm daherstürmen und dann in rascher Wandlung Weisheit predigen, so ist ein solcher Wechsel auch öfters bei dem Chor des Sophokles und Euripides, wenn man den Abstand der dialogischen Abschnitte von den lyrischen Partien betrachtet, wahrnehmbar. Weiter ist der Vortrag durch einzelne Personen dem Schillerischen Chor vorgeworfen; aber auch innerhalb der lyrischen Partien des griechischen Chores findet sich eine durchgehende Verschiedenheit, bald treten die Reihen, bald die Führer, bald einzelne Personen darstellend vor, chorische Einzelstimmen ließen sich auch auf der Bühne von Athen vernehmen. Aber Schiller hat keinen Unterschied gemacht, er hat die Verteilung aller Choreuten auf alle Gesänge ausgedehnt, und das hat er gethan, weil die Mitwirkung der Musik ihm fehlte und ein Zusammensprechen des

ganzen Chores ihm unausführbar schien. Es ist auch nicht antik, daß das ganze Stück hindurch niemals der Chor als ein Ganzes erscheint, sowie daß er wie eine Bühnenperson mit derselben Freiheit auf- und abtritt. Trotzdem würde bei dem tiefen Ideengehalt der stets der Situation entsprechenden Chorlieder, dem erschütternden Ernst, dem hochtragischen Schwung, der antiken Würde, den glanzvollen Rhythmen das deutsche Drama auch auf der Bühne von Athen Beifall gefunden haben.

Zur Feier deutscher Dichter. Dreizehnter und vierzehnter Abend. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Realschule zu Oldenburg 1883. 15 S. 4.

Wie in Oldenburg im Winterhalbjahre von den Schülern der Realschule Festlichkeiten zum Andenken deutscher Dichter gefeiert werden, bestehend in einer Einleitungsrede des Direktors und Deklamationen und Gesangsvorträgen der für den Abend ausgewählten Dichter, wie dann die Aula die Menge der Zuhörer kaum zu fassen vermag, das ist jetzt weit über die Grenzen des Großherzogtums bekannt, und allgemein anerkannt, daß durch diese Feiern ein idealer Sinn nicht bloß in der mitwirkenden Jugend gepflegt wird. Die Schulprogramme haben seit einer Reihe von Jahren das Programm dieser Feier und die Eingangsrede mitgeteilt, welche in sehr ansprechender Form eine kurze, aber treffende Charakteristik der an dem Abend vorgeführten Dichter liefert. Auf diese möge auch diesmal aufmerksam gemacht werden. Der dreizehnte Abend, betitelt: die schwäbischen Dichter, bringt eine kurze Schilderung Uhlands, der schon früher einen Abend für sich in Anspruch genommen hatte, eine genauere von J. Kerner, G. Schwab, Mörike, K. Mayer, von welchem letzteren ein bisher ungedrucktes Lied mitgeteilt wird. Der vierzehnte Abend ist ganz Rückert geweiht, und machen wir besonders auf die liebevolle Würdigung desselben aufmerksam.

Briefe von Ernestine Vofs an Rudolf Abeken, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. Fr. Polle. Zweite Hälfte. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden 1883. 34 S. 4.

Diese zweite Hälfte der Briefe möchten wir noch der ersten vorziehen; sie sind von der Witwe Ernestine geschrieben. Die innigste Liebe zu dem geschiedenen Gemahl spricht sich darin aus, wie nicht minder die aufrichtigste Frömmigkeit, die Gewißheit, daß sie bald für immer wieder mit ihm vereinigt sein werde, dabei aber auch die treueste Anhänglichkeit an die ihr gebliebenen Kinder, für die sie jetzt der einzige Mittelpunkt ist, und dann wieder das rührende Angedenken an den früh entrissenen Sohn Heinrich. Wir empfehlen diese Briefe allen denen, die eine der edelsten deutschen Frauen kennen lernen wollen. Sie dienen aber auch wesentlich zur Charakteristik von J. H. Vofs. Ein Mann, der von den Seinigen so schwärmerisch geliebt, von Männern wie Loback und Schlosser so warm verehrt wird, wird immer über kleinliche Tadelsucht erhaben sein. — Den Briefen an Abeken ist hier im Anhang ein Auszug aus einem Briefe Ernestines an eine Jugendfreundin, Frau von Merwede in Flensburg, von 1823 beigegeben, eine freundliche Beschreibung ihres Wohnhauses nebst Umgebung. Der Herausgeber hat auch diesmal sorgfältige Anmerkungen beigelegt, die auch einige Stellen in Herbsts Schrift über Vofs berichtigen.

Herford.

Hölscher.

Miscellen.

Die alchymistischen und kabbalistischen Stellen in Goethes Faust.

Man hat schon vielfach Goethes Quellen zu seinem faustischen Zauberspek aufzufinden gestrebt, aber ohne rechten Erfolg, was zu dem Urtheile zu berechtigen schien: Die Alchymisten schrieben immer ziemlich den gleichen Unsinn zusammen, und da Goethe sich viel mit ihren Schriften beschäftigte, so suchte er sich einige derartige Redensarten für seinen Faust aus, ohne jedoch dabei ein bestimmtes Buch zu Grunde zu legen. Der erste wirksame Stoß gegen eine solche absprechende Ansicht geschah 1877 seitens des Medicinalrates und Professors Herrn Mohr, indem dieser in einer Sitzung der physikalischen Abteilung der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn bei Besprechung der Stelle im ersten Theile von Goethes Faust (v. Loeper: Vers 689 etc.):

Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermält,
Und Beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas —
Hier war die Arznei, die Patienten starben,
Und Niemand fragte, wer genas.

mit Bestimmtheit auf Theophrastus Paracelsus (Anfang des 16. Jahrhunderts) als Quelle hinwies. Desselben charlatanischen Arztes ward in diesem Sinne auch in Dr. Eduard Sabells Festschrift „Zu Goethes hundertdreißigstem Geburtstag“ (1879) und zwar in einem „Die Hexensprüche“ überschriebenen Aufsätze Erwähnung gethan. Daneben wurden u. a. auch die dem Basilius Valentinus zugeschriebenen Werke mit ihren deutschen Auflagen von 1677 und 1717 angeführt: „Diese Schriften etc. sind voll von Versen, die an die Hexensprüche anklingen und von denen wir einige hier folgen lassen.“ Die Probestellen sind jedoch nicht derart, daß sie einen zu Sabells Annahme zu stimmen vermögen — „Die Botschaft hör ich wol, allein mir fehlt der Glaube!“

Nun kam dem Schreiber dieser Zeilen kürzlich ganz zufällig ein altes chemisch-alchymistisches Buch zu Händen. Es war eine andere Auflage des Basilius Valentinus, welche aber — wenigstens soweit der Vergleich der von Sabell aufgeführten Verse ergibt — keine wesentliche Abweichungen zu bieten scheint. Der vollständige Titel lautet: „Fratris Basili Valentinii Benedictiner Ordens Chymische Schriften alle, so viel derer vorhanden, anitzo Zum Dritten mahl zusammen gedruckt, aus vielen so wol geschriebenen

als gedruckten Exemplaren vermehrt und verbessert, und in Zwey Theile verfaßt. — HAMBURG, In Verlegung Gottfried Liebezeit's. — Anno 1700.“ Das Buch hat einen sehr frommen Anhauch, die Wissenschaft desselben wird als eine göttliche Offenbarung hingestellt entgegen der teuflischen Zauberei. Die Hauptabschnitte des ersten Theiles sind: „Von dem großen Stein der uralten Weisen.“ — „De Microcosmo, oder Von der kleinen Welt des Menschlichen Leibes.“ — „De Macrocosmo, oder Von der großen Heimlichkeit der Welt, und ihrer Artzney, dem Menschen zugehörig.“ — „Von der Meisterschaft der sieben Planeten, ihrem Wesen, Eigenschaften, Kraft und Lauff.“ — „De occulta philosophia, oder Von der heimlichen Wunder-Geburt der sieben Planeten und Metallen.“ — „Von den Natürlichen und Übernatürlichen Dingen.“ — „Triumph-Wagen des Antimonii.“ — Beim Durchblättern dieses seltsamen Buches erinnerte mich so manches in dem bedeutenderen ersten Theile desselben an Goethes Faust, dafs ich mir unwillkürlich sagte: Sabell hat doch nicht so ganz unrecht, nur die Probestellen waren ungünstig gewählt; leichtlich kann das Buch dem Altmeister vorgelegen haben! Einige Anführungen mögen dies zu beweisen suchen:

Seite 45 heifst es: „Der feurige König wird die liebliche Stimme der Königin sehr lieben, und wegen großer Liebe freundlich zu sich nehmen, und sich mit ihr ersättigen, biß sie beyde verschwinden, und in einen Leib eingehen.“ Auch des „Leo, Löwen, roten Löwen“ wird wiederholt Erwähnung gethan. Wenn nun diese Ausdrücke an die Verse

Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier
Im lauen Bad der Lilie vermählt etc.

erinnern, so will ich doch nicht Mohrs Ansicht widersprechen, dafs Goethe den Paracelsus benutzt habe. — Aber kann er nicht auch den Basilius Valentinus gekannt haben? — Noch folgende Stellen scheinen mir der Beachtung wert:

B. Valentinus S. 42: „Also nun muß von diser Materia ein sichtbarer Geist außgetrieben werden, welcher doch unbegreiflich ist“ etc.; ferner:

B. Valent. S. 155:

Aus Venus Lieb mach dir ein Stein,
Und treib daraus den Geist allein.

Vergl. Goethe I, V. 1582 etc.:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Such erst den Geist herauszutreiben. —

B. Valent. S. 74:

Ist nichts, spricht der Philosophus.
Denn ein zweyfach Mercurius.

Ferner: B. Valent. S. 154:

Der Philosophus spricht also: etc.

Vergl. Goethe I, V. 1574 etc.:

Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch etc. —

B. Valent. S. 159:

Hab gar ein melancholisch Art,
Davon hab ich mein greisen Bart.

Vergl. Goethe I, V. 1701 etc.:

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart. —

B. Valent. S. 74:

Sind zwey und drei, und doch nur eins,
Verstehst du nicht, so triffst du keins.

Vergl. Goethe I, V. 1564 etc.:

Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei. —

B. Valent. S. 154:

Ein Zeuge redt mit höchster Stimm,
Wer gar nichts gilt ist leer im Sinn:
Fünffzig ist mehr denn Fünff die Zahl,
Und sind doch nur zween überall:
Tausend beschließen's End zugleich,
Wer diß versteht der ist gantz reich:
Fünff Ding im Leben solches offenbahren,
Und fünff im Todt dabey auch waren,
Viere die sprechen das Urtheil aus,
Das einig allein richt nur den Strauß.

Vergl. Goethe I, V. 2185 etc.:

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich u. s. w.

B. Valent. S. 154 (diese Verse finden sich auch bei Sabell):

O Sonn, ein König dieser Welt,
Die Luna dein Geschlecht erhält,
Mercurius copulirt euch fix,
Ohn Venus Gunst schaffst ihr alls nichts,
Welch Martem hat zum Mann erkohrn,
Jovis Genad sey nicht verlohren,
Damit Saturnus alt und greiß,
In vielen Farben sich erweiß etc.

Ferner: B. Valent. S. 159 (Saturn spricht):

Ich komm vom höchsten Himmel her,
Und scheine oben weit und fer,
Daß man mich kaum erkennen kan,
Im Sinn bin ich ein Wundermann,
Hab gar ein melancholisch Art, etc.

Vergl. Goethe II, V. 343 etc.:

Die Sonne selbst, sie ist ein lautres Gold,
Merkur, der Bote, dient um Gunst und Sold,
Frau Venus hat's euch Allen angethan,
So früh als spat blickt sie euch lieblich an.
Die keusche Luna launet grillenhaft;
Mars, trifft er nicht, so dräut euch seine Kraft;
Und Jupiter bleibt doch der schönste Schein.
Saturn ist groß, dem Auge fern und klein; etc.
Ja, wenn zu Sol sich Luna fein gesellt,
Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt.

Die Gleichstellung der Planeten und Metalle ist also: Sol = Gold, Luna = Silber, Saturnus = Blei, Jupiter = Zinn, Venus = Kupfer, Mars = Eisen, Mercurius = Quecksilber. — Nun kann nicht geleugnet werden: Was die letzte Anführung aus dem zweiten Teile des Faust betrifft, so scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß die berührten Stellen des ersten Teiles in die frühe Jugend fallen, wohingegen die letzthin genannte Stelle des zweiten Teiles dem hohen Alter angehört. Sollte Goethe dieselbe Quelle auch noch späterhin vorgelegen haben? oder hatte er, als er in der Jugend den B. Valentinus vorhatte, Auszüge gemacht, welche er später verwandte? Im Grunde genommen mag es ziemlich einerlei — gleichgültig darf man nicht sagen — erscheinen, aus welchen Büchern Goethe für seine Meisterschöpfungen geschöpft habe. Aber die verehrende Teilnahme für unseren gewaltigen Geistesfürsten ist uns Entschuldigung dafür, daß wir seinen Spuren nachspüren, soweit wir vermögen.

Adalbert Rudolf.

Die Molière-Philologie und ihre berufsmäßigen Gegner.

Über den Aufschwung, den die deutsche Molière-Philologie in den letzten Decennien genommen, und über die Gunst, welche ihr die wirklich wissenschaftlichen Zeitschriften Frankreichs, Englands und Deutschlands zugewandt haben, noch viel Worte zu verlieren, wäre für die sachkundigen Leser dieser Zeitschrift überflüssig. Hier handelt es sich nur um Kennzeichnung einiger versteckter, im sicheren Schutze der Anonymität kämpfender Neider, die in zwei deutschen Clippenblättern, den „Grenzboten“ und dem „Litterarischen Centralblatt“ (beide erscheinen natürlich zu Leipzig, dem Centrum des litterarischen Nepotismus und Reklamenwesens), ihr dunkles Handwerk treiben. Was die neueren Bestrebungen der Molieristik den „Grenzboten“ so verhasst gemacht hat, will ich nicht untersuchen, sondern hier nur charakteristische Thatsachen vorbringen. Als das erste Heft des „Molière-Mus.“, jenes mit so großen Opfern begonnenen und in allen Zeitschriften Deutschlands und des Auslandes (Grenzboten und verwandte Blätter natürlich ausgenommen) gelobten Unternehmens erschien, brachten auch diese „Boten“ ein selbstredend anonymes* Referat. Was stand darin! Der Redacteur, der in der Vorrede all seinen Gönnern und Freunden dankt, habe sich das Vergnügen machen wollen, seine Bekannten aus dem Adresskalender zusammenzuschreiben. Dann wurden einzelne Sätze aus dem Zusammenhange gerissen und bewitzelt. Etwa zwei Jahre später ging es dem Verf. dieses Artikels ähnlich. Eine von ihm verfaßte Molière-Biographie hatte aus leicht begreiflichen Gründen politischer Natur den Zorn der Grenzboten-Redaktion (die bekanntlich aus drei Personen besteht, welche ihre Zugehörigkeit zu diesem Blatte sorgsam verschweigen) erregt. Es erschien eine lange, natürlich anonyme, Besprechung, die in nicht weniger als 23 Punkten Verdrehungen und direkte Unwahrheiten enthielt, was übrigens der Anonymus in einem an die Redaktion gerichteten Schreiben, das mir durch ein Versehen der gerichtlichen Untersuchung vorgelegt wurde, teilweise selbst zugab. Meine Berichtigung wurde von dem nominellen Redacteur, Buchhändler Grunow in Leipzig, beiseite gelegt und der Staatsanwaltschaft gegenüber die Nichtaufnahme damit gerechtfertigt, daß meine Ausführungen nicht lediglich „auf Thatsachen“ sich beschränkten. Natürlich, denn wie soll man Witzeleien und Verdrehungen, also Dinge, die ebenfalls nicht der thatsächlichen Wahrheit angehören, durch rein „thatsächliche“ Angaben

* Die Anonymität, ein heiliges Recht aller politischen und socialpolitischen Zeitungen, ist in wissenschaftlichen Kritiken allmählich außer Mode gekommen.

widerlegen? Ein gewisser Karl Siegen, Gelegenheitsdichter und Zeitungsschreiber zu Leipzig, machte dann aus dem Grenzbotten-Referat einen Auszug für die Leipziger offizielle Zeitung, worin er geistreich bemerkte, mein Buch enthielte nur auf hundert Seiten Neues, auf den anderen dreihundert auch Bekanntes, daher wäre nur eine Publikation dieser hundert Seiten nötig gewesen. Dabei zeigte K. S. eine so große Unkenntnis der Molière-Litteratur und meines eigenen Buches, welches er doch kritisieren zu wollen vorgab, daß er nicht einmal den Namen der Gattin Molières, der dort einige hundert Mal vorkam, richtig abschreiben konnte.

Im „Litt. Centralbl.“, das unter Leitung eines Professors steht, der ausschließlich Germanist ist und somit die Recensionen nicht germanischen Charakters, also etwa sieben Achtel seines Blattes auf Treue und Glauben annimmt, werden alle Molière-Publikationen mit einigen Zeilen, entweder lobhudelnder oder maliciös-witzelnder Art abgethan, auch wenn jene Publikationen auf eingehenden Detailstudien ruhen. In dieser Weise, mit obligater Hinzufügung von Verdrehungen, unbewiesenen Annahmen und Witzchen wurden Humberts Schriften, Mangolds Tartuffe u. a. besprochen. Lotheißens Buch wurde mit so nichtssagenden Wendungen gelobhudelt, daß die Lobhudelei hier fast zur Kränkung wurde. Aufnahme von Berichtigungen wurde von dem Redacteur dem Prof. Humbert und mir in zwei Fällen verweigert, und in einem anderen Falle so lange hingezögert, bis die Frist zur Erlangung gerichtlicher Hilfe verstrichen war. Die nichtssagende Kürze der anonymen Referate erklärt sich wohl mit daraus, daß jenes „Centralblatt“ pro Zeile die horrende Summe von 5 Pf. entrichtet und mehr als 120 Zeilen überhaupt nicht honoriert,* daß es ferner das Recensionshandwerk zuweilen von Studenten und Anfängern besorgen läßt. So wurde Ludwig Freytags Buch über Tiberius von einem Studiosus Kitt aus Bergamo, der mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten überall Fiasko machte und als Handlungsreisender sich dann entpuppte, anno 1871 recensiert, so wurde von einem anonymen Ref. der Historiker Brefslau in Berlin noch als jugendlicher Anfänger hingestellt, nachdem er schon Bedeutendes geleistet hatte, und die Redaktion des „Litt. Centralbl.“ suchte dieses Versehen in einer officiellen Erklärung gar noch zu entschuldigen. Die Herren Mitarbeiter des „Litt. Centralbl.“, denen ein Urteil über die besprochenen Publikationen zuzutrauen ist, lassen sich, wie ich in mehreren Dutzend Fällen nachweisen kann, durch Schulmeinungen und durch wohlwollende Rücksicht für den Leipziger Verlag allzusehr leiten.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß die rüstig fortschreitende Molière-Philologie von jenen beiden Leipziger Blättern zwar nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten hat. Schriftsteller und Verleger mögen das zu verstehen suchen.

* Die Recensionsexemplare werden überdies zurückgegeben oder vom Recensenten bezahlt.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

- F. Techmer, Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft. I. Bd., 1. Heft. (Leipzig, Barth.) 6 Mk.
F. Masing, Lautgesetz und Analogie in der vergleichenden Sprachwissenschaft. (Petersburg, Kranz.) 1 Mk. 80 Pf.
O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. (Jena, Costenoble.) 11 Mk.
Franco-Gallia, Kritisches Organ. Hrsgb. von A. Krefsnr. I. Jahrgang. 12 Hefte. (Wolfenbüttel, Zwifler.) 5 Mk.
Heinr. Free, Der muttersprachliche Unterricht in der Volksschule. (Bernburg, Baumeister.) 1 Mk. 40 Pf.
F. Franke, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache. (Heilbronn, Henninger.) 60 Pf.

Lexikographie.

- II. Frischbier, Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. 12. u. 13. Lfrg. (Berlin, Enslin.) à 2 Mk.
Jossier, père, Dictionnaire des patois de l'Yonne. (Auxerre, Champion.) 6 fr.
Vocabulaire provençal-français, contenant les mots dont la traduction est peu connue. (Carpentras, Lechevalier.) 1 fr. 25 c.
J. Loth, Vocabulaire vieux-breton avec commentaire. (Paris, Vieweg.) 10 Mk.
L. Tolhausen, Nouveau dictionnaire de poche espagnol-français et français-espagnol. (Leipzig, Tauchnitz.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

- W. Franz, Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. (Straßburg, Trübner.) 1 Mk. 80 Pf.
A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. (Leipzig, Weigel.) 6 Mk.
W. Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlusslauten. (Wittenberg, Herold.) 3 Mk. 50 Pf.

- Syntaktische Untersuchungen über Villehardouin und Joinville von A. Hase.
(Oppeln, Franck.) 3 Mk.
A. Horning, Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* im Romanischen.
(Halle, Niemeyer.) 3 Mk. 60 Pf.
B. Schneider, Die Flexion des Substantivs in den ältesten Denkmälern
des Französischen und im Charlemagne. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
M. Banner, Über den Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der
französischen Dichtung. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
R. Hofmeister, Sprachliche Untersuchung der Reime Bernharts von
Ventadorn. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
Petit de Julleville, Notions générales sur les origines et sur l'histoire
de la langue française. (Paris, Delalain.) 2 fr. 50 c.

Litteratur.

- II. Normann, Perlen der Weltlitteratur. Ästhetisch-kritische Erläuterung
klassischer Dichterwerke aller Nationen. 5—9. Lfrg. (Stuttgart, Levy &
Müller.) à 50 Pf.
F. Pfalz, Die deutsche Litteraturgeschichte, in den Hauptzügen ihrer Ent-
wicklung sowie in ihren Hauptwerken dargestellt. II. Teil: Die Litter-
atur der neueren Zeit. (Leipzig, Brandstetter.) 2 Mk. 70 Pf.
O. Weddigen, Aus der litterarischen Welt und für dieselbe. (Hannover,
Schüsler) 1 Mk.
F. Avenarius, Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Zweite verb.
Auflage. (Dresden, Ehlermann) 7 Mk. 50 Pf.
A. Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance
bis auf die Gegenwart. In 6 Bdn. (Leipzig, Bibliographisches Institut.)
à Lfrg. 50 Pf.
J. C. Poestion, Isländische Märchen. Aus den Originalquellen über-
tragen. (Wien, Gerold.) 6 Mk. 80 Pf.
C. Mündel, Elsässische Volkslieder. (Straßburg, Trübner.) 3 Mk.
H. Düntzer, Goethes Eintritt in Weimar. (Leipzig, Wartig.) 6 Mk.
Fr. Strehlke, Goethes Briefe. Übersichtlich geordnet. 17—20. Lfrg.
(Berlin, Hempel.) à 1 Mk.
E. Schmidt, Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften.
I. Bd. (Berlin, Weidmann.) 7 Mk.
E. Du Bois-Reymond, Friedrich II. in englischen Urteilen. (Leipzig,
Veit.) 2 Mk.
R. Dietze, Eichendorffs Ansicht über romantische Poesie. (Leipzig, Fock.)
1 Mk. 50 Pf.
E. Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française. 3^e éd.
(Heilbronn, Henninger.) 75 Pf.
F. Fath, Die Lieder des Kastellans von Coucy, nach sämtlichen Hand-
schriften kritisch bearbeitet. (Heidelberg, Weifs.) 1 Mk. 80 Pf.
A. de Montaiglon et G. Raynaud, Recueil général et complet des
fabliaux des XII^e et XIV^e siècles publiés avec notes et variantes d'après
les manuscrits. (Paris, Librairie des bibliophiles.) 10 fr.
J. Brown, Étude sur le Marchand de Venise, de Shakespeare. (Paris,
Delagrave.) 1 fr.
J. Sarrazin, Das französische Drama in unserem Jahrhundert. (Berlin,
Habel.) 75 Pf.
F. Lotheissen, Geschichte der franz. Litteratur im 17. Jahrh. 4 Bde.
(Wien, Gerold.) 9 Mk.
W. Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. 2—4. Lfrg.
(Leipzig, Schlicke.) à 1 Mk. 80 Pf.
G. Körting, Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Re-
naissance. 3. Band: Die Anfänge der Renaissance-Litteratur. 1. Teil:

- Einleitung. Die Vorläufer der Renaissance. Die Begründer der Renaissance.
(Leipzig, Fues.) 10 Mk.
M. Landau, Die Quellen des Dekameron. (Stuttgart, Scheible.)

Hilfsbücher.

- H. Isaac, Lernbuch für die franz. unregelmäßigen Verba. (Berlin, Friedberg & Mode.) 50 Pf.
A. Krefsner, Ausgewählte Kanzelreden aus dem Zeitalter Ludwigs XIV.
Für den Schulgebrauch erklärt. (Leipzig, Renger.) 1 Mk.
J. W. Zimmermann, Schulgrammatik der englischen Sprache für Realgymnasien. I. Lehrgang: Aussprache und Formenlehre. (Naumburg, Schirmer.) 2 Mk. 50 Pf.
E. Bulwer Lytton's Athens, its rise and fall. Für Oberklassen bearbeitet von Th. Weischer. (Leipzig, Sigismund & Volkening.) 80 Pf.
Fr. Pymuzal, Grammatik der polnischen Sprache zunächst zum Selbstunterricht. (Brünn, Winkler.) 3 Mk. 20 Pf.
-

Ben Jonson in seinen Anfängen.

Von

Th. Watke.

William Shakespeare war ein zehnjähriger Knabe, als sein dramatischer Rival und ehrlicher Gegner Ben Jonson zu Westminster, London, geboren wurde: wenn der „süfse Schwan vom Avon“, wie der jüngere Dichter den größten Dramatiker Englands in frischer Erinnerung an den Dahingeschiedenen genannt, eine unerschöpfliche Quelle des Genusses für die gebildete Welt geworden ist, so besitzt der Litterar- und Kulturhistoriker in Jonson und dessen bändereichen Dramen eine in ihrer Art gleichfalls unversieglige Fundgrube für das Studium des Elisabethanischen Zeitalters, das aus Shakespeare in seinen allgemeineren, ideellen Zügen, aus Ben Jonson aber in der Fülle, ja der fast erdrückenden Fülle seiner realen Einzelheiten mit handgreiflicher Wirklichkeit uns entgegentritt. Auf den Höhen der Kunst, in ihrer freien Atmosphäre atmet Shakespeare, im kampfbewegten Gewühl des Lebens und auf dem drängenden Markte desselben hat Jonson seine Stelle, der ein rüstiger Kämpfe für das, was er als Recht erkannte, gewesen ist, wenn irgend einer: und wenn sein Mund nicht selten vom Selbstlobe überfließt in unerfreulicher Weise, immer steht ihm der Schweiß des Kämpfers dabei auf der Stirn. Ein Kampf ums Dasein, das materielle wie das geistige, ist sein Leben gewesen von der rauhen, unsanft bettenden Jugend durch das stürmvolle, vom Lorbeer des Ruhmes nicht immer genugsam erfrischte Mannesalter hindurch bis zur Resignation eines äußerlich immer dürftiger sich gestaltenden Greisenalters.

Die Familie Jonsons stammt aus Schottland. Dort war sein Großvater zuerst in Annandale, dann in Carlisle ansässig,

bis er in die Dienste König Heinrich VIII. trat. Sein Vater, der, wie es scheint, bei Hofe eine Stelle bekleidete, erlitt eine lange Gefängnishaft unter der katholischen, sog. blutigen Königin Marie, und ward, nach unseres Jonsons eigenem Bericht, schliesslich seines Vermögens beraubt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es sich hierbei um die Religion gehandelt, so daß wir in Jonsons Vater einen jener mutvollen Bekenner des Protestantismus zu erblicken haben, dem der Fanatismus einer despotischen Herrscherin das Leben nicht eben leicht machte; die Verfolgung erhöhte seinen Glaubenseifer, er widmete sich der Kirche und ward, nach Antony Woods Mitteilung, „ein ernster Diener des Evangeliums“. Unser Dichter aber hat seinen Vater nicht gekannt, denn letzterer starb einen Monat vor Geburt des Knaben; wenn dieser aber auf den Namen Benjamin (Ben) getauft ward, so erkennen wir hierin die besonders in puritanischen und eifrig protestantischen Kreisen des damaligen Englands waltende Vorliebe für Namen des Alten Testaments, dem das allmählich gegen das absolute Königtum zum Kampf sich rüstende Puritanertum seine geistigen Waffen vorwiegend entlehnte.

Jonsons Geburtsstätte ist London, genauer die Stadt Westminster, die seitdem längst in der Riesenstadt an der Themse aufgegangen ist; sein Geburtsjahr 1573. Die Vermögensverhältnisse der Mutter sind ohne Zweifel bescheiden genug gewesen; sie reichte, wie es scheint, kaum zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten, einem Handwerker ihre Hand, einem Maurermeister (a master bricklayer). Dieser Stiefvater des jungen Ben mag aber keiner von den wohlhabenden oder reichen Handwerkern gewesen sein, die in mächtige Gilden geteilt zu den einflussreichsten Klassen des damaligen Londons, dessen Mayor zu wählen sie das längst errungene Recht besaßen, gehörten; der Maurer mag überhaupt eine geringere Rolle als der Zimmermann gespielt haben, da die Häuser der Stadt bis auf Karl I. meist aus Holz bestanden.

Trotz aller beschränkten Mittel aber thaten die Eltern das Möglichste für den Knaben, indem sie denselben seiner Zeit einer Privatschule der St. Martin in-the-Fields-Kirche anvertrauten. Hier mag der Knabe, der schon als Jüngling eine

fast unbegreiflich scheinende Fülle gelehrter Kenntnisse erworben hat, bereits seine außerordentliche Lernfähigkeit, seinen später nie verleugneten Ehrgeiz, stets der Erste zu sein, an den Tag gelegt und sich hierdurch einen Gönner erworben haben. Dieser hat ihn, wie anzunehmen sein wird, auf eigene Kosten, nach Absolvierung der vorbereitenden, auf eine gelehrte (grammar school) Schule, die Westminster Schule, geschickt. Ein berühmter Lehrer nahm sich hier des jungen Ben an, der gelehrte Camden, wohlbekannt in England durch seine umfassenden lateinisch geschriebenen Werke über die Heimatskunde seines Vaterlandes. Ihm hat Jonson sein erstes litterarisches Produkt gewidmet, ihm, gesteht er in einem Epigramm, hat er in Kunst und Wissenschaft alles zu verdanken:

Camden, most reverend head, to whom I owe
All that I am in arts, and all I know.

Eine außerordentliche Kenntniss des Lateinischen, das ja damals neben der Königin Elisabeth gar manche vornehme Dame Englands zu sprechen und zu schreiben verstand, muß Ben schon auf Westminster School sich angeeignet haben; von Dichtern wird der Sitte der Zeit entsprechend Plautus, Terenz und der als das höchste Vorbild in tragischer Kunst verehrte L. A. Seneca studiert worden sein, und auch die griechischen Dichter und Philosophen wird man im Urtext aufgeschlagen haben, wie denn später unserem Jonson nicht allein die uns erhaltenen Tragödien eines Euripides, sondern auch dessen Fragmente in einer Weise geläufig sind, daß er Reminiscenzen aus denselben dem Strom seiner eigenen Erfindungen — oft allerdings nicht zum Vorteile seiner selbständigen Schöpfungen — einzuflechten im stande ist. Hat er vielleicht auch schon als Schüler an Aufführung lateinischer oder gar englischer Dramen teilgenommen? Etwas Bestimmtes wissen wir nicht hierüber, der Zeitsitte aber würde es durchaus nicht zuwiderlaufen. Im Gegensatz zum deutschen Pedantismus, der noch im 18. Jahrhundert die vaterländische Litteratur oder gar die dramatische Pflege derselben von den gelehrten Schulen ausschloß, hat schon vor 1553 ein gelehrter, dramatisch hochbegabter Lehrer, Nikolaus Udall, zu Eton von seinen Schülern seine höchst wertvolle, in vielen Partien meisterhafte Komödie „Ralph Roister

Doister“ aufführen lassen. Diese Komödie wird mit Recht als die erste regelmässige, nach Plautus' und Terenz' Vorbild geschriebene in England bezeichnet, und mag von dem Schüler Ben bereits ebensowohl gekannt worden sein, wie die an Schönheit und Kraft der Diktion so reiche erste regelmässige Tragödie der Engländer „Ferrex and Porrex“ vom Jahre 1560, nach Senecas Vorbild von Lord Buckhorst geschrieben.

Auch ein vielberufenes politisches Ereignis fällt in die Zeit, da Jonson auf der Westminster Schule war; derselbe war beinahe vierzehn Jahr alt, als am 8. Februar 1587 Maria Stuart hingerichtet ward. Wie das ganze protestantische England wird er von dem Jubel berührt worden sein, den die Nachricht vom Tode der „Papistin“ in London hervorrief, wo man vierundzwanzig Stunden lang mit allen Glocken läutete und Freudenfeuer (bonfires)* vor den Hausthüren anzündete. Und der kriegerische Sinn des Knaben mag angeregt worden sein, als bald darauf alle Männer in England vom achtzehnten bis sechzigsten Lebensjahre in den Dienst des Vaterlandes gerufen wurden, um die Sache des Protestantismus gegen die Spanier zu verteidigen, deren Invincible Armada am 6. August 1588 auf der Höhe von Calais erschien, um in vierzehnstündigem Kampfe zersplittert zu werden. Wir werden aber mit William Gifford, dem hochverdienten Herausgeber Ben Jonsons, nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß der Jüngling nicht vor dem sechzehnten Jahre die Schule verlassen habe, um die Universität Cambridge zu beziehen und in St. John's College aufgenommen zu werden. Da aber die Universitäts-Register zu Cambridge vom Juni 1589 bis Juni 1602 verloren gegangen sind, so ist der Name Jonsons in den Urkunden der Universität nicht verbürgt.

Was nun dem jungen Studenten in Cambridge besonders bemerkbar entgentreten mußte, das waren die Puritaner, die in jener alten Universitätsstadt einen Hauptsitz aufgeschlagen hatten. Längst schon hatten sie gegen das Theater geeifert, dem unser Dichter unzweifelhaft bereits zugethan war. Schon 1583 hatte der Puritaner John Field in seinen „Gottseligen Er-

* Bonfires wurden auch veranstaltet, als die Heirat des Prinzen Henry, Sohn Jakob I., mit der spanischen Prinzessin nicht stattfand.

mahnungen“ (Godly Exhortations) gegen die flaggengeschmückten Theater geeifert, gegen „diese Flaggen des Trotzes gegen Gott und die Trompeten, die geblasen werden, eine solche Gesellschaft zusammenzubringen“, denen es eher gelingen werde, öffentliche Orte zu füllen, als es das Predigen des heiligen Gotteswortes vermöge. Religiöse Kontroversschriften freilich konnte der junge Jonson nicht lesen: es gab keine. Durch Censurverbot der Sternkammer vom 29. Juni 1566 war Druck und Verbreitung von Kontroversschriften streng verboten; und im Jahre 1571 hatte das Parlament jene neununddreissig Artikel angenommen, wobei die Königin Elisabeth, die sich ja „für eine Art Gottheit auf Erden“ ausdrücklich ihrem Parlament gegenüber erklärt hat, einen Zwang auf Seele und Gewissen der Engländer ausübte, wie dies in Deutschland auch in den Zeiten des äufsersten Absolutismus niemals ein Fürst gewagt hat.

War aber Cambridge und die dortige Universität von puritanischem Geiste beherrscht, so wissen wir doch, dafs die Studenten daselbst* in Elisabeths Tagen demungeachtet Komödie gespielt haben; nur weigerten sie sich in weiblichen Rollen aufzutreten; denn der Puritanismus, der seine Verhaltensmafsregeln den mosaischen Gesetzen des Alten Testaments entnahm, hielt fest am Deuteronomion, wo es heifst, dafs der Mann, der die Kleidung des Weibes anlege, „ein Greuel sei in den Augen des Herrn“. (Cf. Barthol. Fair des B. J.)

Lange Zeit aber ist Jonson nicht auf der Universität geblieben: an ein triennium academicum darf bei ihm nicht von ferne gedacht werden. Sein väterlicher Freund hat ihn zwar auch zu Cambridge unterstützt, das Stipendium (the Exhibition) aber reichte nicht aus, ihn vor Mangel zu schützen. Es müssen zwingende Gründe vorhanden gewesen sein, die den so talent- als energievollen, vielleicht siebzehnjährigen Jonson dazu veranlafsten, die Universität zu verlassen und das Gewerbe seines Stiefvaters zu ergreifen. Die Tradition will nun, dafs er die

* Wie der Hofmann Polonius auf der Universität im Cäsar, der Friedensrichter Schaal (2 Henry IV. 3, 2) in seiner lustigen Studentenzeit in Clement's Inn, den Sir Dagonet, den Narren am Hofe König Arthurs. Und so oft er konnte, wird der junge Ben wohl das Theater aufgesucht haben, um für einen penny dem understanding gentleman of the ground sich anschließen zu dürfen (B. Jons. Case is alter'd. 1, 1).

Mauerkelle in der einen, Horaz und Homer in der anderen Hand geführt habe. Das kann buchstäblich wahr sein. Bedarf es der Versicherung, daß die Beschäftigung des Maurers dem gelehrten jungen Mann nicht zugesagt habe? Unter die trübsten Vorstellungen aber, die wir uns von seinem damaligen Seelenzustande machen, drückt er selbst das Siegel mit den einfachen, aber schwerwiegenden Worten, die er später (1614) gegen seinen „Freund“ Drummond geäußert hat, „daß er die Maurerbeschäftigung nicht aushalten konnte“ (that he could not endure the occupation of a bricklayer). Später ist er von seinen Fachgenossen, die einen ähnlichen Ton persönlich rücksichtsloser Satire anschlugen, wie einst die Dramatiker Athens zu Aristophanes' Zeit, bitter genug und mehr als einmal damit verhöhnt worden, daß er seiner Zeit die Mauerkelle (the trowel) geführt habe. (B. J.'s Conversations with W. Drummond.*)

Von dieser loszukommen, bot sich nämlich eine Gelegenheit für den Jüngling, freilich sehr fragwürdiger Art. Königin Elisabeth, die Beschirmerin des Protestantismus, unterstützte den heldenmütigen Glaubenskampf der Niederländer gegen Spanien und den Papismus. Der englische General Vere nun hatte Daventer gestürmt, hartbedrängt aber von dem kriegskundigen Feldherrn der Spanier, dem Prinzen Alexander Farnese, schienen die Engländer Gefahr zu laufen, und so wurden denn zwischen 1591 und 1592 bedeutende Verstärkungen aus England nachgesandt, zunächst nach Ostende, das von einer englischen Garnison besetzt war. Es ist nun kaum zu bezweifeln, daß mit eben diesen Hilfstruppen der ungefähr achtzehnjährige Jonson in die Niederlande gegangen ist. So hatte ein anderer berühmter Schriftsteller George Gascoigne** (geb. 1525) unter Wilhelm von Oranien (1573) in Holland Kriegsdienste gethan.

Und nicht ohne eine Probe seines persönlichen Mutes abgelegt zu haben, ist Jonsons, wenngleich nur kurze militärische Laufbahn vorübergegangen.*** Es war, wie man anderweitig

* In den Works von Gifford u. Cunningham, Lond. 1875.

** Verfasser des für die Sittengeschichte der Zeit wichtigen „Steel-Glass“ (Stahlspiegel).

*** Ben Jonson zeigt sich als technischen Kenner des militärischen Exercierens in seinem Drama „Staple of News“ IV, 4:

belegen kann, in jenen Zeiten nicht ganz ungewöhnlich, daß die feindlichen Armeen, die oft ohne grössere Aktion einander längere Zeit gegenüber lagen, das Schauspiel eines Einzelkampfes, in der Weise von David und Goliath, genossen: in einem solchen Zweikampf hat Jonson im Angesicht beider Armeen seinen Gegner getötet, wie er später dem obengenannten Drummond erzählt hat. Wie aber der selbstbewufste Mann es niemals geliebt hat, von seinen Verdiensten zu schweigen, so macht er auch eine Anspielung auf seine militärischen in dem Epigramm (108) „The true Soldier“, „er liebe das große Soldatengewerbe, das er einst selbst betrieben und dem er durch seine Handlungen keine Schande gemacht habe.“

I love

Your great profession, which I once did prove;
And did not shame it with my actions then,
No more than I dare now do with my pen.

Leider aber sind diese wenigen Worte das Ganze, was Jonson uns von seiner Soldatenzeit mitgeteilt hat. Wie wertvoll müßte bei des Dichters Beobachtungstalent, seiner Treue der Schilderung eine eingehendere Darstellung seines flanderischen Feldzuges für uns sein; gern würden wir dafür eine oder die andere seiner durch realistische Breite so oft ermüdenden Komödien entbehrt haben. Der Vermutung Giffords aber, daß Jonson aus der Soldatenzeit die in seinen Schriften nur allzu häufigen Flüche mitgebracht habe, will uns nicht in den Sinn: das lag in der Zeit.

Mit dem Ende seiner kriegerischen Laufbahn aber stehen wir an der Schwelle seiner litterarischen, die wir in das Jahr 1593, etwa das zwanzigste Lebensjahr Jonsons werden zu setzen haben. Von Subsistenzmitteln entblößt wird sich der

Or when my muster-master
Talks of his tacticks, and his ranks and files,
His bringers-up, his leaders-on; and cries,
„Faces about, to the right hand“, „the left“,
Now, „as you were“.

(„Faces about“, jetzt, to wheel, Rechts — links schwenkt! Marsch!) Cf. Beaumont and Fletcher „Knight of the B. Pestle“ V:

„Double your files“; „as you were“; „faces about“.

und Ben Jonson, „Ev. m. in h. h.“ III, 1:

‘ Good captain, faces about, — to some other discourse.

junge Mann sogleich nach Rückkehr aus Flandern der Bühne zugewandt haben, mag er auch vorläufig bei seiner inzwischen wieder verwitweten Mutter Wohnung genommen haben.

Aber gerade über die Anfänge von Jonsons Bühnenthätigkeit haben wir nur eine trübe Quelle. Es ist die gegen unseren Dichter gerichtete Tendenz-Komödie des sonet ehrenwerten Thomas Dekker, „Satiromastix“; danach wäre Jonson zuerst ein herumziehender Schauspieler (cf. Statute 39 of Queen Elizab. The Poetaster I, 1. Tam. Shrew, Introd.) auf dem Lande gewesen, bevor es ihm gelungen, beim Curtain-(Vorhang-)Theater eine Stelle zu erhalten. Denn schon gab es fünf Theater in London, am südlichen Ufer der Themse, zu Bankside, einem sonst wenig günstig beleumundeten Stadtteile gelegen; schon gab es ferner mehr als zweihundert Schauspieler in der Stadt, die, wie zu allen Zeiten, durch besondere Eleganz der Kleidung sich auszeichneten; sie stolzierten, wie die Puritaner klagten, in Sammt und Seide einher, und erregten „den Zorn des Himmels“.

Ob Jonson ein guter Schauspieler war? Jedenfalls ist er nach dem Bericht der Herzogin von Newcastle, deren Haus mehr als ein halbes Jahrhundert lang allen Männern von Genie und Gelehrsamkeit offen stand, ein vorzüglicher Vorleser gewesen. „Ich hörte,“ sagt diese Dame, „niemals jemand gut vorlesen aufser meinem Gatten; und ich habe ihn sagen hören, er hörte niemals jemand gut vorlesen aufser Ben Jonson; und er hat doch seiner Zeit manchen gehört.“

Hauptsächlich aber verwandte der Theater-Unternehmer (manager) unseren Jonson, sogenannte „adycions“, „Zusätze“ zu älteren beliebten Stücken, zum Behufe neuer Aufführungen derselben zu schreiben. Unter diesen Stücken wird „Jeronymo“ und die „Spanish Tragedey“ des Thomas Kyd — als „Belimperia und Horatio“ von Jakob Ayser in Nürnberg bearbeitet* — namentlich genannt, und Th. Dekker versäumt die Gelegenheit nicht, Jonson eine Rolle in dem Stücke zuzuweisen, das durch seine bombastische Sprache, seine grellen Blutthaten längst eine Zielscheibe des Spottes für die damaligen Bühnenschriftsteller geworden war. Shakespeare selbst hat in manchen,

* Vergleiche Ludwig Tieck, Deutsches Theater, I. Teil, 1822.

auf den ersten Blick nicht sogleich durchsichtigen Stellen den Schwulst der bisher in England populären Stücke durchgehechelt, und so that dies auch Jonson mit der *Spanish Tragedy* in seiner ersten uns erhaltenen Komödie, dem „*Every man in his humour*“.

Die rastlose Thätigkeit aber, die unseren Autor bis an sein Lebensende begleitete, erfuhr — wir wissen den Zeitpunkt nicht ganz genau — jedenfalls wenige Jahre nach Beginn seiner Thätigkeit für die Bühne eine jähe Unterbrechung. Ben ward, wie er selbst sagt, zu einem Duell herausgefordert seitens eines Kollegen, eines Schauspielers. Duelle waren damals an der Tagesordnung, und nicht ohne Grund eiferten die Puritaner gegen das Übermaß derselben; erinnert man sich daran, daß fast jeder Gentleman* tagtäglich mit dem Degen bewaffnet einherging, so ist es erklärlich, daß man ebenso leicht wie Diener der Fürsten im Eingang von Shakespeares „*Romeo und Julie*“ (vergl. auch daselbst) sehr leicht zu demselben griff. Wenn aber ferner Jonson, der sich in einer späteren dramatischen Produktion so treffend als den „*Asper*“, den „*Scharfen*“ einführt, in seinen mündlichen Äußerungen über seine Fachgenossen nur annähernd so beißend und bitter gewesen ist wie in seinen Schriften, so ist jene Ausforderung nicht eben befremdlich. Der Gegner aber, so hat Jonson erzählt, brachte ein Schwert zum Kampfe mit, das 10 Zoll länger war als sein eigenes: nichtsdestoweniger tötete Ben seinen Widersacher, wurde aber selbst schwer am Arm verwundet. Ins Gefängnis geworfen war er dem Galgen** nahe (*brought near the gallows*) — wie er selbst sagt. Ein anderes Zeugnis über dies Duell finden wir in dem oben genannten *Satiromastix*: „*Art not famous enough yet, my mad Harostratus, for killing a player, but thou must eat men alive?*“ Zu der Gefahr aber, des tödlichen Duells wegen harte Strafe zu erdulden — und die Rechtspflege jener Zeit war von barbarischer Härte — gesellte sich alsbald eine nicht minder grobe für den Eingekerkerten. Im Gefängnis nämlich empfing er die Besuche eines papistischen

* Auch der Geistliche. „Nicht doch, lieber Herr Pfarrer, laßt die Klinge stecken!“ sagt Frau Page zu Pf. Evans in „*Merry W. of W.*“ III, 1.

** Nicht der „*Galeere*“, wie Mézières irrthümlich in seinem sonst sehr schätzenswerten Buche „*Successeurs et contemporains de Shakespeare*“ sagt.

Priesters, der den wankenden Gemütszustand des jungen Mannes für seine Propaganda höchst geeignet fand. Daß Jonsons „zäher Geist in eine Art Melancholie“ gesunken war, das dürfen wir den Autoren der *Biographia Britannica* wohl glauben. Um aber die Thatsache, daß es den beredten Worten des papistischen Priesters gelang, den trübselig gesinnten jungen Mann zum katholischen Glauben zu bekehren, zu erklären, wollen wir nicht mit Drummond diesen Wechsel der Konfession einer religiösen Indifferenz zuschreiben. „Ich nahm das Wort des Priesters an“ — das ist Jonsons eigener Bericht. Und wir mögen Gifford recht geben, daß es einem in Kontroversen gewandten katholischen Geistlichen nicht allzu schwer geworden sei, einen jungen Mann von schlecht verdauten Studien, zumal bei Jonsons damaliger Gemütsverfassung, zu gewinnen. War die englische Hochkirche jener Tage, bei ihrer Tyrannei in Glaubenssachen, nicht in der That zum Katholischwerden? Katholische Priester aber, die im Tower bei Annäherung der Armada Messe gelesen hatten für Spanien (Dixon, *Her Majesty's Tower*, p. 250, Tauchnitz), wurden, zumal wo sie als Proselytenmacher auftraten, scharf beobachtet von seiten des Staates, und nicht minder diejenigen, die, wie Jonson im Gefängnis, so intim mit ihnen verkehrten. Und gerade zur Zeit der Haft unseres Dichters, in den Jahren 1593 und 1594 war die konfessionelle Spannung in England besonders groß. Die Katholiken, so nahm man an, trachteten der Königin nach dem Leben. Die Nation schwebte in steter Furcht deswegen. War doch Königin Elisabeth vom Papst Sixtus V. in den Bann gethan und ihre katholischen Unterthanen vom Eide der Treue gegen sie gelöst. In den Priesterseminarien zu Douai, Rheims, Rouen wurden junge Leute, deren Dr. Allen an hundert nach England geschickt hatte, zur Mortimer-Rolle fanatisiert. Die schärfsten Gesetze wurden erlassen, die ärgste Verfolgung der Katholiken dauerte von 1587 an gerade bis 1593, ohne daß jedoch die Religion als Grund der harten Mafsregeln, die während des Elisabethanischen Regiments gegen achthundert Katholiken das Leben gekostet haben, genannt worden wäre. Aber die Königin von England befand sich eben in steter Todesgefahr. „Im Falle des Todes der Königin von England,“

schrieb Herzog Alba einmal in einer politischen Note, „natural o de otra manera.“ Und gerade die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts sind die Zeit der siegreichsten Propaganda Roms, die Zeit, in der die Protestanten Deutschlands und Österreichs scharenweise zum Katholicismus zurückkehrten; 1594 aber wandte ein Jesuitenzögling den Dolch gegen den Beschützer der französischen Protestanten, gegen König Heinrich IV.

Nach alledem ist es nicht befremdlich, daß Jonsons Verkehr mit dem Priester durch einen Spion überwacht wurde. Der junge Mann aber war auf seiner Hut, da der Kerkermeister seiner unvorsichtigen Äußerungen wegen ihn warnte. Über jene Spionage aber gießt der Dichter seinen Spott aus in folgendem Epigramm:

Spies, you are lights in state, but of base stuff,
Who, when you've burnt yourselves down to the snuff,
Stink, and are thrown aside: — End fair enough!

Der Vergleich des Spions mit dem Lichte, das, wenn es heruntergebrannt ist, stinkt und fortgeworfen wird, ist gewiß ein zutreffender zu nennen.

Was aber weiter den Katholicismus unseres Dramatikers, von dem er überdies später wieder zurückkam, anbelangt, so ist zu bemerken, daß letzterer das Dogma überhaupt in seinen Werken stets unberührt läßt, während ein hervorragendes Mitglied der heute sogenannten Jonsonsehen „Schule“, Philipp Massinger, zwölf Jahre jünger als Ben, das Dogma zu einem wesentlichen Punkte in seinen Dramen gemacht hat. Auch der „Atheismus“, der damals ein besonders beliebtes Stichwort war, und z. B. dem Dichter des Faust, Chr. Marlowe, zum Vorwurf gemacht wurde, spielt bei Massinger eine bedeutsame Rolle. Jonson aber, der fast seine ganze dramatische Laufbahn hindurch die Puritaner mit so wuchtigen Keulenschlägen verfolgte, hat den dogmatischen Punkt hierbei unberührt gelassen und — wie es der Bühne geziemt — nur die rein menschliche Seite an der Sache herausgekehrt. Seiner inneren Überzeugung nach ist Jonson gewiß ein Rationalist gewesen oder geworden: er hat (in einer prosaischen Schrift) die Ecclesiastical Politic Hookers das beste derartige Werk genannt: Hooker aber war ein begeisterter Verteidiger des Vernunft-

principis in religiösen Dingen; er stellte, wie vor ihm Thomas More die Vernunft höher als die Offenbarung.* Einen sehr charakteristischen Seitenblick auf die Jesuiten aber wirft Ben Jonson in seinem, die Anfänge des englischen Zeitungswesens darstellenden und verspottenden Lustspiel „The Staple of News“ (Akt III, 1), wo gesagt wird, daß die Jesuiten sich jetzt als die „einzigen Ingenieure der Christenheit bezeigten. (P. jun.: Don Spinola made general of the Jesuits! Cymb.: O, no, he is dispens'd withal — And the whole society, who do now appear The only enginers of Christendom.) Aus allen Gefahren im Gefängnisse und aus diesem selbst aber ward Jonson nach einer, wie es scheint, nicht allzu langen Haft durch irgend welche Fürsprache befreit. Um diese Zeit auch, wird anzunehmen sein, wählte er seine Gattin, eine junge Katholikin; dieselbe gebar ihm im Jahre 1596 einen Sohn. Dies ist das erste genau fixierte Datum im Leben unseres Dichters, in welchem uns mit jenem Zeitpunkt der chronologische Faden nicht mehr verläßt. Im übrigen wird unsere ganze Kunde von Jonsons Gattin auf dessen gegen Drummond (im Jahre 1618) gethane Äußerung beschränkt, „sie sei zänkisch (shrewish), doch ihrem Gatten treu gewesen“.

In das Jahr 1596 fällt nun auch das erste uns erhaltene Drama des Dichters. Wohl hat er schon vorher, außer den erwähnten „Zusätzen“, in Verbindung mit anderen Schauspielern und Schriftstellern Stücke verfaßt, die uns indes nicht erhalten sind. Ein Theaterunternehmer nämlich pflegte Schriftsteller zur gemeinsamen Anfertigung eines Dramas zu engagieren und diesen Geldvorschüsse zu leisten, die von Zeit zu Zeit, dem Fortschritt der Arbeit entsprechend erneuert wurden. Wir haben einen Beleg hierfür namentlich in dem vielgenannten geschäftlichen Tagebuche des Unternehmers Henslowe, die Thatsache aber, daß die dramatischen Autoren jener Tage so häufig gemeinsam arbeiteten, erklärt die im Elisabethanischen Zeitalter immer mehr hervortretende Gleichförmigkeit des Stiles bei diesen

* Hooker (1554—1600), Defence of Reason: „the name of the light of nature is made hateful with men; the star of reason and learning ... beginneth no otherwise to be thought of, than if it were an unlucky comet.“

Dramatikern; und wenn Shakespeare natürlich als Löwe und König auch ex ungue erkennbar ist, so hat doch auch er eine Menge Eigentümlichkeiten in bildlichem und nicht bildlichem Ausdruck mit seinen Genossen gemein, die der nur mit Shakespeare Vertraute als dem Genius des letzteren eigentümlich betrachten wird.

Mit seinem ersten uns überkommenen Drama tritt nun Jonson bereits in so hohem Grade als ein Fertiger, in sich Abgerundeter vor uns hin, daß wir dasselbe eingehender zu betrachten uns anschicken.

Mit leicht in die Augen springender Gegenständlichkeit bauen hier die Dinge und Verhältnisse und die innerhalb derselben mit vieler Natürlichkeit des Lebens sich bewegenden Personen vor dem Anschauenden sich auf. Und dieser scenische Vordergrund verstattet fort und fort ergiebige Perspektiven in den weiteren und näheren Hintergrund vorangehender und mitwirkender Umstände, welche die Entwicklung einer weitläufig angelegten, beweglich gegliederten und wohl in sich geschlossenen Handlung immerdar bedingen.

Der alte Knowell, der das Stück eröffnend vor seinem Hause erscheint und seinen Sohn Eduard zu rufen dem Diener (Brainworm) aufträgt, wenn jener nicht etwa bei seinen geliebten Büchern beschäftigt sei, stellt sich als mild wohlwollender Vater dar; indes braust er dem Neffen Stephen gegenüber heftiger auf, der seine gentlemanlike Neigung zur Jagd eifrig befürwortet. So ist hier bereits ein doppelter humour, eine doppelte, die ganze Persönlichkeit absorbierende und daher leicht zur Lächerlichkeit werdende Einseitigkeit entwickelt. Denn eben ist dies das von dem Begriff der „Laune“ durch die Stabilität wesentlich unterschiedene Merkmal des humour, von dem Jonson selbst sagt:

As when some one peculiar qualitie
Doth so possesse a man, that it doth draw
All his affects, his spirits and his powers,
In their confluents, all to run one way,
This may be truly said to be a Humour.

Durch einen Diener, der alsbald mit dem alten Knowell allein ist, da Stephen nach heftigem Streite ins Haus geschickt wird, empfängt der erstere einen Brief, der indes an Ed. Knowell

den Sohn gerichtet ist: aus dieser Verwechslung heraus spinnt sich die Intrigue des Stückes. Der Brief rührt von dem jungen Gentleman Wellbred (Wohlerzogen) her, dessen Schwester ein master Kitely geheiratet hat, ein reicher Kaufmann im Old Jewry (Altes Judenviertel). In dem Briefe nun fordert Wellbred den jungen Knowell auf, ihn noch heute morgen zu besuchen, und unter einigen leichtfertigen Mittheilungen schreibt er, daß jener zwei interessante Persönlichkeiten, deren eine „ein Reimer“, kennen lernen solle. Die Art, wie der Vater nach Durchlesung des Briefes sich äußert, erinnert an den milderer jener Brüder des Terenz, auch bevor man gesehen, daß die ganze Schlufsbetrachtung des alten Knowell nichts anderes ist als eine Übertragung aus dem „Adelphi“ des alten Römers. — Sc. 2. Der ungetreue Diener Brainworm — der Intrigant und die eigentliche Seele des Stückes — hat dem jungen Knowell alles verraten, mit dem er vor uns erscheint, um alsbald mit seinem Vetter Stephen sich zu verabreden, jenen Besuch — in Moorgate — gemeinschaftlich zu machen, indes in dieser Unterhaltung der beiderseitige humour, der des städtisch-feinen Ed. Knowell und des ländlichen Stephen, genugsam sich ausgeprägt hat. — Sc. 3. Vor Cob, eines Wasserträgers Haus, erscheint Master Mathew (a town gull, ein städtischer Gimpel, Pflastertreter), der den ersteren nach Kapitän Bobadill fragt und entsetzt genug ist, zu vernehmen, daß ein solcher Gentleman in des armen Cobs Hause logiert. Während nun Tib, Cobs Weib, ihn zu jenem hinaufführt, schildert Cob seinen Hausgenossen, wie dieser in eines Kaufmanns, Kitelys, Haus verkehre, und mit Mrs. Bridget, der Schwester des Herrn, ein zärtliches Verhältniß unterhalte, dort seine Verse vorlese, ferner, daß er dem Schwören ergeben sei und den schändlichen Tabak rauche,* dabei sei er ein übler Schuldner. — Den also Geschilderten lernen wir (Sc. 4) kennen in Cobs Hause, wo Mathew ihn besucht, den der Kapitän von seiner gestrigen Gesellschaft beim jungen Wellbred unterhält; dem Kapitän wird

* Eine der frühesten Erwähnungen des Tabakrauchens in England, gegen das Jakob I. die heftigsten Edikte richtete. Nichtsdestoweniger ist es durch die Hülfsstruppen, welche dieser König seinem unglücklichen Schwiegersohn, Friedrich von der Pfalz, nach Böhmen sandte (1621), in Deutschland eingeführt worden (cf. K. Elze citirt hierfür die Annales Zillavienses).

hierbei aufs verbindlichste begegnet, der Zuschnitt und die Form damaliger Höflichkeit bieten sich anschaulich dar. Auch auf neue Bücher dehnt die Unterhaltung der beiden sich aus; „Hieronymo“ (The Spanish Tragedy), ein Stück, das, wie wir gesehen haben, von Jonson mit Zusätzen versehen worden war, wird gelobt, dann aber folgen heftige Ausfälle auf die damaligen Dramatiker, die als „bedauernswerte Hohlköpfe“ abgefertigt werden („they'll prate and swagger, and keep a stir of art and devices, when, a I am a gentleman, read 'em, they are the most shallow, pitiful, barren fellows that live upon the face of the earth again“). — Mathew erzählt inzwischen, wie er mit Wellbreds älterem Bruder, den sein Name Downright als den Geraden, Schlichten bezeichnet, in Streit geraten sei, und zwar über einen Hirschfänger. Downright habe gedroht, ihn zu prügeln, Kapitän Bobadill rät, jenen zu fordern. Übrigens wendet sich Bobadill mittlerweile mit einem Modeausdruck an die Wirtin, für die Gäste zu sorgen. (Accommodate us, cf. Shak., 2d Part of Henry IV., Akt III, Sc. 4.) Nunmehr wird Mathew zum Behufe des angeratenen Duells von Bobadill im Fechten unterrichtet, bei welcher Gelegenheit der renommierte Hauptmann, der seine Rede mit der Beteuerung „Beim Fufse des Pharao“ zu würzen liebt, sich sehr lebendig in dem ihm eigenen humour vorführt. — Akt II. Eine Halle in Kaufmann Kitelys Hause. Kitely erteilt seinem Kassierer Cash einige geschäftliche Anweisungen, der sich zur Ausführung derselben hinwegbegiebt. Kitely beklagt sich über seinen Bruder Wellbred, der sich seit kurzem sehr geändert habe, sich mit allerlei Gesellschaft einlasse und sein — Kitelys — Haus gemein mache wie einen Markt, ein Theater, einen öffentlichen Ort „for giddy humour“ (für schwindelköpfigen Humor). Kitely ersucht Downright, dem Wellbred über sein Treiben Vorstellungen zu machen. Kitely selbst nämlich zaudert dies zu thun. „Jene,“ so sagt er, „würden verbreiten, weil mein Weib schön ist, ich seit kurzem verheiratet und meine Schwester als Jungfrau hier in meinem Hause lebt, daß ich eifersüchtig sei, jene würden sagen, daß ich absichtlich einen Streit gesucht, um einen Vorwand zu finden, sie aus dem Hause zu verbannen.“ Hier unterbricht sie Mathew mit Bobadill kämpfend. Bobadill

schilt Downright einen Gassenkehrer, dieser setzt sich vor, den Schimpf zu rächen. Der Downright beruhigende Kitely verrät im nun folgenden Monolog die Eifersucht seines Gemütes — womit unser Stück einen neuen humour gewinnt —, welche darauf seiner Frau gegenüber ergötzlich genug sich Luft macht. — Sc. 2 (in Moorfield). Brainworm tritt auf verkleidet als verwundeter Soldat. „Mein alter Herr beabsichtigt, meinem jungen Herrn diesen Morgen über Moorfield nach London zu folgen.“ Um sich nun bei dem letzteren zu insinuieren, hat er die Verkleidung angelegt, will hier im Hinterhalte lauern und ihn Mitte Weges empfangen. „Wenn ich nur irgend etwas von ihm erhaschen kann, ihn aufzuhalten, so hab ich gesiegt.“ Den hier auftretenden Ed. Knowell und Stephen bietet Brainworm einen Degen zum Verkauf an, worauf der einfältige Stephen, trotz Abratens seines weltklugen Vetters, eingeht. — Sc. 3 (ein anderer Teil von Moorfield). Monolog des alten Knowell, der sich jenen Brief an seinen Sohn nicht aus dem Kopfe schlagen kann. Wie er aber seiner milden Denkungsart gemäß darüber philosophiert, dafs an so vielen Fehlern der Kinder die Eltern die Schuld tragen, so ist die weitere Ausführung dieser Betrachtung nur allzu charakteristisch für Ben Jonson. In die so dankenswerten scharfen Beobachtungen seiner eigenen Zeit nämlich fügt der Dichter Einzelheiten ein, die man bei der einheitlichen Prägung des ganzen Monologs nicht minder für Schilderung englischer Sitten hinnimmt,* bis man erfährt oder ersieht, dafs hier Stellen aus den Alten (Quint. 1, 2, Juvenal Sat. 14) den eigenen Beobachtungen einverleibt worden sind. Und solche Monstra der Zusammenschweifung moderner und antiker Bestandteile begegnen uns leider öfter bei Jonson, und machen ihn dann unerquicklich für uns, wenn nicht ungeniefsbar. — Den alten Knowell nun spricht Brainworm um eine Gabe an, und Knowell verspricht ihm Beschäftigung zu geben. — Akt III (in Old Jewry, im alten Judenviertel). Mathew,

* Der alte Knowell sagt: I never yet was he That travell'd with my son, before sixteen, To shew him the Venetian courtezans. Die venetianischen Courtesanen und ihr Treiben in London wird mehrfach bei Ben Jonson und seinen Zeitgenossen erwähnt. Mit grellen Farben werden dieselben geschildert in der Komödie von Middleton, Blurt, Master constable or the Spaniard's night-walk. (Gedruckt 1602.)

Wellbred, Bobadill. — Ed. Knowell und Stephen statten den in Sc. 1 verabredeten Besuch ab. Ed. Knowell wird über den irrtümlich abgegebenen Brief aufgeklärt. Stephen stellt sich vor als „etwas melancholisch“; in demselben humour befindet sich Mathew; eine Scene, die in der ganzen Wendung von Konversation und Inhalt. Stephen wird nun von Bobadill über seine vermeintliche Toledoklinge aufgeklärt, kurz bevor der betrügerische Brainworm erscheint, welcher dem jungen Knowell sich entdeckt und mittheilt, daß sein Vater ihm gefolgt und jetzt in Richter Clements Haus in der Colmanstrasse sei, wo er auf Brainworms Rückkehr warte. — Sc. 2 (in Kitelys Warenhaus). Der eifersüchtige Kitely getraut sich nicht zum Behufe eines Geldgeschäftes sein Haus zu verlassen; endlich zieht er den getreuen Thomas zu Rate; Mißtrauen und Furcht des ersteren verschlingen sich zu den wunderlichsten Umschweifen, um zuletzt nichts anderes zu sagen als: „Wenn Eurer Herrin Bruder Wellbred etwa einen Herrn hierher schickt, ehe ich zurückkomme, so laßt es mich sogleich wissen.“ (Als bald giebt Cash dem Wasserträger Cob gegenüber folgende Definition von humour: „it is a gentlemanlike monster, bred in the special gallantry of our time, by affectation and by folly.“) Mit Übergang der mit ebenmäßiger Sauberkeit ausgemesselten nächsten Scenen befinden wir uns Akt IV, 1 in Kitelys Hause, Downright schüttet gegen Frau Kitely seinen Zorn aus über die Gesellschaft seines Bruders; die uns bereits bekannten Personen erscheinen fast sämtlich, doch Downright, der zu leidenschaftlich ist (too sudden in his humour), gerät mit Wellbred in Streit, bis zuletzt alles blank zieht. Ed. Knowell stiftet zwar Friede, der zurückkehrende Kitely aber vermutet das Schlimmste. — Sc. 2 (vor Cobs Hause). Auch hier steht Kapitän Bobadill in üblem Verdacht. Cob macht Frau Tib Vorwürfe, die ihre eheliche Treue erheblich berühren. Wir haben hier also, ähnlich wie bei Shakespeare, eine der Haupthandlung parallel laufende, welche die erstere im verjüngten Mafse widerspiegelt.*

* „Die Intriguen-Lustspiele und Schauspiele der ganzen Ben Jonson-schen Schule sind voll von Doppelfabeln, aber es ist fast eher Ausnahme als Regel, und scheint fast mehr Zufall als Absicht zu sein, wenn sie einmal in einem inneren Bezuge zu einander stehen.“ Gervinus, Shak. I, 95

— Sc. 3 (ein Zimmer in Windmill-Tavern). Brainworm verspricht dem Ed. Knowell, Wellbred, Stephen, in seinen Bemühungen fortzufahren. Ed. Knowell versichert Wellbred, daß er dessen Schwester aufrichtig liebe. — Sc. 4 (Old Jewry). Der verkleidete Brainworm eröffnet Knowell, daß dem Sohne alles verraten sei, was nur durch Brainworm geschehen sein könne. (Die etwas starke Zumutung übrigens, anzunehmen, daß der Verkleidete nie erkannt wird, obgleich er so viel spricht, ist ziemlich dieselbe, die wir in Shakespeares „Measure for Measure“ bei dem Herzog-Mönch mit in den Kauf nehmen müssen. Verkleidungen werden überdies bei den Dichtern des Elisabethanischen Zeitalters zur wahren Manie, und müssen dazu beitragen, möglichst künstliche Verwickelungen herbeizuführen oder dieselben zu steigern.) — Knowell: Doch wie sollte er wissen, daß du mein Diener bist? — Brainworm: Ja, Herr, ich weiß nicht, wenn nicht durch die schwarze Kunst (black art). Ist Euer Sohn nicht Gelehrter, Herr? — Knowell: Ja, doch ich hoffe, seine Gelehrsamkeit ist solchen höllischen Praktiken nicht ergeben; wenn es der Fall wäre, hätte ich gerechte Ursache, mein Teil an ihm zu beweinen. — Brainworm hat sich als Fitz-Sword dem Knowell bekannt gemacht. Er sei überfallen worden und habe es gestehen müssen, wo Knowell sei. Brainworm erzählt, daß der junge Knowell seine Damen in Cobs Hause treffen werde. — Sc. 5. Kapitän Bobadills Prahlereien gegenüber Ed. Knowell, Mathew und Stephen, wie leicht er mit Downright fertig werden würde; sobald der letztere aber erscheint, wird Bobadill ohne Mühe besiegt. — Sc. 6 (in Kitelys Hause). Kitelys gemäßigte Vorwürfe gegen seinen Bruder Wellbred; „seine Eifersucht ist das Gift, das er genommen hat.“ — Die Lust an Verkleidungen führt Brainworm alsbald in Formals, des Gerichtsschreibers Anzuge herbei. Wellbred trägt Brainworm auf, zu seinem jungen Herrn zurückzukehren und ihn aufzufordern, ihn und seine junge Schwester Brigitte am Tower sogleich zu treffen, denn hier sei das Haus so angefüllt von Eifersucht, daß nicht Raum für die Liebe vorhanden sei, darin aufrecht zu stehen. Doch Kitely tritt ein und beauftragt (beiseite) den Kassierer, auf alles, was im Hause vorgehe, genau zu achten. Inzwischen weiß Wellbred

seiner Schwester — Dame Kitely — plausibel zu machen, ihr Mann frage nur deshalb soviel nach Cob, weil er dessen Haus in zweideutiger Absicht besuche. Dame Kitely nun, ebenso leichtgläubig als ihr Bruder eifersüchtig, begiebt sich alsbald auf den Weg, ihrem Manne nachzufolgen. Nun redet Wellbred seiner Schwester Brigitte zu, dem jungen Knowell ihre Hand zu geben. Sie unterbricht der zurückkehrende Kitely, der mit Entsetzen vernimmt, daß seine Frau mit Thomas nach Cobs Hause gegangen sei. — Sc. 7. Mathew und Bobadill in Betrachtung über die Prügelaffaire. Bobadill will sich durch das Gesetz Genugthuung verschaffen, durch Richter Clement, und eben erscheint Brainworm verkleidet als Formal. Brainworm-Formal verlangt Geld, doch ist er mit einem Pfand (Ohringe und seidene Strümpfe) zufrieden. Nunmehr verkleidet Brainworm sich als Stadtdiener, um Downright zu arretieren. — Sc. 8 (Strafse vor Cobs Hause). Knowell begehrt von Frau Tib Einlaß. Tib: Was wünscht Ihr? — Knowell: Zu wissen, wer drinnen ist außer Euch selbst! — Tib: Nun, Herr, Ihr seid kein Konstabler, hoff ich. — Knowell: O, fürchtet Ihr den Konstabler, dann zweifle ich nicht, habt Ihr Gäste drinnen, die die Furcht verdienen; ich will ihn sogleich holen. — Tib (kommt heraus). — Knowell: Ist der junge Knowell nicht hier? — Tib: Den kenne ich nicht, bei meiner Ehre. — Knowell: Eure Ehre, Dame, die fliegt zu leicht von Euch; es ist kein Mittel als den Konstabler zu holen. — Tib: Den Konstabler? Der Mann ist toll, glaube ich. — Nun langen auch Dame Kitely und Cash an, erstere begehrt von Tib Einlaß. Sogleich ist auch Kitely wieder hier, den dessen Frau auf seinen heimlichen Wegen nun ertappt zu haben glaubt. Die Vorwürfe bleibt Kitely nicht schuldig. Auch Knowell macht dem Kitely Vorwürfe, und will ihn und Cobs Weib vor den Richter führen. Tib aber entgeht nicht den Schlägen ihres Mannes Cob, weil sie gegen sein Gebot jemand ins Haus gelassen habe; so gehen alle zum Richter. — Sc. 9 (Strafse). Brainworm verkleidet als Stadt-Sergeant. Ihn treffen Bobadill und Mathew, ohne ihn zu erkennen. Nun aber erscheint Stephen in Downrights Anzug, um die Verwirrung noch weiter zu treiben. Ihn arretiert Brainworm „im Namen der Königin“. Als aber der wahre

Downright erscheint, wird dieser festgenommen. Downright folgt, zu Richter Clement zu gehen, indes Downright den Brainworm besticht, auch Stephen zu arretieren, womit Akt IV abschließt. — Akt 5, Sc. 1 (in Clements Hause). Wir treffen die ganze Gesellschaft an: Knowell, Kiteley und seine Frau, Tib, Cash, Cob und Diener. Alles löst sich, wie zu erwarten, in das gewünschte Gleichgewicht auf. Dame Kitely wird ihrer Eifersucht von Richter Clement überführt; doch wird die Untersuchung unterbrochen durch das Erscheinen Bobadills, der seine Klage gegen Downright anbringt; er (Bobadill) sei diesem filthy humour of quarrelling nicht ergeben. Zu guter Letzt erscheinen nun auch Downright, Stephen und Brainworm, dieser als Stadtsergeant verkleidet. Es wird ihm verziehen und alles Mißvergnügen durch Richter Clement beseitigt, Downrights Ärger sowohl als Knowells Sorgen und die Eifersucht des Ehepaares. So schließt das Stück, wie denn Jonson überhaupt und sehr charakteristischerweise seine Stücke mit Gerichtsszenen zu schließen liebt. (Vgl. Sir P. Eitherside am Schlusse von *The Devil is an Ass*.)

Man wird der Korrektheit der Charakterzeichnung, dem großen Geschick, mit dem hier so vieles ineinander gefügt ist, die Anerkennung nicht versagen. Every man in his humour ist ein in Prägnanz von Stil und Dramatik wohl in sich harmonierendes Stück; eine bedeutende Anzahl von humours entwickelt sich mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit; doch — wie der Titel andeutet — diese einseitigen humours bilden den eigentlichen Inhalt und Zweck der Darstellung, die Fabel des Stückes bietet nur das Vehikel zur Entrollung jener: die Charakter-Komödie, die bald darauf in Frankreich so glänzend sich entwickeln sollte, ist hier bereits vorgezeichnet, und auch bei Molière war anfangs das Typische, oft ans Schematische Streifende über das Individualisierende überwiegend.* Der Bau des „Ev. m. in h. h.“ ist wohlgefügt, durchsichtig und abgerundet. Die Knappheit des Ausdrucks und der scenischen Ausführung aber stellen das Stück als das vollendetste Ben Jonsons hin; denn fast in allen übrigen finden sich ermüdende Längen und

* Vergl. Molière, Shakespeare und die Deutsche Kritik von Dr. C. Humbert. Leipzig 1869.

Breiten. Wenn aber die Vorführung der Charaktere, so plastisch klar in der Form und überzeugend wahr dem Inhalte nach, die eigentliche Absicht des Dichters bilden, so ist hiermit bereits darauf hingewiesen, daß wir mehr ein mosaikartiges als ein Kunstwerk aus einem Gusse vor uns haben. Alles Einzelne — das Größere wie das Kleinere — ist mit gleicher Frische und Sauberkeit gezeichnet; aber es ist keine sich aufgipfelnde, auf- und absteigende Handlung gegeben, kein Vorder- und Hintergrund, kein Licht und Schatten. So anerkennenswert, ja bewunderungswürdig bisweilen das Einzelne ist, so raubt doch dieser Mangel einer beherrschenden Idee und Einheit dem Ganzen den höheren dramatischen Charakter. Die Gefahr, durch ausgeführtes Detail zu überladen, schwerfällig und drückend zu wirken, ist zwar in „Ev. m. in h. h.“, dank der künstlerisch maßvollen Haltung des mit seinem eigenen Ich vorläufig zurückhaltenden Autors, noch vermieden, in anderen Stücken aber ist diese Gefahr um so verhängnisvoller geworden für den an Selbstbewußtsein, nicht aber an künstlerischer Beherrschung zunehmenden Dramatiker. Ist aber jene Hervorkehrung der humours als „Zeichen der Zeit“ an sich sehr wohl berechtigt, so ist doch die unverdeckte Absichtlichkeit und Einseitigkeit dieser Hervorkehrung eine bedenkliche; die sichtbare Kunst wird hierdurch vorwiegend, während es bei Shakespeare die unsichtbare ist. Die einseitige Hingabe an die humours und das Seltsame derselben aber führt unseren Dichter ferner zur Vorliebe für das Seltsame, dann auch das Unwahrscheinliche überhaupt, ja für jene exceptionellen und monströsen Charaktere, wie sie besonders in „Volpone“ und im „Silent Woman“ behandelt werden, die kaum mehr als Gegenstand der eigentlichen und höheren dramatischen Kunst betrachtet werden können. Noch mehr als unser Stück selbst aber ist der Prolog zu demselben von den Litterarhistorikern besprochen und verschiedentlich aufgefaßt worden. Derselbe ist volle zwanzig Jahre nach der ersten Aufführung des „Ev. m. in h. h.“ vom Dichter hinzugefügt worden, als dieser seine bis dahin verfaßten Werke in einer Gesamtausgabe herausgab. Dieser im Todesjahre Shakespeares (1616) geschriebene Prolog enthält eine Art Rückblick auf die dramatische Laufbahn des Verfassers, faßt dessen Principien der

Kunst zusammen, nicht ohne scharfe und unzweideutige Seitenhiebe auf Shakespeare. Wir teilen den Prolog in der gelungenen Übersetzung des Grafen Baudissin mit (B. J. u. s. Schule, Lpz. 1836):

Oft zeugt die Armut Dichter; mancher schuf sie,
 Dem nicht Natur noch Kunst hernach Beruf lieb.
 Doch unsrer hat die Bühne nie verwöhnt,
 Aus Not und Ungeschmack des Tags gefrönt,
 Oder für solchen Preis nach Gunst getrachtet,
 Um den er selber sich mit Recht verachtet.
 Er liefs niemals ein Kind, in Windeln eben,
 Zum Mann erwachsen und bis sechzig leben
 Im selben Bart und Kleid; drei rost'ge Schwerter
 Und ein halb Dutzend ellenlange Wörter
 Abthun Yorks und Lancasters ew'gen Jammer,
 Noch Wunden heilen in der Anziehkammer.
 Er ladet heut zu einem Stück euch ein,
 Das er so schrieb, wie andre sollten sein.
 Da ist kein Chor, euch übers Meer zu raffen;
 Kein niederknarrender Thron ergötzt die Laffen;
 Kein sprühender Schwärmer jagt in Furcht die Schönen,
 Noch hört ihr mit geschobner Kugeln Dröhnen
 Den Donner äffen; keine Trommel rollt,
 Und sagt euch, dafs ihr Sturm erwarten sollt.
 Wir bringen That und Wort wie sie sich zeigen,
 Und Charaktere, die dem Lustspiel eigen,
 Wenn's unsre Zeit darstellen will in Bildern,
 Und nicht Verbrechen, sondern Thorheit schildern.
 (Es sei denn, dafs wir selbst sie dazu steigern,
 Wenn wir erkanntem Fehl die Besserung weigern.)
 Heut sollt ihr leicht erkannte Schwächen sehn,
 Und sie durch Lachen harmlos eingestehn,
 Wie sie's verdient. Klatscht ihr doch sonst so willig
 Meerwundern; seid denn heut für Menschen billig.

So hat Ben Jonson in wuchtigem Lapidarstil sein dramatisches Manifest mitgeteilt und hinterlassen. Wie gewaltherrlich springt er hier mit dem Publikum um! Wie schonungslos werden diejenigen mitgenommen, die an den „Unwahrscheinlichkeiten“ Shakespearescher Stücke Gefallen finden. Die schlimmsten Urtheile Voltaires und Friedrichs des Grofsen über Shakespeare sind im Keime enthalten in jenen denkwürdigen Zeilen Ben Jonsons. Und doch will Gifford, der Prolog datiere von 1596 und gehe nicht auf Shakespeare.

Über Mussatos Tragödie Eccerinis.

Ein Beitrag zur italienischen Litteraturgeschichte

von

Oberlehrer **Dr. J. Wychgram** (Leipzig).

Das 14. Jahrhundert ist für Italien in noch höherem Grade als für die anderen europäischen Länder eine Zeit des Absterbens alter, des Aufkommens eigentümlicher moderner Lebensformen und Vorstellungskreise. Nirgends lagen für die vielseitige Ausgestaltung staatlichen und persönlichen Lebens so reiche und verschiedenartige Keime als hier, nirgends begünstigte die Abwandlung der historischen Ereignisse das Sprossen dieser Keime so sehr. Die Zeit, welche man mit dem Namen der Renaissance zu belegen pflegt, kündigt sich schon in den ersten Jahrzehnten des Trecento an, ja dem genauer Schauenden mögen wohl in dem Italien Friedrichs und Ezzelins die ersten vorbereitenden Wehen wahrnehmbar sein. Die kaiserliche Gewalt hatte lange die fugende, zusammenhaltende Kraft verloren, wenn sie dieselbe überhaupt je für Italien besessen; als der zweite Friedrich starb, hinterließ er ein der politischen Zersplitterung entgegenseilendes Land, und gerade der Ezzelin, den er selber als Reichsvikar gesetzt, kann uns als der erste Repräsentant einer neuen dem innersten Wesen des Kaisertums geradezu entgegengesetzten Staatsform gelten: der Tyrannei. Schon treten allenthalben aus dem Chaos widerstrebender Kräfte die Geschlechter hervor, welche den Signore zu liefern bestimmt sind. Während andere Nationen sich in diesem Jahrhundert um feste Centren zusammenfügen, fallen die beiden,

auf welche das mittelalterliche Kaisertum vorwiegend sich stützte, auseinander, um auf sechshundertjährigem Umwege das zu gewinnen, was natürliche Anlage und ein überlegener durchgreifender Wille den französischen Nachbarn schon damals schenkte. Aber welche Früchte sind an diesem Umwege gepflückt worden! Wohl mag es eine tiefe Bedeutung haben, daß gerade die Italiener und die Deutschen es sind, durch welche sich die wunderbarsten geistigen Bewegungen vollzogen, welche die moderne Welt kennt, auf denen noch immer jede höhere Bildung, wie jede Initiative geistigen Fortschritts beruht — die Renaissance und die Reformation.

In den kleinen und kleinsten Gemeinwesen Italiens entwickelte sich zuerst wieder das „Individuum“, hier machte die allgemeine Signatur des Mittelalters, deren typischer Beleg immer nur der Einzelne war und gegen die keine Individualität aufkam, dem unendlich mannigfaltigen, scharf von anderen sich abhebenden „modernen Menschen“ Platz. Die Erinnerung an das Altertum war auf italischem Boden während des ganzen Mittelalters genährt worden: jetzt wird sie zur lebendigen Anknüpfung. Man wird ergriffen von ideologischer Schwärmerei für die Lebensformen der alten Römer, die um so größer ist, als dieselben noch im Helldunkel stehen, noch nicht klar erkannt werden. Die litterarischen und politischen Größen des alten Italiens mit ihrem lebhaften Sinn für persönlichen Ruhm werden zugleich Gegenstände eines fast abgöttischen Personenkults und Vorbilder: es ist bezeichnend, daß man (wenigstens seit Petrarca) gerade Cicero mit Vorliebe las und bewunderte,¹ ihn, der wenn auch kein großer Charakter, doch eine scharfgezeichnete Individualität war, die durch und durch erfüllt war von der Wertschätzung persönlichen Ruhmes. Denn nicht nur, daß Individualität vorhanden, genügt ihr, sie will auch gelten, anerkannt, gefeiert werden: selbst Dante gelingt es nur mit großer Selbstüberwindung *lo gran disio dell' eccellenza* zu verworfen,² obwohl er der Sehnsucht nach dem Dichterlorbeer

¹ Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Dritte Aufl. I, 171. Näheres bei Georg Voigt: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. I, 37 ff.

² Vgl. Das Gespräch mit Oderisi von Gubbio, Purgat. XI, 85—119.

öfters doch lebhaften Ausdruck giebt.¹ Um wie viel mehr sind die weniger strengen Naturen eines Petrarca und Boccaccio erfüllt von der Sehnsucht, gleich Horaz sich ein erzüberdauerndes Andenken zu schaffen.² Die halbmythlische Dichterkrönung wurde das klopfenden Herzens erstrebte Ziel der Humanisten; während Dante sie in St. Giovanni seiner Heimatsstadt mit eigener Hand an sich vollziehen will, liefs sich Petrarca auf dem Kapitol durch den Senator von Rom diese höchste irdische Ehre beilegen.

Es hat einen grofsen Reiz, sich schon in die Schriften der frühesten Humanisten tiefer einzulassen und den mannigfachen Äufserungen eines dem ganzen früheren Mittelalter in dieser Gestalt fremden Individualismus nachzugehen. Wie überall ziehen auch hier die Anfänge am meisten an: haben sich erst gewisse Typen festgesetzt, so gewähren die Variationen freilich noch ein hohes, aber doch immer nur sekundäres Interesse. Petrarca ist es, dem die Welt die „Entdeckung des Menschen“ verdankt, wenn auch ihm selbst, wie dem Columbus, seine Entdeckung nicht in ihrer Bedeutung klar geworden ist.³ Niemand wird diese weltgeschichtliche Leistung dem Einsiedler von Vacluse verkleinern. Aber wie grofse tellurische Umwälzungen sich durch kleinere Bewegungen anzukünden pflegen, so mag es nicht anders in der geistigen Entwicklung unseres Geschlechts gehen. Auch Petrarca hatte Vorläufer.

Zu letzteren zählt man an vorwiegender Stelle Albertino Mussato, den paduanischen Dichter, Historiker und Staatsmann, über welchen in den letzten Jahren in Italien wie in Deutschland mancherlei mitgeteilt ist. Als Zeit- und Gesinnungsgenosse Dantes in den Tagen, da man von der Ankunft Arrigos eine Heilung Italiens erhoffte, als gewandter und wertvoller

¹ Parad. 20:

Con altra voce omai, con altro vello
ritornerò poeta ed in sul fonte
del mio battesimo prenderò 'l cappello.

Parad. 1, 13—18:

o buono Apollo all' ultimo lavoro
fammi del tuo valor sì fatto vaso,
come dimandi a dar l'amato alloro.

² Vgl. Voigt a. a. O. I, 126 ff.

³ Voigt a. a. O. I, 133.

Darsteller des Lützelburgers und seines Unternehmens als willensstarker Kämpfer gegen den berühmten Can Grande und dessen Signorie, flöfst schon an und für sich Mussato Interesse ein: ebenso hoch aber, will es mir scheinen, ist die poetische Thätigkeit desselben anzuschlagen. Es geht durch dieselbe ein deutlicher Zug der Sehnsucht nach dem Altertume, das er durchaus mit dem Herzen erfafst, zu dem er eine persönliche Stellung einnimmt. In einer Epistel beklagt er es tief, daß er nur von den Römern habe lernen dürfen und daß ihm das Griechische und seine Litteratur unerschlossen geblieben. Auch eine originale poetische Kraft wohnte ihm inne. Zwar ist alles, was wir von ihm besitzen, in die Sprache Latiums gekleidet, nach deren vollendeter Handhabung er strebt, ohne sie ganz zu erreichen; aber so sehr man es bedauern mag, daß er nicht „den Mut Dantes gehabt, jene lateinische Poesie zu verlassen, welche die strengeren Geister der Nation noch als das Würdigere angesehen haben“,¹ so wenig kann man doch leugnen, daß trotzdem Mussato einen namhaften Platz auch in der italienischen Litteraturgeschichte einnimmt. Die neueren Darsteller derselben seit Tiraboschi haben das fast alle gefühlt, und sie werden nicht müde, die große Bedeutung des Patavinen für die Nationallitteratur zu betonen;² wir mögen das in dem Sinne gelten lassen, in dem einst Gaston Paris den geretteten Ligurinus ein Kleinod in der Krone deutscher Dichtung nannte.³

Die litterarische Thätigkeit Mussatos war eine ungemein reichhaltige. Wenn man die Gesamtausgabe seiner Werke⁴ durchblättert, so mag man sich wohl wundern, wie dieser Mann in seinem überaus bewegten Leben, bei der vielfältigen thätigen Anteilnahme an der Politik seiner Vaterstadt Zeit und Sammlung zu Arbeiten gefunden hat, denen man trotz ihrer großen Zahl durchweg mühevoller Sorgfalt nachzurühmen berechtigt ist.

¹ O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen etc. II³, 254.

² Tiraboschi, Storia della letteratura italiana V, 339 ff. (Ausgabe von 1775). — Settembrini, Lezioni di letteratura italiana. Vol. I, lez. 27. — Emiliani-Giudici, Storia delle belle lettere in Italia; lez. 8 („tutti voi“ heifst es bei letzterem, „diletti Italiani, conoscete il nome di A. M. il venerando contemporaneo di Dante“ etc.).

³ Gaston Paris, Dissertation critique sur le poème latin du Ligurinus. Paris 1872.

⁴ A. Mussati opera omnia. Venedig 1636.

Abgesehen von den umfangreichen und wertvollen historischen Werken, in denen er den Römerzug Heinrichs VII., die italienischen Verhältnisse nach dem Tode desselben, sowie den Römerzug Ludwigs zum Teil mit augenfälligem Sinn für geschmackvolle psychologisch vertiefte Darstellung behandelte, schrieb er eine lange Reihe verschiedenartiger Gedichte. In seinen Episteln und Elegien, von denen übrigens zwei (*Priapus* und *uxor Priapi*)¹ noch nicht bekannt sind, zeigt sich die Persönlichkeit am klarsten; sie würden die Hauptquellen sein für den, der eine (bisher nicht gegebene) umfassende Würdigung Mussatos nach der litterarischen Seite hin unternehmen wollte. Seine hohe Wertschätzung schriftstellerischen Ruhmes,² seine Freude über die ihm als Dichter zu teil gewordene Anerkennung,³ sein Verhältnis zu den Alten, von denen er bezeichnenderweise Ovid am meisten verehrt und studiert,⁴ seine Theorie über die Bedeutung und Stellung der Poesie im Kreise der *scientiæ*,⁵ das alles lernen wir hier deutlich genug kennen.

Seine Soliloquien religiösen Inhalts, in verschiedenartigen Versmaßen, scheinen dem Erbauungsbedürfnis vieler reiche Genüge gethan zu haben.⁶ In den Eklogen, deren Stoffe theils dem Altertume entlehnt, theils neuere sind, erreichte der Dichter hinsichtlich der Beherrschung der lateinischen Sprache und des Verses seinen Höhepunkt.

Bei seinen Zeitgenossen erfreute sich Mussato eines außerordentlichen Ansehens; wo wir ihn erwähnt finden, fehlen nicht die Epitheta des Lobes; selbst in den Urkunden, deren das paduanische Archiv eine Anzahl aufbewahrt, heisst er *poeta et ystoriographus*, unter steter Voransetzung der ersteren Bezeichnung. Ein Ausfluß seiner litterarischen Verdienste, zugleich

¹ Die Provenienz derselben von M. ist angezweifelt, sie scheint mir aber doch gesichert nach Mussatos eigenen Äußerungen in ep. VII (an Giovanni da Vigonza).

² Ep. IV.

³ Ep. I.

⁴ Vgl. *Cento ex P. Ovidii Nasonis libris 5 de Tristibus, ad Filium, Eleg. 3.*

⁵ Epist. 18; ein merkwürdiger Brief. Skizze desselben, freilich, wie es mir heute scheint, nicht ganz ausreichend, findet man in meiner Schrift: *Albertino Mussato* Leipzig, Veit und Comp. 1880. p. 67 ff.

⁶ Ep. VII.

aber auch eine Ursache von deren allgemeinerem Bekanntwerden ist seine vermutlich im Jahre 1314 erfolgte Dichterkrönung. Unter höchst eigenthümlichen Formen wurde dieselbe an ihm vollzogen: auf Veranlassung des Bischofs von Padua, Pagano della Torre, und des derzeitigen Rektors Herzog Albert von Sachsen erkennt die Artistenfakultät ihm die Dichterkrone zu; im Beisein der ganzen Universität und einer grossen Volksmasse wird ihm der Kranz von Lorbeer und Epheu aufs Haupt gesetzt; lauter Trompetenschall und Jubelruf der Menge begleitet die seltene Feierlichkeit. Der grosse Rat der Stadt setzt fest, dafs auf ewige Zeiten an jedem Weihnachtsfeste die Werke Mussatos öffentlich gelesen und ihm selbst, solange er lebt, Ovationen dargebracht werden: der Bischof selbst soll die Deputation der Stadt und der Universität anführen mit zwei Wachskerzen in den Händen;¹ dann soll die akademische Jugend ihm Geschenke darbringen, unter anderem ein Ziegenfell:

Munus enim tragicis vatibus hircus erat.

Tragicis; denn es wird allgemein und auch durch ihn selbst bestätigt, dafs Mussato die Krönung und das hohe literarische Ansehen hauptsächlich seiner Tragödie *Eccerinis*² verdankt. Nach heutiger ästhetischer Wertschätzung freilich könnte man kaum der *Eccerinis* diese Wirkung zuschreiben, alles was wir von einer Tragödie verlangen, sucht man in ihr vergebens. Indes waren damals andere Gesichtspunkte ausschlaggebend: die Wahl eines nationalen Stoffes, die kraftvolle,

¹ Ep. I:

Præpositus binæ portans hastilia ceræ.

Aus dieser Stelle ist auch die Richtigkeit der von Burckhardt a. a. O. I, 199 (p. 172, Anm. 5) angezwungenen Lesart *cereis muneribus* zu entnehmen.

² Man hat früher die Tragödie „Achilleis“, die sowohl in die oben erwähnte venetianische als auch in die zweite Gesamtausgabe der Werke (Grævius thes. antt. Ital. VI, 2) aufgenommen ist, auch Mussato zugeschrieben. Tiraboschi noch hat, obwohl schon Osio einen Zweifel äusserte, die Autorschaft Mussatos anerkannt. Es hat sich indes als sicher herausgestellt, dafs nicht Mussato, sondern der Vicentiner Antonio Loschi, gegen Ende des Jahrhunderts, der Verfasser ist. Die Bibliothek in Vicenza besitzt seit 1832 das Manuskript, dessen Anfang und Ende den Namen Loschis als des Autors trägt. Vergl. darüber: Cappelletti, A. M. e la sua tragedia *Eccerinis*, Parma 1881, sowie den Brief des Giuseppe Todeschini an Antonio Meneghelli del vero autore della tragedia l'Achille, gedruckt bei Picutti in Vicenza 1832. — Eine Separatausgabe: Achilles, prototragœdia Antonii de Luschis, Patavii 1843, ed. Schio, in dessen vita di A. Loschi auch eine Inhaltsangabe sich findet. Voigt a. a. O. II, 409³.

stellenweis schöne Sprache, die gänzlich neue, dramatische Form, die Mussato zuerst, wenn auch in enger Anlehnung an Seneca, in Italien wieder einführte. Wie der Titel besagt, hat das Stück zum Gegenstande die Gestalt des Ezzelino da Romano, des Vikars und Schwiegersohns Kaiser Friedrichs II. Es liegt in den Handlungen und Schicksalen des trevisanischen Tyrannen etwas, das auf den ersten Blick auch dem gereiften dichterischen Verständnis eines Joseph von Eichendorf als tragisch erscheinen mochte, aber bei näherem Zusehen findet man doch, daß er mehr in die Kategorie jener „bloßen Teufel“ gehört, die dem Hamburgischen Dramaturgen so wenig als die bloßen Engel dramatisch verwertbar erscheinen.

Der Aufsatz Kortüms¹ vom Jahre 1831 giebt uns ein aus den Quellen geschöpftes, ausführlich und schön entworfenes Bild Ezzelins. Geboren am 26. April 1194, hat Ezzelin die entscheidenden Einflüsse auf seine Entwicklung schon in frühen Jahren erhalten: des Vaters, Ezzelin des Mönchs, geschickte Politik in den Wirren der trevigianischen Mark, den ihn beherrschenden Gedanken der Größe und Selbständigkeit des Hauses, der Mutter, Adelheid, Schwester der „wütenden“ Grafen (Rabbiosi) von Mangono, gleich abergläubischen wie verbrecherischen Sinn finden wir vereinigt in dem Sohne. Wie der Ahnherr des Geschlechts, der 1036 im Gefolge Kaiser Konrads über die Alpen gekommen, wie der Vater, der von Otto IV. die Statthalterschaft in Vicenza erhalten, so suchte auch Ezzelin das Heil in engem Anschluß an die kaiserliche Politik; freilich nur solange seine egoistischen Absichten daraus Unterstützung erhielten. Während der Hohenstaufe in den unseligen Kreuzfahrtsstreit mit der Kurie verwickelt war, bildete sein Name den Vorwand, unter dem das Haus Romano zu immer größerer Macht emporstieg. Während das Verhältnis zwischen dem lombardischen Bunde und Friedrich unaufhaltsam zu jenem berühmten Schlage von Cortenuova hindrängte, war es Ezzelin, der den Kaiser beständig über die Lage der Dinge auf dem Laufenden hielt, ja ihn sogar verkleidet in Augsburg aufsuchte. Und noch bevor die große Schlacht geschlagen wurde, hat

¹ Schlosser und Bercht, Archiv für Geschichte und Litteratur. Bd. 2.

Ezzelin unter dem Schilde kaiserlichen Ansehens das reiche Padua (24. Febr. 1237), wie Verona und Trevigi mit Waffengewalt genommen. Die Ehe mit der natürlichen Tochter Friedrichs, Selvaggia, war ein zweiter wesentlicher Preis seiner Politik. Vor aller Welt stellten sich nun Ezzelin und sein sinnverwandter Bruder Alberich miteinander verfeindet, indem letzterer auf welfischer Seite kämpfte; jede Regung einer Opposition gegen den einen meldete sofort heimlich der andere, und mit sonst nicht erklärlicher Schnelligkeit wurde sie blutig unterdrückt. Endlich aber, als den Kaiser gegen Ende seines Lebens ein harter Schlag nach dem anderen traf, als ihn das Glück verlief, sein Sohn ihm geraubt, sein Vinea ihm untreu wurde, da setzte Ezzelin durch, was er von je erstrebt, liefs er die Maske fallen: er entfernte die kaiserliche Besatzung aus Padua und den umliegenden Forts und wurde unumschränkter Gewaltherr in der Mark, der erste Tyrann im späteren Sinne. Aber jetzt, nach der Erreichung seines Zieles, begannen erst recht die aller Beschreibung spottenden Thaten, die den Namen des Ezzelin zu einem der blutigsten der gesamten Weltgeschichte gemacht haben.¹ Die glänzende frieðeverheifsende Hochzeitsfeier Ezzelins (nach dem Tode der Selvaggia) mit der Tochter des Grafen Bontraversio da Castronuovo war nur eine flüchtige Episode, ein letzter Lichtblick vor der hereinbrechenden Schreckensnacht.² Todesurteile, Hinrichtungen, Einkerkierungen in nicht mehr zu bestimmendem grossem Umfange, kurz Trauer und Schrecken war das Los aller, die durch Wort oder Gebärde Unzufriedenheit mit der neuen Tyrannis auch nur zu verraten schienen. Ansedisio de' Guidoti, der von ihm eingesetzte Podestà Paduas, kannte ebensowenig menschliche Gefühle wie sein Herr. Was in dem Kerker Malta sich zutragen hat, ist wert in einem Atem mit den Schrecknissen von Seratscha Daulas schwarzer Höhle genannt zu werden! In dem Wesen des Tyrannen, seinen Mienen, seinem Gang

¹ Darum finden wir auch bei Dante *Inferno* XII, 109 den Ezzelin bis an das schwarze Stirnhaar im Blute steckend

e quella fronte, c' ha 'l pel così nero
è Azzolino.

² Vgl. Rolandi Patavini *chronicon*, ed. Jaffé. M. G. XIX, 32—147.

entdeckten die Zeitgenossen jetzt eine auffallende Veränderung, die deutlich den Blutdurst des Inneren auch im Äusseren wiedergab. Nahe Verwandte, der Schwiegervater, der Schwestersohn, der Halbbruder (Ciramonte) fanden ob ganz grundlosen Verdachtes den Tod; unschuldige Kinder wurden zu Hunderten geblendet, Frauen an Händen und Füßen verstümmelt. Endlich raffte Norditalien sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod auf; der Papst, dessen Bannstrahl Ezzelin mehr als einmal mit höhnischer Gleichgültigkeit hatte an sich abgleiten lassen, Venedig, Ferrara, die Emigrierten Paduas, Vicenzas, Trevigis und viele andere Lombarden thaten sich zusammen und rüsteten ein Kreuzheer. Ansedisio, der Podestà, wird nach langer hartnäckiger Gegenwehr vertrieben, Padua genommen. Ezzelin ist außer sich. Der Bote, aus dessen Munde er die Nachricht erhält, muß sterben; Ansedisio, als er kommt, wird dem Feuertode übergeben, und alle die mit ihm Padua verließen. Und damit die früher gefangenen Paduaner, 11000 an der Zahl, sich nicht mit dem Kreuzheer vereinigen, läßt er sie in Verona in Gefängnisse sperren, aus denen im ganzen nur 200 nach Jahren lebendig wieder hervortraten, und, wenn die Gefängnisse nicht reichen, läßt er sie einfach niedermetzeln. Auf den Feldern lagen die verstümmelten Leichname umher und niemand wagte sie zu bestatten.¹ Der Verlust Paduas wird wieder gut gemacht durch die Einnahme Brescias; aber sie ist auch der letzte Erfolg: in die mailändischen Wirren zwischen Guilelmo da Soresino und Martino della Torre verwickelt, im Begriff seine Hand nach der eisernen Krone in Monza auszustrecken, wird er bei Cassano an der Adda verwundet und, als er sich der Übermacht verzweifelt zur Wehr setzt, gefangen. Wie eine grausame Ironie klingt die Nachricht, daß ihn seine Gegner, besonders der Graf Palavicino, als Gefangenen mit edler Höflichkeit behandelt haben. Aber das mochte ihn um so mehr verbittern. Seinen fatalistischen Gedanken nachbrütend,² nur dann und wann in jähem Zorn aufbrausend gegen seine Wächter sitzt der gefangene Tiger

¹ Daß 11000 Paduaner auf einmal getötet sind, wie es in dem Schlusschor des 3. Aktes der *Eccerinis* heisst, ist nicht richtig. Cf. Kortüm p. 115.

² Raumer, *Hohenstaufen* III, 439.

da; alle Speise, alle ärztliche Hilfe, auch den Zuspruch des Priesters weist er ab; am elften Tage endlich dünkt ihn sein Los unerträglich: er reißt den Verband von seinen Wunden und stirbt. In ungeweihter Erde, an der Treppe des Rathauses von Soncino setzte man den marmornen Sarg bei, der des Ezzelin Gebeine barg. Ein schrecklicheres Geschick aber war Alberich, dem Bruder, bestimmt: auch er wird durch Übermacht gefangen genommen; gleich einem Pferde thut man ihm ein Gebiß in den Mund und auf allen Vieren kriechend muß er die scharfen Sporen eines rohen Kriegsknechtes in seinem Fleische fühlen: dann werden seine sechs Söhne nacheinander verstümmelt und die blutigen Glieder ihm ins Gesicht geschlagen; und endlich, ehe er selbst den Todesstreich erhält, werden ihm vor den Augen sein Weib und seine zwei Töchter verbrannt. Fürwahr eine heillose Zeit!

Sehen wir nun zu, wie Mussato diese historisch gegebene Gestalt behandelte. Im ersten Akt versucht der Dichter die Motive darzulegen, aus denen sich Ezzelins und Alberichs schreckliche Thaten erklären lassen; so entsetzlich und aller menschlichen Analogie spottend sind dieselben, daß man vergebens nach einer psychologisch faßbaren Erklärung suchen würde: in einem dunklen unterirdischen Ursprung, unter dessen nachwirkendem Banne das ganze Leben der Brüder steht, müssen wir sie finden. Eine ganze Mythologie hat sich ja um die Ezzeline gebildet,¹ und einen Zug aus ihr benutzt Mussato. Adelheid, die Mutter, erzählt ihnen, daß sie nicht ihre echten Söhne, sondern der Gewaltthat eines mit furchtbaren Erscheinungen der Tiefe enttauchten und wieder in sie verschwundenen Ungeheuers entsprossen seien.

Quum prima noctis hora communis quies
Omni teneret ab opere abstractum genus,
Et ecce ab imo terra mugitum dedit

¹ Vgl. die cento novelle antiche (31 u. 84), in denen wir schon Ansätze der Ezzelin-Fabeln vorfinden; sie sind nach Burckhardts Meinung (I, 6; Anm. p. 121) noch im 13. Jahrh. aufgezeichnet. Anspielung auf den Traum der Mutter ist auch die von dem Hügel Romano sich herabstürzende Fackel bei Dante Parad. IX, 29:

Là onde scese già una facella
Che fece alla contrada grande assalto.

Crepuisset ut centrum et foret apertum Chaos,
 Altumque versa resonuit Cælum vice.
 Faciem æris sulphureus invasit vapor
 Nubemque fecit. Tunc subito fulgur domum
 Lustravit ingens fulminis ad instar tono
 Sequentem, oletum sparsa per thalamum tulit
 Famosa nubes. Occupor tunc et premor,
 Et, ecce pudor, adulterum ignotum ferens.

Mit bitterer Ironie, die überhaupt sein Wesen bei Mussato kennzeichnet, sieht Ezzelin in der Sendung dieses infernalischen Wesens einen Fingerzeig Gottes:

Quid poscis ultra frater? An tanti pudet
 Vesane patris? an negas Divum genus?
 Diis gignimur. Nec stirpe tanta Romulus
 Remusque quondam Marte tolluntur suo!

Als eine Geißel der Menschen sein Leben zu führen im Namen des „rex ultionum“ fühlt er sich berufen, und diesem Berufe sich ernstlich zu widmen ist der Entschluß, mit welchem er die Bühne verläßt.

Jetzt berichtet, auch in Trimetern, so daß also diese Regie-bemerkung als ein Teil der Dichtung erscheint, Mussato, wie Ezzelin sich in das Innere des Schlosses zurückzieht, dort sich mit ausgebreiteten Armen auf die Erde wirft und zu Lucifer als seinem Vater betet. Das Gebet selber steht wieder in direkter Rede als Monolog. Er beschwört die Unterirdischen, die er als Bestrafer der Verbrechen anruft, ihm das Amt der Rache zu übertragen. Keine Macht werde ihn seiner Aufgabe abtrünnig machen; niemals überhaupt habe seine Brust ein menschliches Rühren gekannt; Christus selber und der Name des Kreuzes sei ihm stets verhaßt gewesen. Alekto, Tisiphone, Megära, Persephone und alle stygischen Gewalten erbittet er sich als Helfer und Schützer zu seinen Werken.

Ensis cruenti detur officium mihi
 Ipse executor finiam lites merus,
 Nullis tremiscet sceleribus fidens manus.
 Annue Satan et filium talem proba!

Während dies hinter der Bühne vorgeht, betritt der Chor, in dem wir uns Bewohner der Mark Treviso, Augenzeugen

aller Greuel vorstellen müssen, die Bühne. Er beklagt in allgemeinen Worten die Wechselfälle und Unsicherheit des irdischen Lebens; unbeständig erscheinen ihm in dieser Zeit alle Einrichtungen, selbst die, welche sonst für die solidesten gehalten sind:

Leges juraque condimus
Post hæc condita scindimus.
Sic semper rota volvitur
Durat perpetuum nihil.

Aber über alles Maß heimgesucht erscheint ihm der heimatische Boden: noch sieht man das Ende dieser Dinge nicht ab, wohl mag noch Schrecklicheres bevorstehen. — Die Verse dieses Chores sind glykonische, deren 49 sich ohne Unterbrechung durch ein anderes Metrum folgen, so daß das Ganze etwas Schleppendes hat.

Im zweiten Akt, der nur eine einzige Scene umfaßt, kommt ein Bote atemlos auf die Bühne gelaufen. Der Chor fordert seine Nachricht. Er giebt sie:

Finis petitus litibus vestris adest,
Adest tyrannus vestra quem rabies dedit,
Nefanda vidi!

Es hat sich zwischen dem ersten Akt, dessen Inhalt allerdings keiner bestimmteren chronologischen Festsetzung fähig ist, und dem zweiten die Einnahme Paduas vollzogen. Bevor der Bote das Nähere über den Hergang dieses Ereignisses erzählt, ergeht er sich in einer weitschweifigen, an die Botenberichte der alten Tragödie anklingenden Auseinandersetzung über die früheren Geschieke der Mark, die zu bösen Verhängnissen bestimmt sei:

sive sit terræ situs
Belli capaxis sive tale hominum genus
Natura ab ipsa tale producat solum!

Die Erzählung von den Schrecken, die der Tyrann in Verona und Padua verübt, und der Hinweis auf die noch zu verübenden läßt den Chor in einem Schlußgesange resignierend Christus den Schutz des Landes in die Hände legen. Ich hebe aus diesem Chor, der in kleineren sapphischen Versen (unter-

brochen von adonischen¹⁾ geschrieben ist, die kraftvolle Schilderung von den Leiden der Bevölkerung hervor:

Frater ut sævo placeat tyranno
 Fratrìs incumbit jugulo cruentus.
 Proh dolor! Patrem rogìtat cremandum
 Natus, ardentès subicitque flammàs.
 Ille tantorum scelerum superstes
 Aspirans sævas Eccerinus iras,
 Prolis ut semen pereat futuræ,
 Censet infantum genital recidi,
 Feminas sectis ululare mammis.
 Stratus in cunis chorus innocentum
 Luget indocto mutilatus ore;
 Lumen in cæcis tenebris requirit
 Lumine cassus.

Ein Gespräch in der ersten Scene des dritten Actes gewährt uns Einblick in die Pläne, welche die Brüder für die Folgezeit haben. Jedem Menschen, meint Ezzelin, steht der Entschluß zu jedweder Handlung völlig frei; und da Gott selber uns gewähren läßt, warum sollen wir nicht so handeln, wie es unserer Abkunft und unseren Neigungen gemäß ist. Die Missethat der Völker heischt eine rächende Hand. Ich habe Verona, Vicenza, Padua mir gebeugt; auch das übrige Italien soll mir gehorchen. Lombardien ist mir versprochen, und die ganze Halbinsel wird von hier aus mir unterthan. Aber auch das genügt mir nicht: ich will meine Hand ausstrecken nach dem Orte, von wo einst mein Vater Lucifer fiel, und weder Typhoeus noch Enkelados, noch irgend einer der Giganten hat so gegen Jupiter gekämpft, wie ich gegen den Himmel es thun will. Weniger himmelstürmend, aber desto expansiver sind die Pläne Alberichs: bis an den Nordpol sollen die Völker ihm gehorchen und auch das „dreifache“ Gallien soll seine Geißel fühlen. — Ezzelin schlägt dem Bruder vor, zu dem Kampf mit den Waffen List und Tücke zu gesellen: sie wollen sich stellen, als ob sie sich gegenseitig hassen und anfeinden, um dadurch desto sicherer die Menschen ins Verderben zu ziehen:

¹ Das Verhältniß der sapphischen zu den adonischen Versen ist unregelmäßig: 14—1, 8—1, 8—1, 12—1, 7.

absit Fides

Pietasque nostris actibus semper procul.

Alberich geht ab und es erscheint Ziramons, natürlicher Bruder des Ezzelin. Dieser fragt ihn, ob die befohlene Hinrichtung des Monaldo dei Lermizzoni¹ vollzogen sei, und erhält bejahende Antwort, worauf er Befehle zu weiteren Hinrichtungen erteilt. Nun erscheint ein gewisser Frater Lucas, mit dem Mussato nach der sehr wahrscheinlichen Vermutung Mercantinis den Bruder Lucas Belludi, Schüler des hl. Antonius gemeint hat. Derselbe, scheu sich nähernd, sucht dem Ezzelin ins Gewissen zu reden, stellt ihm vor, daß nichts dauernd von den göttlichen Lebensgesetzen abweichen könne ohne zu verderben; er bittet ihn abzulassen von seinem bisherigen Thun und den drei Tugenden Spes, Caritas, Fides ihr Recht zu lassen. Ezzelin begegnet dem Mönch mit dem Hinweis darauf, daß Gott alles, was er thue, mit ansehe und ihn doch nicht hindere; warum schlage er ihn denn nicht zu Boden? Vielmehr, meint Lucas, erwartet Gott, daß du allmählich aus freien Stücken zu ihm zurückkehrst. „Also,“ erwidert Ezzelin, „läßt er Tausende untergehen um meines Seelenheiles willen. Was ist das für ein Gott, dem ich lieber bin als Tausende anderer?“ „O glaube mir,“ sagt Lucas, „Saulus war dem Herrn doppelt lieb, als er zu sündigen aufhörte; und gern längert der Heiland dem Menschen das Leben, um begangene Sünden zu bereuen.“ Auf Ezzelin machen solche Argumente natürlich wenig Eindruck; er ist vielmehr fest überzeugt, das Werkzeug der Rache, eine Gottesgeißel zu sein und als solche dürfe er kein Mitleid kennen:

Me credo mundo scelera ut ulciscar datum
Illo jubente.

Er vergleicht sich der Sündflut, der Feuersbrunst, den Heuschrecken, oder auch dem Nebukadnezar, Pharao, Saul, Nero und der „generosa proles Philippi Macedonis“. Bruder Lucas geht unverrichteter Dinge ab.

¹ M. d. L. mit dem Beinamen Linguadevacca. Enthauptet wegen Teilnahme an einer Verschwörung 1239. Mussato war mit dem Hause der Lermizzoni verwandt als Schwiegersohn des Guiglielmo Dente d. L., vgl. meine oben citierte Schrift p. 3.

Nun kommt ein Bote, der nach den nötigen Entschuldigungen die Kunde bringt, daß von einer Schar paduanischer Verbannter, denen sich die Venetianer, die Ferraresen und der Legat des Papstes angeschlossen, plötzlich Padua genommen sei. Ezzelin fährt in hellen Zorn auf und läßt dem Boten zur Strafe den einen Fuß abhauen. Die Nachricht von der Einnahme Paduas bestätigt jetzt auch der hinzugekommene Ansedisio, dem Padua anvertraut war. Er muß die heftigsten Vorwürfe hören, daß er mit glattem unversehrtem Gesichte zurückkomme und die Stadt dem Feinde feig überlassen habe. Der Tod wird ihm dafür bestimmt:

secede cui non poena sufficiat necis.

Nun wendet sich Ezzelin an seine Soldaten, sie auffordernd mit ihm nach Padua zu ziehen, die Stadt zu überrumpeln. Sie folgen ihm begeistert, indem sie rufen:

Fortuna vires ausibus nostris dabit.

Noch in demselben Akte erfahren wir von dem Verlaufe des Zuges durch den nun auftretenden Chor, der also aus seiner bisherigen Funktion bloß allgemeiner Klage und Betrachtung herausgeht. Er erzählt, daß Ezzelin plötzlich vor Padua erschienen sei, die Stadt umzingelt habe; aber alle Versuche mißlangen; in Wut darüber sei der Tyrann nach Verona geeilt und habe dort alle paduanischen Gefangenen, die er gelegentlich früherer Züge erbeutet, 11000 an der Zahl, auf jammervolle Weise in ihren Kerkern umbringen lassen. Schrecklich sei die Klage und das Elend gewesen:

*Nullis plaustra vehunt agnita corpora
Non natum genetrix, non mulier virum
Agnovere suos, certave funera.
Communes lacrymæ desuper omnibus.
Desunt prædia tot busta recondere.
Corrumpit sanies æthera desuper.
Spectator queritur iudicii parum
Dum restat Patavium quod reparet genus.*

Getröstet über seinen Mißerfolg eröffnet Ezzelino den vierten Akt mit einem kurzen Monolog. Auf Padua will er zunächst verzichten, dem schlägt wohl ein andermal noch seine Stunde; ganz Lombardien aber von den gallischen Pässen an

sich unter seinen Waffen zu dienen! Mit dem Mißerfolg scheint sein Mut zu wachsen, finster trotzig bietet er ihm die Stirn:

*Adversa vires fortibus præbet viris
Fortuna viles opprimit pugnat vigor
Adversus ejus impetum.*

Zwischen diesem Monolog und der sich daran schließenden zweiten Scene liegt eine lange Zeit: denn diese berichtet schon Ezzelins Mißgeschick und Tod. Jauchzend kommt ein Bote auf die Bühne gelaufen:

*Huc huc venite quisquis optatum velit
Finem malorum scire et summo datam
Cælo quietem: thure placetis Deum
Juvenes, senes, viduæ: colite festum diem.
In vos ab alto justus respexit Deus.*

Er erzählt, wie Ezzelin, überall nun selbst getäuscht von vermeintlichen Freunden, an der Adda bei Cassano umzingelt wurde. Einem Wolfe gleich, der nach der Mahlzeit von Hunden angegriffen wird, habe er mit den Zähnen gefletscht; da traf ein Pfeil seinen linken Fuß; wie ein Rasender jagt er sein Pferd in die Feinde, aber diese sind in der Überzahl, von neuem verwundet wird er gefangen genommen. Aber trotzig wie in der Freiheit ist er auch in der Gefangenschaft, er will weder einen Arzt für seine Wunden, noch auch Speise und Trank annehmen, und so stirbt er an Hunger und Erschöpfung einen selbstgewählten Tod.

Nun feiert der Chor in einer sapphischen Ode von großem sprachlichem Wohlklang die Wiederkehr des Friedens und widmet Gott den gebührenden Dank:

*Vota solvamus pariter datori
Digna tantorum juvenes bonorum,
Vos senes vos et trepidæ puellæ
Solvite vota.*

*Venit a summo pietas Olympo
Quæ malis finem posuit patratris
Occidit sævi rabies tyranni
Paxque revixit.*

*Pace nunc omnes pariter fruamur
Omnis et tutus revocetur exul,
Ad lares possit proprios reverti
Pace potitus.*

*Supplices renes feriant habenis
 Ictibus crebris domitent reatus,
 Annuat votis Deus ut petitis
 Virgine natus.*

Die einzige Scene des fünften Aktes läßt uns durch einen Boten den Untergang Albericos des Bruders erfahren. Auch er ist geschlagen, aber entgegen dem tollverzweifelt sich wehrenden Bruder ist er mit Weib und Kind auf das Kastell San Zeno geflohen. Treviso, Vicenza, Padua, Azzo von Este und die übrigen Herren der Mark lagern vor demselben. Der Sturm der Belagerer nicht weniger als der Aufruhr, der in der Festung selber sich gegen den nun hilflosen Romano erhebt, ziehen schnell den Fall herbei. Die wilde Schar der Eroberer dringt ein. Der Säugling wird von der Mutter Brust gerissen, elend zerstückelt und das Blut der unglücklichen Frau ins Gesicht gespritzt. Dem kleinen dreijährigen Ezzelino schneiden sie die Kehle ab und sein Haupt muß auf einer Lanze stecken; ein Soldknecht zerreißt die noch zitternde Leber mit den Zähnen. Dann wird die Mutter selbst gefesselt in den Hof geführt:

*Ecce thalamo rapta de summo feris
 Abstracta turbis uxor Albrici venit
 Cælo refusus lumina intendens comis.*

Vor ihren Augen werden zunächst ihre fünf Töchter auf den Scheiterhaufen geführt: als die Flammen emporzüngeln und das blonde Haar der Mädchen sengen, da springen sie entsetzt hinab und suchen Schutz bei der Mutter. Aber nun werden sie ergriffen und samt der Mutter auf den Holzstoß gelegt, der alsbald in helle Flammen aufgeht! Alberich hat das alles mit ansehen müssen; keine Veränderung seiner Mienen hat man bemerkt, es sei denn zu einem gleichgültigen Hohnlächeln. Bis zuletzt aufgespart empfängt nun auch er den Tod: die Umstehenden richten ihre Wurfspere auf ihn, und von einem derselben durchbohrt erleidet er in der Tragödie einen sanfteren Tod, als ihn die Geschichte berichtet. Ein Schwertschlag trennt das Haupt vom Rumpfe und die Glieder werden den Hunden vorgeworfen.

Erschüttert wendet der Chor seine Gedanken ab und feiert die überirdische Gerechtigkeit, die in dem Geschieke auch der Romanos gewaltet:

Hæc perpetuo durat in ævo
 Regula juris: fidite justi.
 Nec si quando forsitan ullum
 Quemquam nocuum fors extollat,
 Regula fallit. Consors operum
 Meritum sequitur quisque suorum.
 Stat iudicii conscius æqui
 Iudex rigidus iudex placidus
 Donat justos damnat iniquos.
 Haud hic stabilis desinit ordo
 Petit illecebras virtus supernas,
 Crimen tenebras expetit imas
 Dum licet ergo moniti stabilem
 Discite legem!

Man sieht, im grossen und ganzen sind es nur die thatsächlichen Ereignisse, wie sie uns in den Chroniken der Mark begegnen und wie sie noch in der mündlichen Überlieferung leben mochten, die uns Mussato vorführt. Die geringfügigen Abweichungen von dem Geschichtlichen resultieren nicht aus irgendwelchen dramatischen Rücksichten, sondern sind entweder daraus zu erklären, daß Mussato selbst die vergrößernden Gerüchte, wie sie im Volke umgingen, für Wahrheit hielt, oder daraus, daß er der Popularität solcher Gerüchte nachgab; so z. B. ist es, wie schon erwähnt, erweislich falsch, daß Ezzelin auf die Kunde von der Einnahme Paduas 11000 Emigrierte dieser Stadt, welche in Verona und den umliegenden Dörfern sich aufhielten, töten liess. Merkwürdig ist in diesem Bezuge die Unterredung mit Frater Lucas (Akt III, Sc. 2). Es ist beglaubigt, daß Ezzelin, als er Brescia eingenommen hatte (es war im Februar 1259), mit dem päpstlichen Legaten Philipp, Erzbischof von Ravenna, der in seine Gefangenschaft geraten war, ein ähnliches Gespräch geführt hat.¹ In demselben ist ebenfalls die Rede von der göttlichen Zulassung der Greuel, welche allenthalben geschahen; aber es erhält dann eine andere Wendung als in der Tragödie: Ezzelin wirft der Kirche die

¹ Kortüm a. a. O. 118 f.

Greuel vor, welche ihre Beauftragten gelegentlich der Einnahme Paduas an den Bewohnern der Stadt verübt hatten, und fragt, wenn die Kirche so etwas zulasse, wie könne man dann überhaupt einem Laien in ähnlichem Falle Vorwürfe machen. Der Legat antwortet, es stehe der Kirche freilich dieses Recht zu, denn sie habe die Pflicht, oft gewarnte halsstarrige Abgewichene mit blutiger Strenge zurückzuführen. Dieses Gespräch scheint mir dem Mussato vorgeschwebt zu haben; es nimmt zwar einen anderen Gang, aber das Gemeinschaftliche und psychologisch Interessante ist in beiden der Umstand, daß Ezzelin, der entmenschte Tyrann, über die Stellung Gottes zur Willensfreiheit des Menschen spekuliert.

Die eigentümlichen Züge des Charakters sind dem Ezzelin in der Tragödie gemein mit dem historischen. Der heisse Blutdurst ist gemischt mit einer ganz und gar abergläubischen Schwärmerei; zahlreiche Beweise dafür überliefert die Geschichte; einen ganzen Hof von Astrologen und Wahrsagern führte Ezzelin mit sich: neben einem langbärtigen Sarazenen Paul von Bagdad befand sich auch Guido Bonatto unter ihnen;¹ seine Handlungen pflegte er meist nach den Ratschlägen dieser Leute einzurichten. Auf Träume gab er unendlich viel, seine Todesstätte Soncino sah er in einem seltsamen Gesichte schon 1259,² und auch was seine Verwandten, besonders die Mutter, träumten, hatte einen oft entscheidenden Einfluß auf seine Entschlüsse. Mussato unterläßt es nicht, solche Züge zu verwerten. Als er bei Cassano verwundet wird, ruft er einer mütterlichen Prophezeiung gedenkend:

Heu! Cassam Assam Bassam! hic letum mihi
Fatale dixit mater, hic finem fore!

Die Gewissheit seines Todes ist ihm infolgedessen eine so unerschütterliche Überzeugung, daß er jeden Versuch sich zu retten verschmäht, ja Speise und Trank zurückweist. So ist sein Ende wie sein Anfang begleitet von einem Ausbruch finsternen fatalistischen Aberglaubens; dem numen infernum ist sein Leben und sein Tod, nach Auffassung des Dichters, geweiht.

¹ Burckhardt a. a. O. II, 280.

² Kortüm p. 119.

Was das Vorbild angeht, dem Mussato folgte, so brauchen wir nicht noch seine eigenen Versicherungen, um zu wissen, daß es Seneca war. Er hat sich über sein Verhältnis zu dem römischen Tragöden an mehreren Stellen seiner Gedichte, besonders in der ersten Epistel, geäußert. Gern und eifrig hat er sich dem Studium desselben gewidmet,¹ ja, und das ist sehr bedeutsam, aus der Beschäftigung mit Seneca erwuchs ihm eine gewisse Sehnsucht nach den Vorbildern desselben, besonders nach Sophokles,² eine dunkle Ahnung, daß über den römischen Nachahmer hinaus die wertvollere Welt des Griechentums liegt. Mussato kannte von Seneca nach der obigen Epistel: *Hercules Cetaus*, *Hercules furens*, *Troades*, *Agamemnon*, *Phädra*, *Ödipus*, *Octavia* (die er natürlich noch dem Seneca zuschreibt), *Thyestes*, *Medea*. Er war wohl der erste Schriftsteller des gesamten Mittelalters, der die lateinische Tragödie nachahmte,³ und während die nachher auftretenden italienischen Traverspieldichter diese Beschäftigung noch nicht als recht würdig ansehen, ja vielfach als „Jugendsünde“ bereuen, ist Mussato auf keins seiner Werke so stolz als auf die *Eccerinis*; er sieht in ihr die eigentliche Begründerin seines litterarischen Rufes, was sie nach dem oben Gesagten allerdings war. Aber man verhehle sich dabei nicht, daß es doch hauptsächlich der Stoff ist, der dem Stücke diese Bedeutung verschaffte; es will doch wohl etwas sagen, daß gleich die erste lateinische Tragödie der angehenden Wiederbelebung ihren Inhalt aus der nationalen Geschichte bekam; nur einen Nachfolger hat Mussato darin gefunden, Giovanni Mazzini, der den Sturz der della Scala gegen Ende des 14. Jahrhunderts behandelte.⁴ Sehr bald hielt der alles beherrschende Humanismus solche Stoffe nicht mehr für angemessen, und wo überhaupt die Form der Tragödie einmal in Anwendung kommt, da finden wir Stoffe aus der alten Sage, wie in der „*Achilleis*“ des Loschi, der „*Prokne*“ des Gregorio Corraro, oder aus der alten Geschichte, wie in Lionardo Datis „*Hiempsal*“.⁵

¹ Grævius thes. antt. Ital. VI, 2. Alb. Mussati poemata etc. col. 35 E. F.

² A. a. O. col. 36 C. — ³ Voigt a. a. O. II, 408 ff.

⁴ Voigt p. 409, wo auf die Erwähnung dieser Tragödie bei Schio vita di Antonio Loschi p. 29 verwiesen wird.

⁵ Alles nach Voigt p. 410.

Durch den Stoff war dem Mussato schon eine ganz compilerische Nachahmung des Seneca abgeschnitten; wir finden eine gewisse Freiheit in der Handhabung der Sprache, ein Streben nach Kongruenz zwischen Form und Inhalt, dem nicht durch ein mosaikartiges Ausschreiben des Vorbildes Genüge geschehen konnte. Ich theile eine Stelle mit, die charakteristisch ist für die Art der Anlehnung:

Muss. *Eccer*. Akt I. Adelheid:

— arx in excelso sedet
Antiqua colle, longa Romanum vocat
Ætas, in altum porrigunt tectum trabes
Premitque turrin contigua ad Austrum domus
Ventorum et omnis cladis æriæ capax.

Senec. *Thyest*. Akt IV. Nuntius:

In arce summa Pelopeiæ pars est domus
Conversa ad austros; cujus extremum latus
Æquale monti crescit atque urbem premit.

Die Chöre halten sich durchaus in den Versmaßen des Seneca; das Schluslied stimmt in Metrum und Verszahl mit dem im *Hercules* (Etæus überein; Mussato muß diesen Chor vor sich gehabt haben, zumal derselbe überhaupt den einzigen Fall darstellt, wo bei Seneca ein fünftes Standlied des Chores vorkommt.

Die Sprache Mussatos ist stellenweis, wie aus dem oben Mitgetheilten ersichtlich, nicht ohne Kraft, und eine gewisse Würde läßt sich dem Ausdruck nicht absprechen; indes haftet doch an dem bewußten Streben nach Reinheit mancher Schatten: *focus* gebraucht er in dem italienischen Sinne von *fuoco*, *porrigere* ist intransitiv wie ital. *sporgere* (I, 1), *tonus* gebraucht er wie ital. *tuono* (I, 1), *interire* für *interimere* (III, 2). Am schwersten ist ihm der Kampf mit dem Metrum geworden; weder die jambischen Senare des Dialogs, noch die Metra der Chöre sind frei von gewaltsamen Verrenkungen, wie wir sie doch in den ungleich besseren Hexametern der Episteln und Elegien nicht finden. Akt III, Scene 4 im Schluschor findet sich z. B. unter asklepiadischen Versen auch der:

Convitiatur, arguit, vituperat,

den Nicolò Villani, dessen bei Grævius wieder abgedruckter Kommentar besonders die metrische Seite berücksichtigt, „*æquetor atque Musis dormientibus confictum*“ nennt.

Doch genug davon. Ich füge diesen flüchtigen Bemerkungen noch zwei Notizen an. Die eine über die Handschriften. Der Text der *Eccerinis* ist sehr entstellt, was wir besonders bei der Beurteilung der Verse nicht aus dem Auge lassen dürfen. Sämtliche Lesarten findet man nur in der Ausgabe bei Muratori X, col. 787—800. Felice Osio hatte zu der in der Pinellischen Druckerei erschienenen ersten Ausgabe, Venedig 1636, vier Handschriften kollationiert, eine venetianische vom J. 1378 (V), drei paduanische: 1) aus der Bibliothek des Antonio Mussato (M), 2) eine dem Abte Albertino Barisone (P), 3) eine dem Lorenzo Piguorio gehörende (Pigu.). Zu diesen hat Muratori noch zwei andere aus der Ambrosiana verglichen, von denen nach seiner Meinung die eine (Ambros. I) der Zeit des Autors sehr nahe steht, die andere (Ambros. II) aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammt. Die Abweichungen der letzteren hat Grævius (1722) noch nicht mitgeteilt, da Muratoris Band X erst 1727 erschien.

Bei der hohen Meinung, welche die Italiener neuerdings von der litterarhistorischen Bedeutung des Mussato haben, ist es erklärlich, daß man versuchte, die *Eccerinis* in italienischem Gewand weiteren Kreisen bekannt zu machen. Dieser Aufgabe hat sich unterzogen Luigi Mercantini;¹ soweit ich aus den von Cappelletti a. a. O. mitgetheilten reichlichen Proben ersehe, ist es keine eigentliche Übersetzung, sondern eine Nachbildung mit modernen Rhythmen und sogar mit Reduzierung der mythologischen Beziehungen auf ein den Heutigen bequemer Mafß. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, in den Besitz dieses Büchleins zu kommen, da im italicnischen Buchhandel die Exemplare vergriffen sind.

¹ *L'Ezzelino, tragedia latina di Albertino Mussato da Padova, tradotta da Luigi Mercantini. Palermo, nella tipografia d'Ignazio Mirto. 1868.*

Zur Charakteristik von C. F. D. Schubarth.

Wenn sich die nachfolgenden Zeilen die Aufgabe stellen, eine Seite aus des Dichters Wirken hervorzuheben und eingehender zu charakterisieren, so ist sich der Schreiber wohl bewußt, daß gerade diese Art von poetischem Schaffen bei Schubarth einen wenig erquicklichen und erfreulichen Anblick bietet. Denn um den geistlichen und religiösen Gedichten Schubarths in einem billigen Urtheil gerecht zu werden, muß vor allem die Wahrheit und Tiefe von des Dichters eigenstem religiösen Denken und Empfinden geprüft werden, und Schubarth, der nach D. F. Straufs als „Held des moralischen Katzenjammers“ am treffendsten charakterisiert ist, bietet hierfür durch mehr als einen Ausspruch die deutlichsten Fingerzeige. Inwiefern an der moralischen Haltlosigkeit, und an der Oberflächlichkeit gerade solcher Gefühle wie der religiösen, etwa auch seine Erziehung Schuld getragen haben möchte, läßt sich nur schwer feststellen, wenn man nicht die frühzeitige Entfernung des Knaben aus der Heimat hauptsächlich in Betracht ziehen will. Denn so wenig wahr, d. h. in einer großen Selbsttäuschung befangen, in seiner Selbstbiographie der Dichter gerade da ist, wo er von seiner religiösen Bekehrung und Wandlung redet, ebenso ehrlich und unumwunden spricht er von der Zeit seiner Fehler und seiner Irrungen, und wenn es auch einem gerechten Urtheil wohl zu bedenken ansteht, daß diese Unwahrheit bei Schubarth viel weniger eine natürliche als eine durch allbekannte Verhältnisse und Personen aufgezwungene war, so läßt sich hierdurch doch nicht der Gedanke aus dem Wege räumen, daß bei einem auch

nur einigermaßen charakterfesten und gesinnungstüchtigen Mann eine solche Schule der Leiden, wie sie Schubarth durchzumachen hatte, gerade für das religiöse Denken und Empfinden einen viel dauernderen und nachhaltigeren Einfluß hätte haben müssen. Es ist ein nur ehrendes Zeugnis für den Sohn des Dichters, wenn dieser in einem Nachtrag zu seines Vaters Selbstbiographie sich bemüht, den Verstorbenen nach dieser Seite hin zu rechtfertigen: „Es hat mich immer gewundert, daß man den Übergang vom Naturalismus zum Mysticismus bei einem Manne so inkonsequent finden konnte, der schon in seinen frühesten Schriften, z. B. seinen Todesgesängen, und sogar in den älteren Jahrgängen seiner Chronik einen so entschiedenen Hang zum Mystischen, zum Exaltierten und Übernatürlichen verriet. Man denke sich nun diesen Mann, mitten aus den Strudeln eines dithyrambischen Lebens in eine tote, geschöpflose Einsamkeit versetzt, wo er nichts als Trümmer der Vergangenheit vor sich hat; man reiche ihm im quälendsten Durste nach Thätigkeit die heiligen Bücher, die Schriften eines Jakob Böhme, eines Hahn, Öttinger, Hollatz, man denke sich diese geistlichen Übungen bei kärglicher Kost und hartem Lager mehrere Jahre fortgesetzt: was ist natürlicher, als daß ein solcher Mann seine Bahn verlieren, alle vorhergehenden Überzeugungen verwerfen und sich ganz einer Lehre hingeben wird, bei der die hervorstechendsten Kräfte seiner Seele so viel Beschäftigung finden, die seinem dichterischen Hange eine so weite Bahn öffnet, in der er endlich allein Beruhigung und Trost im Tode zu finden hofft.“ Aber wir können aus dieser ganzen Rechtfertigung nur den Hang zum Exaltierten, zum Überspringen von einem Extrem ins andere gelten lassen, und müssen uns auch hier an Schubarths eigene Worte halten, da er bei Gelegenheit seiner Anstellung in Ludwigsburg sich „nach seinen jetzigen Grundsätzen“ vornimmt, zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand zu balancieren, „damit mir der Übergang entweder zur Rechten oder zur Linken gleich leicht bleibe“. Wenn er in dem Zusammenhang, in dem er dieses schreibt, zunächst auch nur an die Wahl einer passenden Kleidung dachte, so ist der Schluß auf die Harmonie des äußeren Menschen mit dem inneren hier doch ein durchaus richtiger und treffender. Denn hierfür darf

sein Leben in Ludwigsburg als der schlagendste Beweis angeführt werden, und wenn im Anfang auch noch da und dort in seinen Briefen ein frommer Entschluß, eine religiöse Empfindung sich geltend macht, die freilich zugleich immer einem mehr oder minder bewußten Selbstbetrug gleichkam, so hatte das dortige Leben den haltlosen Mann doch bald so ganz umgarnt, daß das Ende davon nur ein vollständiger Bankerott sein konnte. Daß dieser in dem nunmehr auf den Ludwigsburger Aufenthalt folgenden Wanderleben seinen ärgerlichen und anwidernden Ausdruck in dem Entschlusse Schubarths fand, um einer sorgenlosen Existenz willen, zunächst aber auch nur für seine eigene Person, seinen Glauben durch den Übertritt zur katholischen Kirche zu ändern, wirft, selbst wenn man Schubarth in jedem seiner Worte, die den ganzen Vorgang in einer soviel wie möglich entschuldigenden Weise darzustellen bemüht sind, Glauben schenken wollte, doch immerhin ein ganz eigentümliches Licht auf seinen Charakter. Man braucht keineswegs von vornherein mit einem Vorurteil an seine Beurteilung zu gehen, um am Ende an der Redlichkeit seiner Schilderungen zu zweifeln, und wenn man auch durchaus nicht gesonnen ist, den Dichter und Schriftsteller um des Menschen willen zu verurteilen, so kann man sich doch gerade bei dem Lesen der geistlichen und religiösen Lieder eines peinlichen Gefühls, als ob man einen gewandten Schauspieler in der Maske eines „empfindenden Christen“ vor sich hätte, nicht erwehren. Unbeschadet der Ansicht Schubarths, daß er wirklich Anlage zum geistlichen Redner, und wie wir trotz allem hinzusetzen dürfen, auch geistlichen Dichter hatte, ist darum seine Selbstkritik, daß er „ein süßer Schwätzer gewesen sei, der zwar die Einbildungskraft seiner Zuhörer zu erschüttern wußte, aber niemals bleibende Überzeugung zurückliefs“, eine nur zu treffende. Was aber seiner Entwicklung nach dieser Seite hin hemmend im Wege stand, war nicht allein seine oberflächliche und exaltierte Natur, die über dem Prunken und Glänzen mit Worten und gewaltigen Phrasen die innere Wahrheit und den tief sittlichen Kern vollständig hintansetzte, es war namentlich auch seine ihm gewiß zur Ehre gereichende, aber eben hier auch nur äußerlich auf ihn einwirkende Begeisterung für Klopstock. Denn wenn es

ihm auch vermöge seiner natürlichen Formgewandtheit und Leichtigkeit im poetischen Schaffen gelang, den Charakter der Klopstockschen Poesie mit Glück nachzualmen, so fehlte ihm auf der anderen Seite doch wiederum die weise Mäßigung und das tief innen heraus quellende religiöse Denken und Empfinden, das eben Klopstock zum Dichter machte. Er verzerrte dessen Poesie ins Ungeheuerliche, und während wir auch hinter mancher Schwäche, hinter manchem gar zu auffällig nach Originalität haschenden Gedanken und Satz bei Klopstock doch immer noch den wackeren, sich der Redlichkeit seines Strebens vollbewußten und gesinnungstüchtigen Mann erblicken, sehen wir uns dagegen bei Schubarth auch in dieser Beziehung auf Schwankungen und Schwächen angewiesen, die nicht ohne Rückwirkung auf die Beurteilung seiner poetischen Produkte bleiben konnten. Es steckte in Schubarth ganz gewiß ein Kern, wie überhaupt zum echten volkstümlichen Dichter und Schriftsteller, so auch zu einer erfolgreichen und fruchtbaren Thätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Poesie; wenigstens darf von der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit seiner meisten lyrischen Gedichte auf ein bei einigermaßen geübter Selbstbeherrschung und Vertiefung gleichartiges Können nach dieser Seite hin geschlossen werden; ja es finden sich unter seinen geistlichen Liedern einige, die, in glücklicher Stunde entstanden, den schönsten Beweis für des Dichters Begabung hierzu bieten. Aber diese sind eben auch nur Ausnahmen, und nicht einmal als solche im stande, das oben ausgesprochene Urtheil zu alterieren. Denn wer auch nicht einmal auf seinen Charakter und seine natürlichen Anlagen eingehen wollte, müßte sich schon durch den einfachen und thatsächlichen Vergleich der drei Perioden in Schubarths Leben, der Zeit vor seiner Gefangenschaft, der Kerkerhaft, die zugleich die religiöse Periode bei ihm bildet, und den Rest seines Lebens hernach, zu einem gerade für diese mittlere Periode und ihre Glaubwürdigkeit nicht durchaus günstigen Urtheile veranlaßt sehen. Es will ja damit keineswegs gesagt sein, daß es dem Manne im Augenblicke des Entstehens und Festhaltens von solchen religiösen Gedanken und Empfindungen mit diesen nicht durchaus ernst gewesen sei; aber dieser Ernst verliert eben sogleich seinen ganzen Wert, wenn man in Erwägung zieht,

dafs derselbe auch nur durch die engen Schranken des Kerkers zusammengehalten wurde und sich, sobald einmal diese gefallen waren, auch sogleich wieder vollständig verflüchtigte. Schubarth selbst mochte wohl am deutlichsten fühlen, dafs ihm gerade für das echte religiöse Denken und Empfinden das Organ vollständig fehlte, allein wenn wir von seinem Sohne berichtet hören, dafs einer der Hauptzüge in seines Vaters Charakter „Heifshunger nach Celebrität“ gewesen sei, so liegt die Annahme nicht fern, dafs Schubarth sich gerade zu denjenigen seiner geistlichen Lieder, die ihre Entstehung der Gefangenschaft verdanken, durch den Gedanken habe veranlaßt gesehen, dafs die Welt und das Publikum, das begreiflicher Weise an der gänzlich unmotivierten Haft des Dichters lebhaften Anteil nahm, auch etwas von der Einwirkung derselben auf Schubarth erfahren wollte. Wenn er sich dann in der Kundgebung einer solchen zum tief zerknirschten Sünder und demütig aufrichtigen Christen stempelte, so war dies ja nur im Sinne seines gnädigen Fürsten und seiner hochgeborenen Gefängniswärter, mit denen Schubarth in dieser Beziehung ebenso wie mit sich selbst eine unwürdige Komödie spielte. Denn abstoßend ist die Beobachtung, dafs Schubarth, der das eine Mal den fürstlichen Tyrannen mit Flüchen belud, der das ganze Rüstzeug seines Spottes und seiner Satire, seines Grimmes und Wütens gegen seine Peiniger und Hüter mit voller Wucht gebrauchte, doch nicht allein während seiner Gefangenschaft, wo noch einigermassen der Zwang entschuldigen konnte, sondern auch nachher sich jederzeit zu den niedrigsten Schmeicheleien dem Herzog gegenüber gebrauchen liefs, und es ist nur natürlich, dafs er, der einmal um eines lediglich materiellen Gewinnes willen in München hatte seine Religion ändern wollen, nun auch zur Erlangung der Freiheit die Maske der Religion und des Christen vorhielt, und später, um sich ein sorgenloses Leben im Schutze fürstlicher Gnade zu sichern, dieselbe als nutzlos nach erreichtem Zwecke ablegte, um nun dagegen als zahmer, ergebener und schmeichelnder Fürstendiener aufzutreten. Dies bei einem Mann wie Schubarth, dem die Freiheit über alles ging, der selbst in seinen geistlichen Gedichten es aussprach: Nur Freiheit macht die Seele weit, und Knechtschaft macht sie eng.

Das verneinende und absprechende Urtheil, das nach dem obigen seinen geistlichen Liedern zukommt, darf teilweise gemildert werden mit Beziehung auf die während des Aufenthaltes in Geißlingen entstandenen „Totengesänge“. Denn hier lag wenigstens nicht die trockene Absichtlichkeit, das nackte Zweckbewußtsein so auffallend vor Augen wie in den später entstandenen geistlichen Gedichten. Die „Totengesänge“, die ihr Entstehen teilweise einer schweren Erkrankung des Dichters, teilweise seiner amtlichen Thätigkeit in Geißlingen verdanken, sind gerade durch den Hinweis auf bestimmte Gelegenheiten, und demnach als Gelegenheitsgedichte im Goetheschen Sinn, ungleich wahrer und aufrichtiger als die übrigen geistlichen Gedichte. Freilich findet man bei ihnen Schubarths Bericht, nach dem er sie mit seiner „gewöhnlichen leidigen Eilfertigkeit“ fertigste, vollständig bestätigt. Wenn er seinem Leser die Beobachtung mittheilt, „daß es nicht so leicht sei, ein geistliches Lied zu machen, selbst die wenigen Muster, die wir haben, bezeugen es, Luther und Klopstock (von dem er freilich ein andermal sagt, daß seine geistlichen Lieder kaum mittelmäßig sind) haben kaum ein paar Nachfolger gefunden“, wenn er daraus für sich selbst die Nutzenanwendung zieht, daß seinen Todesgesängen zwei Eigenschaften fehlen, Einfalt und Salbung, so ist es bei ihm merkwürdig, daß er nach Aussprüchen bei anderer Gelegenheit wohl die Ansprüche an die geistliche und religiöse Poesie kennt, aber nicht im Stande ist, denselben in seinem Dichten zu entsprechen. So einmal, wenn er dunkel den Unterschied empfindet zwischen Salbung und Naturkraft, zwischen dem eintätigen Gebet des Christen und den Figuren und Tropen des Redners und Dichters, und ein andermal in geradezu auffallender Weise, wenn er seinen geistlichen Gedichten als Motto einen Ausspruch Ötingers voransetzt: „Die Galanterie breitet sich sogar auch in die Lieder aus. Es ist aber besser, in heiligen Sachen zu wenig als zu viel zu reden, besser trocken als ausschweifend sein; es hat zwar seinen Nutzen, das Christentum durch Lieder angenehm zu machen, aber ihr Schmuck muß sein: Kürze, Reinigkeit der Lehre, Geisteskraft, Einfalt.“ Freilich weiß Schubarth nicht allein von seinen Todesgesängen zu berichten, daß sie, obgleich

in brausender Jugend niedergeschrieben, so daß „die frommen Empfindungen, die sanften himmelahnenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten erstickten“, nicht ohne Erfolg und Segen geblieben seien, auch von seinen übrigen geistlichen Gedichten vernehmen wir, daß sie teilweise zur süßesten Belohnung des Dichters in unsere neueren Gesangbücher aufgenommen wurden, während andere dem „orthodoxen Alt-Christen noch täglich Erbauung und Seelenkraft gewähren“.

Es ist nicht zu leugnen, daß manchem der geistlichen Gedichte von Schubarth ein echt poetischer Gedanke zu Grunde liegt, und ebenso, daß der Dichter oft einen erfreuenden und erquickenden Ansatz zur poetischen Ausführung desselben nimmt. Allein ihm fehlt die Strenge gegen sich selbst, der scharfe Blick für die Grenze eines solchen Gedankens, die Abrundung nach innen und außen, eine Schwäche, die sich eben immer wieder auf den Mangel an einem fruchtbaren Boden für die Entwicklung eines solchen Gedankens in der Seele des Dichters zurückführen läßt. Es sind eben nur plötzliche Gedanken, die aber der Dichter hartnäckig festhält und so lange ausspinnt, ausdehnt und ausnützt, bis auch der letzte Funke von Poesie verfliegen, bis die nackte Prosa hervorsieht und das Ganze in einem unleidlichen doktrinären und rationalistischen Tone ausklingt. Einer der besten Belege hierfür ist das Gedicht „Die Christnacht“, das einem gewiß tief und durch und durch poetischen Gedanken Gewalt anthut, und denselben, der in kurzer gedrängter epigrammatischer Weise seinen schönsten und ergreifendsten Ausdruck finden könnte, in geradezu wehe-thuender Weise ins Breite schlägt. Es könnte unter Schubarths geistlichen Gedichten eine ganze Reihe genannt werden, denen das geistliche Gewand nur übel steht, deren Gedanken und Stimmungen in einem weltlichen Kleide einen behaglicheren, harmonischeren und wahreren Ausdruck fänden als in der Zwangsjacke des geistlichen Büßers und zerknirschten reumütigen Gefangenen. Daher auch gar manchesmal die nackteste Prosa, wo der Dichter „im Forellenbache Gott sieht“, oder wo er bekennt, daß „zu Gefühlen der Schönheit und Gröfse“ sein Herz immer geöffnet gewesen sei, daher ein abgeschmacktes Bild:

Wie der geritzten Birke Saft
Flossen unsere Thränen auf Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdschwamm,

oder „Biedermut und Christenkraft sei der Deutschen Eigenschaft“. Daher ferner, um von diesen Stellen, die sich noch um ein Erkleckliches vermehren ließen, zu schweigen, so manche abstoßende Hyperbel, daß einem nach des Dichters eigenem Ausdruck „jede Nerve dröhnt“, und daher ganze Gedichte, die in Anlage und Ausführung nur Prosa sind. Einige finden sich wohl auch, in denen er nicht Dichter sein will, sondern ist, und diese lassen wenigstens auf Augenblicke vergessen, aus welcher trüben Quelle sie geflossen sind, während andere wieder, sei es nun, daß sie den erhabenen Schwung eines Klopstock oder die kindliche Naivetät eines Claudius nachzuahmen bemüht sind, in tönenden Phrasen und gesuchten Wendungen das Fehlen der echt poetischen treibenden Kraft zu verdecken suchen. Es kann und will nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, den Ruhm Schubarths, den er zudem nach allgemeiner Anerkennung weit mehr seinem wechselreichen Leben als seinem schriftstellerischen Wirken verdankte, zu schmälern, als einer der am meisten charakteristischen Vertreter der Sturm- und Drangperiode bleibt er immer interessant, und gerade auf der Seite seines poetischen Schaffens, mit der sich diese Zeilen beschäftigten, lehrreich. Als Dichter durch fürstliche Willkür und, wenn man so sagen darf, pädagogische Wut, ein Exempel zu statuieren, auf falsche Bahnen gelenkt, als Mensch von innen heraus haltlos und schwankend, „ein Augenblicksmensch“ in des Wortes vollstem Sinn, bietet er dem Auge nur wenige lichte Stellen in dem Bilde seines Lebens und dem Urteil die Bestätigung des Goetheschen Satzes, daß dem, der sich nicht zu zähmen weiß, sein Leben wie sein Dichten ins trostlose Nichts zerrinnt.

Stuttgart.

Th. Ebner.

Über eine Stelle in Goethes Iphigenie.

In Goethes Iphigenie empfängt bekanntlich Iphigenie den aus einem Rachezuge für den gefallenen letzten Sohn siegreich zurückkehrenden König mit dem schönen Segenswunsch:

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichtum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
Dafs, der du über viele sorgend herrschest,
Du auch vor vielen seltnes Glück geniefst.

Darauf erwidert Thoas:

Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, geniessen andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Bisher hat, soviel ich weiß, niemand in dieser Erwiderung eine Schwierigkeit gefunden. Das Kolon nach dem ersten Satze sollte offenbar anzeigen, daß der folgende Satz den Inhalt des Ruhmes enthielt, daß man also von dem König sagen könnte, den gewonnenen Reichtum lasse er anderen mehr zu teil werden als daß er ihn selbst genieße.

Dagegen hat im Aprilheft der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen vom Jahre 1879 Herr Direktor Franz Kern, damals in Stettin, jetzt in Berlin, nachzuweisen gesucht, daß

in dem Text aller Ausgaben sich ein Interpunktionsfehler nach dem Worte „rühmte“ befinde. Es müsse dort nicht ein Kolon oder ein Komma stehen, sondern ein Fragezeichen, also:

Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte?
Was ich erwarb, genießten andre mehr
Als ich, u. s. w.

Denn bei der bisherigen Interpunktion, meint Herr Kern, leiden diese Verse an einer sehr bedenklichen, ja geradezu unerträglichen Unklarheit. Man erwarte in der Erwiderung des Thoas folgenden Gedankengang: „Was soll mir Sieg und Reichtum? Dauernde persönliche Befriedigung finde ich in ihnen nicht. Dem Könige wie dem Geringsten ist friedliches Glück im Hause das Höchste.“ Und diesen Gedankengang erhalte man durch die oben erwähnte Änderung der Interpunktion.

Herr Kern zieht zur Unterstützung seiner Auffassung den Text der ursprünglichen prosaischen Bearbeitung herbei, welcher so lautet:

„Iphigenie. Diana segne dich mit königlichen Gütern, mit Sieg und Ruhm und Reichtum und dem Wohl der Deinen, daß, der du unter vielen gnädig und freundlich bist, du auch vor vielen glücklich und herrlich seist.

Thoas. Der Ruhm der Menschen hat enge Grenzen, und den Reichtum genießt oft der Besitzer nicht. Der hat's am besten, König oder Geringer, dem es zu Hause wohl geht.“

In diesen beiden Bearbeitungen findet dann Herr Kern zunächst den Unterschied, daß die prosaische Fassung schon im ersten Satze den Grund andeutet, warum der Ruhm keine letzte Befriedigung gewähren könne, die poetische dagegen in der Form der unwilligen Frage den Ruhm als ein letztes Ziel des Strebens ablehnt, ohne sich, wie es scheint, auf eine Begründung für diese Ablehnung einzulassen. Ein weiterer wichtiger Unterschied bestehe in dem Verhältnis der beiden in Betracht kommenden Sätze zu einander. In der prosaischen Bearbeitung seien beide koordiniert, so daß in dem ersten der Ruhm, in dem zweiten der Reichtum als letzte Ziele des mensch-

lichen Strebens abgewiesen würden. In der poetischen Fassung der Stelle dagegen sei logisch der zweite Satz dem ersten als seine Begründung untergeordnet und die Begriffe „rühmen“ und „erwerben“ seien in weiterer Bedeutung zu nehmen als in der prosaischen „Ruhm“ und „Reichtum“. Der Sinn sei also: „Ich persönlich kann in meinen Erfolgen nicht die Befriedigung finden wie andere; denn den Genuß derselben verkümmert mir mein heißer Herzenswunsch nach häuslichem Glück und, was damit zusammenhängt, die Sorge um die Fortdauer der Liebe meines Volkes.“ Das Verhältniß der beiden Sätze so aufzufassen, meint er dann, gebiete die verschiedene Form der Sätze, besonders aber die asyndetische Anfügung des zweiten an den ersten.

Wenn in der That die betreffende Stelle nicht genügend klar ist, so scheint doch das vorgeschlagene Heilmittel schlimmer zu sein als jener vorausgesetzte Mangel an Klarheit. Der König, der von der Priesterin mit einem so schönen, so ganz der Sachlage angemessenen Segenswunsch empfangen wird, soll diesen Segenswunsch in der Form einer unwilligen Frage abweisen? Wann gebraucht man denn diese Form? Doch wohl nur dann, wenn man durch die Äußerung eines anderen gereizt ist, wie z. B. wenn Thoas im Verlauf der Unterredung, die für seinen Herzenswunsch eine so ungünstige Wendung nimmt, auf die Bemerkung der Iphigenie, daß die Götter nur durch unser Herz zu uns reden, zuerst erwidert: „Und hab Ich sie zu hören nicht das Recht?“ und dann auf ihre Entgegnung: „Es überbraust der Sturm die zarte Stimme“ höhnend fragt: „Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?“ — Aber hier, wo Iphigenie wünscht, die Göttin möge ihn mit königlichen Gütern segnen, mit Sieg und Ruhm und Reichtum und dem Wohl der Seinigen und ihm jeden frommen Wunsch erfüllen, damit er, wie er über viele segnend herrsche, auch vor vielen seltenes Glück genieße: wie kann er da den so schönen, alles Wünschenswerte enthaltenden Segenswunsch in der Form einer unwilligen Frage ablehnen? „Glaubst du aber,“ läßt Herr Kern ihn erklärend sprechen, „ich wäre zufrieden, ich hätte meines Wunsches Ziel erreicht, wenn meine Thaten und ihre Erfolge vom Volke gerühmt werden? Von

allem, was ich errungen, haben ja andere mehr Genuß als ich selber.“

Diese Erwiderung würde vielleicht passen, wenn Iphigenie in ihrer Begrüßung gesagt hätte: „O König, jetzt hast du Grund, zufrieden zu sein. Du hast durch den Sieg über die Feinde deinen Sohn gerächt, durch die Zerstörung ihres Reiches deine Herrschaft erweitert, deinen Reichtum vermehrt. Wie glücklich darfst du dich doch schätzen!“

Herr Kern legt einen Wert auf solche Auffassung der betreffenden Stelle, daß der zweite Satz dem ersten logisch sich unterordnet. Er drückt dies in seiner Umschreibung durch das eingeschobene „ja“ aus, das gern einen bekannten oder ohne weiteres zugestandenen Grund bezeichnet. Ist nun wirklich in jener Erklärung die logische Verbindung eine natürliche? Müßte der Grund nicht ganz anders lauten? etwa so: „Ich sollte zufrieden sein, wenn mein Volk mich rühmte? Ich verlange nach dem Ruhme der ganzen Welt.“ Oder dem angeführten Grund hätte ein anderer Hauptsatz vorangehen müssen, etwa: „Ich sollte zufrieden sein durch meinen neuen Erwerb?“ — Aber der Ruhm einerseits und der Umstand, daß andere mehr als der Besitzer den Reichtum oder alle Erwerbungen genießen, haben logisch, scheint es mir, nichts miteinander zu thun.

Wenn demnach das vorgeschlagene Heilmittel nicht annehmbar erscheint, wie ist denn die Stelle zu verstehen? Ich halte das Kolon nach dem ersten Satze für vollkommen richtig hier sowohl als an allen Stellen, wo es in diesem Stücke vorkommt. Die Interpunktion ist in der Ausgabe letzter Hand sehr genau und nach bestimmten Grundsätzen durchgeführt. Sie stimmt übrigens mit der in der zweiten Einzelausgabe vom Jahre 1790 (Leipzig, Göschen), soviel ich sehe, genau überein. Das Kolon zeigt immer eine innige logische Verbindung zwischen den Sätzen an, die es trennt. Entweder ist der zweite Satz begründend, oder er hebt eine Folge des ersten bedeutend hervor und trennt deshalb bisweilen Vordersatz und Nachsatz, oder endlich er giebt den Inhalt eines vorausgehenden Verbalsubstantivs oder Verbums an (z. B. Apoll gab uns das Wort: „im Heiligtum der Schwester Sei Trost und Hilf“ und Rückkehr dir

bereitet“ oder: „So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin der Göttin, wie sie dich erkoren hat). Den letzten Fall haben wir an unserer Stelle. Der zweite Satz ist der Inhalt des Verbums „rühmte“. Der König will sagen: Ruhm im gewöhnlichen Sinn reizt mich nicht, ebensowenig wie mich der erworbene Reichtum selbst beglückt. Ich wäre schon zufrieden, wenn mein Volk nur das von mir rühmend sagte: was ich erwarb, davon haben andere mehr Genuß als ich selbst. Das Glück aber, das du mir wünschest, kann ich allein in meinem Hause finden, wenn dies aufhört ein verödetes zu sein.“

Dafs diese Abhängigkeit des zweiten Satzes von dem ersten nicht durch eine sprachliche Form ausgedrückt ist, das läßt allerdings das richtige Verständnis nicht sofort zweifellos erscheinen. Da in unserer heutigen Sprache die frühere Unterscheidung des Indikativs des Präsens von dem Konjunktiv in der dritten Person der Mehrheit (mit einziger Ausnahme von: sie sind, sie seien) gänzlich verschwunden ist, so ist die Abhängigkeit in solchem Falle (formeller Hauptsatz, logischer Nebensatz) nur dann auszudrücken, wenn man dafür den Konjunktiv des einfachen Präteritums wählt. Aber man begreift, dafs der Dichter nicht wohl sagen mochte: „Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte: Was ich erwarb, genössen andre mehr Als ich.“ So blieb ihm denn nur übrig, das Verhältnis durch sein Kolon anzudeuten.

In diesem Sinne habe ich die Stelle stets aufgefaßt, soweit ich mich erinnern kann, und daher nie eine Unklarheit in ihr gefunden. Und ich freue mich, in der von Prof. Denzel in Stuttgart besorgten Schulausgabe (Cotta, 1872), wo an die Stelle des Kolon ein Komma getreten ist, dieselbe Auffassung wiederzufinden. Es heifst da in einer Anmerkung zu dem Worte „genießsen“: Konjunktiv, abhängig von rühmte, s. v. a. rühmte, dafs andere mehr genießen.

Dafs in dieser Auffassung auch nicht der Umstand irre machen kann, dafs die prosaische Fassung einen anderen Gedankenzusammenhang aufweist, hat Herr Kern selbst erwähnt, und wer beide Bearbeitungen miteinander vergleicht, findet zahlreiche Beispiele, wo die ursprüngliche Fassung, abgesehen

von der poetischen Form, eine Veredlung erfahren hat. Zu solchen Veredlungen gehört offenbar der Segenswunsch in der poetischen Form.

Somit wird also die Überlieferung diesmal unangetastet bleiben dürfen.

Wismar.

Friedr. Theodor Nölting.

Ein Reformationsschauspiel

im Jahre 1540 in Paris aufgeführt.

Aus einem in der Zwickauer Ratsschulbibliothek befindlichen handschriftlichen
Berichte mitgeteilt von

Dr. phil. Georg Buchwald.

Ein Summa eines sehr artlichen vnd wolgemeinten
Spiels, so zw paries inn Franckreich auff offenem
platz inn französicher sprach ynn diesem Jar
1540 gehalten ist,

Es seindt vff offenem platz acht gezelt mitt grosen vn-
kosten sehr herrlich vnd koniglich zugericht gewesen

Das erst mitt des Bapsts namen vnd wapen,

Das ander Römischer kaiserlicher Maiestat.

Das dritte des konigs von Franckreich.

Das vierde des konigs von Portugall.

Das fünffte des konigs aus Schotten,

Das Sechste des konigs aus Dennenmarckt,

Das Siebende des konigs von Engellandt,

Das Achte was etwas weytt von den andern gelegen,
war Romischer koniglicher Maiestat.

Als nun eine grose meng volcks vorhanden, vnd jedermann
mitt sonderm verlangen darauff wartet, was es wolt werden, da
trat erstlich ein schone Junckfraw herfür, inn einem ganz weissen
kleide, derselben gingen neun ehrlicher tapffer alter menner, als
Ihre Rethe nach. Die Junckfraw furet den titel an Ihrem
kleide, sie wer die Christliche kirche, hub an erstlich zu seuff-
zen vnd inniglich gen himel auffzusehen, schrihe vnd klaget,
das leider niemand wehr auff erdenn, der sich Ihr annehmen,
hülff vnd beistand in ihrem grosen leidt vnd jammer thun wolte,
dieweil denn wieder hülff nach trost von jemandt zu hoffen sey,
müsse sie gar zu poden gehen. Solche klag war so schendtlich
vnd tapffer gestellet, das es einen stein weychen vnd jammern
hett mugen.

Weil sie nun also kaget, seuffzet vnd weynet, traten die
neun alter menner zu ihr, trösten sie, sie wolt doch nach nicht
verzagen, Denn es wehren nach viel grosser herren auff erden,

bey welchen sie schutz, oder doch zum wenigsten einen guten willen vnd vnterschleif finden werde, got hab sie nicht gar verlassen. Derhalben sol sie itzt auch nicht verzagen vnd ihrem Radt folgen.

Die Christliche kirch niembt solchen trost an, vnd fragt, wo sie denn meynen, da sie vmb hülff bewerben vnd ansuchen sol. Denn sie bissher viel hundert Jhar wenig hülff vnd trost bey den leuten gespürt, sondern von ihnen, ye grossers standes sie gewesen, jhe mehr zuplagt vnd gemartert sey.

Die alten antworten: Es sey da inn nehe der alierheiligste vater, der Bapst, bey dem sol sie anhalten, Dann, weil er alle ehre, gewalt vnd hochheit von ihr, der Christlichen kirchen habe, werde sie ohne zweiffel guten willen, auch redligen beistandt bey ihme finden.

Die bekummerte Junckfraw folget ihrem Rathe, gehet sampt einn hin, vnd klopfet an des Bapsts gezelt an, aber da ware niemandt, der da wolt auffthuen, sie klopfet wieder vnd aber wieder. Nach einer guten weyl thut man ihr gleich mitt vnwillen auff, vnd lest sie hinein fur den allerheiligsten vater, den Bapst. Nun wahren aber die gezellth künstlich gemacht, das, wo man eins auffmacht, jederman auff allen seyten kunden sehen, was man darinnen handelt, Da sas der Bapst inn seiner herrligkeit, vnd hatte inn der rechten handt ein schneiders schere vnd inn der lincken handt ein purpur vnd schnit Cardinal huetlein. Als nun die Christlich kirch sich inn aller demuth fur ine gebeuget, vnd auff die knie gefallen, ihr noth, mangel, kummer, vnd herzen leydt, nach aller notturfft, mitt einer sehr schönen rede im furgelegt, vnd ihn vmb hülff, schutz vnd beystandt gebetten hett, antwortet ihr der aller heiligist vater mitt wenig vnd vnfreundlichen wortten, sie sehe wol, das er itzt nicht müssig wehre, vnd mitt andern geschäfften beladen sey, die ihme mehr gelds tragen, vnd der er besser geniessen kunne. Derhalben müge sie ann andere orth gehen, er wolle ihr nicht helfen. Die Christliche kirch, so sie ein solche antwort horete, gehet sie traurig vnd elend darvon, klaget got ihr leidt, das der, so doch alle wurde vnd gewalt von ihr habe, sich ihr so gar nicht wil annehmen, fragt ihre Rethe, wie sie der sache weitter thun sol. Da sey alle hoffnung aus, wie sie dann aus erfahrung langer zeyt her, erstlich nicht sunder gute hoffnung zur sachen gehabt habe, die Rethe antwortten, sie sol es auch mit der Römischer kayserlicher Maiestat versuchen. Sie volget, gehet hin vnd klopfet an, man thut ihr auff. Da findet sie Römische kayserliche Maiestat sitzen vnd ein paternoster inn der handt haben, vnd zwen pfaffen neben ihm stehen, als sie nun da gleich wie vor dem Bapst ihre noth anzeiget, vnd demütiglich vmb hülff an-

suchet, winket ihr der Kaiser mitt der handt, sie sol abtreten, er müsse itzundt des gebets auswartten. Die Christlich kirch gehet weiter, vnd aus gut bedüncken ihrer Rethen klopfet sie ann das dritte gezellth, ann des konigs von Franckreich, wie man nuhn auffthuet, liegt der konig bett rieg, vnd stehet auff einer seitten ein Doctor mitt einem harnglas vnd auff der andern seytten ein Balbirer, der macht pflaster. Da nun die Junckfraw vmb hülff bittet, antwort ihr der konig, sie sehe, er hab mitt seinem eigen leib zu schaffen, er konne nicht einem andern helfen vnd sich darneben verkürtzen.

Da gehet die Junckfraw weiter inn das verdt gezellth, des konigs von Portugal, den fiendt sie sietzen, vnd eine grose anzahl der seck gerings vmb ihm her, mitt pfeffer, zimmet, negel, Muskaten, goldt vnd geldt. Als sie nun gleicher weis vmb hülff ansucht, antwort ihr der konig, er sey jetztmals mitt viel geschefften beladen, derhalben wolle es sich nicht leiden, nach grose geschafft an sich zu nehmen, vnd sich damit zu beschweren, sie sol anders woh gehen, zu denen, so der musen haben, vnd zur sachen tueglich sein.

Die Junckfraw gehet fordt, vnd kompt in das gezellth des konigs von Schotten, da findet sie zwen alter greysen, die wiegten ein kindt, da sie nun merckt, das der konig nach ein kindt wehr, kondte sie sich nichts vertragen, vnd fort an, vnd kam inn das gezellth des konigs von Dennenmarkt. Nun helt sie zwischen solchen allewege ihr klagrede, hilt Radt mitt den altten, welchs also auff das artligst vnd best gestellet war, aber vmb kurtz willen wirdt es hie vnterlassen. Als sie nun hinein kam, fandt sie zwen alter ehrlicher menner ann einem tisch sitzen, vnd die krohn vnd den Scepter auff dem tiesch liegen, da fragt sie, wo der konig wehr? sie wustens nicht, ob er noch im leben wehr, oder gefangen wehr, also must die elende Jungk-fraw weiter.

Da gehet sie aus Radt der alten, zum gezellth des konigs von Engellandt, als man yhr nun auffthet, siehet sie den konig inn einem bett liegen, vnd zwey weiber neben ihm, zu einer jeden seitten eine. Da entsetzt sie sich, vnd wie es einer junckfrawen wol anstehet, errödet sie sich vor solcher vnzucht, schlecht das gezellt zu, vnd gehet darvon.

Wie sie nun nirgendt einige hülff odder Radt findet, hebt sie auff ein neues an zu weinen vnd klagen, das sie so gar verlassen, vnd ane hülff so jemerlich verderben mus, vnd machts so kleglich, das auch die alten schier anheben zu verzagen mitt ihr. Doch nach langen klagen vnd beradtschlagen trösten sie die Reth wieder. Es sey noch ein konig, welchs name ihnen vnbeandt sey, sie solle es mitt demselben auch versuchen, wer

weys, gott möcht radt schaffen. Wie sie also redeten, hören sie ein stimme, er heyfs Ferdinandus, der der Christlichen kirchen wurde hulffe thuen. Da sehen sie sich vmb, vnd sehen von ferne ein gezehlt auffgeschlagen, wie es aber dem abendt zu nahet, meinet die Jungkfraw, es würde sich nicht leiden, so spat ihm zu vberlauffen, aber die Reth sagten, Ein kleiner verzug thu oft inn einer sachen einen grosen schaden, beredens also, das sie sich auff macht vnd hin gehet. Als sie nun hinein kompt, findet sie Römische königliche Maiestat inn einem ganzen kurafs stehen, sich an eynem tiesch leyhnen, vnd bedencken. Da hebt die Junckfraw an ihr sachen nach notturfft furzubringen, vnd bittet vmb hülff; weil doch sonst niemandt sey, der ihr woll helffen. Der konig antwortt, Er wolle es von hertzen gerne thuen, er sey auch schon im werck, allein wolle es ein mangel haben an dem, das man fur allen diengen zu kriegen geldt muß haben. Die Junckfraw erzelt viel nacheinander, vnnd vntter andern auch den kayser, der gantze inseln mit geldt innen hab, das er furstrecken, vnd getrewlich mitt gelde helffen werde. Wie sie nun freundlich mitt einander vnterreden vnd radtschlagen, wie man kundte geldt machen, hören sie von ferne ein grofse posaune, pfeiffen vnd singen, vnd sehen, das der kayser mitt seinen Rethen heraus gehet, inn des Bapsts gezellt, niempt den Bapst bey der handt, vnd nöttet ihn, er sol mitt ihm tanzen, vnd zurtantz den allerheiligsten vater, also, das er genn der erden sincket, als wolte er sterben, desgleichen thut er mitt Franckreich vnd Portugall auch. Seine Reth aber vermanen ihn, er wolle mitt den Venedigern auch tanzen. Aber die Venediger fielen ihm zu fuessen vnd baten in, er wolde doch ihres alters verschonen, sie wolten sunst gerne thun, was sie kundten vnd solten.

Nach demselben vermanen ihn die Rethe wider, er wolle aber doch mitt dem konig Ferdinando vnd mitt dem vom Engellandt tanzen. Aber er antwortt, er wolle nicht mitt Ferdinando tanzen, er muste einen haben, der im die hochzeit vorleg, vnd den singern vnd pfeiffern lohne. Das versehe er sich, werde der konig von Engellandt gerne thun.

Also hat dises spiel ein endt genohmen, inn welchem mancherley schoner spruch, auch viel tapffers vnd nötig bedencken, so zu diesen leufften sich reumet, von der Christlichen kirchen ist furbracht worden. Doch seindt ihrer funff aus denen, so solch spiel haben angericht, inn das Wasser, Sena genannt, geworffen vnd ertrencket worden.

Die Wortstellung

im altfranzösischen direkten Fragesatze.

(Schluß.)

II. Stellung der einzelnen Satzglieder im altfranzösischen Fragesatze.

§ 12. Stellung des Subjekts

a) in Bestätigungsfragen.

Trotzdem das Französische mit den übrigen romanischen Sprachen das der Fragestellung zu Grunde liegende Princip gemein hat, weist es doch eine ganz eigenartige Entwicklung desselben auf. Der heutige Sprachgebrauch gestattet in Bestätigungsfragen dem Subjekt nur noch in der Form des tonlosen Personalpronomens hinter das Verb zu treten; ist das Subjekt ein Substantivum oder ein anderes Pronomen als das tonlose persönliche, so bedient sich die Sprache entweder der fast mit einer Fragepartikel gleichwertigen Umschreibung durch *est-ce que* (*est-ce que mon père est venu?*), oder sie nimmt ihre Zuflucht zu einer Anakoluthie (*mon père est-il venu?*), die dann nicht zu rechtfertigender Weise auch in Bestimmungsfragen zur Anwendung kam, in denen im übrigen auch Inversion eines substantivischen Subjekts bis zu einem gewissen Grade noch gestattet ist (cf. § 12 b). Aber auch die Inversion des tonlosen Personalpronomens verliert mehr und mehr an Boden. Unbedenklich bedient man sich derselben nur noch in der zweiten und dritten Person; einem *aimé-je?* *dors-je?* etc. geht man indessen durch *est-ce que j'aime*, *est-ce que je dors* aus dem Wege, auch sagt man *est-ce que nous avons?* lieber als *avons-nous?* Erträglich findet man die Inversion von *je* noch bei einigen sehr gebräuchlichen Verben, so ist *dois-je?* *suis-je?* *vois-je?* *dis-je?* *fais-je?* nicht gegen den guten Sprachgebrauch. Die volkstümliche Redeweise besitzt indes schon heute ein Mittel, auch die Inversion

des tonlosen Personalpronomens erster und zweiter Person zu vermeiden, ohne sich der umständlichen Umschreibung mit *est-ce que* bedienen zu müssen: statt *aimé-je* sagt das Volk: *j'aime-ti*. Über den Ursprung und die Anwendung dieser Fragepartikel vergl. den lehrreichen Aufsatz von Gaston Paris, *Romania* VI, 438—442 (*Ti, signe d'interrogation*). Das Eindringen derselben in die Schriftsprache ist nach der Meinung des genannten Gelehrten nur eine Frage der Zeit.

Dafs das Subjekt in der altfranzösischen Bestätigungsfrage noch regelmäfsig hinter das Verbum trat, ist schon oft gelehrt worden, so von Diez III, 318, Mätzner Synt. § 491, Le Coultre p. 25, Krüger p. 41, Morf p. 217, Schlickum p. 8, Völeker p. 17, Ebering, *Zeitschr.* V, 351, Marx, *Frz. Studien* I, 344.

Die Erwägung, dafs die Inversion, falls die Sprache von der ihr zustehenden Freiheit, ein personalpronominales Subjekt unausgesprochen zu lassen, Gebrauch machte, nicht erkennbar war, veranlafste Morf p. 204 zu der irrigen Vermutung, das Altfranzösische biete von Bestätigungsfragen mit nicht ausgesetztem Subjekt kein Beispiel. Tobler hat in der Recension der Morfschen Arbeit (*Zts.* III, 144) gezeigt, dafs diese Vermutung nicht zutrifft, der Frageton vielmehr vollkommen ausreicht, um die richtige Auffassung zu bewirken. Allerdings läfst sich eine gewisse Vorliebe für Aussetzung des personalpronominalen Subjekts nicht verkennen.*

Neben der einfachen Inversion eines substantivischen Subjekts begegnet schon in der alten Sprache die in der neueren zur Regel gewordene Anakoluthie, vermöge deren das Subjekt dem Fragesatze in absoluter Weise vorantritt, um dann innerhalb desselben hinter dem Verbum durch das ihm zukommende Personalpronomen wieder aufge-

* Folgende Zahlen scheinen geeignet, dies zu beweisen: Von den 32 Bestätigungsfragen des *Mystère d'Adam* zeigen ein ausgesetztes personalpronominales Subjekt 23, während sich im assierierenden Hauptsatze nur 27 Prozent so geartete Beispiele finden. Die Zahl der letzteren beträgt bei Crestien im assierierenden Hauptsatze ungefähr 50 Proz., von den 20 Bestätigungsfragen des *Ch. Lyon* fehlt ein pronominales Subjekt nur bei einer. Ebenso wie Crestien verhält sich im Hauptsatze Rutebeuf im *Miracle de Théophile* (*Th. fr.* 139—156), wohingegen 11 Bestätigungsfragen alle ein personalpronominales Subjekt aufweisen. Auch Adam de la Halle schließt sich in Bezug auf den assierierenden Hauptsatz den beiden genannten Dichtern an, während die Zahl der Bestätigungsfragen mit ausgesetztem Subjekt 88 Proz. bei ihm beträgt. Im *Jeu de Nicolas* (*Th. fr.* 162—207) machen letztere 85 Proz. aus im Gegensatz zu nur 37,5 Proz. des assierierenden Hauptsatzes. Die *L. Rois* lassen in letzterem das Subjekt unausgesprochen in 78 Proz., in der Bestätigungsfrage in 44 Proz.

nommen zu werden. Schon aus dem Rolandsliede citiert Morf p. 217 Ch. Rol. 643: *L'aveirs Carlun est il apareillez?* Le Coultre stellt das Vorkommen dieser Konstruktion für den Ch. Lyon mit Unrecht in Abrede, vergl. Ch. Lyon 6005: *Et la haine don ne rest ele tote aperte?* Doch trifft Krügers Bemerkung, daß sie erst gegen Ende des 13. Jahrh. häufiger erscheine (Krüger p. 42), zu. Einige weitere Beispiele seien hier noch angeführt:

Raoul de Cambray (ed. Le Glay) p. 203: *Iceste guerre dura ele toudis?* Perc. 2803: *Li drap ke ma mere me fist Dont ne valent il mius que cist?* R. Charr. 6820: *Et la reine n'i est ele A cele joie qu'on demainne?* Ch. II esp. 8379: *Ma seur, est ele dont chaiens?* eb. 9246: *Et cil qui si grant duel faisoient Erent il arme u comment?* Blanc. et l'Org. (ed. Michelant) 2905: *Sire, fait il, cil chevalier Vauront il estre soldoier Et madame aidier de sa guerre?* Fabl. IV, 120: *Cis ventres vous deut il or mes?* eb. III, 241: *Cele pel doit ele estre vostre?* Pr. P. 265: *Et li rois, feit Brians, est il reperiez?* Th. fr. 86: *Que c'est? mesires sains Acaires A il fait miracles chaiens?* eb. p. 114, 420 etc., L. Rois p. 90: *Cil de Ceila, liverunt me il as mains Saul etc.* (lat. Text: *Si tradent me viri etc.*); eb. 183: *Respundi Abisaï le fiz Sarvie: Cument! Semei ki maldist nostre seigneur le roi, eschaperad il de mort pour ces paroles k'il ad ci di[s]t(es)?* (lat. Text: *Numquid pro his verbis non occidetur Semei quia maledixit christo Domini?*)

In den Miracles de Nostre Dame ist diese Konstruktion schon sehr gebräuchlich. Vergl. M. I, 1346, III, 916, V, 670, XVIII, 1625, XIX, 1105, XXIII, 524, XXVII, 741, XXXIV, 2352 etc. Aus Froissart belegt sie Ebering, Zts. V, 351.

Es ist mir in Originalwerken kein Beispiel dafür begegnet, daß im Fall der absoluten Voranstellung eines nominalen Subjekts das personalpronominale im Fragesatze selbst nicht ausgedrückt wäre.*

* Unmöglich wäre es nicht, daß Fabl. III, 239: *Li vostre enfant sont mout loial Que vous avez du prestre eus?* so aufzufassen wäre. Aber es liegt wohl näher, in dem Satze einen ironischen Ausruf zu sehen. Auch Th. fr. 459 [*Parfoi! de querir ne la (madame) cesse Et si n'en puis nouvelle oïr ... Haro! Diex! taisiez vous! Comment Dites vous?*] *ma dame est perdue?* liegt wohl ein anderer Sachverhalt vor. Vgl. § 17. Doch wird eine Stelle aus der von Michel im Anhang zum Oxforder Psalter mitgeteilten metrischen Übersetzung des Psalters heranzuziehen sein: Ps. 29, 11: *Poudre dont ne te gehirait Et ta vertu annuncerait?* Die Vulgata liest: *numquid confitebitur tibi pulvis aut annuntiabit veritatem tuam?* was der Oxf. Ps. 29, 12 mit *Dom ne regehirat a tei puldre u annuncerat la tue veritet?* wiedergiebt. Cfr. auch Versio metrica 76, 7.

Dieser Umstand kann höchstens beweisen, daß das Nichtaussetzen des personalpronominalen Subjekts in diesem Falle selten war, nicht aber die Annahme rechtfertigen, daß sich die Sprache aus Besorgnis, die als Frage gemeinte Rede könne für eine Behauptung gehalten werden, eine Beschränkung auferlegt habe, die das Italienische z. B. nicht kannte, wenn es Inferno X, 7 heißt: *La gente, che per gli sepolcri giace, Potrebbe veder?* Wie hier, so würde auch im Altfranzösischen der Frageton eine irrige Auffassung ausgeschlossen haben.

Die Bedeutung der absoluten Vorausnahme des Subjekts (vom Objekt und einer adverbialen Bestimmung gilt das Gleiche) hat Tobler, Zeitschr. II, 394 f. (Nr. X der vermischten Beiträge zur Grammatik des Französischen) dahin definiert, daß „solche Gestaltung des Gedankens in glücklichster Weise den Umfang des Fraglichen abgrenze gegen das, worüber zwischen dem Redenden und dem Angeredeten Gemeinsamkeit des Wissens bestehe; das materiell Vorausgestellte sei das dem Gedanken nach als Grundlage, auf welcher die Frage sich erhebt, Vorausgesetzte, und erst mit dem Verbum (in Bestimmungsfragen mit dem Frageworte) beginne die Frage selbst.“*

Wie das Subjekt dem Fragesatze vorantritt, so kann es im Afrz. und Nfrz. auch folgen. Beispiele für die alte Sprache sind: B. Chr. 361, 34: *Gauteron, est il ferrez, Mes palefroiz?*

Th. fr. 76: *Me siet il bien, li hurepiaus?* und gleichlautend eb. 84.

Auch gehört dahin M. XIII, 761: *Ha! mere Dieu, qu'ai je veu de toy? Peut c'estre ore menconge, Ceste vision ou vray songe?*

Beide Ausdrucksweisen dienen dem Zwecke, das Gebiet des Fraglichen abzugrenzen; während aber bei Anwendung der ersteren das Streben, der Rede eine Grundlage zu geben, so daß irgend welcher Zweifel darüber, in Bezug worauf gefragt wird, nicht aufkommen kann, in erster Linie hervortritt, sieht sich der Fragende, indem er sich der

* So scheint mir denn die absolute Voranstellung psychologisch gleichwertig mit der in der alten Sprache öfter begegnenden Redeweise, der zufolge man durch ein *dites moi* oder Ähnliches ausdrücklich zur Belehrung in betreff eines bestimmten Seienden, das jener Aufforderung mit *de* angeschlossen wird, auffordert. Z. B. Pr. P. p. 331: *Mes distes (l. dites) moi del seintime Graal noveles que vos reconqu(es)istes: est il encore en sa seintime chapele qui fu le roi Pescheor?* M. VIII, 122: *Dites nous de nostre requeste: L'otroiera point estre faicte Le pape, sire?* Nicht notwendig gehört hierher Meraugis p. 115: *Dites moi De Gawain le neveu le roi Savez en vos nules noveles?* Ebenso in Bestimmungsfragen Ch. Lyon 1799. Perceval 9505. *Mais or me dites del roi Lot: De sa fame quans enfans ot?* Über eine analoge Verwendung von *de* vergl. Tobler, Zts. I, 10.

zweiten bedient, erst nach dem Aussprechen der Frage, durch die Erwägung, daß jener Zweifel möglicherweise nicht ausgeschlossen sei, zu einer nachträglichen Erläuterung seiner Rede veranlaßt. Die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung hat auch ein aus einem beziehungslosen Relativsatz bestehendes Subjekt in Sätzen wie: Fabl. II, 120: *N'est il bien hors de memoire Qui met sa main sus .I. provoire?* oder R. Charr. 1982: *Filz, que te sanble, dont n'est il Molt preuz qui a fet tel(s) efforz?*

Die Frage, ob sich die Sprache in ähnlichen Fällen des Rechtes, ein tonloses pronominales Subjekt unausgesetzt zu lassen, begab oder nicht, kann erst im Laufe der Untersuchung erörtert werden.

Trennbarkeit des Subjekts vom Verbum.

I. Des tonlosen pronominalen. Dasselbe schließt sich nfrz. stets unmittelbar an das Verbum an, während in der älteren Zeit noch tonlose Pronomina, sowie *en* und *y*, regelmäßig ihre Stellung zwischen Verb und Subjekt fanden. Da wir weiter unten (vergl. § 15 b, 1) noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen, so mögen hier wenige Beispiele genügen.

Ad. p. 10: *Vols le tu saver?* Auc. Nic. VI, 10: *avez le me vos tolue ne emblée?* Reimpredigt 29 c: *Sunt en il venu?* Ad. p. 8: *Purum i nus durer?* Ch. Lyon 6388: *Volez m'an vos prendre a parole?* Daß sich auch die betonte Form an dieser Stelle finden darf, wird durch B. Chr. 108, 26: *Deust mei ele plus amer?* wo Hds. B statt *mei* — *me* bietet, und Rou II, 2978: *As mei tu coneu?* wo Förster *me* einsetzen will (Zts. I, 155), kaum erwiesen. Zu emendieren ist Flore Bl. (ed. du Ménil) p. 134: *Irai o vos ge? non par foi.* Das Fragezeichen gehört hinter *vos*.

II. Gleich untrennbar wie tonlose Pronomina sind für die neuere Sprache *on* und *ce* vom Verbum, dessen Subjekt im Fragesatze sie bilden. Für *on* liegen mir auch altfrz. Beispiele nur mit unmittelbarem Anschluß an das Verbum vor (es liegt nahe, daß sie nicht zu häufig sind); daß *ce* dagegen durch Adverbien trennbar ist, zeigen R. Charr. 3822: *Comant! est or ce avenant Qu'il ne te toche et tu le fiers?* Erec 660: *Est donc ce veritez?* oder durch ein Pronomen: Th. fr. 185: *Sanle vous che raison aperte?*

III. Im übrigen ist ein nominales Subjekt vom Verbum trennbar:

a) Durch ein Adverbium oder eine adverbiale Bestimmung:

Percev. 4737: *Aloit devant le Greail nus?* Th. fr. 185: *Vient bien chis contes?* vergl. § 16 b.

β) Durch eine prädikative Bestimmung. Fabl. IV, 213: *Sont boilli li maton?* J. XCIV: *la t'a donc quité li chevaliers?* Vergl. § 14 b.

γ) Durch das Objekt. B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* Vergl. § 15 a, β 2.

b) Stellung des Subjekts in Bestimmungsfragen.

Regel ist, afrz. wie nfrz., dafs auch in Bestimmungsfragen das Subjekt jederzeit invertiert wird, wofern nicht das Fragewort selbst Subjekt oder Attribut desselben ist. Doch zeigen sich auch hier manche Abweichungen zwischen dem alten Verfahren und dem der neueren Sprache. Wie bei den Bestätigungsfragen gestattet der heutige Sprachgebrauch unbedingte Inversion nur noch einem tonlosen, in der Form des konjunktiven Personalpronomens, beziehungsweise als *on* oder *ce* auftretenden Subjekte. In betonter Form darf dasselbe nicht invertiert werden, wenn das Verbum ein Objekt nach sich hat, oder wenn *qui* Objekt ist. In diesem Falle tritt das Subjekt zwischen Fragewort und Verbum und wird hinter dem letzteren durch das ihm zukommende tonlose Personalpronomen wieder aufgenommen; aber auch sonst ist diese Stellung die herrschende, aufser wenn das Interrogativum selbst Prädikatsbestimmung oder Attribut einer solchen ist. Alsdann ist die Inversion auch eines betonten Subjekts erforderlich (Lücking § 258).

Dafs für die alte Sprache einfache Inversion* auch eines betonten Subjekts die Regel war, lehren Mätzner § 491, Le Coultre p. 27, Krüger p. 42, Morf p. 217, Völcker p. 17, Schlickum p. 8.

* Bei Bestimmungsfragen kann noch weniger als bei Bestätigungsfragen die Vermutung entstehen, die Sprache habe darum sich gescheut, ein personalpronominale Subjekt unausgesprochen zu lassen, weil in diesem Falle die Inversion nicht kenntlich gewesen wäre. Wie zu erwarten ist, werden die Bestimmungsfragen in diesem Punkte wie die asserieierenden Hauptsätze behandelt. So zeigen ein ausgesetztes pronominale Subjekt

	in ass. Hauptsätzen:	in Bestimmungsfragen:
Ch. Roland	50 Proz.	50 Proz.
Ch. Lyon	etwa 50 "	50 "
L. Rois	22 "	21 "
Miracle de Théoph.	50 "	von 12 Fragen — 7.

Eine merkwürdige Ausnahme machen

Adan de la Halle	50 Proz.	fast 100 Proz.
Jean Bodel (St. Nicolas)	37,5 "	von 16 Fragen — 13.

Unter den an diesen Orten gesammelten Beispielen findet sich aber keines dafür, daß ein nominales Subjekt bei Anwesenheit eines nominalen Objekts invertiert wäre. Derartige Belege (vergl. § 15 a, β 1) sind in der That recht selten und meist besonderer Art.

Von dem nfrz. Verfahren, dem gemäß ein betontes Subjekt zwischen Fragewort und Verbum tritt, ist mir in der alten Sprache keine Spur begegnet. Offenbar konnte auch diese psychologisch nicht zu rechtfertigende Konstruktion erst Platz greifen, als man daran gewöhnt war, in der Bestätigungsfrage ein nominales Subjekt absolut voranzustellen.

Dies letztere ist nun auch bei Bestimmungsfragen sehr häufig, häufiger sogar als bei Bestätigungsfragen im Altfrz. der Fall. Tobler hat den altfrz. Gebrauch mit Beispielen belegt in dem schon oben citierten Artikel Zts. II, 394. Auch dem Nfrz. ist diese Erscheinung nicht fremd; doch ist heute die Wiederaufnahme des der Bestimmungsfrage absolut vorangestellten Subjekts durch das ihm zukommende Personalpronomen hinter dem Verbum durchaus erforderlich, so gut wie bei den Bestätigungsfragen. Von letzteren konnten wir auch aus dem Altfranzösischen keine Belege beibringen, in denen ein pronominales Subjekt nicht ausgesetzt gewesen wäre; in Bestimmungsfragen ist diese Erscheinung jedenfalls ungemein häufig; schon Diez citiert III³, 320 aus den L. Rois (p. 218) *ices ueilles que unt forfait?* Vergl. auch Ad. p. 81: *Li pecheor, las! que ferunt!* J. LXXXI: *Et cele dame, fet il, ki est?* M. XXVI, 407: *Si grant dueil faire que vous vault?* M. Rec. 330, 187: *Qui soi pert et altrui, chaitis, que devenra?* eb. 233, 243; M. XVIII, 968: *Guillot, ma fille ou est? dy moy etc.*

Daß sich das pronominale Subjekt auch ausgesetzt findet, bedarf kaum des Beweises: Ch. II esp. 10765: *mais vostre drois nons ki est il?* eb. 11119: *Mais cil ki a la traison Faite, u est il?* eb. 11650: *Biaus dous sire, et mi chevalier U sont il?* Rich. 1379: *Chilz gayans de quel forche est il?* M. XVIII, 1625: *La grant amour dont tu m'amoies Que peut elle estre devenue?* Am. Am. 1527: *Vostre proesce qu'est elle devenue?* Le Coultre p. 27 bestreitet das für Crestien mit Unrecht, vergl. Ch. Lyon 3690, Erec 6562, ebenso Krüger p. 43 für die Prosa des 13. Jahrh., vergl. Nouv. franç. p. 208.

Wie bei den Bestätigungsfragen kann das Subjekt auch als nachträgliche Erläuterung der Bestimmungsfrage folgen und zwar so gut heute wie in der alten Sprache. Für letztere mögen dies bezeugen:

Ch. II esp. 5956: *Et ki sont il, li chevalier, ki issi s'en vont maugre*

mien? Pr. P. 323: *Comment a il non li chevaliers?* M. XXIII, 68: *E! Diez, quelle part va il ore Celui que dis?* eb. XIX, 1119: *Ou est il alez, le bon corps?* Men. R. 277: *Hai! cuens de Boulogne, quel l'avez bastie la traison, entre vous et frere Garin?*

Über Bestimmungsfragen mit nicht invertiertem Subjekt sehe man Zusatz 1.

Trennbarkeit des Subjekts vom Verbum.

I. Ist das Interrogativum selbst Subjekt oder Attribut desselben, so finden sich (da das Verb an zweiter Stelle stehen muß) zwischen ihm und dem Verbum afrz. wie nfrz. nur solche Satzteile, die eine proklitische Stellung zu letzterem einnehmen, d. h. tonlose Pronomina und die Negation, wovon Beispiele zu geben nicht erforderlich ist. Parenthetisch eingeschobene Satzglieder können nicht als trennend gelten, wie z. B. Erec 4468: *Quel(e) aventure, beax douz sire, Por Deu, sire, l'a ça transmis* etc.

II. Ein pronominales Subjekt wird nicht vom Verbum getrennt, in der Regel auch nicht durch tonlose Pronomina.

III. Das nominale kann, wie in Bestätigungsfragen, vom Verbum getrennt werden α) durch Adverbien B. Chr. 182, 17: *Par com faite aventure sunt en cel bos ces femmes?* vergl. § 16 b; β) durch eine prädikative Bestimmung, vergl. § 13 β , II; § 14 b; γ) durch das Objekt vergl. § 15 β , 2.

Zusatz zu § 12.

1) Tobler hat Zts. II, 395 (Vermischte Beiträge Nr. 10) einen der alten Sprache eigentümlichen Gebrauch, demzufolge in Bestimmungsfragen ein tonloses Subjekt häufig nicht invertiert wird, mit vielen Beispielen belegt und dahin erklärt, daßs man es in solchen Fällen (Fragen wie *que c'est?* *que ce doit?* sind besonders häufig) im Grunde mit der indirekten Frageform zu thun habe, da an die Stelle der Frage ein verwunderter Ausruf getreten sei. Ich habe dem dort Gesagten nichts hinzuzufügen. Beispiele mit nominalem betontem Subjekt sind auch mir nicht begegnet; jedenfalls sind sie äußerst selten; doch vergl. man das von Krüger citierte Th. fr. 201: *Ou Pinchedes et Rasoirs est?* auch M. V, 840: *Or me respoug donc a cecy: Comment ce que dis avenra?* Weber („Über den Gebrauch von *devoir*, *laissier*, *pooir*, *savoir* etc.“) macht in einer Anm. p. 6 auf das mehr als seltsam gestaltete Ren. 386: *Renart, Renart, ce que ce doit . . .?* aufmerksam, wo die beiden Kon-

struktionen *ce que doit* und *que ce doit* verschmolzen scheinen.* Weitere ähnlich gestaltete Beispiele kann ich nicht nachweisen.**

2) Gehören zwei oder mehr Subjekte zu einem Verbum, so folgen sie demselben entweder, und zwar

a) ungetrennt: Al. 101^b: *que valt cist criz, cist dols ne ceste noise?* Ch. Rol. 2403: *U est l'arcevesques e li cuens Oliviers?* eb. 2404, 2405, 2407; M. XXIV, 1110: *Ou sont ne Barbarans ne Griex Qui tant soufrissent pour leurs diex?* Karls Reise 623: *Di, va! que funt Franceis e Carles al fier vis?* Th. fr. 458: *Ou doit estre aussi le retour Ne le refuge à creature Fors qu'en vous, douce vierge pure?* Jubinal, Myst. inéd. 15^e s. p. 43. Vergl. auch L. Rois 55, 122, 161, 269, 362.

b) getrennt: Th. fr. 570: *Comment li peut estre la face Pour cheoir en si belle place Ne le corps devenu si noir?* eb. 656: *Ou alez vous ainsi Et ces genz touz?* eb. 530: *Comment fu ceste lettre faite Et une autre que n'ay pas traitte Ne avant mise?* M. XXXVI: *N'est pas le corps encore et l'ame En vie humaine?*

Oder sie gehen der Frage in absoluter Weise voran: M. XXXII, 33: *Ce dos, ces reins ne ces costez Vous dolent il?* oder sie gehen zum Teil der Frage voran, zum Teil folgen sie derselben: Lai von Melion (Zts. VI, 46): *Tes grans sens qu'est il devenus, Tes pris et ta chevalerie?*

Besonderer Art sind Beispiele wie Th. fr. 76: *A chi este Morgue li fee Ne ele ne se compaignie?* (cfr. Tobler, Zts. VI, 524) Men. R. 277: *Queil l'avez bastie la traison, entre vous et frere Garin?* „entre vous et frere Garin“ stets außerhalb des engeren Satzgefüges als nachträgliche Erläuterung.

Über Th. fr. 201: *Ou Pinchedes et Rasoirs est?* vgl. oben Zusatz, 1.

Es darf nicht überraschen, daß die hergehörigen Beispiele nicht zu zahlreich und auch insofern meist besonderer Art sind, als es sich vielfach um rhetorische Fragen handelt. Die altfranzösische Frage zeigt in der neufranzösisch zum Teil zur Regel gewordenen Abgrenzung des fraglichen Gebietes ein unverkennbares Streben nach Kürze und Deutlichkeit. Solchem Streben aber laufen Beispiele wie die obigen, namentlich die, in denen mehrere Subjekte dem Verbum ungetrennt folgen, deshalb zuwider, weil der Redende in Gefahr kommt, die Aufmerksamkeit des Hörers von dem eigentlichen Zwecke der Frage, der

* Man sehe die Stelle jetzt bei Martin II, 1068.

** Über weiteres Vorkommen der indirekten Frageform an Stelle der direkten vergl. § 14 β; § 15 a, 6; § 15 d; § 16 a, II β.

Erkundigung entweder danach, ob die Verbindung dieser Subjekte mit einem bestimmten Prädikate zulässig, oder danach, wie eine bestimmte Lücke in einem Vorstellungskreise, dem jene Subjekte angehören, auszufüllen sei, abzulenken.

2) Gleiches gilt von dem Fall, dafs zu einem Subjekt zwei Verben gehören.

a) Das Subjekt tritt hinter beide Verba: Perc. 2418: *Aime le tant u prise chil Qu'il li ait de son gre rendue?* M. XXXVI, 1532: *Quelle part demeurent ne hantent Ceulx qu'ay oy qui si bien chantent?*

b) Absolut vor beide: M. XXVI, 937: *E! Diex, mon cuer pourquoy ne part Et creve afin que je mourusse?*

c) Hinter das erste: M. XVIII, 337: *Voit Diex et seet aussi le fait Du pechié qui de nuiz est fait Comme de jours?* eb. III, 918: *Y boit on ne menjue point?* Hierher gehört auch ein Beispiel, in dem ein absolut vorangestelltes Subjekt hinter dem ersten von zwei koordinierten Verben im Fragesatze wieder aufgenommen ist: M. X, 766—771: *Et la douce vierge Marie Quant on ot matines chanté Si bel com vous n'avez compté Ne parla elle point a vous Ne ne fist semblant, sire doulx?* Ob M. XXVI, 937, das oben citiert ist, eventuell, sofern ein pronominales Subjekt ausgesprochen wäre, auch unter c gehörte, ist nicht zu entscheiden. Für diese Konstruktion scheint auch ein streng genommen nicht hierher gehöriges Beispiel zu sprechen: M. II, 164: *Et quant vous fustes revenue De quoy fut ce que vous riés Entre vous deux et chuchetiés?* Die Annahme, dafs die Frage ohne die Erweiterung durch das verbum substantivum gelautet haben würde: *De quoy riés vous entre vous deux et chuchetiés*, ist wohl nicht zu gewagt. Verfäht der Redende wie in Konstruktion c, so läfst er im Gefühle, dafs das an erster Stelle angewandte Verb das, was er zu sagen wünscht, nicht in ganz geeigneter Weise zum Ausdruck bringe, das zweite gewissermassen korrigierend und vervollständigend zum Begriff des ersten hinzutreten, nachdem die eigentliche Frage schon ausgesprochen ist, während dasselbe Gefühl bei Anwendung von Konstruktion a wirksam wird, bevor die Frage beendet ist. Zwingen könnten uns freilich zu solcher Auffassung die beiden unter a beigebrachten Beispiele nicht, da Perc. 2418 *chil* recht wohl als nachträgliche Erläuterung gelten könnte zu *aime le tant u prise*, das selbst als *aime le (il) tant u prise* aufgefaßt werden dürfte. Entsprechendes gilt vom zweiten Beispiel.

Über dilemmatische Fragen vergl. § 19.

§ 13. Stellung der prädikativen Bestimmung des Subjekts.

a) Im altfrz. asserierenden Hauptsatze kann das Prädikativ des Subjekts zu Subjekt und Verbum fünf verschiedene Stellungen einnehmen.

I. Subjekt — Verb — Prädikativ ist überall die gewöhnlichste Stellung. Vergl. Völeker p. 27 a, Morf p. 238, Le Coultre p. 28, Krüger p. 44, Schlickum p. 21, Marx p. 346, Ebering p. 353.

Die gewöhnlichste Stellung ist auch die natürlichste: das grammatische Subjekt ist eins mit dem logischen und nimmt daher die erste Stelle im Satze ein; dem Verbum gebührt die zweite, so bleibt die letzte für das Prädikativum.

II. Ist der Satz durch ein Inversion des Subjekts hervorrufendes Satzglied eingeleitet, so erhalten wir die zweite Stellung: Verb — Subjekt — Prädikativ (Völeker p. 27, Morf p. 238, Le Coultre p. 28, Krüger p. 46, Schlickum p. 21, Marx p. 346 [nur in Relativsätzen], Ebering p. 353).

III. Freilich ist unter denselben Umständen noch eine andere Stellung möglich: Verb — Prädikativ — Subjekt. Es werden beide anscheinend ohne ersichtlichen Unterschied verwendet, wenn sich neben Ch. Rol. 165: *Desuz un pin en est li reis alez* ein übrigens gleichgeartetes Ch. Rol. 501: *Enz el vergier s'en est alez li reis* findet. Doch wird man folgendes bedenken müssen: Zu einem logischen Subjekte *desuz un pin* (um uns an das citierte Beispiel zu halten) ist als logisches Prädikat denkbar 1) ein *li reis en est alez* oder 2) *alez en est li reis*. Letztere Ausdrucksweise kann nach unseren obigen Erörterungen entweder darin ihren Grund haben, daß das Subjekt nachträgliche Erläuterung ist oder daß auf ihm das Hauptgewicht der Aussage ruht („er ist weggegangen, der König“ oder „der, der weggegangen ist, ist der König“). Offenbar muß nun der Redende, falls er sich zu dem logischen Subjekte *desuz un pin* der Aussage *alez en est li reis* mit der Bedeutung des Subjekts als einer nachträglichen Erläuterung bedient, die in Ch. Rol. 501 zur Anwendung gekommene Stellung wählen, d. h. er mußte sagen *Desuz un pin en est alez li reis*, da ja *li reis* im Grunde außerhalb des engeren Satzgefüges steht. Solche Auffassung gestatten denn auch die meisten der hergehörigen Beispiele; so alle die, in denen ein die Intensität des adjektivischen Prä-

dikativs betonendes Adverbium zum Verbum tritt, zum Teil als einleitendes Satzglied: Ch. Rol. 546, 1736, 3546, 3579, 3745, Ville-Hard. 192, 250, Ch. Lyon 843, 928, 2187, 3771, Nouv. franç. 116, Auc. Nic. 259 (éd. Nouv. fr.). Das Prädikativ ist ein Participium: Passion 68c, Gorm. 253, Ch. Rol. 501, 835, 1152, Ch. Lyon 1190. — Vergl. auch Ch. Lyon 862, 1190. Einigemale scheint auch auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage zu ruhen (doch mag ich mich hier nicht entscheiden): Ch. Rol. 1100, Gormond 372, Ch. Lyon 1134, 1054, Ville-Hard. 160. An zwei Stellen ist *tel* Prädikativ (Ville-Hard. 159, Joinv. 71, 240, vgl. Marx 346).

IV. Über die Bedeutung der Stellung Prädikativ — Verbum — Subjekt haben wir oben (vergl. § 4 d, § 6 [Heft 2 p. 202]) gesprochen. Ebenso § 7 über

V. Die Stellung Subjekt — Prädikativ — Verbum (Völcker p. 28: „häufig in den älteren Denkmälern“, Morf p. 222, Le Coultre p. 29 f., Schlickum p. 21).

VI. Die sechste a priori mögliche Stellung wäre Prädikativ — Subjekt — Verbum. Dieselbe kommt in altfranzösischer Zeit für nominale Subjekte niemals, für pronominale, die ja auch sonst (infolge ihrer Tonlosigkeit?) Ausnahmen zulassen (vergl. die Beispiele, die Krüger p. 39 für die Stellung Objekt — Subjekt — Verb giebt, dazu § 4 b), erst spät und selten vor (cfr. Mätzner, Synt. § 486). Das Prädikativ ist viel zu innig mit dem Verbum verbunden, um eine absolute Stellung außerhalb des Satzgefüges (denn eine solche würde man ihm bei der in Rede stehenden Wortfolge zugestehen müssen) einnehmen zu können; wenigstens wenn *estre* das Verbum ist; bei anderen wäre das Vorkommen einer Stellung PrSV noch eher denkbar.

β) Wie verhält sich nun die Frage zu diesen für den asseriehenden Hauptsatz geltenden Gesetzen? Eine rein theoretische Betrachtung ergäbe folgendes:

a) Halten wir fest, daß 1) die Frage das Verb an erster Stelle verlangt; 2) die Stellung II (v spr) des asseriehenden Hauptsatzes sich aus der Stellung I (s v pr) ergibt, wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts hervorruft, so folgt, daß Stellung I und II für den Fragesatz in eine Stellung (v spr) zusammenfallen.

b) Das Gleiche wäre nach dem oben Gesagten in gewissem Maße von den Stellungen III (v pr s) und IV (pr v s) zu erwarten: Fragestellung v pr s.

c) Der Stellung V (sprv) müßte im Fragesatze eine Stellung svpr entsprechen, bei der freilich in Bestätigungsfragen das absolut vorangestellte Subjekt jedenfalls durch das tonlose Pronomen hinter dem Verbum wieder aufgenommen sein würde. Vergl. § 12. Belege ebenda.

Im ganzen finden wir diese Erwartungen bestätigt.

1. Die häufigste Stellung ist: Verb — Subjekt — Prädikativ. Nicht möglich ist sie nur dann, wenn in Bestimmungsfragen das Interrogativum selbst Prädikativ oder Subjekt ist.

Wir geben zunächst einige Belege, und zwar ohne die beiden Arten von Fragen zu trennen:

1) Das Verbum ist nicht das verbum substantivum. Th. fr. 185: *Saule vous che raison aperte?* M. XXIII, 632: *Egar! ou va la fille au roy Ainsi seule, sanz compaignie?* M. XXII, 1478: *Dy, demeurez tu seul, bon homme?* Fabl. I, 265. Das Subjekt ist unausgesprochen: Cleom. 9427: *pour quoi remanomes vives ...?* L. Rois 83: *pur quei viens suls e nuls ne vient od toi?* (lat. Text: *Quare tu solus et nullus est tecum?*)

2) Das Verbum ist *estre*

a) außerhalb der zusammengesetzten Verbalform. B. Chr. 119, 28: *Est dont amors infermetés?* Th. fr. 56: *N'est mie Rikiers Amions Bons clers et soutiex en son livre?* Toblers Mitt. 26, 18: *En'est* (so möchte ich mit der Hs. lesen; *en'* = *ene*, *enne*) *mes peres Basins li enforceis ...?* M. XXXV, 1179: *Est mon seigneur sain et haitié?* M. XXX, 585: *Est nature en vous si grant dame?* Pr. P. 126: *Ha, sire, est donc li rois hermites vostre peres?* Fabl. IV, 202 (wo *don* mit einem Apostroph zu versehen ist); Jubinal (Myst. inédits du 15^e siècle) p. 12: *Dy, ne fu pas Joseph le pere A ton Dieu Jhesus et sa mere Marie la Rousse nommée?* eb. 108: *est Dieu omnipotent?* Fabl. I, 155: *Est cil roncins jones ou viez?* R. Charr. 6833: *N'estoit bien la joie antierine ...?* Pr. P. 332: *dont n'est cist chastiax vostres?* Ad. p. 24: *Que n'est li mond (l. mons) de moi delivre(s)?*

b) in der zusammengesetzten Verbalform. Fabl. IV, 125: *Qu'est ce? Est li jeus estains dont?* Tobl. Mitt. 207, 22: *Et n'ert ma vie por avoir rachatee?* J. XXIX: *Seroit la reine delivree ...?* eb.: *Dame, feit il, est encore madame la reine delivree?* Fabl. III, 160: *Fu onques mon mari batu?* Perc. 6216: *Dex, fait mesire Gauwains, Dont ne fu Meliaus de Lis En la maison Tiebaut noris?* Ch. Lyon 596: *Sont*

vostre panel anborré . . . ? Rou III, 1949: *Fu la coillier, dist il, trovée ?* B. Chr. 399, 30: *Vous est li coers faillis, puis que venistes cha ?* R. Charr. 410: *Tuit demandent: A quel martire Sera cist chevaliers randuz ?* Fabl. III, 38: *Dont est cist palefrois venuz ?* eb. III, 159: *Deus! pourquoi fu ma mere morte!* B. Chr. 190, 32: *De quele mort ert cis caitis tués ?* Fabl. IV, 152. Ch. Lyon 1499, Lyon. Ysop. 2866, Th. fr. 420, M. VIII, 195, Nonv. franç. 7 (Krüger p. 43).

In Bestätigungsfragen wird ein pronominales Subjekt in der Regel ausgesetzt, doch ist das Gegenteil nicht ohne Beispiel: B. Chr. 88, 22: *fustes pris pour le songe ?*

In Bestimmungsfragen fehlt es oft (vergl. Ch. Lyon 1225, 5220, L. Rois 62, 64, 122 etc.).

II. Nicht ganz so häufig ist die Stellung des Prädikativs zwischen Verb und Subjekt. Ich kann sie nur für den Fall belegen, daß das Verbum *estre* ist. Alexius (ed. Paris, Romania VIII) p. 172, 215: *Est donkes pechié mariage ?* Pr. P. 139: (es ist nötig, die Stelle im Zusammenhange zu citieren) „Chevaliers,“ *fet il, „qui vos dona cest escu et de par qui le portez vos itel ?“* — „*Je le port de par mon père,“ fet il.* — „*Porta donc vostre pere l'escu vermeil au cerf blanc ?*“ — „*Oïl, fet Perceval, maint jor.*“ — „*Fu donc vostre pere li rois Vilains des vans de Kamaalot ?*“ — „*Mes peres fu il sans faille.*“ Ad. p. 23: *Est tel (l. tex) li frui ?* Oïl par voir. L. Rois 269: *Einz dist: Cument! (das! fehlt bei Le Roux) sunt teles les cités e les chastels que mis amis m'ad duned ?* (damit wird übersetzt: *Heccine sunt civitates quas dedisti mihi, frater ?*) Erec 1263: *Qu'en dites vous, sire ? n'est dons Mout beax et molt riches li dons ?* Baud. de Condé 129, 289: *En'est contraires fausetés A foi . . . ?* Jourd. Blaiv. 1557: *N'iert mais requis Fromons ?* Ch. II esp. 4956: *Si est ore si tost desrous Cil bons voloïrs ?* Fabl. I, 190: *Diva, sont cuites les pertris ?* eb. IV, 213: *Erme, j'ai tel fain que je muir, Fet il, sont boilli li maton ?* eb. IV, 145: *Comant, sire, est donques failliz Li fromenz ?* J. CXVI: *Dame, por Deu, seront moi ja pardone si grant mesfait ?* Pr. P. 95: *mes, por Deu, dites moi ou je trouverai mon frere.* — *Sire, fet Lanceloz, je le vos dirai. Je me parti hui matin de son cors et l'aidai à enterrer. . . . Est dont ocis mes frères ? fet li chevaliers.* eb. p. 126: *Est donc gariz li chevaliers ?* M. XIX, 1113: *Avant! est rompu le festu ?* Joinv. 28, 84: *Est arée vostre besoigne ?* (Marx p. 344.) M. XXVI, 473: *Est mors Aubin ?* Fabl. IV, 105: *Dieus! ou est alez mes barons . . . ?* Ch. Rol. 2407: *Qu'est devenuz li*

Guascuinz Engeliars, Sanses li ducs e Anseis li fiers? Ch. Lyon 2179: *Por deu, qu'est ore devenuz Mes sire Yvains qui n'est venuz ...?* Cleom. 4126: *qu'est devenus Melocandris et Baligans?* M. XXVII, 764: *Qu'est devenu mon maistre?* Pr. P. 186: *De quel terre est venuz itex hom?* Th. fr. 64: *Quant fust avenus chis affaires?* Jubinal (Myst. inéd. 15^e s. p. 116: *qu'est or devenus I. fauls vieillars ...?* Rich. 3980: *con est baillis Mes custyaus et que fait ma dame?* Th. fr. 441.

Bei der Mehrzahl der Belege kann das Subjekt als nachträgliche Erläuterung angesehen und in diesem Umstande die Erklärung der Stellung des Prädikativs, ganz wie bei der entsprechenden Stellung v prs des assерierenden Hauptsatzes, gesucht werden. Besonders deutlich verlangen diese Auffassung die beiden ersten Beispiele: Alex. 215, Pr. P. 139. Dagegen scheint in den (zuletzt citierten) Stellen,* die *devenu* als Prädikativ aufweisen, das Hauptgewicht der Rede auf dem Subjekt zu ruhen; doch kann ich aus Originalwerken keine so deutlich sprechenden Belege anführen wie den folgenden aus den Sermons de S. Bernard p. 550: *Est dons cist enfes Deus? ... Est il dons rois? Ou est li roials sale et li sieges roials? Ou sunt les courz et li roials frequence? — Est dons sale li estaules, sieges li maingeure, corz li frequence de Joseph et de Marie?****

III. Voran geht das Prädikativ des Subjekts dem Verbum nur 1) in Bestimmungsfragen, in denen es selbst Interrogativum ist, von welchem für die alte und neue Sprache ausnahmslos geltenden Verfahren Beispiele zu geben nicht nötig ist. Doch sei erwähnt, daß hierher auch Fälle gehören wie Fabl. I, 222: *Amis, com fais est li plus haus?* eb. *Et com fais est cil par dalez?*

Das interrogative Adverbium *com* bildet mit *fait* einen Begriff (*qualis*).

2) In Fragen mit Aussageform, vergl. Abschnitt III.

Trennbar ist das Prädikativ vom Verbum in der Stellung v prs durch Adverbien: Erec 1253: *n'est dons Mout beax et molt riches li dons?* Fabl. IV, 202, Ch. Lyon 2179: *Qu'est ore devenus Mes sire Yvains etc.*, die denn auch in der Stellung vspr als trennend zum Subjekt hinzutreten: Fabl. IV, 152: *Qu'est donc la toille devenue?* Men. R. 173: *Serons nous ouan mais enclos en ceste citei ne plus ne*

* Vielleicht auch in dem Beispiel M. XXVI, 473: *Est mors Aubin?*

** Doch war hier das Original maßgebend: *Numquid aula est stabulum, thronus praeseptum, curiae frequentia Joseph et Maria?*

faisons? Perc. 6216: *Dex, fait mesure Gauwains lors, Dont ne fu Meliaus de Lis En la maison Tiebaut noris?* etc.

Zusatz zu § 13.

1) Auch zwei koordinierte Prädikativa folgen stets dem Verbum: Perc. 6520: *Vassaus, Dont n'estes vos sains et haitiés ...?* M. XXVII, 1125: *Ha! emperiere, sire chier, Coment m'estes si dur et fier Qu'a mort me mettez sanz raison?* etc. Ein nominales Subjekt steht entweder vor beiden: Th. fr. 56: *N'est mie Rikiers Amions bons clers et soutiex en son livre?* oder hinter beiden (als nachträgliche Erläuterung): Erec 1263: *n'est dons Mout beaux et molt riches li dons?* Dafs man etwa auch habe sagen können: *n'est dons mout beaux li dons et molt riches*, kann ich durch Beispiele nicht beweisen; für unmöglich halte ich es trotzdem nicht. *

2) Das zu einem verbum infinitum oder einem Prädikativ gehörige sekundäre Prädikativ steht wie das primäre nur dann vor dem Verbum, wenn es selbst Interrogativum ist. Ch. Rol. 334: *Dient Franceis: que purrat co estre?* Meraugis p. 18: *Qu'est mes cuers devenuz Qu'ainsi s'en vole ça et la?*

§ 14. Stellung des Prädikativs des Objekts.

α) Im assерierenden Hauptsatze kann die prädikative Bestimmung des Objekts zu diesem und dem Verbum vier verschiedene Stellungen einnehmen: 1) v o pr, 2) v pro, 3) o v pr, 4) pr v o. (Morf p. 238 bis 242, Völcker p. 28—31, Schlickum p. 21 f.)

β) Das Gesetz, das dem Verbum im Fragesatze die erste Stelle anweist, reduziert sie für diesen auf die beiden 1) v o pr und 2) v pro; ** d. h. im Fragesatze folgt das Prädikativ des Objekts dem Verbum. Ausnahmen von dieser Regel kommen kaum vor. Freilich liest man Fabl. II, 89: „*Mandé m'a che sire Selvestres?*“ *Fait li Chevaliers.* — „*Oil, Sire.*“ Doch liegt hier wohl eine der nicht seltenen Bestätigungsfragen in Aussageform vor (cfr. § 17). Nur B. Chr. 318, 1: *Mon cuer pour coi seul i envoi?* und M. III, 276: *Comment soffert l'as ainsi morir?* sind mir als Beispiele dafür begegnet, dafs in Bestimmungsfragen das Prädikativ des Objekts vor das Verbum tritt. Sollte hier

* Vergl. M. XIII, 761: *Ha! mere Dieu, qu'ay je veu De toy? Peut c'estre ore mençonge, Ceste vision ou vray songe?*

** Wenigstens sofern das Objekt nominal oder nicht Interrogativum ist.

wie bei *que c'est?* die indirekte Frage an Stelle der direkten eingetreten sein? (Vergl. § 12, Zus., 1. Auch sehe man § 15 a, 6 und § 15 d. § 16 a, II, β.)

1) Belege für die Wortfolge *v o pr* sind R. Charr. 3949: *Ou avez vos or cest cuer pris?* Ron III, 7873: *As tu le duc qui vient veu?* Ch. Lyon 3541: *Donc n'ai je ce lyon veu ...?* Ch. II esp. 3839: *A il por ce mort deservie?* eb. 2784: *Ai je dont Folie faite ...?* etc.

2) Für *v pr o* B. Chr. 182, 22: *U ont eles trouve jouvent qui tant lor dure ...?* Ch. Lyon 1621, 6314, Th. fr. 86 etc.

Nur in dem besonderen Falle, daß das Objekt mit dem Interrogativum zusammenfällt, wird natürlich die Stellung *o v pr* auch für den Fragesatz obligatorisch.

Somit kann die prädikative Bestimmung des Objekts zu Subjekt, Verbum und Objekt folgende Stellungen im Fragesatze einnehmen:

a) Die Wortfolge *v o pr* ergibt

aa) *s v o pr*; ist nur möglich, wenn das Interrogativum Subjekt ist, z. B. Th. fr. 630: *Qui vous a ce salut appris?*

bb) *v s o pr* ist für ein pronominales Subjekt die einzig mögliche Stellung, ein nominales zeigen z. B. M. XXVIII, 1090: *Ou a virginitez honnour Recouvré par dessus nature?* eb. VII, 458: *A chascune son livre prest?*

cc) *v o s pr* ist bei nominalem Objekt für ein tonloses personalpronominales Subjekt nicht möglich. Für das betonte Subjekt weist diese Wortfolge auf: Th. fr. 20: *Ad ceo Pilate comande?* doch ist dies Beispiel nicht entscheidend, einmal, weil wegen des doch wohl nicht möglichen *Pilate* irgendwie zu ändern sein wird (vielleicht *E ad ceo Pilaz comande?*), zweitens weil *ceo* vorliegt, das doch die Existenz dieser Wortfolge für betonte nominale Objekte nicht ohne weiteres zu erweisen vermag. Für ein tonloses pronominales Objekt weist die Stellung *v o spr* auf: Jourd. Blaiv. 3751: *A te Fromons a moi fait envoier?*

dd) *v o pr s* scheint nicht vorzukommen.

b) Die Wortfolge *v o pr* ergibt:

aa) *s v pro* findet sich nur, wenn das Interrogativum Subjekt ist; Ch. Lyon 6314.

bb) *v s pro* ist für tonlose pronominale Subjekte die einzig mögliche Stellung. Für betonte zeigen sie Th. fr. 614: *A Clotilde fait sa donnée?* L. Rois 353: *Di, si te plaist, pur quei ad nostre Sires assemblez ci nus treiz reis ...?* (lat. Text: *Quare congregavit Dominus tres reges hos ...?*).

cc) *v pr s o* ist nur für betonte Subjekte möglich, z. B. M. Rec.

309, 102: *Cument, funt li il dunc, a vos abandonez Li reiz tuz cels par cui ses jilz fu corunez?*

dd) v pr os weist z. B. auf: M. II, 1161: *Vous a fait si grant courtoisie la mere Dieu comme vous dites?* Auch in dieser Stellung sind natürlich nur betonte Subjekte möglich.

Ist das Interrogativum resp. ein tonloses Personalpronomen Objekt, so ergibt die dadurch möglich werdende Stellung o v pr noch 1) s o v pr, das wie 2) o s v pr nicht vorkommt. 3) o v spr: R. Charr. 439: *Qu'a cist chevaliers mesfet?* Th. fr. 331: *Qu'ont ore les gens empensé?* L. Rois 14 etc. 4) o v prs: Fabl. I, 51: *M'a donques trahi Mes oncles en qui me joie?* M. XXII, 692: *Vous a bien tant feru S'amor au cuer?* J. XCIV: *la t'a donc quitée li chevaliers?* M. XXVII, 808: *Qu'a fait mon seigneur?* eb. XXV, 1219 etc.

§ 15. Stellung des Objekts.

a) Des nominalen.

α) Im asserierenden Hauptsatze kommt das nominale Objekt in Verbindung mit Subjekt und Verbum in folgenden Stellungen vor: 1) Subjekt — Verbum — Objekt. Diese Stellung ist überall die gewöhnlichste. (Morf p. 225, Le Coultre p. 31, Krüger p. 46, Marx p. 347, Schlickum p. 13, Völcker p. 33.) 2) Die demnächst häufigste Stellung ist Objekt — Subjekt — Verbum (Morf p. 226, Le Coultre p. 20, Schlickum p. 14, Krüger p. 37, Marx p. 348, Völcker p. 34). Unsere Ansicht über die Bedeutungen dieser Wortfolge haben wir oben dargelegt, vergl. § 4 b, § 6 (Heft 2, p. 203). 3) Die Stellung Subjekt — Objekt — Verbum ist nach Völcker (p. 33) sehr üblich in der Passion, im Rolandslied nicht selten (Morf p. 222), Le Coultre bringt drei Beispiele aus Crestien bei (p. 33), bei Schlickum ist sie p. 14 mit einem, bei Krüger p. 47 mit zweien aus asserierenden Hauptsätzen belegt; Marx findet sie bei Joinville nur im Relativsatze. Über die Bedeutung dieser Wortfolge sehe man § 7. 4) Die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt findet sich im eingeleiteten asserierenden Hauptsatze. Die von Völcker p. 33 gegebenen Belege (von denen Gorm. 125 zu streichen ist) sind alle derart; Morf stellt das Gleiche für das Rolandslied p. 226 fest; ebenso für ihre bezüglichen Texte Krüger p. 46,* Le Coultre p. 32, Marx p. 349, Schlickum

* Zwei der von Krüger gegebenen Belege sind allerdings durch *et* eingeleitet; cfr. darüber § 4 e (p. 194).

p. 14, Ebering p. 354. Unter denselben Umständen, d. h. wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts hervorruft, ist auch möglich 5) die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt. Dieselbe ist nach Völkler in den ältesten Denkmälern selten (Passion 57 d war unter *ovs* zu stellen, da das vorangehende *crucifige* [Passion 57 c] Inversion bewirkte). Die beiden aus Al. gegebenen Belege sind durch ein Inversion bewirkendes Satzglied eingeleitet. Das Gleiche gilt von denen bei Morf p. 223, Krüger p. 38, Le Coultre p. 33, Schlickum p. 11, Marx p. 349 (ein Beispiel ist durch *et* eingeleitet: 48, 158) und Ebering p. 354.

Die hier zusammengetragenen Belege sind der Mehrzahl nach besonderer Art. Alexius 49 a, Ch. Rol. 1076, 1173, 3451, Ville-Hard. 49 und Auc. Nic. 41, 22 ist *avoir* das Verbum, zu dem das folgende nicht mit dem Artikel versehene Objekt in inniger, einen einheitlichen Begriff darstellender Verbindung steht: *avoir nun* (Al. 49 a, mit G. Paris), *avoir reproee* (Ch. Rol. 1076), *avoir culpe* (eb. 1173), *avoir doel* (eb. 3451), *avoir fiance* (Ville-Hard. 49). Nur Auc. Nic. 41, 22 ist auszunehmen, wo sich das possessive Adjektivpronomen vor dem Objekt findet: *or a sa joie Aucassins*. Ville-Hard. 226 ist das den Thätigkeitsbegriff nur in formaler Weise zum Ausdruck bringende *faire* das Verbum, eb. 123 liegt in *prendre conseil* eine stehende Verbindung vor, ebenso Joinv. 59, 196 in *emporter le pris* und Ch. Lyon *prendre la foi*. Es liegen also Fälle vor, in denen, fehlte das einleitende Satzglied, das Objekt recht wohl an die Spitze treten könnte, bei einigen (denen mit *avoir*?) vielleicht sogar treten müßte; so wäre man wahrscheinlich gezwungen, Ch. Rol. 3451: *Mult ad grant doel Carlemagnes li reis* bei Fehlen des einleitenden *mult* das Objekt *grant doel* an die Spitze zu stellen: *grant doel ad Carlemagnes li reis*; ein *ad grant doel Carlem. li r.* wäre wenigstens für das Rolandslied nicht möglich und auch sonst sind analoge Beispiele bisher nicht nachgewiesen. Freilich könnte ja jene unstatthafte Ausdrucksweise auch durch ein *Carlem. li reis ad grant doel* umgangen werden, offenbar aber mit anderer Sinnesfärbung: letzterer Satz würde von dem Könige Karl aussagen, er habe großes Leid, während ein *grant doel ad Carlemagnes li reis* nach unseren obigen Aufstellungen entweder besagen kann: „er hatte großes Leid, der König Karl“ oder „wer großes Leid hatte, war König Karl“. Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß, wenn der Redende, indem er *mult* zum logischen Subjekte wählt, den hohen Grad der Gültigkeit einer von ihm beabsichtigten Behauptung zum Gegenstand der Aussage

macht, er diese Aussage selbst doppelt gestalten konnte: 1) *Carlemagnes ad grant doel*, 2) *grant doel ad Carlem. li reis*. Bediente er sich der letzteren Form, so mußte seine Rede, da dem Verbum die zweite Stelle im Satze gebührt, eben jene in dem citierten Verse des Rolandsliedes vorliegende Gestalt annehmen. Somit werden wir bei den Beispielen, die im asserierenden eingeleiteten Hauptsatze die Stellung *Verbum — Objekt — Subjekt* aufweisen, zu unterscheiden haben zwischen solchen, in denen das Subjekt den Kern der Aussage bildet, und solchen, in denen es als nachträgliche Erläuterung gelten muß. Zu letzteren wird Ch. Rol. 3451 zu zählen sein, ebenso Ch. Rol. 1173: *Il n'en set mot, n'i ad culpe li ber.** Vielleicht auch Ch. Rol. 1076, wenngleich hier auch die andere Auffassung nicht ausgeschlossen scheint; ferner Alexius 4 a: *Eufemiens ensi out nom li pedre* (mit G. Paris).

Dagegen liegt auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage Joinv. 59, 196: *de celle journée emporta le pris monseigneur Geffroy de Mussaubonc*. Vielleicht auch Auc. Nic. 41, 22: *Or a sa joie Aucasins Et Nicolette autresi*.

6) Sehr selten ist bei nominalem betontem Subjekt die Stellung *Objekt — Subjekt — Verbum*. Für pronominale Subjekte freilich kommt sie schon im 13. Jahrh. vor, wie Krüger p. 39 beweist. Natürlich auch später; so giebt Marx p. 348 aus Joinville, Ebering p. 349 aus Froissart Nachweise. Einen Beleg für diese Wortfolge mit nominalem Subjekt giebt Völcker p. 33: *Passion 78^b: trestot cest mund ganz noiz cubrid*, einen zweiten Le Coultre p. 20: Ch. Lyon 4524 (nicht 1524): *Ce cop li autre dui comperent*. Man wird nicht umhin können, in so gestalteten Beispielen Anakoluthien zu sehen; vergl. im übrigen § 4 b (Heft 2, p. 192 f.).

β) Was dürfen wir nunmehr für den Fragesatz erwarten?

Stellung 1 (svo) und 4 (vso) müssen in eine Stellung vso zusammenfallen, da sich St. 4 (vso) aus St. 1 (svo) ergibt, wenn ein einleitendes Satzglied Inversion des Subjekts bewirkt. Gleiches werden wir nach dem oben Gesagten bis zu einem gewissen Grade auch für St. 2 (ovs) und 5 (vos) annehmen dürfen. Für St. 3 (sov) wäre ein Gegenbild svo mit absolut vorangestelltem Subjekt, und für St. 6 (osv) ein solches ovs mit absolut vorangestelltem Objekt zu erwarten.

* Gautier fühlt die Bedeutung von *li ber* richtig; denn er übersetzt: *Certes il n'est pas coupable, car il n'en sait mot, le baron.*

1) In der That ist die häufigste Stellung im Fragesatze: Verbum — Subjekt — Objekt. Beispiele sind:

Fabl. III, 272: *Menoit sainz Fransois teile vie?* Pr. P. 139: *Porta donc vostre père l'escu vermeil au cerf blanc?* Th. fr. 70: *Comment, ont prelas l'avantage D'avoir femes a remuier ...?* M. XVIII, 337: *Voit Diex et scet aussi le fait Du pechié qui de nuiz est fait Comme de jours?* M. Ree. 309, 162: *Coment! funt li il dunc, a vos abandunez Li reiz tuz cels par cui ses filz fu corunez?* Th. fr. 614: *A Clotilde fait sa donnée?* M. VII, 458: *A chascune sun livre prest?* R. Charr. 1076: *Fera donc cist sa volenté de moi ...?* Ch. Lyon 6062: *Comant? vialt donc Yvains ocirre Mon seignor Gauvain son ami?** Vergl. auch eb. 6065. M. V, 938. Ebering eiert p. 351: *ne orent pas ce jour nos gens une belle aventure?* L. Rois 189: *Respundi li reis: E ad mes fiz Absalon pais e est il haitiez?* (lat. Text: *Estne pax puero Absalom?*) eb. 86: *Durrad li fiz Ysaï a vos tuz champs e vignes ...?* (numquid omnibus vobis dabit filius Ysaï agros et vineas ...?) eb. 157: *Ki ocist Abimilech le fiz Jeroboal? Dun ne jetad une femme sur lui une piece de muele del mur?* (nonne mulier misit super eum fragmen molæ de muro?) eb. 410: *Cument, chieles! (das! fehlt bei Le Roux) pout dunc nuls Deus de nule terre défendre sun país e sa gent de mei e de mes ancesurs?* (Numquid liberaverunt dii gentium terram suam de manu regis Assyriorum?) eb. 337: *Cument, dan maistre, si laissad li esperiz Deu mei e adparled od toi?* (Mene ergo dimisit Spiritus Domini et louutus est tibi?) eb. 378. Vergl. auch Oxf. Ps. p. 312: *Oubliera Deu sa merci?* (Versio metrica LXXVI, 9). In Bestimmungsfragen ist diese Stellung seltener: M. XXVIII, 1690: *Ou prent loyauté son sejour, ... Ou a virginitez honnour recouvré par dessus nature?* L. Rois 179: *Pur quei maldlist cest chien qui ja murrad lu rei?* eb. 410: *Nuls Deus de nules terres ne pount pas defendre lur pais de mei, e cument dunc defendreit vostre Deu Jerusalem?* (lat. Text: *Quinam illi sunt in universis diis terrarum qui eruerunt regionem suam de manu mea, ut possis eruere Dominus Jerusalem de manu mea?*).

Für pronominale Subjekte ist Beispiele zu geben nicht nötig; sie sind natürlich in Bestätigungs- und Bestimmungsfragen überaus häufig. Noch das Neufranzösische stimmt hier mit dem altfranzösischen Verfahren überein:

* Von Le Coultre citiert.

Ungleich seltener als die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt ist

2) die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt. B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* M. II, 1161: *Vous a fait si grant courtoisie La mere Dieu comme vous dites?* eb. XXIV, 15: *Ou tiennent leurs escoles Les crestiens?* Th. fr. 489: *Ou a pris ce courage Mon pere . . .?* Pr. P. 78: *Et comment a non li chastiaus?* eb. 112: *Et comment a non vostre sires, biax amis?* eb. 335: *Et comment a non li rois, feit Perceval, damoisele?* eb. 333: *Dame, feit il, comment a non cil qui est au prison?* Rich. 1343: *Car me dites, comment a non Li castyaus de si grant renon?* Blanc. et l'Org. (ed. Michelant) 3316: *Comment a non ceste mirmande?* eb. 2929: *Comment avoit non li mescins?*

Morf bemerkt p. 226, daß die Stellung Verbum — Subjekt — Objekt für das Rolandslied nur dann möglich sei, wenn das Subjekt ein Eigennamen oder ein Pronomen sei. Die Beobachtung Morfs ist nicht auf das Rolandslied beschränkt. Freilich bedarf die von ihm gegebene Regel, um Allgemeingültigkeit beanspruchen zu können, insofern der Erweiterung, als den Eigennamen auch persönliche Appellativa gleichzustellen sind. So weist schon Morf selbst p. 215 darauf hin, daß die von Krüger (p. 46) und Le Coultre (p. 32) gesammelten Beispiele seine Regel insofern bestätigen, als es sich bei ihnen gleichfalls um pronominale Subjekte oder das einem Eigennamen gleichwertige *dux* handelt. Allerdings sind die Pronomina keine tonlosen persönlichen; vielmehr handelt es sich in den beiden in Betracht kommenden Beispielen (Ville-Hard. 34 und 193) um *chascuns*, das Morf nach seiner Anmerkung 2 auf p. 204 nicht pronominal nennen sollte. Auch die von Völeker, Schlickum, Marx und Ebering (p. 349) beigebrachten Belege widersprechen der Morfschen Regel in jener erweiterten Fassung nicht.* Als Subjekte finden sich: *deus*, *amirauz*, *le roy d'Angleterre*, *nostre Dame*, *nostre Dieu*, *les Turs*, *li contes*, *li roys de Franche*, *les Français*, *ces seigneurs*.

Den Grund dieser Erscheinung sieht Morf p. 214 in demselben Umstande, der das Altfranzösische des Rolandsliedes veranlaßte, sich der „unbedingten“ Inversion des Subjekts in Sätzen mit nominalem Objekt nicht zu bedienen, d. h. darin (cfr. p. 207), daß es für den Hörer schwierig, ja im Falle mangelhafter Kasusflexion kaum möglich

* Nur bemerke man Joinv. 60, 200: *Après ces choses prist le conseil le roy et le conseil le Soudanc journée* (bei Marx p. 349).

sei, das Subjekt vom Objekt zu unterscheiden, wofern sich eben nicht ersteres als Eigennamen von den übrigen Wörtern abhebe oder als Pronomen so eng an das Verbum anschliesse, daß es mit demselben gleichsam ein Wort bilde, und auf diese Weise eine Erschwerung des Verständnisses in beiden Fällen ausgeschlossen scheine.

Mir erregt diese Erklärung einige Zweifel. Zunächst muß es doch auffallen, daß die Sprache in gewissen Fällen die Anwesenheit eines pronominalen Subjekts oder eines als Subjekt fungierenden Eigennamens für genügend erachtete, um eine Erschwerung des Verständnisses auszuschließen, in anderen (bei der „unbedingten“ Inversion des Subjekts) nicht? Ferner fällt es mir schwer zu glauben, daß die Sprache sich gescheut haben sollte, so gut wie *De bons vassals avrat Charles suffraite* (Ch. Rol. 939) etwa auch zu sagen *De bons vassals avrat l'ost suffraite* aus Besorgnis, der Hörer möge nicht herausfinden, daß *l'ost* Subjekt und *suffraite* Objekt sei; „so ängstlich ist das sprechende Volk nicht.“ Ist es nicht ungleich kühner zu sagen: *Fu donc vostre pere li rois* oder *Est dont amors infermetés* oder *Est donc pechié mariage* (cfr. die § 13 β, I, 2 gesammelten Belege), als es wäre, sich einer Konstruktion, wie *De bons vassals avrat l'ost souffraite* sie darstellt, zu bedienen? Von einem zu besorgenden Mißverständnis wird in der That in der Mehrzahl der Fälle nicht die Rede sein können; da aber, wo dies mit Grund geschieht, wie z. B. Joinv. 55, 184: *Par pluseurs fois li disconfirent les Turs sa gent* (wenigstens wenn *li* fehlte), kann offenbar auch ein als Subjekt fungierender Eigennamen ein Mißverständnis nicht ausschließen.

Der Grund der von Morf konstatierten Erscheinung wird also anderswo zu suchen sein; diese selbst bleibt natürlich darum nicht weniger sicher. Auch für den Fall, daß das Subjekt durch das Objekt vom Verbum getrennt wird, also für die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt trifft Morfs Beobachtung zu. Sie trifft endlich auch für den Fragesatz zu. Mit zwei Ausnahmen handelt es sich bei den Beispielen, die wir für die Stellung Verb — Subjekt — Objekt, sowie für die zweite: Verb — Objekt — Subjekt beigebracht haben, um solche, die einen Eigennamen oder ein persönliches Appellativum oder schliesslich ein Pronomen zum Subjekt haben; auch die Übersetzungen entnommenen Belege machen hiervon keine Ausnahme, da L. Rois 179: *Purquei maldist cest chien qui ja murrad lu rei?* wo mit *cest chien* doch auch eine Person bezeichnet wird, als solche nicht gelten kann. Auch M. XXVIII, 1690:

Ou prent loyauté son sejour . . . Ou a virginitez honnour recouvré par dessus nature? widerspricht dem Gesagten nicht, da *loyauté* und *virginitez* als Bezeichnungen von Persönlichkeiten angesehen werden können. Und am Ende fallen auch Pr. P. 78: *Et comment a non li cha-tiaus?* (und Rich. 1343: *Comment a non Li castyaus de si grant renon?*) und Blanc. et l'Org. 3316: *Comment a non ceste mirmande?* nicht so schwer ins Gewicht, da doch auch das Schloß sowie das Städtchen gewissermaßen als Person betrachtet werden, wie zur Genüge daraus hervorgeht, daß man ihnen, wie einer Person, einen Namen giebt.

Angesichts des Umstandes, daß für die Frage eben jene beiden Stellungen die regelmässigen und, sofern nicht das Subjekt oder das Objekt aus dem engeren Satzgefüge heraustritt (Beispiele für letzteres unter 3), die einzig möglichen sind, muß diese Thatsache auffallen. Mit ihrer Konstatierung erwächst uns zugleich die Pflicht, die Frage zu beantworten, wie denn die alte Sprache verfahren ist, wenn das Subjekt des Fragesatzes weder ein Eigennamen noch ein persönliches Appellativum noch auch ein Pronomen war? Machte sie es sich etwa in solchen Fällen zur Pflicht, das Subjekt oder das Objekt dem Satzgefüge absolut voranzuschicken? Auf diese Frage zu antworten, sind wir aus dem einfachen Grunde nicht im Stande, weil es uns an einschlägigen Beispielen völlig fehlt. Und vielleicht nicht zufällig fehlt; denn, wenn es auch nicht ausgeschlossen sein mag, daß sich das Altfranzösische Mengen oder Stoffe oder schwerer zu personifizierende Dinge als Subjekte zu transitiven Thätigkeitsbegriffen vorstellte, so liegt es doch nahe, daß dieser Fall für eine so schlichte Sprache das bei weitem Seltenerere sein mußte. Damit stimmt überein, daß auch die bisher für die Stellungen Subjekt — Objekt — Verbum und Objekt — Subjekt — Verbum gesammelten Belege mit einer Ausnahme: Passion 78b (von Völeker cit. p. 33) in Bezug auf das Subjekt alle den Anforderungen genügen, die Morf an die Stellungen Verb — Subjekt — Objekt und Verb — Objekt — Subjekt stellt. Die ganze Frage bedarf noch der Untersuchung.*

Was nun den Unterschied der Wortfolge Verbum — Objekt — Subjekt von der häufigeren Verbum — Subjekt — Objekt angeht, so haben wir im Fragesatze wie im Hauptsatze in dem Umstande, daß

* Vergl. Tobler, Gött. gel. Anz. 1872, S. 1897 Anm. und Hornings Aufsatz Zts. VI, 439. (T.)

das Subjekt gewissermaßen die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung hat, den Grund der Trennung desselben vom Verbum durch das Objekt zu sehen. Dafs sich unter den Beispielen keines findet, in dem auf dem Subjekt das Hauptgewicht der in Frage gestellten Aussage ruhte, wird zufällig sein, ebenso dafs es sich bei den meisten derselben um *avoir nom* handelt, welche Verbindung uns auch unter den Belegen, die im asserierenden Hauptsatze die Stellung Verbum — Objekt — Subjekt aufwiesen, begegnete (Alex. 4 a). Eine gewisse Bestätigung unserer Ansicht, dafs das Subjekt als nachträgliche Erläuterung aufzufassen sei, scheint ein demselben Denkmal, dem die meisten Belege mit *avoir nom* angehören, entnommenes und schon oben citiertes Beispiel zu bieten, in dem ebenfalls bei *avoir nom* ein ausgesetztes personalpronominale Subjekt dazu zwingt, das dem Objekt folgende nominale Subjekt als auferhalb des engeren Satzgefüges stehend zu betrachten. Es ist Pr. P. 323: *Comment a il non, li chevaliers?*

3) Das nominale Objekt kann drittens dem Fragesatze auch in absoluter Weise vorantreten, und zwar häufig in Bestimmungsfragen. Schon Tobler citiert Z. II, 394: Ch. Lyon 1617: *Vostre terre qui des-fandra Quant li rois Artus i vendra?* Weitere Belege sind: Perc. 2417: *Et ma coupe coment ot il?* eb. 3516: *Et dient tuit: Aguigrenon, Quant vous çaiens ne le mēistes, La teste por coi n'en prēistes?* Ad. p. 29: *Mun criator cum atendrai?* B. Chr. 318, 1: *Mun cuer pour coi seul i envoi?* M. Rec. 258, 147: *L'onnor ton pere pour quoi gueroieras?* Ch. II esp. 6046: *Et plus lonc conte ke feroie?* und gleichlautend eb. 6884. Elie de S. Gilles 314: *Ces prisons u presistes que si mal demenes?* M. V, 965: *... les celestiennes (choses) Comment croirez se les vous di?* Romania VIII, p. 49, 655: *Et lesset lions quio cist?* Schon in der Passion findet sich ein Beispiel 46c: *maior forfait que i querem?* was Völcker p. 34 hätte erwähnen sollen. Es sei hier auch gleich ein Beispiel angeführt, in dem der Sachverhalt insofern ein verschiedener ist, als das Objekt von einem Infinitiv abhängt: M. XVIII, 1225: *E! mere Dieu! ceste bonte Comment te pourray desservir?* Dies Beispiel beweist, dafs Ch. Rol. 2583: *Cest nostre rei pur quei laissas cunfundre?* die Wiederaufnahme des *cest nostre roi* durch ein *le* vor *laissas*, wie sie Morf, der diesen Vers p. 276 citiert, herstellen will, nicht thut.

Dafs eine solche im Nfrz. obligatorische Wiederaufnahme eines absolut vorausgeschickten Objekts auch schon afrz. vorkommt, versteht sich. Perc. 2569: *Ces armes qui le tes bailla?* J. XLIV: *Or me dites,*

les chevaleries que vos avez faites, por cui les feistes vos? Fabl. III, 242: *Cele pel qui la vous dona?* M. I, 1296: *Cest enfant qui le vous dona?* eb. XXI, 156: *Ceste nouvelle ou l'as tu prise?* eb. XXXVI, 991: *Ce garnement que j'ay vestu, Le cognois tu point? dy me voir.* Rich. 3796: *Che castiel la qui le connoist?* Ob das von Morf p. 246 citierte Ch. Rol. 534: *Sa grant valur ki l' purreit acunter?* wo das vorangestellte Objekt wiederum von einem Infinitiv abhängig ist, hierher gehört, scheint zweifelhaft, da *l* mit Bezug auf *valur* doch höchst bedenklich ist (T.). Vielleicht ist das *l* zu streichen und das Beispiel gleicher Art mit Ch. Rol. 2583 (s. oben).

In Bestätigungsfragen ist die absolute Voranstellung des Objekts bedeutend seltener. Fabl. I, 76: *Ostes, fet il, vostre persone Du moustier dont ne connessiez?* Ces XV. sols bien li croiriez *Se por moi les vos voloit rendre?* Jourd. Blaiv. 2494: *Cest chevalier connessiez voz, suer bele?* — Oil, voir, sire etc. M. Rec. 301, 143 (aus Crestiens Perceval): *Di moi, se tu sez, ou il sont? Et les puceles veis tu?** Pr. P. 37: *Et la danoisele del char, sire, veistes vos?* — Oil, dame, fet il ... M. XXXIV, 1283: *Dy me voir, se Dieu te sequeure, Nostre pere as tu point veu? Ne m'en soit pas le voir teu* etc. Hierher werden auch gehören Fabl. II, 87: *Dame Avinée, tel merite, Fait li Prestres, doi ge recevoir?* Dit dou Magnificat (ed. Tobler, Jahrbuch 2) 138: *Comment, fait il, me maudissies? Vostre roi ne reconnessies?* obwohl hier eine andere Auffassung nicht ausgeschlossen erscheint (vergl. § 17). Auch hier sei es gestattet, gleich ein Beispiel mit anzuführen, bei dem das Objekt von einem Infinitiv abhängt: M. Rec. 237, 3: *Bone chançon plect vos a escouter Del meillor home qui ainz creust en De?*

Nfrz. wäre die Wiederaufnahme des Objekts innerhalb des engeren Satzgefüges durch das ihm zukommende tonlose persönliche Pronomen in solchen Fällen unbedingt erforderlich. So kann auch schon afrz. verfahren werden: Raoul de Cambr. 46: *Iceste guerre lairez la vos ester?* Perceval 2744: *Amie, cel chevalier Qui vient armes encontre nous, Dites moi, connessiez le vous?* So auch, wenn das Objekt durch einen Satz ausgedrückt wird: M. XXXII, 547: *Ce que je vous commanderay, Le ferez vous?* Th. fr. 667: *Et que Saint-Esperit, di moy, Est Diex, le croiz tu en tel guise?* Von einem Infinitiv hängt das Objekt ab Th. fr. 606: *Dame, cest annel, que ci voy Vous plaira il a le me vendre?*

* Potvin liest (Perceval. 1422): *Et des puceles veis tu?* Paul Meyers Lesart ist indes als besser bezeugt vorzuziehen.

4) Selten begegnet das Objekt auch als nachträgliche Erläuterung eines Personalpronomens, das seine Stelle im engeren Satzgefüge in formaler Weise ausfüllt: Men. R. 277: *Queil l'avez bastie, la traison, entre vous et frere Garin?** Ebering citiert Zts. V, 375 aus Froissart I, 192, 3560: *A quel pois les doit on peser Ces regars sans lui abuser?* Hierher ist auch zu rechnen L. Rois 121: *Respundi David: E cument le sez que mors est Saul et Jonathas sis fiz?* wo das Original nichts dem le Entsprechendes aufweist: *Unde scis quia mortuus est Saul et Jonathas filius ejus?*

5) Ist das Interrogativum selbst Objekt, so wird die Stellung Objekt — Verb — Subjekt notwendig. Th. fr. 64: *Que dist cele fene?* Men. R. 201: *Quans deniers doi jou?* mögen als Beispiele genügen. Ist das Interrogativum Subjekt, so muß die Stellung Subjekt — Verb — Objekt Platz greifen: Ch. Rol. 2926: *Qui guierat mez hoz a tel poeste?* Fabl. IV, 123 etc.

6) Nur zwei Beispiele sind mir begegnet, in denen sich das nominale Objekt vor dem Verbum befindet, aber deshalb nicht als außerhalb des engeren Satzgefüges stehend betrachtet werden kann, weil es in einer Bestimmungsfrage hinter dem Interrogativum steht: M. XXVIII, 1766: *Auquel de vous deux cest affaire Adjugeray?* Th. fr. 618 (617 extr. f.): *Quelle cause vous a fait mettre En cest estat que semblez poure estre? Ne pour quoy, voir m'en soit retrait, Mon mantel arriere avez trait? Dites le moy.* Vielleicht ist hier, wie auch sonst einigemale, die direkte Frageform durch die indirekte ersetzt. Vergl. § 12, Zus. 1; § 14 β; § 15 d und § 16 a, II, β.

Trennbarkeit des nominalen Objekts.

1) In der Stellung Verbum — Objekt — Subjekt wird, in Übereinstimmung mit der oben über die Bedeutung dieser Wortfolge gemachten Bemerkung, das Objekt in der Regel weder im assерierenden Hauptsatze noch in der Frage vom Verbum getrennt. Einmal finde ich im Fragesatze das Prädikativ des Objekts zwischen Verb und Objekt: M. II, 1161. Vergl. § 14 b, dd.

2) Dagegen können in der Stellung Verbum — Subjekt — Objekt als trennende Satzglieder zum Subjekt hinzukommen:

a) Adverbien und adverbiale Bestimmungen: Th. fr. 104: *Mais veis tu par. chi devant Vers ceste riviére nul ane?* B. Chr. 124, 8: *As*

* *Entre vous et frere Garin* ist gleichfalls als nachträgliche Erläuterung anzusehen. Vergl. § 12, Zusatz 2, b.

tu de nul home talent? so auch ein entfernteres Objekt: B. Chr. 182, 20: *Quant a trestoute m'ost ont trové forniture En font eles as dex nesune forfature?* Erec 4385: *por quel forfait Faites a cel home tel lait Que comme larron le menez?* L. Rois 86: *Durrad li fiz Ysai a vos tuz champs e vignes?* Romania VIII, 49, 651.

b) Das Prädikativ des Objekts: M. Rec. 309, 102: *a vos abandonnez Li reis tuz cels . . .?*

Im übrigen sehe man die oben gegebenen Beispiele.

Zusatz zu § 15 a.

Zwei koordinierte Objekte folgen stets dem Verbum und zwar ungetrennt: M. Rec. 300, 117: *Veis tu hui en ceste lande .V. chevaliers et .III. puceles?* Erec 527; M. III, 920; B. Chr. 73, 37; Fabl. III, 90; Th. fr. 615 etc. L. Rois p. 90: *E liverunt mei li burgeis de Ceila e ces ki od mei sunt en la main Saul?* kann nicht in Betracht kommen, da sich die Übersetzung Wort für Wort an das Original hält: *Si tradent me viri Ceila et viros qui sunt mecum in manus Saul?* Nur wenn beide den Gegenstand der Frage bilden, gehen sie voran: M. III, 284: *Quel revel Ne quel noyse menez ceaus?* In diesem Falle finde ich sie einmal durch das Verb getrennt: Ch. II esp. 3332: *Biaus tres dous nies, et quel deport Puis je et quel restorement Avoir de vous et je comment Tenrai terre se vous moures?* Freilich sind sie vom Infinitiv abhängig. Ch. Lyon 1489: *Por coi detort ses beles mains et fiert son piz et esgratine?* tritt ein zu zwei verb. fin. gehöriges nominales Objekt zwischen beide.

b) Stellung des pronominalen Objekts (einschließlich der Adverbien *en* und *i*).

1) Der tonlosen Pronomina. Im assierierenden Hauptsatze treten die tonlosen Pronomina vor das Verbum, außer wenn in nicht negativen Sätzen das Verbum an der Spitze des Satzes steht, in welchem Falle an Stelle der proklitischen eine enklitische Stellung derselben zum Verbum notwendig wird. Wenn Völcker p. 36 f. behauptet, daß diese von Tobler in der Recension der Le Coultreschen Arbeit (Gött. gel. Anzeigen 1875, p. 1062) gegebene Regel insofern für die ältesten Denkmäler nicht ganz zutrefte, als die Nachstellung der tonlosen Pronomina nicht auf den Fall beschränkt sei, daß das Verbum an der Spitze des Satzes steht, so ist zu bemerken, daß die Belege, die er für diese Behauptung beibringt, der Mehrzahl nach nicht geeignet sind,

sie zu beweisen. Leodegar 2 a: *Primos didrai vos*, ebenso Alex. 92 c: *Co peiset mei*, und eb. 96 b gleichlautend, schliesslich auch Alex. 116 c: *Co peiset els* handelt es sich um die betonte Form; wenigstens ist das Gegenteil für Leodegar 2 a nicht zu beweisen. Leod. 32 d: *Done oet ab lui dures raisons* gehört natürlich nicht hierher, Al. 72 b: *venent devant, ietent s'en* (mit Paris) *ureisuns* kann das Verbum als an der Spitze stehend betrachtet werden, so dafs nur Leod. 11 c: *et Euuruins ott en gran dol* und eb. 13 d: *et sancs Lethgiers oc s'ent pavor* bleiben. Vielleicht hat man in diesen beiden Beispielen hinter dem an der Spitze stehenden Subjekte eine Pause eintreten zu lassen: *Euuruins, ott en gran dol*.*

Was nun den Fragesatz angeht, so sind bisher folgende einschlägige Beobachtungen gemacht worden: Völcker p. 38 findet mit Ausnahme von Gorm. 214 das tonlose Pronomen im Fragesatze vor dem Verbum; dafs Gorm. 214 eine Bestätigungsfrage vorliegt, alle übrigen Belege aber Bestimmungsfragen sind, hat er nicht beachtet. Im Rolandslied tritt das Pronomen hinter das Verbum in der Bestätigungsfrage, es geht demselben voran in der Bestimmungsfrage (Morf p. 230). Zu dem gleichen Resultat kommt Le Coultre p. 44, nur dafs der Ch. Lyon im Vers 1763 auch ein Beispiel dafür bietet, dafs in der Bestimmungsfrage das tonlose Pronomen hinter dem Verbum steht. Schlickum p. 17 findet in seinem Texte die tonlosen Personalpronomina sowie *en* und *i* in eingeleiteten Fragesätzen vor, in uneingeleiteten hinter dem Verbum. Für letzteres bietet jedoch Auc. Nic. eine Ausnahme (24, 33): *Ba! me conissies vos?* Bei Joinville steht nach Marx p. 330 das Pronomen in der Bestimmungsfrage vor dem Verbum. Ebering endlich bemerkt p. 356, dafs im altfrz. Fragesatze das Pronomen in der Regel nach dem Verbum stehe, wenn dieses selbst an der Spitze stehe, dafs dagegen bei Froissart eine solche Stellung sich nicht finde. Krüger untersucht die Stellung der Pronomina für den Fragesatz nicht besonders.

Es ergibt sich aus den angeführten Daten, dafs für Bestimmungsfragen während der ganzen altfranzösischen Periode das Vorantreten des Pronomens durchaus die Regel war. Der einen von Le Coultre

* Für das Rolandslied freilich und die spätere Zeit wäre diese Annahme nicht statthaft, da man ein *Euuruins, grant dol en ott* erwarten würde. (Vergl. § 5 b.) Aber für die ältesten Denkmäler wird sie kaum gewagt erscheinen, wenn man bedenkt, dafs für diese auch noch *estre* Ton genug hatte, um am Anfange des Satzes stehen zu können; vergl. Al. 9 a: *Fut la pulcele de molt halt parentet* (cfr. Heft 2, p. 190).

aus dem Ch. Lyon (1763: *Di donc! por coi Feis le tu? por mal de moi, Por haine ne por despit?*) konstatierten Ausnahme vermag ich gleichgeartete Belege nicht an die Seite zu stellen, wenigstens nicht aus Originalwerken. In den L. Rois ist mir p. 261 eine hergehörige Stelle begegnet: *E cument purrad nuls quider que Deu veirement habited en terre? Si neis li cels nel puet cumprendre, cument dunc cumprendrad le ceste maisun que fait ai en l'onurance de sun nun?* Der Herausgeber interpungiert falsch, wenn er hinter *terre* ein Komma, hinter *cumprendre* aber ein Fragezeichen setzt, worüber der Urtext keinen Zweifel läßt: *Ergone putandum est quod vere habitat super terram? si enim caelum, et caeli caelorum te capere non possunt, quanto magis domus hanc quam aedificari!* Nicht beweisend ist Pr. P. 64: *Que plest vos?* da *vos* die betonte Form sein kann.

Zu korrigieren ist L. Rois 127: *E Abner criad vers Joab si li dist: Cument vols tu nus pursiure senz merci jusques a la mort?* (lat. Text: *Num usque ad interencionem tuus mucro deserviet?*) Hinter *cument* ist ein Ausrufszeichen zu setzen. Unter diesen Umständen scheint mir die Stelle aus dem Ch. Lyon bedenklich. Vielleicht könnte man, ohne den Text zu ändern, folgendermaßen interpungieren: Ch. Lyon 1760 bis 1765: „*Viax tu donc,*“ *fet ele,* „*noier,* *Que par toi ne soit morz mes sire?*“ „*Ce,*“ *fet il,* „*ne puis je desdire,* *Einz l'otroi bien.*“ „*Di donc por coi? Feis le tu por mal de moi, Por haine ne por despit?*“ Man hätte sich alsdann aus dem *Einz l'otroi bien* ein *je l'ai mort* zu entnehmen.

Auch die aus den L. Rois (261) citierte Stelle braucht nicht notwendig als beweisend angesehen zu werden. Unmöglich wäre es nicht, daß man sich hinter *cument dunc* ein Ausrufszeichen zu denken hätte.

In Bestätigungsfragen tritt, wofern sie nicht negativ sind, ganz wie im assерierenden Hauptsatze, der aus irgend einem Grunde das Verbum an der Spitze aufweist, das tonlose Pronomen hinter das Verbum. Was also Völcker p. 38 mit Bezug auf Gorm. 214: *Veus me tu donc issi guerpir?* eine „sehr seltsame Konstruktion“ nennt, ist die Regel. Zu den schon oben § 12 a (Trennbarkeit des Subjekts) gegebenen Belegen sei es gestattet folgende hinzuzufügen: Adam p. 13: *Creras me tu? Oil, mult bien;* eb. *Criens le tu tant?* eb. p. 15, 48, 65. Erec 1108: *Savez en vos rien?* eb. 1777: *Poez i vos rien contredire?* J. XLIV: *Et combatistes i vos?* Pr. P. 93: *avez i vos donc esté?* eb. 100: *Avez i vos volentez d'aler?* B. Chr. 189, 38: *Baron, dist il, laires l'en vous aler?* Perc. 7348: *Et tenes m'ent vos a vilaine Se por sa proiere li fas Compagnie, joie et soulas?* L. Rois p. 83: *Sunt se nettement garde*

tes vadlez e meinement de hant de femme? eb. 85: *Faillent nus dunc humes forsenez?*

Doch gilt diese Regel nicht ausnahmslos. Schon Schlickum konstatiert p. 17 aus Anc. Nic. eine Ausnahme, die das tonlose Pronomen vor dem Verbum zeigt. Die Frage, die Schlickum a. a. O. zur Erklärung dieses Ausnahmefalls stellt, ob man nämlich dem voraufgehenden *Ba!* (*me commissiez vous?*) die Wirkung eines einleitenden Satzgliedes zuschreiben dürfe, wird verneint werden müssen. Einmal könnte diese Annahme schon deshalb gewagt scheinen, weil doch die Verbindung des Ausrufs mit dem Fragesatze eine sehr lose ist,* zweitens aber hat, wie wir sehen werden, nur die Negation die Wirkung, welche Schlickum ganz allgemein einleitenden Satzgliedern zuschreibt. Endlich ist Anc. Nic. nicht das einzige Denkmal, das ein gleiches Schwanken zeigt. Z. B. liest man Ch. II esp. 857: *Comanda le il?* eb. 3975: *Menra il nous a nul repaire?* eb. 8379: *Et verai je la?* Andererseits aber auch eb. 1200: *I porrai jo hui mais aler de jor?* eb. 1626: *Vous tournast il donc a laidure Se devant moi descendissiez?* In Jean Bodels *Jeu de St. Nicholas* ist Th. fr. 179: *Veus me tu tolir mon affaire?* eb.: *boutes me tu?* eb. 189: *Veus le tu avoir par effort?* und sonst das Pronomen nach gestellt; einmal steht es vor dem Verbum: Th. fr. 206: *Fi! mauvais, me cuidiez vous prendre?*

Weitere Beispiele für die Voranstellung bieten Pr. P. 83: *Me herbejeroiz vos anuit?* eb. 94: *Ha! sire, me sauriez vos dire nouvelles d'un chevalier ...?* eb. 157: *Le fist il mieuz que misires Gauvains?* J. XLIII: *Et vos i vi ge onques?* eb.: *Et vos i vi ge plus?* (dagegen eb. XLIV: *Or me dites, fait ele, puis que vos fustes ... vi vos ge onques puis?*) Cleom. 14529.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts schon ist Voranstellung des tonlosen Personalpronomens vorherrschend. Bei Adan de la Halle finde ich (Th. fr. 55—102) kein Beispiel für die Nachstellung mehr, ebensowenig in den Mirakeln. Von Froissart konstatiert das Gleiche Ebering p. 356.

Ist die Bestätigungsfrage dagegen negativ, so treten die tonlosen Pronomina regelmäfsig zwischen tonlose Negation und das Verbum. So bei Crestien, der ohne Negation das Pronomen ausnahmslos folgen läfst: R. Charr. 1689: *Nel savez? nel veez vos donques?* eb. 2004: *Ne*

* Cfr. auch z. B. L. Rois 36: *Ba! purrad nus cist de nos enemiz salver?*

vos ai ge dit que je sui Del reanme le roi Artu? eb. 4210 etc., cfr. auch L. Rois 350, B. Chr. 87, 3; 87, 4; 88, 21; Ad. p. 24 etc.,* B. Chr. 94, 28: *Ne membre vus, ma bele amie, De une petite druërie ...?* wird daher in *vus* die betonte Form zu sehen sein.

Einigermal scheinen wie eine am Anfang des Satzes stehende Negation auch die Adverbien *or, donc* zu wirken; doch sind die Stellen nicht beweiskräftig. Perc. 7348: *Or me diras tu dont mon vuel Comment li rois a joie et duel?* Fabl. II, 53: „*Dont me pluveres* (l. *plevires*) *vous vo foi,*“ *Fait li Prestres,* „*que je serai Demain païes et si arai Mon convenant trestout sans noise?*“ Pr. P. 100: *Dont me creantez-vous que vös revendroiz par ci por parler a moi, se li Graax s'apert a vos et que vös demanderoiz de quoi il sert?* — *Voire, dame, fet Lanceloz, se vos estiez outre la mer.* eb. 77: *Sire, fet misires Gauvains, dont m'avez vos trai?* — *Par mon chief, dit li rois, nou* (l. *non*) *auroie etc.* Men. R. 304: *Comment, biau seigneur, donc m'avez vous trai?* Auc. Nic. 10, 66: *Or m'afies vos, fait Aucassins, que a nul jor, que vos aïes a vivre, ne porres men pere faire honte ne destorbier de sen cors ne de sen avoir, que vos ne li facies?*

Perc. 2039, Fabl. II, 53 und Auc. Nic. 10, 66, vielleicht auch Pr. P. 100 können als Imperative angesehen werden, Pr. P. 77 und Men. R. 304 sind deshalb nicht beweisend, weil auch ohne das am Anfang stehende *dont* das Pronomen hätte vor das Verb treten können.

Trennbar ist 1) das dem Verbum folgende pronominale tonlose Objekt durch das tonlose Subjektspronomen. Die Erscheinung ist ziemlich selten: Th. fr. 13: *Cuidiez vous le a vie traire?* Pr. P. 81: *Volez vos me plus demander?* Ch. II esp. 8379: *Et verai je la?* (T.) L. Rois 115: *Pots tu me mener la u ti compaignun sunt?* (T.) Nicht entscheidend sind B. Chr. 221, 24: *Irai je li dont s'amor demander?* Ch. II esp. 3975: *Menra il nous a nul repaire?* L. Rois 127: *Cument! vols tu nus pursiure senz merci jesques a la mort?* Th. fr. 188: *Alumera on vous pour nient?* da hier überall die betonte Form vorliegen kann. 2) Das dem Verbum vorangehende tonlose pronominale Objekt kann wie nfrz. nur durch tonlose Pronomina sowie *en* und *i* vom Verbum getrennt werden. Th. fr. 63: *M'en estuet il gésir?* Pr. P. 71: *Comment! vos an iroiz vos ainsint?* L. Rois 337: *Dun nel te dis devant que*

* Cfr. auch die von Schliekum aus Auc. Nic. gegebenen Belege mit *enne*.

cist ...? eb. 350. J. XLIII: *Et vos i vi ge ouques?* eb.: *Et vos i vi ge plus?* etc.

2) Die betonten Pronomina. Sie folgen dem Verbum, wofern sie nicht wie Fabl. II, 262: *Mes toi por coi les donnoit l'en?* Ad. p. 11: *E moi que chalt?* Erec 3732,* Trist. I, 49 der Frage in absoluter Weise vorangehen; z. B. B. Chr. 108, 26:** *Deust mei ele plus amer?* Rou II, 2978:** *As mei tu cuneu?* L. Rois 90: *E liverunt mei li burgeis de Ceila e ces ki od mei sunt en la main Saul?* eb. 105: *Pur quei dechaces si mei tun serf?* J. CXVI: *Dame, por Deu, seront moi ja pardone si grant mesfait?* Pr. P. 90: *Durra moi ausques cist orages?* Ad. p. 17: *Forma il toi por ventre faire?* L. Rois 337: *si laissad li esperiz Deu mei e parlad od tei?* eb. 358: *Requis jo tei de fiz avoir?*

Wie aus den Belegen ersichtlich, können sie vom Verbum durch ein tonloses oder betontes Subjekt oder ein Adverbium (*si*) getrennt werden.

c) Das neutrale Demonstrativum *ce* verlangt für das Afrz. eine besondere Besprechung. Es nimmt einerseits die Stelle eines nominalen Objekts ein in Sätzen wie Men. R. 425: *comment soufferez vous ce?* Perc. 3534: *Qui a cou fait?* Rou II, 1710: *pur quei arez ceo dit?* L. Rois 268: *Pur quei ad li halz Sires co fait a sa terre et a sa demeine maisun?* Marx citiert aus Joinville (p. 344) 4, 18: *Comment me distes tu (l. vous) hier ce?* eb. 78, 266: *Dame, comment feroins nous ce?* eb. 87, 296. Nicht entscheidend sind L. Rois 170: *As tu co fait par le cunseil Joab?* (?) Th. fr. 20: *Ad ceo Pilate comandé?* Vergl. § 14 β (vospr).

Andererseits möchte man in anbetracht des Umstandes, daß die Stellung Objekt — Verbum — Subjekt in der Bestätigungsfrage ziemlich selten begegnet, meinen, es sei wie ein tonloses persönliches Pronomen behandelt, wenn es sich in Bestätigungsfragen an der Spitze des Satzes findet: Fabl. II, 244: *Mange il bien, ce savez dire?* M. XXII, 1539: *C'avez veu?* eb. XXIX, 911: *Se (= Ce) fera il?* eb. XXIX, 196: *Ce peut il faire sans mesprendre Contre la foy?*

Eine solche Ansicht wäre aber deshalb nicht haltbar, weil wir auch bei Crestien, der die Voranstellung des tonlosen Personalpronomens vor das Verbum noch nicht kennt, derartigen Beispielen begegnen: Ch. Lyon 6284: *Ice feriez vos por moi?* Perc. 9966: *Ce dist elle, la renoie?*

* Bekker interpungiert falsch; das Fragezeichen gehört hinter *Malauree*; also *Lors serai plus malauree. Malauree? moi que chaut?*

** S. oben § 12a (Trennbarkeit des Subjekts) I.

Besonders deutlich tritt auch Ch. Lyon 3827: *Ice plairoit vos il a dire Por coi m'avez tant enore Et tant fet joie et puis plore?* die Verschiedenheit der Behandlung beider Pronomina hervor. Auch tritt die Negation zwischen *ce* und das Verbum: Fl. Bl. (ed. du Ménil) p. 203: *Ice ne puis ge pas savoir?* Vor allem aber kommen Stellungen wie etwa *fera ce il?* nicht vor.

Vielleicht hat man Einfluß des asserierenden Hauptsatzes, in dem *ce* ganz gewöhnlich an die Spitze tritt, anzunehmen.

d) Objekt ist ein Infinitiv. Wie nfrz. folgt der Infinitiv in der Regel dem Verbum; Ausnahmen sind ziemlich selten. R. Charr. 4347: *Dex! cist forpez quez estre post?* Perc. 6727: *Quel droit faire vos en puis ge?* Ch. II esp. 1142: *Et ce quels cose estre poroit?* eb. 12060: *Je comment croire vous peusse?* M. XXVIII, 1524: *Pardon! las! comment dire l'ose?* eb. XXXVI, 1189: *Sire, quel part aler tendez?* Mit Ausnahme von Perc. 6727 könnte in diesen Beispielen die indirekte Frageform für die direkte eingetreten sein. Vergl. § 12, Zusatz 1; § 14 β; § 15 a, 6; § 16 a, II, β.

Auch dem folgenden Beispiel, in dem der Infinitiv als absolutes Satzglied einer Bestimmungsfrage vorangeht, dürften sich nicht viele gleichgeartete an die Seite stellen lassen: M. XVII, 1345: *De conseil de fol anender Comment peut nulz?*

Trennbarkeit des Infinitivs. Ist ein Subjekt ausgesprochen, so tritt es regelmäfsig zwischen Verbum und Infinitiv. Fabl. I, 45: *Comment l'osa cis viez pensser?* Ch. Lyon 6062: *Comant? vialt donc Yvains ocirre Mon seignor Gauvain, son ami?* eb. 6065: *Si voldroit mes sire Gauvains Yvain ocirre de ses mains Ou feire pis que je ne di?* L. Rois 410: *Cument chieles!* (das Ausrufszeichen versäumt der Herausgeber hier wie an den gleichgearteten Stellen p. 34, 362, 409 zu setzen) *pout dunc nuls Deus de nule terre defendre sun país e sa gent de mei e de mes ancesurs?* Ch. Lyon 6087: *Porra Yvains par reison dire, Se la soe partie est pire, Que cil li ait fet let ne honte, ...?* Perc. 2279: *Varlet, ose nus ça venir Por le droit le roi maintenir?* M. XXIII, 249: *Peut le roy d'aussi courageux Chevaliers avoir comme il est?* L. Rois p. 36, eb. p. 261. Ebering citiert aus Froissart XII, 64: *Me cuide le sire de Clichon mettre hors de mon heritage?* eb. II, 29, 963: *Se deveroit un coer gentiens Reposer ou lit à ceste heure?* (Für pronominale Subjekte ist Beispiele zu geben nicht nötig.)

Nicht selten aber schließt sich auch der Infinitiv dem Verbum

unmittelbar an: Ch. Lyon 6017: *Dex, meismes en .I. ostel Comant puet estre li repaires A choses qui tant sont contraires?* Rou II, 1090: *Que puet faire uns seuls hom e que puet espleitier Se li hume li faillent ki li doivent aidier?* Cleom. 6693: *Dont puet venir tel assamblée?* M. V, 938: *Peut donc avoir Viel homme nouvelle naissance?* eb. VI, 265: *Ou peut estre ma mere allée?* eb. XXVI, 953: *Doit ainsi parler un tel homme Com toy a l'empereur de Ronne?* eb. XXI, 470: *Et dedans quans ans peut venir La mort a homme?* Th. fr. 569: *Doulce mere Dieu, par quel point Puet estre ma dame cheue?* eb. 457: *Ou doit estre aussi le retour Ne le refuge a creature A ce qu'en gloire touz jours dure?* Ch. Lyon 1554 besteht das Subjekt in einem ganzen Satze: *Coment puet donc bon siegle avoir Qui voit qu'an le quiert por ocirre?* desgleichen Lyoner Ysopet 101: *Comant doit comparer pechie Cil qui n'an puet estre entochie?* Fabl. II, 87.

Die Wortfolge Verbum — Objekt — Subjekt ist also bei infinitivischem Objekt häufiger als bei nominalem. Während wir bei diesem dem Subjekt in der Mehrzahl der einschlägigen Belege die Bedeutung einer nachträglichen Erläuterung beimessen zu dürfen glaubten, scheint in obigen Beispielen mit wenigen Ausnahmen auf dem Subjekt das Hauptgewicht der Aussage zu ruhen.*

Nicht zuzulassen scheinen diese Auffassung M. VI, 265, Th. fr. 569 und M. XXI, 470. In den beiden ersteren Beispielen handelt es sich um *pouvoir estre*, welche Verbindung in den Miracles häufig ganz gleichwertig mit einfachem *estre* angewendet wird. Cfr. M. XXVII, 852: *Et se saviez que ce peut estre Vous diriez autrement, je croy.* Michel Th. fr. 385 (letzte Zeile) übersetzt daher richtig *et si vous saviez ce qu'il en est etc.* M. XVI, 1654: *Viens veoir, meschant, que peut estre Ce qu'il est annuit avenu.* eb. XIII, 586: *Je ne scay que ce pourra estre.*

In der Stellung Verbum — Subjekt — Infinitiv können trennend zum Subjekt hinzutreten: ein vom Infinitiv abhängiges nominales Objekt: R. Charr. 2753: *Viax tu merci avoir?* Ch. Rol. 581: *Cum-faitement purrai Rolant ocirre?* etc., oder adverbiale Bestimmungen: L. Rois 36: *purrad nus cist de nos ennemiz salver?* R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Gauvains, requerre?*

* Das Gleiche ist anzunehmen im asserierenden Hauptsatze für das von Morf p. 223 citierte Ch. Rol. 1440, während Ch. Rol. 89 das Subjekt nachträgliche Erläuterung scheint.

Zusatz zu § 15.

Über die Stellung des von einem Infinitiv abhängigen Objektes bleibt wenig mehr zu sagen. Ist es ein tonloses Pronomen, so gehört es nach altfranzösischer Anschauung zum *verbum finitum** und ist daher nicht getrennt zu betrachten. Dafs das nominale, zum Infinitiv gehörige Objekt in absoluter Weise dem Fragesatze vorantreten kann, ist oben durch einige Belege erwiesen (p. 327 f.). Folgt es dem Verbum, so gelten die für den asserierenden Hauptsatz bestehenden Regeln auch für die Frage. So tritt das Objekt hinter den Infinitiv: Ch. Lyon 6062; Fabl. IV, 32; eb. IV, 8; B. Chr. 134, 13; vor denselben Fabl. II, 225; Ch. Rol. 581; B. Chr. 150, 8.

Ist das zum Infinitiv gehörige Objekt das Interrogativum, so versteht sich, dafs es an die Spitze des Satzes tritt: Nouv. fr. 23: *Dame, k'en bees vous a faire?*

§ 16. Stellung des Adverbials.

a) Vor dem Verbum.

I. Wenn in Bestimmungsfragen das Adverbium den Gegenstand der Frage bildet, so steht es afrz. wie nfrz. notwendig an erster Stelle. Beispiele sind nicht erforderlich.

Das Gleiche gilt, wenn ein präpositionales Adverbiale jene Funktion inne hat, sofern zum Ausdruck gebracht werden soll, dafs dem Redenden zwar das Verhältnis eines Seienden zu einer Aussage, nicht aber entweder dieses Seiende selbst (a) oder ein Attribut desselben (b) oder endlich, wenn das Seiende ein Infinitiv ist, ein zu ihm gehöriges Objekt (c) bekannt sei. Beispiele für

a) Ch. Lyon 6080: *Or dites! de cui se plaindra cil qui des cos avra le pis Quant li uns l'autre avra conquis?* eb. 1486: *Dex! por coi fet si grant folie Et por coi ne se blece mains?* J. LXXXII: *Encontre ki, fet mesires Kex, la prenez vos en conduit?*

b) Ch. Rol. 395: *E par quel gent quide(t) il espleiter tant?* Men. R. 469: *En queil garde estes vos, ou en la moie ou en l'arcevesque?* Am. Am. 208: *Par cui conduit venez en ceste ville?* Vie de saint Gilles 3566: *en ki garde remaindram?* M. XXI, 470: *Et dedans quans ans peut venir La mort a homme?* Jourd. Blav. 1409: *En eon mal lieu a ores converse?*

* Ein besonders deutliches Beispiel dafür ist das oben citierte R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Gauvains, requerre?*

c) Fabl. IV, 10: *A ke faire feriez vous battre?* eb. II, 244: *A qui fere me demaandez chose que vous meismes bien savez?* M. XXXIII, 2032: *A quoy faire vous mentiroie?* War letztere (der neuen Sprache nicht mehr mögliche) Ausdrucksweise auf Fälle mit *faire* beschränkt?*

II. Im übrigen sollten sich mit Ausnahme der tonlosen Negation Adverbien nicht vor dem Verbum finden. Doch ist dieser Fall nicht ausgeschlossen

A. beim einfachen Adverbium

a) in Bestätigungsfragen. Häufiger finden sich vor dem Verbum

1) die Fragepartikel *donc*: Ch. II esp. 11644: *Donques estes vous mes parens? Dist li rois. — C'est voirs.* Ch. Lyon 1461: *Donques sui ge ses anemis? Nel sui certes, mes ses amis.* R. Charr. 1209: *Donc est ce force? autant se vaut* (Jonekbloet unterläßt das Fragezeichen zu setzen). Th. fr. 149: *Dont sui je de trestoz chaciez et envaiz?* Pr. P. 100; eb. 265; M. XXI, 428: *Donc cognoist on ceule plainement Qui tel mal ont a soustenir Ou viennent il sanz diffinir?* So besonders auch in negativen Fragen (sogenannten Jafragen), wo dann *donc* mit der Negation häufig zu einem Worte wächst mit den Formen *donne, dunne, dunne, dune, denne, dene*. B. Chr. 124, 37: *Dont n'a nom Turnus tes amis?* eb. 192, 4 etc.

Für *dunne, dunne* etc. finden sich viele Belege aus dem Oxforder und Cambridger Psalter, sowie aus den L. Rois bei Cornu, Rom. VII, 362 ff.**

2) *or*: Fabl. IV, 121: *Or estes vous garis enfin?* Th. fr. 144: *Or sui je venuz trop matin?* Men. R. 408: *Ore, dame, partirons nos nostre depouille?* M. XVI, 1794: *Ore as tu nulle remembrance Qu'elle deist dont estoit née?* eb. XIX, 568: *Ore tenras tu bien a fait Ce que je vouldray ordener de toi?* eb. XXXIII, 198: *Ores scez tu qu'il est, vilain?* eb. XXVII, 1823, Th. fr. 662. *or* und *donc* zu-

* Vergl. *Lasso! a che dicer vegno?* Dante, Canz. XVIII ed. Fraticelli (Bd. III, 99).

** Suchier weist Z. III. 150 f. die dort vorgetragene Etymologie von *dunne* = *numnam* mit Recht zurück. Wäre Cornus Ansicht nicht an sich völlig haltlos, so würde sie es durch die Thatsache, daß für *dunne* auch *dun nen* vorkommt. L. Rois p. 59: *Dun nen as tu plus fiz?* eb. 414: *dun nen as oïd co que fait ai an arriere?* Ich behalte mir vor, an einem anderen Orte zusammenhängend über die altfranzösischen Fragepartikeln zu handeln.

sammen finden sich vor dem Verbum: Ch. Lyon 5993: *Et or done ne s'antraimment il?*

Zur Erklärung dieser Stellung von *or* und *done* ist es nötig, auf das Wesen der Fragepartikeln näher einzugehen, als das hier geschehen kann. Nur sei bemerkt, daß, wenn Mätzner für *done* Synt. II, 87 f. die sich seltsam widersprechende Erklärung abgibt, „der Fragende deute durch die konklusive Form seiner Rede an, daß er auf einen überraschenden Grund im voraus vorbereitet sei“ (welche Erklärung Zeitlin Zts. VI, 259 wörtlich wiederholt, nur daß er „Grund“ in „Antwort“ bessert!) und Zeitlin Zts. VII, 6 über *or* bemerkt, es diene zum lebhaften Ausdrucke der Frage, indem es, seiner Grundbedeutung ganz angemessen, den Wunsch nach unmittelbarer Antwort durchblicken lasse, man, wie mir scheint, weit entfernt ist, über das Wesen der Sache genügend aufgeklärt zu sein.

Andere Adverbien als *done* und *or* finden sich in Bestätigungsfragen nicht häufig vor den Verbum. Einigemal begegnet *ja* an dieser Stelle: Th. fr. 596: *Ja souffist il? — C'est bien dit, maistre Pierre, oil.* B. Chr. 265, 36: *Ja n'as tu oi, de bien fait A on tele eure le col frait?* hat man *n'as tu oi* wohl als in Parenthese stehend anzusehen. J. XLII: *Et antreheus mandastes me vos nule rien?* Meraugis 124: *Biaus sire, encor ne savez vous Que ce sera?* (bei Michelant fehlt das Fragezeichen). — *Dame, je non.* Nur eine scheinbare Ausnahme liegt vor Ch. Lyon 1899: (*Ceanz est ja.*) *Ceanz est il?* so auch wohl Ch. Lyon 6381: *La estes vos?* Vergl. § 17.

Wenn wir M. XXV, 758 lesen: *Comment le fait mon seigneur? Bien Fait, Dieu mercy?* — *Oil*, so liegt auch hier eine Ausnahme nicht vor. Der Fragende spricht mit *Bien fait, Dieu mercy* dem Angeredeten gewissermaßen schon die Antwort vor, die er zu hören wünscht, so daß es von dessen Seite nur noch eines bestätigenden *oil* bedarf. Das *Dieu mercy* wäre sonst nicht zu erklären. Freilich Fabl. I, 77: *Ces .XV. sols bien li croiriez Se por moi les vos voloit rendre?* scheint zu beweisen, daß sich auch *bien* vor dem Verbum finden darf, doch fehlen mir weitere Belege dafür. *Bien* ist natürlich hier ganz anderer Natur als M. XXV, 758.

β) In Bestimmungsfragen. Wir haben hier zu unterscheiden, ob das Adverbium dem ganzen Satze vorantritt, also von dem Verbum durch das Interrogativum getrennt wird oder zwischen diesen beiden seine Stelle findet.

Beispiele für erstere Stellung sind: Fabl. II, 244: *Don que demandez com enfant?* Job 341, 34 (ed. Förster): *Dunkes queil chose comut Eliphaz quant il fut raviz en contemplation ...?* Ch. II esp. 7193: *Cil dont qui sera Ki seurement le traira?* Doch ist in Bestimmungsfragen diese Stellung von *donec* seltener als in Bestätigungsfragen.

Andere Adverbien vor dem Interrogativum: Ch. Lyon 1874: *Mes ci por coi demorez vos?* Perc. 3367: *Ça qui l'envoie?* eb. 7681: *La que feistes?* eb. 9824: *Or mais por coi somes nos vives ...?* M. XXXII, 704: *Or comment va?* Cfr. M. XIII, 946.

In ähnlichen Beispielen werden wir das Adverbium als außerhalb des engeren Satzgefüges stehend betrachten müssen; eine solche Annahme scheint nicht zulässig für Fälle, in denen dasselbe zwischen Interrogativum und Verbum seine Stelle findet; so Ch. II esp. 5039: *Et comment dont n'en kerriez vous?* M. XXIV, 590: *Comment autrement peust il Avoir eschapé du peril Qu'a ja passé?* L. Rois 233: *E pur quei dunc n'as guarded mun cunandement?* Flore Bl. 124: *Et pur quei dunc ne velt le roi?* Romania VIII, 987 (Vic de S. Gregoire le Grand ed. Montaiglon): *Pour quoy, dist il donques amis As tu .XIII. porres la mis?* Doch ist letztere Stelle nicht beweisend, da *donques* auch zu *dist il* gezogen werden kann. Auch L. Rois 261: *Coment dunc cumprendrad le ceste maisun que fait ai en l'onour de sun num?* ist vielleicht anders zu interpretieren (cfr. oben p. 332).

Wie ist nun diese Stellung des Adverbs zu erklären? Grundlose Ausnahmen in obigen Belegen zu sehen wird man sich nicht entschließen. Das Nächstliegende scheint mir zu sein, daß man das Adverbium wie ein parenthetisch eingeschobenes Satzglied betrachtet, so daß es denn doch wiederum außerhalb des engeren Satzgefüges stände. Es finden sich allerdings Belege, die eine solche Auffassung deshalb auszuschließen scheinen, weil das Adverbium offenbar nur zum Verbum und nicht wie in obigen Beispielen zum ganzen Satze gehört. Ch. II esp. 2792: *Et ke ce fu ore Ke mon salu ne me rendistes Et por k'ensi me respondistes Ki ne me sene mesfait de rien?* B. Chr. 235, 27: *Acoi, fait Blanceflors, Claris, Por coi si griement m'escarnis?* M. XVII, 694: *Pour quoy contre lui forceoies?* L. Rois 315: *Cume luges si faitement closerez e fermement ne rus tendrez ne cha ne la?* Das Original gab keine Veranlassung zu dieser Stel-

lung: *Usque quo claudicatis in duas partes?* Es wird hier die indirekte Frageform vorliegen. Vergl. § 12, Zus. 1; § 14 β; § 15 a, 6; § 15 d.

B. Viel häufiger nun nimmt sowohl in Bestätigungs- wie in Bestimmungsfragen eine adverbiale Bestimmung die absolute Stellung vor dem Fragesatze ein.

a) Beispiele für Bestätigungsfragen: Rich. 3503: *Hostes, fait il, en ceste terre Saveriez vous tournoy ne guerre?* Ch. II esp. 11128: *Et de ma gent ke il a prise Savez u est?* Fabl. III, 109: *Et as freres de no maison Areis vos fait nule raison? Ce dient li doi Frere al prestre. Naie voir.* M. X, 792: *Dites moi, de ceste nouvelle Estes point liez?* M. XXVI, 1218: *Sire baillif, en ma maison Par vostre gre m'en puis j'aler?* eb. XXV, 70: *A estre clerc mettrez vous Bien diligence?* eb. XIV, 1049: *De ta bonté tres excellente Est il nulz homs qui ne se sente?* eb. XXIX, 1722: *Mere Dieu, de dueil demener Ay je cause?* eb. XIX, 1103: *Belle fille, pour vous guerir Iray je querre mire?* eb. XX, 643: *Sire pour gloire es cieulx avoir Sanz fin, requerez vous baptesme Et que vous oigne du saint cresse Comme il corient?* — Oil, sire. eb. XXXIV, 1835: *Et vous, sire, en ceste meslee Voulez mourir?* eb. XXV, 757 findet sich ein attributiver Genetiv in dieser Stellung: *De nouvel me direz vous rien?* Auch Erec 3333 wird hierher gehören: v. 3330 bis 3335: *Ne me deigneriez amer, dame?* (statt des Fragezeichens setzt Bekker einen Punkt) *Trop estes fiere. Por losenge ne por proiere Ne feriez rien que je vuille? Bien est roirs que fame s'orguille Quant on plus la prie et losenge.* Cfr. auch M. XXIII, 718. Der gleiche Sachverhalt liegt vor, wenn die adverbiale Bestimmung in Form eines vollständigen Nebensatzes gegeben ist: M. XXI, 422: *Puis qu'elle est en homme trouvée L'a donc chascun?* M. XXII, 776: *Se je te garis et te cure Laisseras tu la loy paienne Pour tenir la foy crestienne ...?*

Einen deutlichen Beweis dafür, daß das vorangehende Adverbiale außerhalb des eigentlichen Satzgefüges steht, bietet eine Stelle aus den L. Rois, in der zwischen dem absolut vorangehenden präpositionalen Adverbiale und dem Verbum die Konjunktion resp. Fragepartikel *et* sich findet. Es ist L. Rois 143: *Par tuz les lieux u jo passai od les fiz Israel e parlai jo nule feiz a aucune des lignées de Israel ...?* (lat. Text: *Per cuncta loca quae transivi cum omnibus filiis Israel, numquid loquens locutus sum ...?*)

Es kann das absolut vorangestellte Satzglied auch in formaler Weise im Fragesatze selbst wieder aufgenommen werden: Th. fr. 163: *En chel just as i tu creanche?*

Das Gleiche kann geschehen, wenn die adverbiale Bestimmung in absoluter Weise folgt: R. Charr. 6820: *Et la reine n'i est ele A cele joie qu'on demaine?*

β) Für Bestimmungsfragen sind die Beispiele von absoluter Voranstellung einer adverbialen Bestimmung noch zahlreicher. Perc. 4741: *Et apres le Graail ki vint?* eb. 6525: *Diva, fait il, a toi que taint L'occoisons par coi il remaint?* eb. 6726: *A moi, fet il, bele, que monte?* eb. 9027: *De cest escacier que ros samble?* eb. 9506: *Mais or me dîtes del roi Lot De sa fame quans enfans ot?*

Weitere Beispiele bieten Perc. 10333; eb. 10571; Erec 500; Ch. Lyon 3528; eb. 6017; Th. fr. 181; B. Chr. 328, 38; M. XXIV, 267; eb. XXXIV, 2087; XXVIII, 1353; IX, 979; XI, 527; Lyoner Ysopet 1718; eb. 2325 (attributive Bestimmung: *De la selle ou est la noblesce Et dou froin doccy la richesce?* ebenso M. XXXIV, 2119); Ch. Rol. 1806,* 1840, 1913, 2411; Tristan (ed. Michel) II, p. 6; eb. I, 138; eb. I, 189. Die adverbiale Bestimmung ist durch einen vollständigen Nebensatz ausgedrückt: M. XXXV, 303: *Puis que ne vous ry mais combien Y a il ore?* eb. XXI, 681: *Puis qu'il estoit vray Diex comment Senti il peine ne tourment Ne souffry mort?*

Auch hier wird zuweilen das absolut vorangestellte Satzglied im Fragesatze wieder aufgenommen: Ch. Rol. 145: *De cez paroles que rus avez ei dit En quel mesure en purrai estre fiz?* Rou II, 3415: *De partir de cest siege quel conseil m'en dunez?* M. X, 490: *Ha! vierge, de ta grant bonte Qui en puet dire la hautesce ...?* Lyoner Ysop. 3086: *Di, en ceste maison, Cers, quel besoigne t'i amoine?* Pr. P. 108: *et de mon nereu que ros an sanble?* Dafs das Nämliche bei dem Fragesatze absolut folgender adverbialer Bestimmung geschieht, sei gleich hier erwähnt. Ch. II esp. 7930: *Et vous k'en volez de ce?* Ch. Rol. 244: *Cui i enveierms En Sarraguze al rei Marsiliun?*

Zuweilen ist noch ein zweites Satzglied absolut vorangestellt: M. Rec. 233, 243: *Qui n'a que prendre a autrui que donra?* M. III, 888: *Et toy cy entour que fais tu?*

Sehr selten findet sich ein präpositionales Adverbiale in Bestim-

* Wehrmann nimmt sonderbarerweise Rom. Stud. V, 440 in Ch. Rol. 1806: *De co cui calt?* eine besondere interrogative Bedeutung von *de co* an.

nungsfragen zwischen Interrogativum und Verbum. Es wird sich schwer entscheiden lassen, ob Th. fr. 513: *Comment a si tres belle femme Est advenu si lait diffame?* die indirekte Frageform, wie auch sonst einigemal, an die Stelle der direkten getreten ist, oder ob das präpositionale Adverbiale als gleichsam in Parenthese stehend zu betrachten ist, wie dies sicher gilt z. B. für Fabl. II, 254: *Ou a deables ad il esté?* und mir auch für M. XXII, 1542: *... pour quoy de fait Se sont il si vilment laissé Trebuchier que tout sont froissié* die nächstliegende Auffassung zu sein scheint.

Auch der neueren Sprache ist jenes dem Altfranzösischen so ge-läufige Verfahren nicht fremd* (cfr. Mätzner Gr. 559): *De tous ceux qui se disaient mes amis aucun n'a-t-il secouru?* (Ac.) Rousseau, *Emile: Pour former cet homme rare qu'avons nous à faire?* eb.: *Dans un don que je veux bien faire, ne suis-je pas maître de mes conditions?* Wenn, wie B. Chr. 182, 20: *quant a trestoute n'ost ont trouve fourniture, En font eles as dex nesune forfaiture?* ebenso R. Charr. 3440 etc. und nfrz.: *Puisque ce sont des risques inséparables de la vie humaine, peut-on mieux faire ...?* (Emile) ein vollständiger Nebensatz vorhergeht, liegt im Grunde derselbe Sachverhalt vor.

b) Hinter dem Verbum.

Im übrigen müssen im Fragesatze Adverbien und adverbiale Bestimmungen aller Art dem Verbum folgen.

I. Die Adverbien schliessen sich in der grossen Mehrzahl der Fälle dem Verbum so eng an, dafs sie nur durch tonlose Subjekts- oder Objektspronomina regelmäfsig von ihm getrennt werden dürfen.

Ausnahmen kommen freilich vor:

a) bei Zeitadverbien: die Fragepartikel *donc* findet sich zuweilen getrennt vom Verbum: Perc. 6755: *Est ele vostre fille donques?* Ch. Lyon 1498: *Comant poist ce estre donques?* Fabl. IV, 125: *Qu'est ce? Est li feus estains dont?* Th. fr. 190: *Puis jo estre dont asseurs De chou que Rasoirs chi me conte?* Th. fr. 615 (cfr. ainsi). ore M. XIII, 761: *Peut c'estre ore mençonge Ceste vision ou vray songe?* eb. XVIII, 120: *Estes vous ci seule ore? depuis* M. XXVII, 2063: *Comment vous a esté Depuis,*

* Auch im Deutschen verfährt die dichterische Sprache gelegentlich so; vergl. *Sag mir doch! von deinen Gegnern warum willst du gar nichts wissen?* (Goethe). *Zu Goethes Denkmal was zahlst du jetzt?* (ders.). *Mit Kirchengeschichte was hab ich zu schaffen?* (ders.).

m'amie? enfin Fabl. IV, 121: *Or estes vous garis enfin? enuit* Th. fr. 587: *Avez gardé ce bois enuit? huymais* M. XXII, 1251: *Ferez vous autre chose huymais de vos brandons? tant* Jourd. Blauv. 2804: *Por quoi ai rescu tant?*

b) Ortsadverbien. Besonders häufig begegnet *caiens* (resp. *laiens*) getrennt vom Verbum. Men. R. 48: *Comment ne metez vous le roi nostre seigneurs caiens, si comme vous devez?* Th. fr. 86: *mesires sains Acaïres A il fait miracles chaiens?* Ch. II esp. 9445: *N'a il gent laiens?* Fabl. III, 285: *A il nului caienz Qui m'enseignast tel cordelier?* eb. I, 19: *Est il donc revenuz ceanz?* M. I, 593: *Ha! douce vierge debonnaire Ont il donques este ceens?*

Andere Adverbien des Ortes: Th. fr. 75: *Venront dont les fees apres?* M. XVIII, 447: *Est l'abbe ci?* Fabl. I, 224: *Sont vo compaignon auques pres?* cfr. L. Rois 353.

c) Modaladverbien. M. XXVII, 725: *Ne vous ai je pas pris Tous deux ensemble?* eb. XVIII, 560: *Coment m'estes vous ravie si fausement?* eb. XXI, 428: *Donc cognoist on ceulx plainement Qui ...?* Th. fr. 615: *Voulez vous aler hors Donques ainsi?* eb. 598: *Semble je estre bien pelerine En cest estat?* M. XXII, 62: *voulez vous estre Voulentiers mire?* eb. IX, 981: *qui vous a lie ainsi?*

II. Adverbiale Bestimmungen werden dagegen nicht selten vom Verbum getrennt, so durch das nominale Subjekt: Ch. Lyon 3529: *Que fet ame an si dolent cors?* so besonders, wenn *estre* das Verbum ist: Pr. P. 342: *Est ceste damoisele de vostre compaignie?* eb. 333: *Est son chastel pres de ci?* Fabl. IV, 181: *Est or li vilains en meson?* L. Rois 34: *Est Saul entre les prophetes?* (Num et Saul inter prophetas?) M. XXV, 197: *Sire quel part demeure un homme En ceste terre ei c'on nomme Valentin?* cfr. L. Rois 157, 14, 86, Th. fr. 165. Durch das Objekt: Ch. Rol. 2926: *Qui guierat mes hoz a tel poeste ...?* M. XXIII, 1832: *Dites vous ceste clause Pour verite?* B. Chr. 178, 2: *Veistes mais si beles en trestous vos aes?* L. Rois 180: *Pur quei ne portes cumpaignie a tun ami David e ne ras od lui?* (Quare non iristi cum amico tuo?). Fabl. III, 94: *En portes tu riens à t'amie?* eb. IV, 79: *Me dites vous tout ce par gen?* eb. II, 244: *Vendras tu ton roncyn a moy?* L. Rois 408, eb. 103. Ein Infinitiv ist Objekt L. Rois 23, Ch. Lyon 6017. Durch ein Prädikativum: B. Chr. 88, 22: *Fustes pris pour le songe?* Ad. p. 32: *Qui t'a toleit de ta bonte?* etc. Durch mehrere der angeführten Glieder:

M. XXIII, 632: *Ou va la fille au roy Ainsi seule sanz compaignie?*
R. Charr. 1076. M. XIII, 310.

Trotzdem sich die oben konstatierte Thatsache, daß Adverbien und adverbiale Bestimmungen aller Art dem Verbum im Fragesatze folgen müssen, aus dem für die Fragestellung geltenden Gesetze notwendig ergibt, wird man hier so wenig wie beim Objekt und Prädikativ annehmen dürfen, die Sprache habe sich infolge jenes Gesetzes, sofern sie nicht zu einer Anakoluthie greifen wollte, aufer stande gesehen, jene Beziehungen des Adverbs, die sie im asserierenden Hauptsatze dadurch veranschaulichte, daß sie ihm seinen Platz vor dem Verbum anwies, auch im Fragesatze zum Ausdruck zu bringen, abgesehen davon, daß wir nicht immer eine parallele Wortfolge im Fragesatze erwarten dürfen (cfr. § 10, p. 210). Sobald das Subjekt pronominaler Natur oder auch unausgesprochen ist, wird sich zwar heute schwer entscheiden lassen, inwieweit eine Frage [*n'*]*aim jo vos mult*, die 1) einer Assertion *jo vos aim mult* (Ch. Rol. 635), 2) einer solchen *mult vos aim (jo)* entspreche, durch den Ton anzuzeigen im stande war, ersteres oder letzteres sei der Fall. Bei nominalem Subjekt aber lag jedenfalls a priori für den Redenden die Möglichkeit vor, eine Wortfolge *a v s* (*a* = Adverb, *v* = Verb, *s* = Subjekt) der Assertion von einer solchen *s v a* bei Übertragung derselben in die Fragestellung zu unterscheiden, da ihm die beiden Stellungen *v a s* und *v s a* zu Gebote standen. Nach den beim Objekt und Prädikativ gemachten Beobachtungen durften wir erwarten, daß die Wortfolge *v a s* im allgemeinen der Stellung *a v s* in der Assertion entsprechen würde, und finden, angesichts des Umstandes, daß die Adverbien in der alten Sprache am gewöhnlichsten noch vor dem Verbum ihre Stelle finden, diese Erwartung in dem oben für die Frage konstatierten Resultat, demzufolge das Adverbium in der Regel durch ein nominales Subjekt vom Verbum nicht getrennt wird, bestätigt.

Wie wir nun oben für die Stellung des Adverbs am Anfange des Satzgefüges verschiedene Motive unterscheiden zu müssen glaubten, so wird man sich auch zur Erklärung des Umstandes, daß das Adverbium im altfranzösischen Fragesatze sich in der Regel dem Verbum so nahe als möglich anschließt, nicht damit begnügen dürfen, auf die enge Zusammengehörigkeit beider hinzuweisen. In vielen Fällen wird ja ein solcher Hinweis zur Erklärung ausreichend sein, beispielsweise in einem Satze wie Th. fr. 185: *Vient bien chis contes?* Sehr oft aber

auch wird er schon deshalb nicht statthaft, weil das Adverbium nur in sehr losem Zusammenhange mit dem Verbum steht, wie dies z. B. bei den Fragepartikeln der Fall ist. B. Chr. 119, 28: *Est dont amors infermetés?* *Dont* gehört offenbar zum ganzen Satze und steht zu keinem Gliede desselben in engerer Verbindung, sondern bildet vielmehr das logische Subjekt der Frage: wie eine Assertion *Dont est amors infermetés* bedeuten würde: Zu einem mit *dont* bezeichneten Zeitpunkte habe man sich die Aussage *amors est infermetés* zu denken, so bringt die Frage *est dont amors infermetés* zum Ausdruck: Mit Bezug auf diesen selben Zeitpunkt werde die Frage *est amors infermetés?* gethan.*

Dafs bei präpositionalen Adverbialen freilich die Stellung *vs a* mindestens ebenso häufig vorkommt wie *vas*, ist aus der gröfseren Selbständigkeit derselben, vermöge deren sie weniger leicht als einfache Adverbien mit dem Verbum zu einem einheitlichen Begriff verwachsen oder als logisches Subjekt eines Satzgefüges funktionieren, erklärlich.

Zusatz zu § 16.

a) Bilden zwei koordinierte Adverbialien den Gegenstand der Bestimmungsfrage, so kann das zweite dem Verbum folgen: Elie de S. Gilles 1866: *Dont es et de quel terre?* R. Charr. 1928: *Dom estes vous et de quel len?* eb. 137: *Don vos vient et de quel corage?* M. XXII, 368: *Filz, dont viens tu ne de quel lieu?* eb. XIII, 945: *Ou est il mors ne en quel point?* eb. XXII, 210: *Ou way ne en quel lieu?* (cfr. Fabl. IV, 120: *Robin, que est ce ne comment?*) Beide gehen voran: M. XX, 208: *Lasse! pour quoy n'a quelle fin Le dites vous?* eb. XX, 1326: *Pour quoy donc ne par quel affaire Seroit il nez en Jhesu Crist?* Jubinal, Myst. inéd. du 15^e s. p. 85: *Par quel point, sire, et en quel guise y pourrions nous advenir?*

b) Die Behauptung Morfs (p. 285), dafs die adverbiale Bestimmung, die nach moderner Auffassung zu einem vom verbum finitum abhängigen verbum infinitum gehöre, nach altfranzösischer Anschauung vorzüglich zum ersteren trete, ist nach unserer Ansicht durch die am angeführten Orte gegebenen Beispiele nicht hinreichend gestützt, da wir in Sätzen wie *La ruldrat il crestiens devenir* (Ch. Rol. 155)

* Von dieser Auffassung wird man auch zur Erklärung einer Stellung *Dont est amors infermetés?* ausgehen müssen.

oder *Tant nel vas sai ne priser ne loer* (eb. 532), *Ben les runt ajustant* (eb. 3024) etc., desgleichen, wo ein präpositionales Adverbiale vorliegt, wie Ch. Rol. 700: *Parmi cel host funt mil grailles suner*, die adverbiale Bestimmung als zum ganzen Satze gehörig betrachten.

Auch aus Fragesätzen vermag ich Morfs Behauptung nicht zu beweisen. Denn abgesehen von Fällen, in denen das zum verbum infinitum gehörige Adverbiale dem Satze absolut vorantritt, wie Ch. Lyon 6017: *Dev, meismes en .I. ostel Comant puet estre li repaires A choses qui tant sont contraires?* (weitere Beispiele wurden schon oben gegeben) wird man sich, wenn das Adverbiale bei nicht ausgesetztem oder bei personalpronominalem Subjekt zwischen dem verbum finitum und dem verbum infinitum seine Stelle hat, wie B. Chr. 134, 11: *Par quoi volez si tost morir?* Th. fr. 122: *Me cuidiez vous chi faire honte?* etc., oder wenn das Gleiche stattfindet, da ein nominales Subjekt hinter den Infinitiv tritt, wie M. XXIV, 953: *Doit ainsi parler un tel homme Com toy* etc. . . .? nicht entscheiden können, ob die Sprache das Adverbiale als zum verbum finitum oder zum verbum infinitum gehörig betrachtete. Wohl aber finden sich Beispiele, die Morfs Behauptung widerlegen: Ch. Lyon 6087: *Porra Yrains par reison dire . . .?* Perceval 2279: *ose nus ça venir . . .?* Pr. P. 334: *Poroit vos nus d'ilecques oster?* L. Rois 36: *Ba! purrad nus eist de nos ennemiz salcer?* (lat. Text: *nun salvare nos poterit iste?*) Ch. Lyon 3526: *Comant puis je demorer ei Et veoir les choses madame?* M. XXII, 62: *Ore, biau filz, vouldrez vous estre Voulentiers mire?* eb. XXVII, 768. Reimpredigt 28^b. Th. fr. 189 etc.

Auch R. Charr. 5141: *Vint la puis nus an ceste terre, Fet messire Ganvains, requerre?* spricht, da *puis* zum ganzen Satze gehört, nicht für Morf.

III. Fragen in Aussageform.

§ 17. In der neueren Sprache begegnet es häufig, daß in Bestätigungsfragen der Fragende den Ton für ausreichend zur Kennzeichnung seiner Rede erachtet und davon absieht, derselben auch noch durch die Wortstellung ein besonderes, sie von der Assertion unterscheidendes Gepräge zu verleihen. (Diez III, 318, Mätzner Gr.² 554, Hölder p. 88.)

Wenn Mätzner Gr.² 554 den Grund zu solchem Verfahren ent-

weder darin sieht, daß die Frage eine Voraussetzung enthalte, oder darin, daß die Behauptung Zweifel oder Erstaunen verraten solle, so trifft diese Erklärung, wie mir scheint, das Wesen der Sache nicht. Vor allem wird man nicht mit Mätzner die Fragen mit der Wortfolge der Assertion das eine Mal Fragen, das andere Mal Behauptungen zu nennen berechtigt sein. Trägt der Redende seine Worte im Frage-tone vor, so haben wir kein Recht, auf Grund der Wortstellung seine Rede als Behauptung zu bezeichnen. Zweitens kann es auch nicht als besonderes Charakteristikum einer Frage gelten, daß sie eine Voraussetzung enthalte, da das Gleiche offenbar für Fragen aller Art zutrifft.

Lassen wir vorläufig unerörtert, wie die Erklärung besser zu geben wäre, und sehen wir zu, wie die alte Sprache verfuhr.

Schon im Altfranzösischen kommen Fragen mit der Wortstellung des Aussagesatzes nicht selten vor. Es ist unnötig zu erwähnen, daß damit nicht wie für die neuere Sprache gesagt ist, das Subjekt müsse jederzeit vor dem Verbum stehen; unter den für den asserierenden Hauptsatz geltenden Bedingungen kann es recht wohl auch invertiert sein.

Das Hauptkontingent der hergehörigen Fragen nun stellen die Wiederholungsfragen, d. h. Fragen, durch die der Redende eine voraufgehende Mitteilung meist wörtlich, zum Teil nur inhaltlich gleich wiederholt. Zunächst folgen einige Beispiele:

R. Charr. 497: *[I] ce verroiz, jet il, par tens. — Iel verrai? Voire.* eb. 3859: *Que bien sai que cist l'ocirroiz Qui combatre vos lesseroit. — Il n'ocirroiz? Einz ocirroie je lui.* Perc. 1437: *Escus a nom cou que je port. — Escus a nom? — Voire, fait il.* eb. 8873: *Sire, ne sai. — Vous ne savez? eb. 10201: Je sui cil que vos tant haes, Voire li nies le roi Artu, Voire Gaurain(s). — Gaurain(s) es tu? Ch. Lyon 1899: quant venra Mes sire Yvains? — Ceanz est ja. — Ceanz est il? Venez donc tost etc. Erec 660: beax sire, est donc ce veritez? Erec(s) li filz Lac estes vos? — Ce sui je, fait il a estros. Ch. II esp. 5930: Certes, biaux sire, Gaurains sui Et sui nies le roi Artu. — Cui? Vous estes Gaurains? — Ce sui mon, Issi por voir m'apele on. Meraugis 132: Gawain ai nom. — Coment? Gawains li miens amis estes vos? Pr. P. 29: L'an m'apele mon signor Gawain ... Quoi? messires Gaurains estes vos? Fabl. III, 121: Ocise l'ai par mon outrage. — Ocise l'as? Coment, pechierre? eb. II, 110: Guillaume, qui ci gist malades, Vint en ma chambre*

devant moi. — Il i vint, dame? et il por quoi? vergl. auch Ch. Lyon 6381 (?).

Vielleicht gehört auch hierher Fabl. II, 89, wo der Ritter, nachdem der Knappe seine Botschaft ausgerichtet, fragt: „*Mande m'a che sire Sévestres?*“ *Fait li Chevaliers. — Oil, Sire. M. I, 1493: Dieu vous mande que vous avecques nous veigniez. . . . Dieu veult que je face la voie Avec vous ou pais Sauteur?*

Statt der Mitteilung kann auch eine Aufforderung vorangehen: B. Chr. 370, 36: *rent la chartre que du clerc as . . . Je la vous rande?* Auc. Nic. 18, 24: *Se dir vos aït, bel enfant, fait ele, dites li . . . Je li dirai?* und ohne ausgesprochenes Subjekt Lai de l'espervier 181: *Avoi! por Deu, nu dites mie! — Ne die ce que j'ai veu?*

Das Wesen dieser Fragen scheint mir darin zu liegen, daß der Fragende eine ihm gewordene Mitteilung, resp. Aufforderung, die ihn unerwartet trifft, in der Erwägung, daß sein Irrtum von seiten des Mitteilenden resp. Auffordernden nicht ausgeschlossen sei oder auch er selbst durch seine Sinne getäuscht worden sein könne, dem, der sie gethan, nochmals zur Bestätigung vorlegt, indem er sie wörtlich oder inhaltlich gleich wiederholt. Er geht dabei von der richtigen Voraussetzung aus, daß, falls die Wiederholung nicht der zu wiederholenden Mitteilung entspricht, der, von dem letztere ausgegangen, eine geeignete Berichtigung eintreten lassen werde.

Nicht mehr ganz der ursprüngliche Sachverhalt liegt vor, wenn der Fragende nicht sowohl die ihm gewordene Mitteilung selbst, als vielmehr eine sich für ihn aus derselben mit Sicherheit ergebende Konsequenz zur Bestätigung in Form einer Wiederholungsfrage vorlegt, wie z. B. J. LXXXVII: *Je me bée, fet il, a couchier en ce beau lit. — Fi! fet ele, vos vos i coucheroiz?* Meraugis 80: *L'outre doutez qui riens ne doute Et tant chevaliers a vaincuz L'y fist prendre. — C'est ses escuz? — Voire, et si vous dirai por quoi.* M. XXII, 761: *Il tient donques et si honneure Crestienté? C'est voirs.* Nicht notwendig gehören hierher: Fabl. II, 87: *Dame Arinée, tel merite doi ge recevoir?* Dit dou Magnificat (ed. Tobler, Jahrb. 2) 133 ff.: *Que c'est, font il, sire ribaus? Trop fustes outrageus et baus Quant vous ou baing no roi entrastes . . . Comment, fait il, me maudissies? Vostre roi ne reconmissies?* Vergl. § 15 a, β, 3.

Mit mehr Sicherheit darf man hierher rechnen: Th. fr. 459: *Par foy! de querir ne la (ma dame) cesse Et si n'en puis nouvelle oïr . . .*

Haro! Dieu! taisiez vous! Comment Dites vous? ma dame est perdue? Th. fr. 637: Comment! mon regne et mon avoir Cuide avoir donc ainsi Clovis? Nanil, tant com je soie vis.

Die Sprache kann aber noch einen weiteren Schritt thun. Es ist nicht unbedingt erforderlich, daß der Fragende die ihn überraschende Mitteilung aus dem Munde eines Zweiten vernehme: er kann sie einer vor seinen Augen stattfindenden Thatsache entnehmen. Fabl. I, 129: *Cele s'en est tost revenue, Et quant la dame l'a veue: Qu'est ce? fet el, tu n'en as mie? — Non dame, par le fil Marie etc. M. XXVII, 82: Mon chier seigneur, que faites vous? Vous vous vestez? — Orry, c'est roirs. eb. XXXIII, 797: Or ça, dame, je rien; comment Vous va? Qu'est ce la? vous pleurez?*

Es können ja auch die eigenen Gedanken sein, die den Redenden überraschen und sie sich selbst in Gestalt einer Frage behufs nochmaliger Prüfung vorzulegen, veranlassen können, so z. B. Ch. Lyon 1433: *Son seignor a mort li navrai, Et je euit a li pes avoir? B. Chr. 84, 37: De [grant] haltesce sui mis a val N'en serrai trait por home né, Si deu nen est de majesté. Que di jo [las]! por quoi le nomai? Il m'aidera? corocé l'ai.*

In letzteren beiden Fällen wird indessen, da die Möglichkeit eines vorliegenden Irrtums verschwindend klein ist, die Rede stets einen starken Affekt tragen und die Grenze zwischen Frage und Ausruf häufig nicht leicht zu ziehen sein.

Hier ist nun auch der Ort, einer dem Altfranzösischen eigentümlichen Erscheinung Erwähnung zu thun, die darin besteht, daß bei Mitteilung überraschender Nachrichten den letzteren sehr häufig ein *tu ne ses* oder *vous ne savez* vorausgeschickt wird. Man wird auszugehen haben von Beispielen wie Meraugis 79: *mal ares exploitie. — Et je de quoi? — Vous ne savez? Li diables est eschapez. eb. 213: Qu'est ce, sire, que vous avez? — Que c'est? fet il, vous ne savez? Li jeus m'a mort. Th. fr. 113: Robin, ies tu che? Quel novele? — Tu ne ses? (der Herausgeber setzt ein Komma) Marote te mande Et s'averons feste trop grande.*

Das *vous ne savez* resp. *tu ne ses* in diesen Beispielen als Wiederholungsfrage aufzufassen, macht keine Schwierigkeiten, da die mit *vous* oder *tu* bezeichnete Person durch die Fragen Mer. 79: *Et je de quoi?* eb. 213: *Qu'est ce?* Th. fr. 113: *Quel novele?* ihre Unkenntnis der dem *vous ne savez* resp. *tu ne ses* folgenden Nachricht ausreichend

bekunden; jene Fragen enthalten implicite das Geständnis *jo ne sai que diras*. Auf dieser Grundlage kann demnach einer Wiederholungsfrage *Vous ne savaes* (nämlich *que dirai*)? die Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Meist geht aber nun ein solches Geständnis des Nichtwissens nicht vorher; so B. Chr. 85, 16: *Ne demora c'un poi, vint li uns messagiers, Si li a conseillié en l'oreille deriers: Sire, vous ne savaes?* (Bartsch setzt ein Komma) *vo fil sont chevalier*. eb. 194, 1: *Et li carriers s'en est atant torné, Vint el palais, l'amiral a trové: Sire, dist chil, par Mahom, ne savaes?* (hier setzt der Herausgeber das Fragezeichen) *Li crestiens c'aviens emprisoné, Qui ert de France, de faim l'ai mort trové*. Th. fr. 129: *Warnet, tu ne ses?* *Mehalos est lui agute de no prestre*. eb. p. 107: *Robin, tu ne ses, dous amis?* (der Herausgeber setzt ein Komma) *Et si ne le tien mie a mal: Par chi vint j. hom a cheval etc*. Fabl. II, 159: *Tant parlerent et sus et jus Que li voisin d'aval le rue En ont la nouvelle espandue; Se li dient: „Vous ne savaes? Chius Valles veut vo fille amer.“* Gleichlautend Fabl. II, 160. Einmal finden wir den zu *tu ne ses* gehörigen indirekten Fragesatz wirklich ausgesprochen: Fabl. II, 163: *Li valles ist de le maison, Puis si dist a sen compaignon: Tu ne ses que je te dirai, Compains? je me marierai*.

Seltener wird dem *tu (vous) ne ses (savaes)* die überraschende Nachricht in einem Objektssatze angeschlossen. Fabl. III, 59: *Tu ne sez compaing, Que je fis ersoir biau gaaing A Briset, le frere Chapel?* Nouv. fr. 51: *Tu ne sez, compains, tu ne sez quar Amis ai amble le tresor a Roi ...?*

Auch in solchen Beispielen nun scheint es mir geraten, in der in Rede stehenden Wendung eine Wiederholungsfrage zu sehen. Was sollte vor allem eine Behauptung an diesen Stellen besagen? Das Nichtwissen, um das es sich überall handelt, bezieht sich zweifellos auf die folgende Mitteilung. Es würde demnach dem Angeredeten durch die Worte *vous ne savaes* angedeutet sein, die folgende Mitteilung sei ihm noch unbekannt, in der Voraussetzung, so könnte man meinen, er werde daraus einen Grund zu erhöhter Aufmerksamkeit entnehmen. So würde es denn vielleicht auch erklärlich scheinen, dafs man gerade bei überraschenden Mitteilungen jene Worte voranschickte, da bei solchen die volle Aufmerksamkeit des Angeredeten doppelt erwünscht ist.

Abgesehen davon, dafs auf diese Weise jene zuerst angeführten

drei Beispiele, in denen wir den ursprünglichen Sachverhalt zu erkennen glaubten, keine Erklärung finden würden, scheint eine solche Auffassung weder dem altfranzösischen Sprachgeiste angemessen noch auch vom psychologischen Standpunkte haltbar. Man wird nicht leicht annehmen dürfen, daß einer in der Mehrzahl der Fälle mit starkem Affekt vortragen zu denkenden Mitteilung ein gleichsam in Parenthese stehender Satz vorangeschickt werden könne zum Zwecke, die Aufmerksamkeit des Hörers zu erregen, besonders wenn dies schon auf anderem Wege, wie durch die Anrufung des Angeredeten, erreicht ist.

Andererseits ist auch eine Vermittelung zwischen der ersten und zweiten Anwendung der in Rede stehenden Wendung nicht undenkbar, da der Fragende das Geständnis *jo ne sai* von seiten des Angeredeten, dessen er zur Wiederholungsfrage bedurfte, gewiß häufig aus den seine Frage begleitenden Umständen, dem Benehmen der angeredeten Person vornehmlich, erfahren konnte. So wird es erklärlich, daß jene Worte nach und nach zu einer bloßen Formel zur Einleitung überraschender Mitteilungen herabsanken. Der Redende bringt durch dieselben gewissermaßen sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß die Mitteilung, die er zu machen die Absicht hat, noch nicht bis zum Angeredeten gedrungen sei. Von einem *Tu ne ses que je te dirai, Compains?* (Fabl. II, 163) aus sind aber auch Fälle nicht auffällig wie R. Charr. 116: *Es vos le roi moult despere, Si est a la reine alez: Dame, fet il, vous ne savez Del seneschal que il me quiert? Congie demande et dit qu'il n'iert A ma cort plus, ne sai por coi.* (Jonckbl. setzt hinter *quiert* einen Doppelpunkt.) M. XXIX, 2265: *Ila! biaux hostes, vous ne savez A quoy je pense maintenant. Engandrastes vous cest enfant Par vostre foy?* In diesem Beispiel scheint allerdings der ursprüngliche Sachverhalt schon ganz verkannt. Man vergleiche schliesslich noch Ch. II esp. 1287: *Et la damoisele est alee Au roi et dist: Vous ne saves, Biau sire, quel don vous m'aves Donne, si voel ke le sachies.*

§ 18. Nicht wenige der neufranzösischen Bestätigungsfragen ohne Inversion des Subjekts werden auf diese Weise, d. h. als Wiederholungsfragen im engeren oder weiteren Sinne aufgefaßt, ihre Erklärung finden. Für Fragen aber wie z. B. *Vous ne supposez pas que ce Bernard ait pour nous une affection bien vive?* (M^{lle} de la Seiglière II, 4) ist dieselbe Auffassung nicht mehr statthaft.

Ähnliche Fragen begegnen, wenn auch selten, schon in der alten

Sprache: Meraugis 79: *Cil dist quant il ot escouté: Coment, i avez vous este Al tref? — Oil g'i ai geu. — Vous ne touchastes pas l'escu Qui pent? — Si fis etc.* M. XVIII, 823: *Tu m'entens bien? — Se (= ce) fas mon.* eb. XXXII, 1880: *Vous m'entendes assez bien Quant en ce cas? — C'est voirs.* Th. fr. 574: *Toute seule estes? — Sire, une demande me faites etc.* M. XXXIII, 2120: *Et vous savez qu'elle est muette?* Pr. P. 121: *Dame, et se il meurt, je an serai quites? — Sire, voire.* Marx citiert p. 344: *Tu es venu de l'ost de Tartarins? Et il respondi: Sire, ce sui mon.*

Vorausgesetzt, daß die hier angeführten Sätze mit Frageton gesprochen wurden, daß also in der That Fragen vorliegen, könnte man eine Erklärung dieses Verfahrens darin finden, daß dem Fragenden unter Umständen daran gelegen ist, den Schein des Zweifels in Bezug auf die Antwort, wie ihn die Anwendung der gewöhnlichen Frageform notwendig mit sich bringt, zu meiden, statt dessen vielmehr seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, das, worüber er Auskunft zu haben wünscht, sei Thatsache oder nicht. Zu diesem Zwecke legt er seine Überzeugung in Form einer Behauptung dar, in der richtigen Voraussetzung, der Angeredete werde, wenn nötig, eine Berichtigung derselben eintreten lassen. Gleichsam zum Überflufs aber trägt er nun diese Behauptung im Frageton vor, um einer Antwort in jedem Falle sicher zu sein. Nur letzteres Moment kann uns überhaupt zwingen, in ähnlichen Fällen Fragen anzuerkennen, so daß wir denn bei einer verschwundenen Sprachepoche, wie dem Altfranzösischen, in vielen Fällen darauf verzichten werden müssen, zu entscheiden, ob eine Frage vorliege oder nicht.

Nehmen wir ein Beispiel wie J. LXXXIV: *Saroies me tu dire noveles, fet il, d'une dame qui par ci va? — Ha, fet li nains, tu paroles de la raine. — Voire, fet il,* so wird man die Worte *tu paroles de la raine* mit gleichem Rechte als Behauptung oder als Frage auffassen dürfen. Entscheidend ist, ob die Person, von der sie ausgehen, sei es durch den Ton, sei es auch nur durch einen „fragenden“ Blick ihrem Wunsche nach einer Antwort Ausdruck giebt oder nicht. Man vergleiche noch: M. XXIII, 212: *Sire, nous qui nouvellement Sommes li vostre sodoier Irons aussi nous donoier S'il vous agrée? — Oil, alez sanz demourée.* eb. XXV, 568: *Vous dites en vostre majour ... que ce Jhésus est Diex, Si com me semble? — Voirs est etc.* eb. XXVII, 786: *Dont ne pourray je a li parler A ce que voy? — Non, quant a ore,*

en bonne foy! M. XXII, 888: *Donques a ce que puis veoir Tu es crestien? — C'est voirs.* eb. XXII, 762: *Il tient donques et si honneure Crestienté? — C'est voirs.* Th. fr. 418. Besonders seien hier noch folgende drei Stellen erwähnt, die mir im Miracle XXIII (d'Amis et d'Amille) begegnet sind. M. XXIII, 822: *Amille, ça! levez la main: Vous jurez au Dieu souverain Par ses sains faiz et par ses diz, Par vostre part de paradis, Que la journée ici serez Que combatre vous devez Sanz nul deffault? — Ma chiere dame, si me vault, Je le vous jur en verité.* eb. XXIII, 1182: *Sa, vostre main! et vous, la vostre! Vous jurez par la patenostre Et par la foy qu'a Dieu devez Que ma fille que cy veez Prendrez a femme? — Sire, ainsi le vous jur par m'ame.*

Die beiden Beispiele werden so aufzufassen sein, daß der Fragende dem Angeredeten gleichsam die Eidesformel vorspricht, wie ziemlich unzweideutig aus dem ganz ähnlich gearteten dritten Beispiel hervorgeht: M. XXIII, 1037: *Hardré, Hardré, la main levez: Vous jurez Dieu qui vous crea Et par sa mort vous recrea Par le batesme que requestes . . . Que vous avez veu de fait Gesir en un lit Amille Qui ci est, avecques ma fille. Est il ainsi? — Oil, par les sains etc.*

§ 19. Daß bei dilemmatischen Fragen die zweite im Altfranzösischen in der Regel die Form der Assertion annimmt, hat Tobler, Zts. I, 13 durch viele Beispiele erwiesen; einige weitere geben Krüger p. 43, Ebering p. 351. Zum Überflufs seien den an diesen Stellen gegebenen zahlreichen Belegen noch folgende hinzugefügt: J. CXLIII: *Remandrez vos caiens u vos vendrez a moi?* B. Chr. 185, 30: *Faurez me vous ou vous me secourrez?* R. Charr. 6343: *Est ce songes ou vos resvez Qui dites Que je sui desvez . . .?* Jahrb. III, N. F. p. 12: *Requerrum le par amour u nos nus cumbaterum?* M. VII. 390: *Que peut c'estre? Ay je sens desvé Ou j'ai este enfantosmée . . .?* eb. IX, 1169: *Fait il le sourt ou il estournes?* Jubinal (Myst. inéd. du 15^e siècle) p. 93: *Dor je ou je veille?* und ohne ausgesetztes Subjekt: Th. fr. 175: *ochirrons le ou prendrons vij?* Cleom. 7032: *Dormez vous, font il, ou veillez?* Jubinal p. 161: *Dors tu ou veilles?* Rich. 2472: *Ysterons fors u coy serons?*

Von Beispielen, die das neufranzösische Verfahren aufweisen, ist mir nur begegnet: M. XXI, 430: *Donc cognoist on ceulx plainement Qui tel mal ont a soustenir Ou viennent il sanz diffinir? Dites me voir.*

Wie so oft bringt auch in diesem Falle das Verfahren der alten Sprache den Gedanken des Redenden trefflich zum Ausdruck. Während

derselbe bei der einfachen Frage in völliger Ungewissheit darüber ist, ob eine ihm als möglich vorschwebende Aussage Thatsache sei oder nicht, und die Entscheidung dieses Punktes der Person, an die er sich um Auskunft wendet, gänzlich überläßt, nimmt er bei den dilemmatischen Fragen insofern einen festeren Standpunkt ein, als er überzeugt ist, daß die Wahl nur zwischen zwei ihm vorschwebenden Möglichkeiten getroffen werden könne, so zwar, daß bei der Nichtwirklichkeit der einen an der Realität der zweiten nicht zu zweifeln sei. Er selbst vermag indessen die Entscheidung nicht zu treffen und greift deshalb zur Frage. Seinem Bedürfnis nach Belehrung müßte es genügen, wenn er die eine der ihm möglich scheinenden Aussagen in Frage stellte; es liegt ihm aber daran, zu gleicher Zeit dem Angeredeten begreiflich zu machen, daß die Nichtbestätigung seiner Frage für ihn einer Asserierung der zweiten ihm vorschwebenden Möglichkeit gleichkomme, und so schließt er denn ganz angemessen die letztere der in Frageform vorgetragenen ersteren in Gestalt einer Behauptung an.

Berlin.

Alfred Schulze.

Über die Sprache und Metrik
der mittenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder
des Ms. Harl. 2253.
(Schlufs.)

II. Die Metrik.

A. Die Strophe.

In unseren Gedichten kommen die mannigfaltigsten Strophenformen vor. Über dieselben handelt Schipper in seiner altengl. Metrik p. 342 ff. sehr ausführlich. Wir wollen sie danach übersichtlich zusammenstellen:

I. Zweiteilige gleichgliedrige Strophen.

A. mit Kreuzreim (a b a b etc.).

- 1) GL. XVI, achtzeilig, viertaktig.
- 2) GL. XV, achtzeilig, dreitaktig.
- 3) WL. XIII, achtzeilig, vierhebige allitt. Langzeile.
- 4) WL. VI, abwechselnd acht- und vierzeilige Strophen, vierhebige allitt. Langzeile.

B. mit Schweifreim (a a b c c b).

- 1) GL. IX, XVII, V, sechszeilig, doch in GL. V ist die erste Strophe neunzeilig, und in GL. IX sind alle Verse viertaktig.
- 2) WL. V, VIII, IX, zwölfzeilig.
- 3) GL. II, zwölfzeilig, aber alle Verse dreitaktig.
- 4) WL. X, achtzeilig (a a a b c c c b).

II. Einreimige Strophen.

- 1) GL. IV, VIII, vierzeilig, viertaktig.
- 2) WL. XI, XII, GL. XIII, vierzeilig, siebentaktig.

III. Zweiteilige ungleichgliedrige Strophen.

- 1) WL. I gleichmetrig (allitt. Langzeile), zehnzeilig.
- 2) GL. VI ungleichmetrig, fünfzeilig.
- 3) WL. VII, GL. XIV ungleichmetrig, sechszeilig.

IV. Dreiteilige ungleichmetrige Strophen,

- 1) Schweifreimstrophe kombiniert mit septenarischen und alexandrinischen Rhythmen in verschiedener Art: GL. XII, WL. III; GL. X, VII, XI; WL. II.
- 2) Andere Arten dreiteiliger ungleichmetriger Strophen: GL. III; GL. I, WL. IV; WL. XIV, GL. XVIII.

B. Der Reim.

Es kommen die gewöhnlichen Arten des Reims vor: einsilbiger: best : rest, be : me; zweisilbiger verschleifbarer: bereþ : shereþ, swore : bifore; zweisilbiger unverschleifbarer: wide : side, felde : belde; dreisilbiger verschleifbarer: moreve : sorewe; fremede : glemede. — Rührender Reim findet sich zuweilen, aber nie besonders beabsichtigt: GL. XIV, 3 may (= Mädchen) : may (= mag); GL. XVII, 141 ever : never; GL. XVII, 136 away : weylawey etc. Gleicher Reim kommt fast gar nicht vor, doch ist bei einem wenig gewandten Reimer in der vierzeiligen Strophe GL. VIII, 105 dreimal þe als Reimwort. — Doppelreim zufällig: WL. X, 50 lealte : bealte. — Unaccentuierte resp. durch schwebende Betonung ermöglichte Reime sind häufiger: GL. XIV, 34 lyhtnesse : wytnesse; GL. XI, 38 mourninde : wepynde. Hauptsächlich einseitig unaccentuierte: WL. XI, 13 man : lemman; GL. V, 1 kyng : endyng; GL. XVII, 58 keep : dungeep etc.

Die Gedichte zeigen fast überall volle Reinheit des Reimes. Wir werden sämtliche Fälle unreinen Reimes aufführen.

1) Vokal des Reimes. In Bezug auf den Vokal sind die Reime durchweg rein. Die einzige Freiheit, die sich die Dichter erlauben, ist die, langen mit kurzem Vokal zu reimen vor bestimmten Konsonanzen, vor denen kurzer Vokal schwebend wird. Es kommen eine Reihe von Reimen vor, in denen nur eine graphische Verschiedenheit der Reimvokale vorhanden ist: der Schreiber hat zuweilen *û* nicht durch *ou* dargestellt: GL. X, 32 wondes : stoundes; GL. VIII, 137 Jesus : hous. Ähnlich ist *ē* als *ee* oder *e*, *ō* als *oo* oder *o* geschrieben: WL. XIV, 31 greete : suete; GL. II, 49 wo : roo. Zuweilen schreibt der Schreiber noch *eo* statt *e*: WL. V, 51 beo : me, GL. I, 23 þre : be :

peo : fleo. — Andere Reime sind erst durch den Schreiber inkorrekt geworden, aber im Original sicherlich rein gewesen. Der Schreiber hat noch *ȝ*, wo es schon aufgelöst war oder in der Auflösung begriffen war: GL. VII, 25 dreȝe : Marie, XVII, 117 dreȝe : lye; GL. XI, 32 sleȝe : heyȝe; WL. V, 15 seȝe : breȝe : heȝe : dreyȝe. Der Schreiber stellt ae. *y* durch den Buchstaben *u* dar: WL. VII, 25 blisse : cusse; WL. XIV, 13 sunne : wyne. Ebenso hat der Schreiber *a* = ae. *æ*, wo wir, um reinen Reim zu erlangen, *e* einsetzen müssen: GL. III, 26 beste : faste. Auch setzt er *o* statt *a*: GL. XVI, 26 drawe : hawe : knowe : lowe. — Wahrscheinlich ist auch GL. XIII, 1 blisse : milde- nesse : wysse : misse als reiner Reim aufzufassen. Die Version des Ms. Egerton 613 hat an dieser Stelle die Form milternisse, cfr. Bödd. p. 458. Sicher ist auch GL. XVI, 24 bowe : trowe : gyw : now als reiner Reim *ū* zu betrachten. Das End-*e* in den beiden ersten Formen ist stumm, ebenso wie in dem Reim WL. VII, 25 ywisse : blisse : cusse : his.

Hiernach bleiben nur noch solche vokalisch unreine Reime übrig, in denen kurzer Vokal vor gewissen Konsonanzen mit langem reimt: 1) vor *n*: GL. IV, 25 myn : þin : yn (= *īn*) : engyn; WL. V, 13 apon : noon; GL. XI, 47 lemmon : gon; 2) vor *s*: GL. X, 21 blis : unwis (= *i*), aber GL. X, 38, blis : ywis (= *ȳ*); WL. X, 58 wes : pees; 3) vor *st*: GL. XIV, 19 mest : rest : best; GL. III, 20 heste : leste : beste. — 4) vor *ht*: GL. XVII, 37 riht (= *ȳ*) : liht (= ae. *liht*, adj.); WL. V, 79 wroht : noht; 5) vor *ft*: GL. VII, 23 ofte : softe. — Auffallend ist nur WL. IV, 33 feole : tele (statt *telle*). Cfr. PL. VIII, 81 stel : telle (Bödd. p. 142).

2) Die Konsonanz des Reimes. Die meisten Gedichte sind auch in Bezug auf die Konsonanz der Reime durchaus genau. Die Konsonanz ist unrein:

A. Im einsilbigen Reim:

- 1) *m* : *n*: WL. XI, 13 man : am : sham : lemman; GL. XIII, 9 wan : man : am : can; GL. XIV, 25 wynman : cam : man; ebenso GL. XIV, 49.
- 2) *d* : *t*: GL. IX, 21 ded : fet; GL. X, 8 fot : blod; WL. IV, 25 wot : lot : mot : blod. — Der Reim GL. I, 56 seint (= *senced*) : meind (= *menged*) : forwleynt (= *wlenced*) : feynt (frz.) ist nur graphisch ungenau, ebenso wie WL. XIII, 1 strit : slit : bid : sit.

B. Im zweisilbigen Reim:

- 1) Konsonanz der zweiten Silbe ist ungenau: GL. V, 18 boltes : sohtest. Der Reim ist rein, die Ungenauigkeit rührt vom Schreiber her.
- 2) Konsonanz der ersten Silbe ist ungenau:
 - a) bei einfacher Konsonanz:
 - α) m : n: GL. XII, 23 tyme : pyne : virgyne : medicine; GL. XIV, 40 sone : bcome.
 - β) d : t: GL. VIII, 65 gredyn : sueten : ybeten : leten. Hier ist vielleicht reiner Reim herzustellen und greten (= ae. grætan) zu lesen. — GL. I, 13 suete : unsete : unmete : hede. Auch hier ist vielleicht reiner Reim herzustellen.
 - γ) w : v: GL. XIV, 43 mawen : dawen : slawen : haven.
 - δ) k : t: WL. VII, 48 syke : whyte.
 - ε) l : r: GL. XVII, 40 holdest : predest. Auch hier ist vielleicht zu emendieren, denn es hat Ms. Digby (Varnhagen, Anglia III, p. 62) v. 46 coverest : poverest, und Ms. Laud (Horstmann, Herrigs Archiv Bd. LII, p. 33) hat coveret : povere.
 - θ) w : ȝ: WL. XI, 25 newe : trewe : seȝe : leȝe ist wohl als reiner Reim zu betrachten.
 - b) bei Doppelkonsonanz:
 - α) ng : nd: GL. VIII, 54 toknyng : mankynde; GL. IX, 7 wepyng : kynde; WL. X, 14 longe : fonde : monge; hier könnte man eventuell fonge setzen.
 - β) rp : rk: G. X, 12 overwerpes : werkes.

C. Im dreisilbigen verschleifbaren Reim: WL. VI, 1 fremede : glemede : kenede : gremede.

Sicherlich korrupt, denn gar kein Reim ist GL. VII, 31 coupe : lemmon. — Ebenso GL. XII, 58 Jesu have merci of us : ble, wo vielleicht us in me zu ändern ist. Anders aufzufassen ist in GL. XIV, v. 23, 29, 41, die ohne Reim sind; hier ist in der Strophenform aaabab der fünfte Vers der Strophe an jenen drei Stellen ohne Reim.

C. Die Alliteration.

In fast allen Liedern ist neben dem Endreim die Alliteration angewandt. In drei Gedichten, nämlich WL. I, VI, XIII, hat die Alliteration, obgleich sie auch hier wesentlich zum Schmuck dient, doch eine besondere Bedeutung, denn diese Gedichte sind in allitterierenden

Langzeilen verfaßt. Wir wollen diese daher besonders betrachten. In ihnen ist mehrmals der Stabreim im Widerstreit mit dem Endreim: WL. I, 14, 27, 40; XIII, 28, 32. Doch finden wir nirgends, daß die Allitteration im Widerstreit mit dem Wortton ist, daß also unbetonte Vorsilben und nicht die höher betonten Stammsilben allitterieren. Es zeigt sich aber in diesen drei Gedichten eine gewisse Verschiedenheit im Gebrauch der Allitteration.

WL. I zeigt die Allitteration in überreichem Maße. Von den 50 Versen des Gedichtes haben 41 Verse vier Allitterationsstäbe, nur 9 beschränken sich auf drei Stäbe (v. 12, 14, 15, 26, 27, 28, 30, 40, 49). Die Stellung der drei Stäbe zueinander ist dabei ganz willkürlich und entspricht nicht immer den alten Regeln, so z. B. sind zwei Stäbe im ersten Halbvers, aber die vierte Hebung hat den dritten Stab v. 15, 27, 40, oder von den drei Stäben sind zwei im zweiten Halbvers v. 14, 26. Von den 41 Versen mit vier Stäben zeigen 8 doppelte Allitteration in paralleler Stellung, also 2 a + 2 b, so v. 3, 4, 19, 21, 23, 25, 43, 45. Die übrigen haben vier gleiche Stäbe. Häufig ist auch in WL. I die Allitteration auf die Senkungen ausgedehnt, sicherlich beabsichtigt, v. 21, 22, 32, 35, 36, 39, 43, 47. Der Dichter führt aber nie gleiche Allitteration durch mehrere Verse fort, außer regelmäÙig zur Verkettung des Schweifes mit der Stirn der Strophe. Was die Qualität des Stabreims anbetrifft, so scheint der Dichter von WL. I bei Konsonantverbindungen zuweilen absichtlich nicht nur den ersten, sondern beide Konsonanten zu reimen, v. 16, 17, 23, 32, 35, 37.

In mancher Beziehung verschieden in der Anwendung der Allitteration verfährt der Dichter von WL. VI. Dieser strebt noch in ganz anderer Weise nach Reichtum der Allitteration, denn in WL. VI erstreckt sich derselbe Stabreim fast stets über zwei Verse, also gleiche Allitteration in v. 1—2, 3—4, 5—6 etc. Außerdem ist regelmäÙig concatenatio der Strophen, gerade wie in WL. I zwischen frons und cauda. Die Allitteration in WL. VI ist nicht so reich wie in WL. I; vier Allitterationsstäbe finden sich selten. Vier gleiche Stäbe nur in v. 2. Vier Stäbe, aber in paralleler Stellung (2 a + 2 b) sind in v. 6, 10, 24, 28, 46, ferner in umschließender und gekreuzter Stellung nur je einmal v. 38 und 22. Häufig sind drei Stäbe, aber ohne Beachtung der alten Regeln: 2 a + a: v. 3, 5, 21, 26; oder a + 2 a: v. 1, 4, 8, 9, 11, 16, 17, 23, 25, 32, 34, 39. Häufig ist in jedem

Halbvers nur ein Stab: v. 7, 12, 13, 19, 30, 35, 36, wo die Alliteration je zwei Verse umfaßt, aber auch v. 40, 41, wo sich nicht gleiche Alliteration durch mehrere Verse erstreckt. Die alten Regeln über die Stellung der Stäbe zueinander werden durchaus nicht beachtet; es stehen sogar oft beide Stäbe im selben Halbvers, merkwürdigerweise stets dem zweiten, und der erste Halbvers hat keinen Stab in v. 14, 18, 19, 20, 27, 29, 47, 48. — In WL. VI zeigt sich ferner das in WL. I ganz unbekannte Bestreben, Hebungen, die im eigenen Verse nicht reimen, mit dem vorhergehenden oder folgenden Verse durch Alliteration zu verknüpfen, nicht nur wenn ein Halbvers ohne Alliteration ist, v. 18, 19, 27, sondern auch wenn die zwei Stäbe auf die Halbverse verteilt sind, v. 31, 35, 36, 37. Einige Verse haben keine eigene Alliteration, nehmen aber an der Alliteration des vorhergehenden oder folgenden Verses teil: v. 15, 43, 44.

In WL. XIII ist die Alliteration noch vielmehr verwildert als in WL. VI. Vier gleiche Stäbe finden sich nie. Vier Stäbe, aber verschieden in den Halbversen (2 a + 2 b) sind in v. 1 und 26; ferner gekreuzt (a b a b) in v. 10, umschließend (a b b a) in v. 15. Drei Stäbe sind auch selten, sie sind ganz beliebig gestellt, 2 a + a: v. 7, 36, 37; a + 2 a: v. 2, 27, 34, 40. — In den meisten Versen sind nur zwei Stäbe, beliebig gestellt, entweder auf die zwei Halbverse verteilt (elfmal), oder auch in demselben Halbvers (zehnmal). Selten geht dieselbe Alliteration durch mehrere Verse, v. 7—8, 29—31. — Mehrere Verse zeigen in sich selbst gar keine Alliteration: v. 3, 6, 12, 13, 18, 22, 24, 33. Von diesen nehmen aber v. 18 und 24 an der Alliteration des folgenden Verses teil, und v. 3 allitteriert mit dem nicht reimenden Halbverse von v. 4, ebenso v. 24 mit dem nicht reimenden Halbverse von v. 23; v. 18 lehnt sich außer an v. 19 auch an v. 17 an. Auch wenn jeder Vers eigene Alliteration hat, erscheint diese verschlungen v. 27 : 28.

Abgesehen von WL. I, VI, XIII zeigen alle unsere Gedichte Versarten, die nach dem Muster der mittellateinischen und romanischen Poesie gebaut sind, d. h. die Zahl der Silben steht in den Versen fest, die demnach aus gleichen Rhythmen oder Takten zusammengesetzt sind. Cfr. Schipper a. a. O. p. 223, p. 346 ff. In solchen Versen hat also die Alliteration nicht dieselbe Bedeutung wie in WL. I, VI, XIII, sondern dient nur zum Schmuck. Doch ist ihre Behandlung im allgemeinen gerade so wie in den allitterierenden Langzeilen jener Gedichte, soweit

dies bei der Verschiedenheit des Versbaues möglich ist. Dieselben Tendenzen, die wir in jenen drei Gedichten konstatiert haben, zeigen sich auch in den Liedern mit gleichtaktigem Rhythmus, und zwar tritt in dem einen mehr diese, in dem anderen mehr jene Tendenz hervor, wie ja auch jene drei Gedichte sie nicht gleichmäfsig zeigten.

Von der Beachtung der alten Regeln über die Stellung der Stäbe kann in den gleichtaktigen Versen nicht mehr die Rede sein, da die Zahl der Hebungen sehr verschieden ist, und die Gedichte Verse von zwei bis zu solchen von sieben Takten zeigen, in denen aber die Allitteration ohne Unterschied auftritt. Nur etwa der viertaktige Vers läfst sich mit der allitterierten Langzeile vergleichen, und in ihm ist die Allitteration gerade so wie in dem vierhebigen Verse. Finden sich vier Stäbe in solchem Verse, so sind diese zuweilen gleich (aaaa), zuweilen gekrenzt (abab) oder umschliessend (abba), oder auch parallel laufend (aabb). Sind drei Stäbe im viertaktigen Verse, so ist die Stellung ebenfalls ganz willkürlich. Sind nur zwei Stäbe vorhanden, so sind sie zwar gewöhnlich auf die zwei Vershälften verteilt, aber auch manchmal in demselben Halbvers, und der andere Halbvers ist ohne Allitteration, so WL. V, 5, 22, 46 etc. Dabei ist häufig auch in den gleichtaktigen Versen wie in den allitterierenden Langzeilen der Stabreim im Widerstreit mit dem Endreim, indem die Ableitungssilbe eines Wortes im Reim steht, aber die Stammsilbe allitteriert, so WL. II, 5, 8; WL. X, 49, 51—53 etc.

Nicht in allen Gedichten wird die Allitteration mit gleicher Konsequenz durchgeführt. In Bezug darauf könnten wir die Gedichte in verschiedene Gruppen teilen:

1) solche, welche die Allitteration mit grofser Konsequenz anwenden: WL. III, IV, V, VII, VIII, IX, X, GL. I, II, III, XV;

2) solche, welche eine beabsichtigte Allitteration zeigen, aber ohne Konsequenz: WL. II, XI, XII, XIV, GL. V, VI, XI, XII, XIII, XVI, XVII, XVIII;

3) solche, in denen die Allitteration selten und zufällig ist: GL. IV, VII, VIII, IX, X, XIV.

Doch selbst von den Gedichten der Gruppe 1 sind wenige, in denen sämtliche Verse allitterieren: WL. VIII, IX, GL. I. In den übrigen ist doch zuweilen ein Vers ohne Allitteration, so WL. III, 40, IV, 47, V, 62, VII, 36—37, 39, 42, 54—55, X, 44, 45, 47, 68, 84; GL. II, 26, 54, 56, III, 49, 91, XV, 5, 11, 13, 23, 39, 41, 43.

Im letzten Gedichte zeigen aber alle Stabreim mit den französischen Versen, ausser v. 23. — In den Gedichten der Gruppe 2 finden sich noch weit häufiger Verse ohne Allitteration, und in einigen, bei denen das Streben nach Allitteration nicht zu verkennen ist, überwiegt doch die Zahl der nicht allitterierenden Verse, nämlich in WL. XI, XII, GL. XIII, WL. XIV, GL. XVIII. In einigen Liedern ist auffallend, daß gerade in einzelnen Teilen, z. B. GL. XVI in Strophe 4 und 5, die Allitteration zurücktritt.

Es ist natürlich die Allitteration in den Liedern der Gruppe 1 im allgemeinen eine reichere als in denen der Gruppe 2, wenn auch in keinem der Reichtum der Allitteration so groß ist wie in WL. I. In einzelnen Gedichten zeigt sich ganz besonders das Bestreben, möglichst viele Hebungen an der Allitteration teilnehmen zu lassen. Diese haben in viertaktigen Versen oft vier Stäbe, in dreitaktigen drei Stäbe, so WL. IV in viertaktigen Versen vier Stäbe: v. 2, 4, 17, 31, 32 etc., in dreitaktigen Versen drei Stäbe: v. 33, 34, 46, 57 etc.

Gedichte mit reicher Allitteration zeigen meistens auch concatenatio der Strophen. Diese ist regelmäfsig wie in WL. I und VI so auch in WL. IV und GL. I; sie ist fast stets in WL. X, GL. II, III; sie ist zum Teil in WL. VII und nur zweimal in GL. XVI. Die concatenatio ist dabei derart, daß gelegentlich auch ein nicht allitterierendes Wort wiederholt wird: WL. X, 30 : 31, 38 : 39, oder überhaupt nicht ein ganzes Wort, sondern nur derselbe Stabreim, so zuweilen in WL. VII, GL. II, III.

In vielen Gedichten geht häufig, in einigen fast regelmäfsig die Allitteration durch zwei Verse und gelegentlich durch drei oder noch mehr: WL. II, III, IV, VII, VIII, IX, GL. I, II, XI, XVII. Dies ist nur selten in WL. V, X, GL. III, V, XVI. Dabei ist in einigen Gedichten die Allitteration zwei Verse umfassend, auch wenn sie sehr reich ist, besonders in WL. IV und GL. I, in anderen fast nur dann, wenn so auf jeden Vers nur ein Stab kommt: GL. II, XI, XVI, XVII. Wenn gleichzeitig concatenatio der Strophen vorhanden ist, so zeigen dort also vier Verse denselben Stabreim, so in WL. IV — also gerade so wie in WL. VI.

Häufig könnten zwei Verse wie zwei Halbverse einer allitterierenden Langzeile angesehen werden: der eine hat zwei, der andere einen Stab, so z. B. in den dreitaktigen Versen von WL. III, v. 7 : 8, 11 : 12, 19 : 20, 21 : 22, 28 : 29; selbst wenn die zwei Verse gram-

matisch gar nicht verbunden sind: v. 30 : 31. Ähnlich ist es auch in anderen Liedern, besonders häufig in GL. II. Zuweilen sind auch vier Stäbe in gekrenzter oder umschließender Stellung auf zwei Verse verteilt, so daß auf jeden Vers zwei Stäbe kommen; WL. VII 28 : 29; GL. III, 97 : 98. Sehr häufig sind zwei Verse derart durch die Allitteration verbunden, daß in jedem ein Stab steht, so WL. VII, 21 : 22, 23 : 24, 52 : 53. — In vielen Gedichten finden sich auch Verse, die neben der eigenen Allitteration auch solche mit dem vorausgehenden oder folgenden Verse zeigen, z. B. WL. VII, 15, 20, 25, 31, 38; GL. I, 38, 39 etc. Auch wohl Verse mit zwei Stäben, von denen einer mit dem vorhergehenden, der andere mit dem folgenden Verse reimt, z. B. WL. VII, 9, 18, 19, 24, GL. III, 29 etc. So ist die Allitteration oft sehr verschlungen und verbindet eine ganze Reihe von Versen, so z. B. WL. VII, 27—34.

D. Der Vers.

Wenn wir den Versbau der Gedichte betrachten wollen, so müssen wir die nach germanischem, accentuierendem Princip gebauten Lieder WL. I, VI, XIII von den übrigen, unter Einfluß des romanischen, silbenzählenden Principes gebauten, trennen und für sich betrachten. In diesen drei Gedichten finden wir die alte allitterierende Langzeile von vier Hebungen vor. Dieselbe ist aber in den drei Liedern nicht gleichmäÙig behandelt.

In WL. I nähert sich der Rhythmus einer gewissen Taktgleichheit, die Verse haben fast durchweg daktylischen Charakter; sie sind an Länge ziemlich gleich; fast stets ist die Senkung zweisilbig, zuweilen fehlt sie (v. 18, 20, 30, 44), oder enthält mehr als zwei Silben (v. 10, 45). Der Auftakt ist ein- oder zweisilbig, zuweilen fehlt er im ersten wie im zweiten Halbvers, selten zeigt er mehr als zwei Silben (z. B. v. 1). In den Fällen, wo längerer Auftakt oder längere Senkungen sind, nehmen diese auch gewöhnlich an der Allitteration teil, so daß die Zahl der vier Hebungen überschritten zu sein scheint, so v. 22, 23, 36 etc.

In WL. VI haben die Verse nicht immer daktylischen Charakter, viele unterscheiden sich durchaus nicht von viertaktigen Versen und zeigen regelmäÙigen Wechsel von Hebung und Senkung, cfr. Schipper, Altengl. Metrik p. 222. Zuweilen hat die Senkung mehr als zwei Silben (v. 26, 27), sie fehlt nur in v. 6. Der Auftakt ist fast stets einsilbig oder fehlt im ersten wie im zweiten Halbvers.

In WL. XIII fällt besonders die Ungleichmäßigkeit der Verse auf. Ein Teil der Verse zeigt den daktylischen Charakter wie in WL. I, andere nähern sich viertaktigen Versen wie in WL. VI. Besonders aber ist weit häufiger als in WL. I oder WL. VI Fehlen der Senkung (v. 2, 3, 5 etc.) und andererseits sehr lange Senkung (v. 4, 11, 32) zu konstatieren, z. B. v. 11 *ffor non hihþe þat he haþ ne syht me him ner shake*.

In allen übrigen Gedichten sind die Verse nach lateinischen resp. romanischen Mustern gebaut, sie beachten das Princip der Silbenzählung und zeigen regelmässige Aufeinanderfolge von betonten und unbetonten Silben. Sie unterscheiden sich also dadurch, daß sie dem Princip nach stets einsilbige Senkungen haben, wesentlich von den oben besprochenen Liedern WL. I, VI, XIII, in denen mehrsilbige Senkung und Fehlen der Senkungen durchaus erlaubt ist. Es kommen in unseren Gedichten Verse von zwei Takten bis zu solchen von sieben Takten vor, am häufigsten sind die von drei, vier und sieben Takten.

Wenn wir nun die Freiheiten und Unregelmässigkeiten hinsichtlich der Senkung zusammenstellen, so müssen wir dahingestellt sein lassen, wie viel derselben etwa vom Schreiber herrühren, da fast alle Gedichte nur in einer Handschrift vorhanden sind.

Für die Silbenzählung ist von Wichtigkeit die Behandlung der tonlosen Flexionsendungen, die nur in der Senkung stehen können, aber dort zuweilen voll als Silbe zählend die ganze Senkung ausfüllen, zuweilen mit einer anderen Silbe zusammen die Senkung bilden, cfr. Schipper a a. O. p. 93.

Das End-e ist stets stumm als zweite Silbe nach dem Accent sowohl wenn die vorhergehende Silbe tieftönig ist, wie in GL. I, 77 *ryhtwise*, III, 61 *lyare*, WL. II, 28 *whittore*, GL. IV, 14 *bryhtore*, WL. XI, 6 *lengore*, IV, 15 *richesse*, IV, 34 *falsleke*, GL. III, 25 *monye* etc., als auch wenn eine Silbe mit tonlosem e vorhergeht, die beiden tonlosen Silben bilden dann nur eine Senkung, z. B. GL. II, 4 in *marewe men he sohte*; WL. IX, 14 *þat shup oure heþe hevene kyng*; GL. I, 21 *alle is unþrivene þewes þrete* etc. Dies geschieht, auch wenn die letzte Silbe noch einen Flexionskonsonanten hat, also die Endung *es*, *en*, *eþ*, *est* ist, so WL. XIV, 24 *wyþ hapeles ant wyþ heowes*; GL. I, 73 *to borewen us alle he wes ybore*; GL. III, 48 *foleweþ me so faste*; GL. VIII, 13 *Jesu, for love þou poledest wrong* etc. Wir sehen daraus, daß das tonlose End-e keine Uebung

tragen kann. Nur einmal in unseren Gedichten wird solches Flexions-e nicht unterdrückt und zählt als Hebung, falls man nicht an Korruption des Textes zu denken hat: GL. III, 107 ant hevene to mede, vielleicht auch in WL. X, 45 u. 71.

Auslautendes tonloses e kann, wenn der Ton auf der vorhergehenden Silbe ruht, je nach dem Bedürfnisse des Verses verstummen oder als eine Silbe zählen.

a) Vor einem vokalisch anlautenden Worte wird das tonlose End-e fast stets elidiert. Doch findet sich manchmal, wenn auch verhältnismäßig selten, Hiatus, so WL. IV, 50, IX, 19, XII, 9, GL. II, 28, III, 27, 105 etc. Ebenso findet vor anlautendem h gewöhnlich Elision des End-e statt; doch auch Hiatus: GL. III, 13, 20, IV, 46, VII, 138, X, 19, 37, 38, XIV, 9, 11.

b) Vor Konsonanten schwankt der Wert des tonlosen End-e weit mehr, denn nach Belieben gilt es als volle Silbe oder wird unterdrückt. Oft finden wir in demselben Gedichte tonlose e von ganz gleichem Werte als Silbe zählen oder verstummen. Indessen scheint in einzelnen Gedichten besonders Neigung zu solchen Kürzungen zu herrschen.

1) Das End-e des Infinitivs zählt vor Konsonanten meist als Silbe, doch finden sich in sehr vielen Gedichten auch Beispiele, daß es verstummt, z. B. WL. III, 20 ne lete for non of þo; WL. XI, 10 shalt þou never live þat day; GL. X, 29 he may oure soules to hevene led. WL. VII, 27 cusse: his; GL. III, 87 bring, IV, 56 come etc.

2) Das End-e des Part. Perf. starker Verba ist stets silbezählend außer in drei Beispielen: WL. VIII, 1 lenten ys come wiþ love to toune; GL. II, 29 þat er were come wiþ lome; GL. IV, 15 ybore þou were in Bedleheem.

3) Das End-e der verschiedenen Personenendungen der Verbal-flexion wird vor Konsonanten ohne Unterschied als Silbe gezählt oder nicht. Beispiele, daß es nicht zählt:

a) 1. Pers. Sing. Präs. Ind.: WL. II, 19 ichulle, ebenso GL. II, 48, III, 71; WL. III, 28 ichave; WL. IV, 32 y falle; WL. IV. 64 y holde; WL. XI, 6 y wene, XI, 17 y calle; GL. III, 81 y sugge; zuweilen ist die Endung schon in der Schrift verschwunden: GL. XVI, 6 hadde, aber v. 11 u. 20 yha.

β) Imperativ Sing. der schw. Verben: WL. III, 24 þou rew ant red me ryht; WL. XI, 16 lete, XII, 15 loke; WL. XIV, 18 ha, v. 19 lef etc.

7) Präs. Ind. Plur. und Präs. Konj.: WL. IX, 10, 19 are, XI, 19 lete; GL. VII, 37 conne; GL. XVIII, 13 we han, v. 27 we nulle.

8) Präteritum: Am häufigsten kommt die Form were mit unterdrücktem End-e vor: WL. III, 40, IV, 41, V, 4, VII, 15, 32 etc.; auch mihte WL. IV, 42, V, 32, VII, 32; wiste WL. VII, 15; wolde WL. VII, 31, 33, 35; come GL. II, 59, ohte GL. VII, 18 etc.

4) Das End-e des Nom. und Acc. germanischer zweisilbiger Substantiva wird oft nicht als Silbe gezählt: WL. III, 32 rude, IV, 25 sonne, VII, 11 care, VII, 47 herte, XI, 11 shame; WL. XI, 15 sham: am; GL. X, 21 und 38 bliss (im Reim). sone (= Sohn) ist einsilbig GL. IX, 2, 4, 34, aber zweisilbig v. 16, 46, 52, etc.

5) Das End-e der Substantiva als Flexion im Dativ ist ebenfalls oft nicht silbezählend: WL. VII, 35 from helle to hevene ant sonne to see; WL. VII, 27 blisse: his; WL. III, 8 to roupe, III, 25 to depe; GL. XVI, 17 on þe rod (im Reim). — love ist zweisilbig GL. VII, 5 al for a love newe, aber einsilbig GL. VII, 19 for his love to smerte oder v. 37 of love ne conne we noht, etc.

6) Substantiva romanischen Ursprungs werden ebenso behandelt, oft ist das End-e stumm: GL. III, 58 coveytise, VIII, 185 grace, III, 53 glotonie, III, 56 lecherie, XII, 30 medicine, aber v. 31 medycyn, beide Formen im Reim. Ebenso ist in joie das e gezählt GL. XIII, 35, XIV, 31 þat oper joie of þat may (sogar Hiatus), aber in demselben Gedichte wird es nicht gezählt v. 43 þe furþe joie we telle mawen und v. 47 more joie ne mai me haven.

7) Das End-e der Adjektiva verstummt oft, aber nie nach dem bestimmten Artikel oder Possessivpronomen: WL. XI, 17 be stille þou foul; GL. I, 47 so fele beþ founden; ebenso WL. V, 42, VII, 14 etc.

8) Das End-e der Adverbien und Präpositionen verstummt oder zählt als Silbe, so z. B. in sone (= ae. sōna) ist es silbezählend GL. I, 51 sone beþ þis gomenes gon; aber stumm GL. I, 7 of sunful sauhiting sone be sad; oder GL. II, 8 he sende hem þider fol son; andere Beispiele GL. IV, 19 þarefore we shulden ofte þe grete; ferner verstummt in GL. I, 42 sore, VII, 9 eke, WL. II, 7 bote, GL. IV, 60 seþpe etc.

9) Das End-e der Pronomina ist gewöhnlich stumm in hire, aber hire wird in demselben Gedicht oft einsilbig gebraucht, so WL. V, 49, 83, GL. XIV, 19, und auch zweisilbig, so WL. V, 54, 62, GL. XIV, 18. Das End-e ist stumm in alle: GL. III, 42 and alle my godes me atgoþ, ebenso GL. II, 46; in oure GL. IX, 60.

10) Das End-e der Zahlwörter ist zuweilen stumm: in GL. V, 13 one, WL. IV, 47 boþe.

Das Schwanken in dem metrischen Werte des flexivischen e zeigt sich aber nicht nur, wenn das e allein die Endung ausmacht, sondern auch wenn die Flexionssilbe mit einem Konsonanten schließt.

1) Die Endung -es im Gen. Sing. der Subst. zählt gewöhnlich als Silbe; doch ist das e elidiert vor Vokal in GL. IV, 28 and wite me from fendes engyn.

2) Die Endung -es im Plural der Subst. zählt oft nicht a) vor folgendem Vokal: GL. VIII, 127 alle unþewes ant lustes fle; GL. VIII, 69 Jesu, fyf woundes ich fynde in þe; ebenso GL. IV, 20, III, 81, IV, 37 etc. — Vor Kons.: WL. V, 75 ase feynes wiþ oute fere; WL. XIV, 33 as dewes dropes beþ weete. GL. II, 21 huere lomes to fonde; ebenso GL. III, 10, 78, VIII, 32, 51, 175 etc.

3) Die Adverbialendung -es zählt in elles WL. V, 81 ant elles wonder were; ebenso GL. VIII, 102.

4) Die Endung -en im Plur. der Subst. ist meist voll gemessen. Sie ist verschleift vor folgendem Vokal: WL. V, 16 hire eyȝen aren grete and gray ynoh; vor Kons.: WL. VII, 26 hire bende browen þat bringeþ blisse; GL. XVI, 23 of myne deden fynde y non god etc.

5) Die Endung der Präpositionen -en ist verschleift in GL. XVII, 121 wher beþ hue þat byforen us were.

6) Die Infinitiv-Endung -en zählt in dieser vollen Form in der Regel als Silbe (auch vor Vokalen). Sie wird verschleift (abgesehen von synkop. Formen wie han GL. XVII, 44): a) vor Vokalen und h: WL. II, 20 ant feye fallen adoun, WL. IV, 45 semen him may on sonde etc.; b) vor Kons.: WL. V, 1 mosti ryden by Rybbeddale.

7) Die Endung -en der starken Part. Perf. wird meistens voll gemessen, selten verschleift: WL. IX, 23 by swyken he haþ þat suete wyht; GL. I, 24 ȝef he beþ þryven and þowen in þeode.

8) Die Plural-Endung -en im Präs. und Prät. wird oft verschleift: a) vor Vokalen GL. XVII, 127 hue eten ant dronken and maden hem glad, GL. I, 67 to queme crist we weren yeore, GL. I, 2 unmihti aren is meste mede; b) vor Kons. GL. III, 44 þat feyre founden mi mete ant cloht, WL. IV, 27 alle heo lyven from last of lot, etc.

9) Die Endung -est der 2. Pers. Sing. wird oft verschleift: a) bei vokalischem resp. vokalischem erweichtem Stammesauslaut, wie in hast WL. IV, 63, GL. III, 67, XVI, 34, 61; auch in havest GL. VIII,

44, 46; b) doch auch bei anderen Verben: WL. XI, 33 for þou spekest so stille, GL. XV, 27 þou restest þe under rode, GL. XVII, 59 ne findest þou non so fyl duntheep, GL. XVII, 80 ant makest þy fomon fat and pround, etc.

10) Die Endung -eþ der 3. Pers. Sing. Präs., des Plur. Präs. und des Plur. Imper. ist sehr oft verschleift. Wie schon im Altengl. finden sich in der Schrift Kontraktionen bei den Verben, deren Stamm auf d oder t endet: GL. I, 62 fynt (= findeþ); GL. I, 75 byt (= biddeþ); WL. V, 68 stont, GL. XI, 68 stond (= stondeþ); GL. III, 84 halt (= halteþ) etc. Ebenso Kontraktionen bei vokalischem Stammesauslaut: WL. II, 3 haþ; GL. X, 22 lyþ (= liggeþ); GL. XI, 20 seyþ; wrieþ GL. III, 45. Andere Beispiele: WL. VII, 47 me þuncheþ min herte wol breke a two; GL. I, 63 we falleþ so flour when hit is frore, etc. Zuweilen finden wir dieselbe Form ein- und zweisilbig nebeneinander: GL. III, 95 þat þokkyn haþ yðyrned þore; GL. III, 98 to grounde hit haveþ him ybroht.

11) Die Endung -ed des Part. Perf. und Prät. ist verschleift: a) vor Vokalen GL. III, 22 hitel loved ant lasse ytolde; GL. I, 42 ant sore ben fered on folde; b) vor Kons.: GL. III, 10 þat semly sawes wes woned to seyn; GL. XIV, 52 ase hit wes woned to bene; WL. XII, 8 ich have loved þe þore.

Auch abgesehen vom flexivischen e finden sich zahlreiche Fälle doppelter Senkung. Die zwei Silben, die in der Senkung stehen, lassen sich aber meist leicht verschmelzen. Besonders häufig ist die Verschleifung der tonlosen Silben el, er, en (auch le oder re geschrieben) vor folgendem Vokal: 1) el: WL. IV, 67 in uch an hyrd þyn aþel ys hyht; WL. V, 61 hire gurdel of bete gold is al; WL. XI, 29 wel muchel y coupe of lore; GL. III, 46 such is evel ant elde, etc. 2) er: WL. IV, 54 ant ever in hyrd wiþ hem ich holde; WL. XI, 18 wiþ fader ant al my kynne; GL. IV, 40 þi moder hit seh, þat þe by stod; 3) en: WL. VIII, 1 lenten is come wiþ love to toune; GL. XIV, 7 þis maiden is suete ant fre of blod; WL. III, 39 hevene y tolde al his.

Weit schwerer ist die Verschleifung der Silben el, er, en vor Konsonanten: WL. V, 5 þat ever wes mad of blod ant bon; WL. XII, 7 me nis love never þe ner; GL. VIII, 38 þat ever mi þoht upon þe be; GL. XII, 3 in somer, þat suete tyde; WL. XI, 3 in somer when hit is grene; v. 31 under þe wode gore; ebenso GL. I, 71, II, 28, XII, 39, IV, 47.

Häufig ist die Verkürzung durch Synkope in Wörtern wie comely WL. IV, 65, VII, 27; stevening WL. IX, 33; mildenesse (zweisilbig) GL. VIII, 133. Wir finden lord neben der volleren Form loverd, ledy neben levedy, hed neben heved zuweilen unmittelbar nebeneinander, so lord (einsilbig) GL. IV, 36, XVI, 24, aber loverd (zweisilbig) GL. IV, 37, XVI, 26.

Es kommen auch verschiedene Fälle doppelter Senkung vor, in denen es sich um schwerere Verschleifung als die des tonlosen e handelt. Manchmal mögen sie indessen durch die Nachlässigkeit der Schreiber verschuldet sein:

Häufig ist bei doppelter Senkung die erste Silbe ein tonloses i (y), welches vor der zweiten tonlosen Silbe gleichsam konsonantiert wird: α) Vor Vokalen: GL. I, 38 by body ant soule y sugge al so; GL. XII, 51 for he þat dude is body on tre; GL. XVI, 3 ichabbe be losed mony a day; ebenso GL. V, 9, WL. X, 54; außerdem in WL. X, 48 heo is rubie of ryhtfulnesse, wo aber die doppelte Senkung sich als Folge einer Cäsur nach der zweiten Hebung auffassen läßt. — β) vor Konsonanten: meist im viertaktigen Verse als Folge der Cäsur, so GL. III, 87 bryng þis body, þat is so bare; GL. VIII, 84 ant make me worþi þat y so be; ebenso GL. VIII, 19, 59, XIV, 50; aber auch an anderen Stellen: GL. II, 56 a peny þat wes so bref; GL. IX, 28 sone, y se þi bodi byswongen; GL. XII, 39 wiþ oute gold oþer eny tresor.

Wie in dem eben behandelten Falle findet sich auch in anderen Fällen die schwere zweisilbige Senkung meist im viertaktigen Verse nach der zweiten Hebung, so zuweilen als zweisilbiger Auftakt nach stumpfer Cäsur: GL. V, 10 þis enderday in o morewenyng; GL. XII, 11 from Petresbourh in o morwenyng; aber gewöhnlich bei klingender Cäsur, so WL. II, 11 from alle wymmen mi love is lent. GL. VIII, 25, 26 Jesu, mi lemman, þou art so fre þat þou deȝedest for love of me. GL. VIII, 171, 172 when þi wille is, to þe hire bryng, þou art suetest of alle þyng; ebenso GL. VIII, 56, XIV, 17, XVI, 36; WL. IV, 53, 68; GL. XVIII, 16 etc. In GL. IX, 49 moder, may y no lengore dwelle ist vielleicht nach der Version des Ms. Digby (Anglia II, p. 255) y vor may zu stellen. Auch GL. XVII, 122 lordes, ledyes, þat havekes bere ist wohl zu emendieren, denn die vier anderen Handschriften lesen: þat houndes ladden ant havekes bere.

Die Präposition to vor einem Infinitiv wird nur einmal vor einem Vokal verschleift: GL. I, 77 wyþ ryhtwyse men to arise; ähnlich ist

GL. VIII, 78 þat wher y be, ant what so y do. Der Artikel þe vor Vokalen wird einmal elidiert GL. XIV, 38 þat men clepeþ þe epyphany. Die Negation ne lehnt sich oft an das folgende Verb an, so nolde = ne wolde, nes = ne wes, nis = ne is, auch GL. VIII, 30 þou ne askest me non oper þing. Ne lehnt sich an ein vorhergehendes Personalpronomen an: WL. XIV, 14 þat he ne may ner ywynne; WL. XIV, 21 þat y ne may lyve namore. — Anlehnung eines Personalpronomens findet sich noch WL. IV, 48 for on þat us warp from wo; WL. XIV, 31 my gode luef, y þe greete; GL. VII, 34 so duere he us haþ yboht. Außerdem kommen wenige andere Fälle doppelter Senkung vor: WL. IV, 38 such tiding mei tide, y nul nout teme; WL. III, 14 have resting on honde; in letzterem Verse könnte man auch an schwebende Betonung denken. Sehr hart klingt der dreitaktige Vers GL. II, 46 to alle þat ever hider eode; GL. XVII, 50 þat on seiþ „let“, þat oper seiþ „do“; hier möchte man nach dem Ms. Digby und Ms. Vernon das zweite seiþ streichen, doch stimmt Ms. Laud zu dem unsrigen; GL. X, 17 what he soffrede so sore ist vielleicht auch verderbt und so zu streichen.

Während wir so viele Fälle doppelter Senkung zu konstatieren hatten, ist das Gegenteil, Fehlen der Senkung, im Innern des Verses sehr selten und kommt in vielen Gedichten gar nicht vor. Wir werden sämtliche Fälle anführen: 1) Die Senkung fehlt am häufigsten zwischen zwei Hebungen, die verschiedenen Wörtern angehören und zwar α) im viertaktigen Verse nach der zweiten Hebung: WL. VII, 5 hire gladshipe nes never gon, v. 19 hou shal þat lefly syng; v. 39 herkneþ me, y ou telle; ebenso WL. X, 10, 25; GL. IV, 47, 48; GL. V, 1, 20, 23; GL. VI, 7 also hit ner nere ywis, hier könnte man auch never statt ner lesen; GL. VIII, 79, 137, XIV, 23, 41, XVI, 15, 30, 31; v. 31 läßt sich aber auch anders auffassen. WL. VIII, 19 woves þis wilde drakes möchte man vielleicht emendieren, indem man all einschiebt, cfr. WL. IX, 5 al þis wylde wyhtes woves. Manchmal mag fehlerhafte Überlieferung das Fehlen der Senkung verschulden, wenigstens werden in GL. XVII und IX solche Stellen fast nie durch die andere Hdschr. bestätigt: GL. XVII, 5 hou holy writ spekeþ of mon steht allerdings auch in den anderen Hdschr.; aber für v. 29, 74, 146, wo nach Ms. Harl. ebenso die Senkung fehlt, haben die anderen Mss. sämtlich metrisch korrekte Lesungen: v. 29 ȝet alast þou shalt deȝe lautet im Ms. Vernon: wolton, niltou, þou schalt dyȝen; im Ms. Digby und Ms. Laud: nedes costes þou most deȝen. — v. 74 ff. þe alre

worst is þat on, | here nomes y shall telle, ist sicher verderbt; Ms. Digby v. 79 lautet here nomes con ich everichon, | nou i shall tellen alle, und dazu stimmt Ms. Laud und Vernon. — Im V. 146 þourh wycked werk oþer eggyng haben Ms. Digby und Auchinleck fals, Ms. Laud vuel vor eggyng stehen. — In GL. IX fehlt die Senkung in v. 8, 9, 12, 30, im Ms. Digby sind diese Verse korrekt: v. 8 y þole deþ for mon kynde; Ms. Digby hat monnes kynde; v. 9 for my gult þole y non; Ms. Digby liest korrekt: mine gultes. — v. 12 þat me byhet Symeon; Digby hat bihete; v. 30 no wonder þah me be wo; Digby liest: hit nis no wonder.

β) Zuweilen fehlt die Senkung an anderer Stelle. Dabei ist sie einigemal durch eine Pause ersetzt, so GL. XI, 55 alas! men beþ wode; WL. IV, 48 for on, þat us warp from wo. In anderen Fällen ist keine Pause: GL. XVII, 25 þe fleysch stont aþeyn þe gost lautet in den anderen Hdschr. ebenso, aber hier ist das Fehlen der Senkung durch den Zusammenstoß der schweren Konsonanzen sh und st erklärlich; in anderen Versen desselben Gedichtes, v. 54, 106, 117, 128, scheint das Fehlen der Senkung vom Schreiber verschuldet zu sein. v. 54 þe pris forte winne lautet in Ms. L.: þe maistrie for to winne; in D.: þe pris hoe hautte to winnen; in Vern.: al þe pris for to wyne. v. 106 wiþ foule wille ant foul polt lautet in L., D. und V. übereinstimmend ganz anders. — In GL. XVII, 117 holde ne dreȝe ist hinter ne ein wel einzuschieben nach Ms. L. und D. — In v. 128 huere lyf al wiþ joie ylad ist hinter lyf nach den vier anderen Ms. was einzuschieben. — WL. V, 2 wil wymmen forte wale ist im Ms. korrekt, dessen Lesung beizubehalten ist (wilde statt wil). — GL. X, 47 wiþ scourges yswongen ist wohl korrupt, ebenso WL. V, 48 styþe upon stede, wo vielleicht vor stede der Artikel zu setzen ist. Ferner fehlt eine Senkung: GL. VI, 14 ant shild us from helle; WL. VIII, 6 uch foul song singes. GL. XII, 47 wher so eny sek ys; WL. XI, 36 to don al þi wille; GL. XIII, 15 þat art so god; GL. XIII. 3 preȝe Jesu, þy sone, ist zu emendieren, indem hinter Jesu nach Ms. Egerton Christ eingeschoben wird.

2) Einigemal fehlt die Senkung zwischen zwei Hebungen, die Silben desselben Wortes sind: WL. IX, 35 to late cometh þe ȝeyn-char; GL. IV, 32 for me þou sheddest þi blod; WL. X, 24 ase a launterne a niht. Das Gedicht WL. X nimmt indessen eine besondere Stellung ein, es zeigt stark den Einfluß der allitterierenden Langzeile; manche

Verse lassen sich schwerlich als viertaktige lesen, oder man müßte die Betonung máidèn, wórhliche etc. zulassen, der aber andere Stellen durchaus widersprechen würden, so v. 7 menskful maiden of myht; v. 9 In al þis worhliche won; ebenso v. 14, 43; auch v. 45, 71, 73.

E. Die Betonung und der Rhythmus.

Hebungsfähig ist die höchstbetonte Silbe eines Wortes und ferner eine andere, wenn sie von der höchstbetonten durch eine Silbe getrennt ist. Doch die Flexionssilben mit tonlosem e sind nicht hebungsfähig; das End-e kommt nur einmal so vor GL. III, 107 ant hévenè to mede, doch mag die Stelle verderbt sein, vielleicht auch WL. X, 45, 71. Der Versrhythmus stimmt im allgemeinen mit der natürlichen Wortbetonung überein, doch findet manchmal Widerstreit zwischen Wort- und Versaccent statt, indem unter dem Erfordernis der regelrechten Zahl und Abwechselung der Hebungen und Senkungen der natürliche, durch die Wortbetonung bedingte Rhythmus der Verse leidet. Manchmal müssen deshalb Wörter in unnatürlicher Weise mit schwebender Betonung gelesen werden, wenn der Versaccent es verbietet, auf die Stammsilbe den Ton zu legen. Dies geschieht meist dem Reim zuliebe, so

1) bei Nominal-Kompositis: GL. XI, 14 midday : may; GL. IX, 8 monkynde : wepinge, ebenso GL. VIII, 54; GL. XVIII, 35 monkunne : þunne; häufig ist man der zweite Teil der Komposition: WL. XI, 13 man : lemman; GL. XI, 47 lemmon : gon; ebenso GL. XIV, 25, 49, WL. XIV, 2 etc. GL. XVII, 58 keep : dungheep; WL. I, 25 gale : Whyrhale.

2) bei Ableitungssilben:

α) sehr häufig die Silbe ing und inde: GL. V, 1 kyng : endyng; GL. VIII, 31 serving : mourning, ebenso GL. VIII, 53, 29, 113, 169, 181, 193, XI, 37, WL. II, 2, VII, 19 etc.

β) die Endung esse: GL. XIV, 34 lyhtnesse : wytnesse, ebenso WL. X, 47 ff.

γ) die Endung ere: GL. VIII, 5 suettere : blysfulere : lykerusere : alumere.

δ) die Endung y: GL. VIII, 129 unworþi : almihti : hardy; GL. XIV, 37 levedy : epyphany : wery; GL. XIV, 55 levedy : merci : holy.

Dies sind sämtliche Fälle; andere Ableitungssilben kommen nicht als Reinsilben vor, so daß schwebende Betonung notwendig wäre.

Im Inneren und im Anfang der Verse stimmt ebenfalls oft die natürliche Betonung nicht zu dem Versrhythmus, und es ist schwebende Betonung resp. Umstellung des Taktes anzunehmen. — Häufig ist Taktumstellung im Versanfang. Dabei widerstreitet der Versaccent entweder dem rhetorischen Accent wie in WL. III, 30 *whil mi lif leste may* (dreitaktig), oder dem Wortton, so in WL. II, 32 *wery so water in wore*; WL. III, 11 *levedy of alle londe*; GL. I, 33 *werryng is worst of wyve*, etc.

Es findet sich aber auch freie Betonung im Inneren der Verse, besonders nach einer Cäsur: WL. X, 85 *for hire love mournyng y make*; WL. VII, 40 *in such wondryng for wo y welle*. Man beachte in beiden Beispielen die Allitteration. Bei manchen Stellen ist man geneigt, an Korruption des Textes zu denken, z. B. WL. VIII, 17 *pe lilie is lossom to seo* (viertaktig), wo durch Umstellung zu *lossom* is leicht ein korrekter Vers herzustellen wäre; ähnlich in GL. XII, 22 *of synne þat y have my fleish fed*. — In einzelnen Gedichten tritt die bloße Silbenzählung resp. freie Betonung besonders hervor, so in GL. II, 1, 2, 12, 14, 26; ebenso in GL. VIII, X, XII, XVIII, WL. XIV.

Die romanischen Wörter kommen mit verschiedener Betonung vor. Im Reim haben sie natürlich romanische Betonung bewahrt, aber im Inneren der Verse oft sich germanischer Betonung gefügt: WL. II, 27 *boúnte*, IV, 61 *résoun*, IV, 15 *richesse*, V, 39 *rómaunȝ*, V, 66 *eméraudes*, etc. Manchmal zeigt sich sogar, daß die romanische Betonung im Reim eben nur des Reimes wegen geschieht, denn die Allitteration, an der die Stammsilben teilnehmen, spricht für germanische Betonung, so WL. I, 14, 17, 40, XIII, 28, 32, II, 8 etc. — Ebenso finden sich genug Verse, in denen von germanischen Wörtern die Ableitungssilbe reimt, aber die Stammsilbe die Allitteration trägt, z. B. WL. II, 5 *ich libbe in love longynge*; dies beweist, daß der Wortaccent nur des Versaccents wegen in solchen Fällen schwebend ist, solche ungermanische Betonung aber der wirklich gesprochenen Sprache unbekannt war.

Die romanisch gebauten Verse unserer Gedichte sind sehr verschieden lang, denn es kommen solche von zwei Takten bis zu solchen von sieben Takten vor. Der Rhythmus ist in allen der Regel nach ein jambischer, doch mit vielen Ausnahmen.

In siebentaktigen Versen (Septenaren) sind verfaßt: WL. XI, XII, GL. XIII. In diesen Versen ist die Cäsur nach der

vierten Hebung und der Regel nach männlich, doch häufig auch weiblich in allen drei Gedichten. Nicht nur steht eine tonlose Flexions-silbe vor der Cäsur, sondern einmal sogar eine volle Bildungssilbe WL. XI, 8 *whet helpeþ þe, my suete lemmon, my lyf þus forte gaste*. Durch die weibliche Cäsur haben die Verse daher nach der vierten Hebung oft doppelte Senkung, die aber der oben behandelten doppelten Senkung nicht gleichzustellen ist. Die Cäsur ist verwischt in GL. XIII, 32 *bring us to þe ioie þat no tonge may of telle*. — Der Versausgang ist der Regel nach weiblich, so stets in WL. XII; auch in WL. XI, außer in der Strophe v. 13—16, wo männlicher Reim ist. In GL. XIII sind nicht sämtliche Verse Septenare, sondern diese sind mit Alexandrinern untermischt; hier ist männlicher Versausgang häufiger, es reimen fünf Strophen klingend und vier Strophen stumpf. — Der Auftakt fehlt oft im ersten oder im zweiten Halbvers oder in beiden, so WL. XI, 5. Mehrsilbiger Auftakt kommt nicht vor. Zuweilen findet sich Mittelreim WL. XI, 5, 6, auch Binnenreim WL. XI, 2, 4.

Viele Verse zeigen außer der Cäsur nach der vierten Hebung noch eine Nebencäsur nach der zweiten Hebung, die besonders hervortritt, wenn Binnenreim zwischen der zweiten und vierten Hebung stattfindet, so WL. XI, 2, 4. Nach dieser Nebencäsur, auch wenn sie männlich ist, fehlt zuweilen ebenso wie nach der Hauptcäsur die Senkung resp. der Auftakt, z. B. WL. XI, 4 *þef mi þoht helpeþ me noht*; WL. XII, 12 *a suete cos of þy mouþ*; GL. XIII, 4 *so my wey forte gon*. Andererseits kommt bei weiblicher Nebencäsur auch zweisilbige Senkung nach der zweiten Hebung vor: WL. XI, 21 *suete lady, þou wend þi mod*; WL. XII, 9 *suete lemmon, y preye þe*; v. 17 *bituene Lyncolne ant Lyndeseye, etc.*

In GL. XIII sind die Septenare mit Alexandrinern gemischt; unter 36 Versen von GL. XIII sind sieben, die nur sechs Hebungen haben: v. 11, 16, 24, 29, 34, 35, 36. Bei anderen Versen, v. 13, 21, 25, kann man zweifelhaft sein, ob sie als Septenare oder Alexandriner zu lesen sind. Diese Alexandriner sind wie die Septenare verschieden gebant, sie zeigen den Versausgang wie die Cäsur klingend sowohl als stumpf, auch Fehlen des Auftaktes.

Der Septenar kommt ferner in der ersten Zeile des Refrains von WL. XIV und GL. XVIII vor: WL. XIV *ever ant oo for my leof ich am in grete polhte*; GL. XVIII *ever ant oo, nyht and day, he haveþ us in his þohte*. Diese Septenare haben weiblichen Reim und

männliche Cäsur, auch Nebencäsur nach der zweiten Hebung und dort Fehlen der Senkung.

Der Alexandriner kommt noch als letzte Zeile jeder Strophe in GL. VI vor. Auch hier ist sein Reim wie die Cäsur sowohl klingend als stumpf; auch zeigt sich Fehlen des Auftaktes; also wie in GL. XIII.

Fünftaktige Verse kommen nur in WL. XIV und GL. XVIII vor als fünfte und sechste Strophenzeile und als letzte Zeile des Refrains. Sie haben stets klingenden Reim; die Cäsur ist stets nach der zweiten Hebung und ist klingend z. B. WL. XIV, 5 oder stumpf z. B. WL. XIV, 6. Im Anfang des Verses fehlt der Auftakt in WL. XIV, 20, GL. XVIII, 6. Der Auftakt nach der Cäsur fehlt WL. XIV, 27.

Einige Verse in WL. XIV, die nach dem Strophenchema fünftaktige sein müßten, werden indessen wohl als Alexandriner zu lesen sein: v. 21, 34, 35. v. 21 *love drecheþ me, þat y ne may live na-* more; v. 34 *ase sterres beþ in welkne and grases sour and suete;* v. 35 *whose loveþ untrewē, his herte is selde seete.* — Schipper p. 442 faßt solche Verse allerdings als fünftaktige auf. Jedoch es liegt um so weniger Grund vor zu bestreiten, daß diese Verse Alexandriner sind, als statt der Fünffüßler sogar Septenare vorkommen, nämlich WL. XIV, 14 und 28: v. 14 *wo is him þat loveþ þe love þat he ne may* ner ywynne; v. 28 *wo is him þat loveþ þe love þat ner nul be trewe.*

So sehen wir in WL. XIV an Stelle der fünftaktigen auch sechs- und siebentaktige Verse treten. Dies geschieht nicht in GL. XVIII; dort könnte man höchstens v. 13 als Alexandriner auffassen: *þat we han y don, i rede we reowen sore.*

Der zweitaktige Vers kommt nur in WL. VII vor als vierte und sechste Strophenzeile. Er zeigt stumpfen oder klingenden Versausgang: v. 4 *in toune trewe;* v. 10 *wiþ oute strif.* Selten fehlt der Auftakt, unter zwanzig Versen zweimal (v. 42 u. 53). v. 28 *in muche murþe he were, hat drei statt zwei Hebungen.*

Am meisten verwandt wird der vier- und der dreitaktige Vers. Der dreitaktige in WL. III, GL. II, VII, XI, XV, der viertaktige in WL. VII, GL. IV, VIII, IX, XVI. Die noch übrigen Gedichte zeigen in ihrer Strophenform eine Verbindung von vier- und dreitaktigen Versen.

Wenn der dreitaktige Vers für sich steht, nicht verbunden mit dem viertaktigen, so muß er als halber Alexandriner angesehen werden, und es müssen ihm dieselben Freiheiten gestattet sein wie

jenem, also auch der Gebrauch männlicher und weiblicher Reime ohne Unterschied. Doch in einigen Gedichten werden im Strophenbau männliche und weibliche Dreifüßler getrennt. In GL. XV, wo englische Dreifüßler mit französischen Sechssilblern abwechseln, haben die französischen Verse stets männlichen Reim, die englischen weiblichen, aufser in der zweiten Strophe, wo auch die englischen Verse stumpf reimen. In GL. VII und XI ist die Reimfolge *a b a b c c b d d b*. Hier sind die Reime *b* stets männlich (aufser GL. XI, 32, 34), die übrigen stets weiblich. In WL. III und GL. II findet sich nicht ein solcher regelmässiger Wechsel männlicher und weiblicher Verse. Der Auftakt fehlt ziemlich selten, doch kommen in allen fünf Gedichten solche Fälle vor. Zweisilbiger Auftakt ist nur in GL. II, 11 *so þe furmest hevede ydon*.

Der viertaktige Vers zeigt natürlich männlichen Reim so gut als weiblichen. Der Auftakt fehlt sehr häufig, selten ist er zweisilbig: GL. XVI, 8 *al ungreipe icham to þe to gon*; GL. VIII, 110 *hit bi-hoveþ nede þat ich hit have*. Oft zeigt sich Cäsur nach der zweiten Hebung derart, daß dort infolgedessen zweisilbige Senkung entsteht (cfr. oben p. 371). — WL. VII, 37—38 sind überflüssig im Strophenbau; WL. VII, 7 *when heo is glad hat* nur zwei statt vier Hebungen; GL. VIII, 39—40 *wiþ þine snete eȝen loke towart me, | ant myldeliche myne, y preie, al þat þou se*, sind wohl korrupt, denn sie haben sechs statt vier Hebungen; ebenso GL. VIII, 106 *ofte ych hadde misdona aȝeynes þe*, wo fünf statt vier Hebungen sich vorfinden.

In sehr vielen Gedichten zeigt die Strophenform Vierfüßler in Verbindung mit Dreifüßlern, nämlich in WL. II, IV, V, VIII, IX, X, XIV, GL. I, III, V, VI, X, XII, XIV, XVII, XVIII.

In WL. IV bilden acht Vierfüßler den Aufgesang, vier Dreifüßler den Abgesang. Hier sind die Dreifüßler als halbe Alexandrine zu betrachten, sie zeigen wie die Vierfüßler männlichen sowohl wie weiblichen Reim. Oft fehlt der Auftakt.

In WL. XIV und GL. XVIII ist der erste Teil der Strophe *a b a b*, wobei *a* viertaktig, *b* dreitaktig ist. Diese Verse sind als streng gebaute Septenare mit Mittelreim aufzufassen; *a* hat stets männlichen, *b* stets weiblichen Reim. Der Auftakt fehlt zuweilen in beiden; zweisilbig ist er in GL. XVIII, 12: *he nagulte nout þer fore*.

In GL. X ist die Strophenform *a b a b c c d e e d*, in GL. XII *a a b a a b c b c b*. Dabei sind *b* und *d* Dreifüßler, die übrigen Verse Vierfüßler. Der erste Teil der Strophe von GL. X entspricht genau

dem zweiten Teile der Strophe von GL. XII, der zweite Teil der Strophe von GL. X dem ersten von GL. XII. Die Verse des ersten Teiles der Strophe von GL. X und des zweiten von GL. XII sind wieder als streng gebaute Septenare mit Mittelreim aufzufassen; wie in WL. XIV und GL. XVIII hat der viertaktige Vers stets männlichen, der dreitaktige stets weiblichen Reim. Der Auftakt fehlt in beiden öfters. — In dem zweiten Teile der Strophe von GL. X und dem ersten von GL. XII wechseln zwei viertaktige mit einem dreitaktigen Verse ab. Auch in diesem Teile haben die dreitaktigen Verse ohne Ausnahme weiblichen Reim; die viertaktigen haben in GL. XII sämtlich männlichen Reim, in GL. X fast sämtlich, nur v. 18 : 19, 45 : 46 reimen klingend.

Der letzte Teil der Strophe von GL. X und der erste von GL. XII hat die Form der Schweifreimstrophe, und diese zeigt wie in GL. X und XII so auch in anderen Gedichten ihre Vorliebe für weibliche Dreifüßler und männliche Vierfüßler. In WL. V, VIII, IX, GL. III, V, XVII ist die Reimfolge *aabccb* etc., wobei *a* und *c* viertaktig, *b* dreitaktig ist. Die viertaktigen Verse reimen in allen sechs Gedichten beliebig stumpf oder klingend; der Auftakt fehlt manchmal in ihnen. Aber die dreitaktigen Verse haben in WL. VIII, IX und GL. III stets weiblichen Reim; in WL. V, GL. V und XVII überwiegt wenigstens der weibliche Reim bei weitem. Der Rhythmus der Dreitakter ist in allen sechs Gedichten jambisch, der Auftakt fehlt nicht oft.

In GL. III ist noch eine zweite Strophenform *abab*, die mit der ersten abwechselt; hier ist *a* viertaktig, *b* dreitaktig. *b* hat stets weiblichen Reim und ist durchaus jambisch, der Auftakt fehlt nur einmal (v. 48). *a* ist stets männlich außer in der Strophe v. 64 ff. und zeigt sehr oft Fehlen des Auftaktes.

In WL. X ist die Strophenform *aaabcccb*; *a* und *c* ist viertaktig, *b* ist dreitaktig. Hier haben die dreitaktigen Verse fast ebenso oft männlichen als weiblichen Reim; auch fehlt ihnen ebenso wie den viertaktigen sehr oft der Auftakt.

In der Strophenform von GL. XIV *aaabab* ist *a* viertaktig, *b* dreitaktig. Hier zeigt sich noch einmal die Vorliebe für weibliche Dreifüßler und männliche Vierfüßler, denn in neun Strophen sind die Dreifüßler weiblich und die Vierfüßler männlich, nur in einer Strophe (v. 43 ff.) ist es umgekehrt. Dem Dreifüßler fehlt aber wie den Vierfüßlern häufig der Auftakt.

In der Strophenform von GL. VI aaabb ist a viertaktig und stets trochäisch außer v. 8, wo der Auftakt vorhanden ist. Das erste b ist dreitaktig. Männliche und weibliche Dreifüßler und Vierfüßler werden in dieser Strophe ohne Unterschied verwandt.

In GL. I bilden acht viertaktige Verse den Aufgesang; den Abgesang bilden drei Verse in der Stellung ebc, von denen e dreitaktig sind, sämtlich mit weiblichem Ausgang und stets jambisch. Die viertaktigen Verse in der Reimstellung ab ab etc. sind abwechselnd stumpf und klingend, nur in der letzten Strophe haben sie alle weiblichen Reim; in ihnen fehlt der Auftakt sehr oft.

In WL. II ist das Schema ababbbbe; dabei ist a stets viertaktig; b ist verschieden, in Strophe II und III hat es stets vier Hebungen, aber in Strophe I und IV hat es drei Hebungen und je einmal vier Hebungen, nämlich v. 6 (?) und v. 35. Eine gleichmäßige Abwechselung männlicher und weiblicher Reime findet nicht statt. Fehlen des Auftaktes kommt in den dreitaktigen wie in den viertaktigen Versen vor.

Wie in WL. II finden wir auch in anderen Gedichten dieser letzten Gruppe, in denen dreitaktige mit viertaktigen Versen kombiniert sind, gelegentlich einen dreitaktigen Vers, wo nach dem Strophenschema ein viertaktiger stehen müßte, und umgekehrt einen viertaktigen, wo ein dreitaktiger stehen sollte. In WL. II mag dieser Wechsel vom Dichter beabsichtigt sein, aber für die anderen Stellen müssen wir wohl Nachlässigkeit des Dichters oder Korruption des Textes annehmen. — Drei statt vier Hebungen finden sich in WL. VIII, 28 deawes donkep þe dounes; GL. I, 43 lest he to harmes helde; ebenso GL. V, 7 u. 8. Vier statt drei Hebungen finden sich: WL. IV, 59 soþ is þat y of hem ha wroht; GL. XII, 46 heried be hyr joies fyve; GL. XIV, 12 Jesu Crist, hevene kyng; der letzte Vers wäre durch Fortlassung des Wortes Crist leicht zu emendieren, im Ms. steht die Abkürzung, für die Wright an dieser Stelle nur Jesu (ohne Crist) schreibt.

III. Die wörtlichen Anklänge.

Auffallend sind die zahlreichen wörtlichen Anklänge, die sich zwischen einzelnen unserer Gedichte finden. Böldeker macht darauf aufmerksam und identifiziert die Verfasser mehrerer Gedichte, indem er sich hauptsächlich auf das Vorhandensein solcher Anklänge stützt.

Er hebt, zum Teil im Anschluß an ten Brinks Littgesch. p. 383 ff., fünf Dichter hervor als Verfasser von 1) WL. I, III, V; 2) WL. IV, GL. I; 3) WL. VIII, IX; 4) WL. XI, XII; 5) GL. V, XII, XIV.

Die Anklänge reichen indessen viel weiter, als Bölddeker sie angiebt. Es sind teils individuelle Ausdrücke, teils feststehende formelhafte Phrasen, letztere besonders unter den allitterierenden Redensarten. Beide Arten werden sich nicht immer sondern lassen, aber das so häufige Vorkommen gleicher formelhafter Phrasen, wie es in der That in einigen Gedichten sich findet, spricht freilich dafür, daß solche Gedichte von demselben Verfasser herrühren, wenn auch im übrigen die Metrik, die Sprache, der Ausdruck etc. in auffallender Weise übereinstimmen.

Wir wollen diese Anklänge aufzählen:

A. Allitterierende.

1) bende browen:

WL. V, 25 heo hæp browes bend an heh;

WL. VII, 26 hire bende browen, þat bringeþ blisse;

WL. V, 18 ybend wax eyþer brege.

2) blisse bringe:

WL. I, 19 þat syht upon þat semly, to blis he is broht;

WL. II, 7 he may me blisse bringe;

WL. VII, 26 hire bende browen, þat bringeþ blisse;

WL. VIII, 3 þat al þis blisse bryngeþ.

3) blod ant bon:

WL. V, 5 þat ever wes mad of blod ant bon;

WL. X, 10 a burde of blod ant of bon.

4) bold in bour:

WL. V, 6 in boure best wiþ bolde;

GL. III, 19 in uch a bour among þe bolde;

5) briht in bour:

WL. I, 1 Ichot a burde in a bour ase beryl so briht;

WL. X, 5 ichot a burde in boure bryht;

WL. IX, 8 ase ledies þat beþ bryht in bour;

GL. XII, 5 ne no levedy so bryht in bour.

6) briddes breme:

WL. IV, 40 our blisse heo beyen, þis briddes breme;

WL. X, 17 þat brid so breme in boure;

WL. VIII, 27 when briddes singeþ breme (hier hat aber brid eine andere Bedeutung).

7) brihtest under bis:

WL. I, 17 he is blome oþon bleo, brihtest under bis;

WL. III, 38 bryhtest under bys.

8) browe broune:

WL. II, 14 hire browe broune, hire ege blake;

WL. IV, 39 of brudes briht wiþ browes broune.

9) burde briht:

WL. I, 1 ichot a burde in a bour ase beryl so bryht;

WL. X, 5 ichot a burde in boune bryht;

WL. VI, 6 þis burde bryht, ȝef hire wil were;

WL. IV, 39 of brudes bryht wiþ browes broune.

10) casten from cares:

WL. IV, 52 þat ous haþ cast from cares colde;

WL. VI, 11 casten y wol þe from cares ant kelde.

11) dawes in dounes:

WL. IX, 1—2 in may hit murgeþ when hit dawes
in dounes wiþ þis dueres plawes;

WL. VIII, 28—29 deawes donkeþ þe dounes,
deores wiþ huere derne rounes;

12) derne dedis:

WL. I, 36 when derne dedis in dayne derne are done;

GL. I, 8—9 þat derne doþ þis derne dede,
þah he ben derne done;

13) deþ er my day:

WL. III, 25—26 to deþe þou havest me diht,
y deþe longe er my day,

WL. VII, 21—22 heo me wol to deþe bryng
longe er my day;

14) fyngres to folde:

WL. V, 55 fyngres heo haþ feir to folde,

WL. X, 29 ant fyngres feyre forte folde,

GL. III, 21 nou y may no finger folde,

GL. III, 40 ant me y no finger felde.

15) gomenes gelde:

GL. I, 41 of gomenes he mai gon al gelde;

GL. III, 43 myn gomenes waxeþ gelde.

16) hap yhent:

WL. II, 9 an hendy hap ichabbe yhent;

WL. IV, 69 hap þat haþel haþ hent.

17) lemeþ wip lyht (oder lyt):

WL. I, 3 ase jaspe þe gentil, þat lemeþ wip lyht;

WL. X, 23 hire lumes liht;

WL. V, 8 in uche londe heo leomeþ liht;

(WL. V, 78 wip leofly lyt on lere;)

WL. IV, 6 þat lemeþ all wip luefly lyt.

18) leven on lore:

WL. VI, 25 why is þe loþ to leven on my lore;

WL. XIV, 19 lef þou no false lore.

19) lilye lossum:

WL. I, 12 wip lilye white leres lossum he is;

WL. V, 10 þe lylic lossum is ant long;

WL. VIII, 17 þe lilie is lossom to seo.

20) lockes lefly ant longe:

WL. V, 31 hire lockes lefly aren ant longe;

WL. X, 14 wip lokkes lefliche ant longe.

21) þe lossum loh:

WL. V, 17 þe lossum, when heo on me loh;

WL. II, 15 wip lossum chere he on me loh.

22) love is liht:

WL. II, 12 from alle wymmen my love is lent

and lyht on Alisoun;

WL. III, 22 my love is on þe liht;

WL. VI, 26 lengore þen my love were on þe lyht.

23) mad on molde:

WL. III, 2 on molde y waxe mad;

WL. IV, 29 forþi on molde y waxe mot.

24) maiden moder milde:

GL. XV, 1 maiden moder milde;

GL. VII, 28 mayden and moder milde.

25) miht of þe mone:

WL. I, 31 muge he is ant mondrake pourh miht of þe mone;

WL. V, 19 þe mone wip hire muchele maht.

26) Jesu, for þi muchele myht, GL. V, 16 und X, 1.

27) mury mouþ:

WL. V, 37 heo hæp a mury mouht to mele;

WL. X, 43 maiden murgest of mouþ.

28) murþes monge:

WL. V, 32 ful sone he mihte hire murþes monge;

WL. X, 16 wiþ murþes monie mote heo monge.

29) reden ryht:

WL. I, 30 whose ryht redeþ, rounne to Johon;

WL. VI, 28 þat nolde þe noht rede so ryht.

30) rode ase rose:

WL. I, 11 hire rode is ase rose þat red is on rys;

WL. III, 32 hire rode so rose on rys;

WL. V, 35—36 whit ynoh ant rode on eke,
ase rose when hit redes;

WL. V, 11 wiþ riche rose and rode among;

WL. VIII, 13 þe rose rayleþ hire rode.

31) semly on syht:

WL. I, 2 ase saphyr in selver semly on syht;

WL. X, 6 þat ful semly is on syht.

32) siweþ sore (und so):

GL. I, 57 þat siweþ me so fully sore;

GL. III, 72 syker hit siweþ me ful sore;

WL. X, 64 hou sykyng me hæp siwed so;

GL. III, 29 hit siweþ me so faste.

33) swannes swyre:

WL. II, 28 hire swyre is whittore þen þe swon;

WL. V, 43 swannes swyre swyþe wel y sette.

34) ytold wiþ tonges:

WL. I, 32 trewe triacle ytold wiþ tonges in trone;

WL. IV, 36 wiþ tonge ase y her tolde;

GL. XIII, 32 bring us to þe joie þat no tonge may of telle.

35) þryven ant þro:

WL. I, 23 he is þrustle þryven ant þro;

WL. VII, 16 þat þryven ant þro.

36) war ant wys:

WL. III, 34 wymmon war ant wys;

WL. XVII, 67 mon, be war ant eke wis.

37) whyt ase whalles bon:

WL. VII, 1 a wayle whyt ase whalles bon;

WL. V, 40 hire teht aren white ase bon of whal.

38) wod ant wilde:

GL. XV, 7 Ich wes wod ant wilde;

GL. XVII, 64 icholde þe ful wilde ant wod;

GL. XIII, 14 soffre never þat y be so wilde ne so wod.

39) wommon by west:

WL. III, 37 þis wommon woneþ by west;

WL. IX, 10 so worlde wymmen are by west.

40) wonges wet:

WL. IV, 1 weping haveþ myn wonges wet;

GL. III, 13 unwuone haveþ myn wonges wet;

WL. IV, 26 þat durste for werk hire wonges wete.

41) woves þis wilde:

WL. VIII, 19 woves þis wilde drakes;

WL. IX, 5 al þis wylde wyhtes woves.

B. Anklänge ohne Allitteration.

Die nicht allitterierenden wörtlichen Übereinstimmungen sind zum Teil, selbst wenn sie einen ganzen Vers umfassen, gewöhnliche, häufig vorkommende Redensarten, z. B.

1) nouþer day ne niht: GL. XVI, 54, XVII, 27.

2) þat us so duere bohte: GL. V, 18, VII, 34, VIII, 11, 44, XI, 60, XII, 80, XVII, 63.

3) for love of þin childe: GL. VII, 29, XV, 5.

4) merci, loverd! y nul namore: GL. III, 70, IV, 36.

5) y þe preye among: GL. V, 5, VII, 44.

6) WL. VII, 47 me þuncheþ min herte wol breke a two;

GL. III, 49 me þunkeþ myn herte brekeþ a tuo.

7) GL. V, 17 þou graunte us alle hevne lyht.

GL. VII, 30 ernde us hevne lyht.

Auffallender ist schon:

8) WL. XII, 5 ich have loved al þis ȝer, þat y may love namore.

WL. XIV, 21 Love dreccheþ me þat y ne may lyve namore.

Zuweilen werden dieselben Ausdrücke, Bilder und Vergleiche zum Preise der Geliebten gebraucht:

9) eyȝen gray:

WL. V, 6 hyre eyȝen are grete ant gray ynoh;

WL. VII, 24 wiþ eyȝenen gray.

10) lilye whit:

WL. I, 12 wip lilye white leres lossun he is;

WL. III, 31 lillie whyt hue is;

WL. V, 50 þe lylie white lef in lond.

11) middel smal:

WL. II, 16 wip middel smal ant wel y make;

WL. V, 62 umben hire middel smal;

WL. V, 73 heo hap a mete myddel smal;

WL. X, 31 middel heo hap menskful smal.

12) tortle, þrustle, laveroc WL. I, 22, 23, 24 : WL. VII, 3, 51, 52.

13) coral, rubie, lillie, parvenke, selsecle WL. X, 54—57 : WL. I, 7, 4, 12, 13, 20.

Noch auffallender sind einige andere Anklänge:

14) Der Schlufs von WL. III ist sehr ähnlich dem von WL. V.

WL. III, 39—40 hevene y tolde al his

þat o nyht were hire gest.

WL. V, 83—84 þat myhte nyhtes neh hire leȝe,

hevene he hevede here.

15) WL. IV, 8—9 þat is unsemly þer hit syt;

hit syt and semely noht.

GL. III, 15 ne semy nout þer y am set.

16) Auffallend ist die Übereinstimmung einer ganzen Strophe in GL. V, XII, XIV.

GL. V, 10—15 þis enderday in o morewenyng,

wip dreri herte ant gret mournyng

on mi folie y þohte;

one þat is so suete a þing

þat ber iesse, þe hevene kyng

merci y besothe.

GL. XII, 11—16 from petres-bourh in o morewenyng

as y me wende omȝ pleyȝyng,

on mi folie y þohte;

menen y gon my mournyng

to hire þat ber þe hevene kyng,

of merci hire besothe.

GL. XIV, 1—4 Ase y me rod þis enderday

by grene wod to seche play,

mid herte y johte al on a may,
suetest of alle jinge.

Für die erste Gruppe von Gedichten, WL. I, III, V, deren Heimat die wallische Mark ist (cfr. Archiv Bd. LXXI, Heft 2, p. 2), weist Böldeker auf die Übereinstimmung hin, die wir unter A. 7, 30, B. 10, 14 notiert haben; er hätte noch A. 17, 19, 25 anführen können. Der ersten Gruppe sind wohl sicherlich WL. VII und X hinzuzufügen, welche zahlreiche Anklänge an jene drei Gedichte zeigen, cfr. für WL. VII: A. 1, 2, 13, 35, 37, B. 9, 12; für WL. X: A. 3, 5, 9, 14, 17, 20, 27, 28, 31, B. 11, 13. Die Sprache in diesen fünf Gedichten zeigt manche Übereinstimmung, und von dieser Seite also würde kein Hindernis vorliegen, sie demselben Verfasser zuzuweisen. Der Versbau ist freilich in WL. I durchaus verschieden von dem der übrigen Gedichte, und dies könnte Bedenken erregen. In WL. I sind die Verse nach germ. Princip gebaute allitterierende Langzeilen; in den übrigen Gedichten finden sich nach rom. Mustern gebaute, gleichtaktige Verse, jedoch zeigt sich in WL. X noch stark die Einwirkung des germ. Princip, und dies Gedicht könnte wohl den Übergang des Dichters vom einen zum anderen Princip darstellen.

Einem zweiten Dichter schreibt Böldeker WL. IV und GL. I zu. Diese Lieder haben keine wörtlichen Anklänge aneinander, wohl aber an die fünf Gedichte der ersten Gruppe, cfr. für WL. IV: A. 6, 9, 17, 23, 34; für GL. I: A. 12 (besonders auffallend) und A. 32. Es sind daher vielleicht alle diese Gedichte einem Dichter zuzuschreiben. Diesem würden dann auch andere Gedichte zugehören, welche viele, zum Teil recht auffällige Anklänge an die erste und auch an die zweite Gruppe zeigen, so GL. III an Gruppe I: A. 4, 14, 32, B. 6; an Gruppe II: A. 15, 32, 40, B. 15; ebenso WL. II an Gruppe I: A. 2, 21, 22, 33, B. 11, und an Gruppe II: A. 8, 16; ferner WL. VI an Gruppe I: A. 9, 22, 29; an Gruppe II: A. 9, 10. — Auch Maximian (Bödd. p. 244 ff.) zeigt außerordentlich viele Anklänge nicht nur an GL. III, was Böldeker erwähnt, sondern auch an andere Gedichte der ersten und zweiten Gruppe.

Für die dritte Gruppe, WL. VIII und IX, führt Böldeker als übereinstimmende Stellen A. 41 und A. 11 an. Der Dichter scheint in der Gegend von Leicester gelebt zu haben (cfr. Archiv Bd. LXXI, Heft 2, p. 2), doch klingen die beiden Lieder auch zuweilen an die zwei ersten Gruppen an, die dem westlichen Mittellande angehören, cfr. A. 2, 5, 6, 19, 30, 39.

Die Lieder der vierten Gruppe, WL. XI und XII, haben untereinander keine gleiche Redensarten; auch nicht mit anderen Gedichten, höchstens einmal unter B. 8.

In der fünften Gruppe, GL. V, XII, XIV zeigt sich wörtliche Übereinstimmung nur unter B. 16. Anklang an andere Gedichte ist selten, an Gruppe I und III nur unter A. 5. Es klingt GL. V an GL. X an: A. 26; GL. V an GL. VII: B. 5, 7; GL. VII an GL. XV: A. 24, B. 3.

Auch andere Gedichte zeigen zuweilen Anklänge an die vorstehenden Gruppen oder an andere Gedichte, aber da dies nur ganz vereinzelt vorkommt, so ist kein Gewicht darauf zu legen.

Liegnitz.

Schlüter.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 8. Januar.

Herr Müller gab eine praktische Erläuterung der holländischen Laute, indem er besonders bei den vom Deutschen abweichenden verweilte.

Herr Tobler redete über die Etymologie der Wörter butor und avertin und über die Bedeutung von *recrénè* im Altfranzösischen.

Herr Vatke sprach über Recht und Gesetz in Shakespeares England.

In den verderbten Strömen dieser Welt
Kann die vergoldete Hand der Missethat
Das Recht wegstoßen, und ein schnöder Preis
Erkauft oft das Gesetz. —

In the corrupted currents of this world,
Offence's gilded hand may shove by justice,
And oft 'tis seen, the wicked prize itself
Buys out the law —

so sagt Hamlet III, 3. Welch düsteres Gemälde der damaligen Rechtszustände in England enthalten jene Worte! Und wie stimmt der Inhalt derselben überein mit der Darstellung der öffentlichen Rechtspflege Großbritanniens, die Macaulay in seinem so geistvoll skizzierenden Kapitel *State of England in 1685* entworfen hat! Der Geschichtschreiber hebt hervor, wie käuflich und bestechlich selbst die höchsten Beamten damals gewesen, wie unzuverlässig einerseits und wie furchtbar hart auf der anderen die Justiz war: grausam waren die Strafen, die Gefängnisse *prisons on earth*, und mit dem scheußlich gemarterten Menschen habe man kaum das Mitleiden gehabt, das man heute einem *galled* (wundgesehenerten) *horse* erweise. Man war sich aber bis zu einem gewissen Grade wenigstens dieser Zustände bewußt. Im *Hick Scornor*, einem Interlude aus der Zeit Heinrichs VIII., wird das „Mitleiden“ in die Blöcke gelegt und dann von der „Beharrlichkeit“ (*Perseverance*) und der „Beschaulichkeit“

(Contemplation) befreit.* Nächstenliebe und Barmherzigkeit gab es wenig im damaligen England, trotz der Statuen derselben vor Aldgate in der City der Hauptstadt. (You see, gilders will not work, but inclosed . . . How long did the canvass hang afore Aldgate? Were the people suffered to see the city's Love and Charity, while they were rude stone, before they were painted and burnish'd?" [Ben Jons. Silent Wom. I, 1.])

Wann aber ist dies „in die Blöcke“ gelegte Mitleiden befreit worden in England? Erst allmählich im Laufe des 18. Jahrhunderts. Die Humanität kam nicht durch die Kirche, sondern trotz derselben, wie Diderot ausführt, zum Siege. Die Elizabethanischen Dramatiker, die sich über die Einzelheiten des Kleiderluxus ereifern, haben für die Lage des Volkes, die Rechtlosigkeit desselben keine wesentliche Empfindung. Allmählich erst wurden auch die Gefängnisse menschlicher, und Thomson in den „Seasons“ setzt den Männern, die dies in England durchgeführt, ein Denkmal, welches düstere Schatten zurückwirft in die jüngste Vergangenheit.

The social tear would rise, the social sigh;
And into clear perfection, gradual bliss,
Refining still, the social passions work.
And here can I forget the gen'rous band,
Who' touch'd with human woe, redressive search'd
Into the horrors of the gloomy jail?
Unpitied, and unheard, where mis'ry moans;
Where sickness pines; where thirst and hunger burn,
And poor misfortune feels the lash of vice.
While in the land of liberty, the land
Whose ev'ry street and public meeting glow
With open freedom, little tyrants raged;
Snatch'd the lean morsel from the starving mouth;
Tore from cold wint'ry limbs the tatter'd weed;
Even robb'd them of the last of comforts, sleep.

(Winter 355—370.)

Die „gen'rous band“ ist die jail committe, vom Jahre 1729. Solche Töne haben die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts nie gefunden,** wenigstens niemals derart, daß dieselben zu einem herzbewegenden Accord zusammengeschmolzen wären. Ein John

* Mitleid hatte man nicht mit den Irrsinnigen, man sperrte sie ins Gefängnis: die erste Irrenanstalt nach neueren, humanen Begriffen ist St. Lukas' Hospital, London, vom J. 1751. — Kein Mitleid hatte man mit den Pestkranken: ihre Häuser wurden vermieden und mußten mit der Inschrift: Lord have mercy on us bezeichnet sein. (Loves L. L. V, 1.) Wohlthätigkeitsanstalten im heutigen Sinne gab es nicht, außer einigen Hospitals: mit den Hospitals verbunden aber waren oft die Schulen: die Gründung einer solchen Schule und Hospital umfassenden Anstalt galt für ein außerordentliches Werk der Charity. (Cf. The Blue Boys' School; cf. B. J., Alchem. II, 3.)

** Im 18. Jahrh. erst, nachdem die Religionsstreitigkeiten ihren bestialischen Charakter verloren, bricht die Humanität siegreich hervor: W. Hogarth

Evelyn schildert die Greuel französischer Exekutionen mit derselben Ruhe und Genauigkeit wie irgend ein Kunstwerk. Und John Taylor (Workes 1630) sagt:

I think a gaol a school of virtue is,
A house of study and of contemplation:
A place of discipline and reformation.

Es ist wohl erklärlich, daß ein S. Pepys von Shakespeareschen Stücken wie „Taming of the Shrew“ abgestoßen wird: man prügelte eben seinen Schneider nicht mehr, wie dies Stück als selbstverständlich ansieht.

Marterwerkzeuge, wie die Folter, die Blocks, sind einem Shakespeare sehr geläufig:

You speak upon the rack,
Where men enforced do speak anything.
(*Merch. of Venice* III, 2.)

Das hat Wilhelm von Oranien auch gesagt, und zwar mit Bezug auf die Daumschrauben, zu Rev. Castairs, seinem Kaplan: Castairs hatte für Wilhelm in England Propaganda gemacht, als dies noch gefährlich war: man legte ihm Daumschrauben an, damit er seine Genossen angäbe. Castairs that es nicht; später schenkte ihm die Stadt Edinburgh die Schrauben, mit welchen er gepeinigt worden war. Der König hörte davon: Castairs sollte dieselben am Könige probieren. Der Kaplan scheute sich, die Sache schmerzhaft zu machen. Er drehte die Schraube nicht fest an: „Fester!“ befahl der König, bis er vom Schmerz gepeinigt, aufhören liefs. „Bei dieser Qual würde ich alles bekannt haben,“ sagte er, und — die Daumschraube wurde in England abgeschafft.

Vergleichen wir hiermit das Verhalten Jakob I., der an den scheußlichsten Qualen im Gefängnisse sich weidete, und doch z. B. von Ben Jonson als ein Hort der Gerechtigkeit in den Himmel erhoben wurde. (Über die *deodand* unter James I. cf. *Sil. Woman* s. f. Verlust von Haus und Hof wegen gezückten Degens im Hause.)

Wie leicht aber auch ein ehrlicher Mann in Shakespeares Zeit ins Gefängnis kommen konnte, ermifst man, wenn man nur an die Härte der Schuldgesetzgebung denkt: der Schuldner ist ja mit Leib und Leben seinem Gläubiger verfallen, wie einst im alten Rom: er steht in seiner Macht, *dominarius*, franz. danger: You stand within his danger — sagt Portia zum Kaufmann von Venedig (IV, 1.) [*être en danger de l'ennemi* ist, nach Brachet, au moyen âge *être au pouvoir de l'ennemi*]. Wie ein prisoner in his twisted gyves, sagt Julia (*Romeo* I, 2). Und auch der Schuldgefangene hat diese Fuß-

malt 1751 vier Blätter: „The stages of cruelty“, die Grade der Grausamkeit gegen die Hunde. An der Art aber, wie der Mensch sein Vieh behandelt, erkennt man seine Kultur, wie David Strauß im „Alten und neuen Glauben“ hervorhebt.

schellen zu schleppen. (Gyves upon his heels, Thomas Lord Cromwell II, 1.) „I hope to have his body rot in prison,“ sagt in demselben Drama der harte Gläubiger von seinem Schuldner. Und mit diesen Fufsschellen beladen schleppte sich der Schuldgefangene an die eisernen Fensterstäbe in seinem Kerker in Fleetstreet und flehte die Vorübergehenden „um Gotteswillen“ (for the Lord's sake) um ein Almosen an. „At that time that thy joys were in fleeting, and thus crying for the Lord's sake out at an iron window, sagt Thomas Nashe in der Apologie for Pierce Pennilesse, einer Stelle, welche auch Delius herbeizieht, um die Worte Shakespeares in Measure for Measure IV, 3 zu erklären, wo eine Reihe von Verschwendern aufgezählt wird, von denen es heifst: all cry (die Lesart are ist sinnlos) now for the Lord's sake. Unter den Verschwendern zählt übrigens Shakespeare dort auch den master shoe-tye, den great traveller auf, indem er damit der Reisewut seiner zeitgenössischen Landsleute einen Hieb versetzt. „Unsere modernen Ritter, nämlich die von König Jakob für Geld zu Ritttern gemachten, wagen nicht, ihr Hans zu verlassen, aus Furcht vor dem Schuldgefängnis von Ludgate. In seinem Hause aber ist der Schuldner unverhaftbar: for my house is my castle.“* (Vgl. 10 0/0 Zinsen bis auf Jakob I.)

Ein sehr geläufiger Anblick war einem Shakespeare eine whipping-execution am St. Paul's Cross (die Stäupungen fanden ja auch bei uns auf dem Marktplatz statt): „I had as lief to be whipped at the high-cross every morning“ (Tam. Shrew I, 1). Lieber alle Tage öffentlich ausgepeitscht werden, als ein solches Weib haben, besagt jene Stelle, zu welcher Delius bemerkt: „Das steinerne Kreuz auf dem Marktplatz, an dem die öffentlichen Züchtigungen vollzogen werden.“ Niemals aber waren dieselben blutiger als unter Cromwell: „Chastising a Quaker at Paul's Cross, Cheapside, in the time of Cromwell“ ist ein bekanntes Bild. (Über Spione in prisons cf. B. J., Spy, Epigr.)

Ein nicht minder häufiges Strafsenbild Londoner Lebens war es, den halb-entkleideten, an den cart gebundenen Verurteilten zu sehen, der mit dem Buchstaben R (Rogue) auf seiner Fessel durch die Strafsen gepeitscht wurde:

* Über Bridewell ist zu bemerken: Die City Bridewell, London, was originally a palace and was chartered to the city by Edward VI. as a place of penal confinement for unruly apprentices, sturdy beggars, and other disorderly persons. It formerly contained a portrait of the donor with these lines.

This Edward of fair memory the Sixt,
In whom with greatness goodness was commixt,
Gave this Bridewell, a palace in olden times,
For a chastening house of vagrant crimes.

The gift was made in 1553, at the request of Bishop Ridley, who begged it as a workhouse for the poor, an a house of correction „for the strumpet and idle person, for the rioter that consumeth all, and for the vagabond that will abide in no place“.

I see the, Froth, already in a cart,
 For a close bawd, thine eyes even pelted out
 With dirt and rotten eggs; and my hand hissing,
 If I 'scape the halter, with the letter R
 Printed upon it.“

(Massinger, *A New Way to pay old debts*, 1633, IV, 2.)

Da lief der Pöbel — das Volk — also hinter dem Verurtheilten her und warf ihm mit Koth und faulen Eiern fast die Augen aus dem Kopf: um den Lärm dabei zu verstärken, stürzte man schnell in die Barbierläden, erbat und erhielt die metallenen Becken aus denselben, und nun erst war der Höllenlärm vollständig.* (Das hieß to beat the bason.)

And send her home

Divested to her fannel in a cart.

Lat. And let her footman beat the bason afore her.

(B. Jons., *New Inn* IV, 3.)

Dies scheint eine ergiebige Erwerbsquelle der damaligen Barbieri Londons gewesen zu sein, wie Nares, *Glossary*, *Barber's Shop* erwähnt: „It seems that the hire of their basins for this purpose was profitable to barbers, for it is uttered as an execration against Cutbeard: Let there be no bawd carted that year, to employ a bason of his.“ — Ben Jons., *Silent Wom.* III, 5.

Nares hatte vorher bemerkt: „When bawds and other infamous persons were carted, it was usual for a mob to precede them, beating metal basins, pots, and other sounding vessels, to increase the tumult, and call more spectators together.“

Über die whipping-posts in London hören wir:**

In London and within a mile, I weene,
 There are of jayles or prisons full eighteene,
 And sixty whipping-posts, and stocks and cages,
 Where sin with shame and sorrow hath due wages.

(Taylor's Works, 1630.)

„Due wages!“ Das heißt: Es geschieht ihnen ganz Recht — ein Bewußtsein der Härte dieses Verfahrens hat John Taylor nicht,**

* Ähnlich ging es bei den Exekutionen in Tyburn zu:

Hard by the place toward Tyburn
 Was execution; and I never dreamt this morning on't
 Till I heard the noise of the people and the horses.“

(B. J., *Devil an Ass* V, 3.)

„To hear you groan out of a cart“ (Barth. F.) „Meaning the ascent from the River Fleet to Holborn on the way to execution at Tyburn.“

** Auch auf Jahrmärkten befanden sich die whipping-posts wie die stocks zur Aufrechterhaltung der Marktpolizei. In Barthol. Fair (B. J.) heißt es: „stand not you fix'd here, like a stake in Finsbury, to be shot at, or the whipping-post in the Fair.“ — Der Polizist ist der Constable (blue coat), mit dem auch Frau Hurlig zu thun hat. Vergl. Middleton, 1602, *Blurt, Master Constable*: Violetta comes to seek her husband at the house of a courtesan.

*** Ein Smolett dagegen stellt die Greuel von Bridewell prison ans Licht.

der übrigens in seiner „Reise von London nach Deutschland“, 1618, die deutschen Gesetze furchtbar hart findet, besonders die Jagdgesetze: Es ist hier, bemerkt er, gefährlicher einen Hasen zu töten als anderswo einen Menschen.

Viel genannt ist von den Strafinstrumenten der Block,* der in vornehmen Häusern (Lear) für die Diener** bereit gehalten wurde. Auch im Hudibras wird derselbe noch erwähnt. Im Bartholomew Fair (1614) des Ben Jonson wird der Puritaner, Zeal-of-the-Land, Rabbi Busy, wegen Verstosses gegen die Marktordnung — er hat nämlich ein Puppentheater in heiligem Eifer als heidnisches Götzenbild zertrümmert — in den Block gesetzt. Er aber erträgt es freudig, denn er duldet um des Herrn willen, wie später tausende von Quakers ähnliche Strafen in ähnlichem Geiste erduldet haben.

Der Galgen (the gallows) wird zumal für Diebe angewendet. Der Kanzler Heinrichs VIII., Thomas Morus — ein geistiger Vorläufer Rousseaus — sagt in der Utopia: „Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern. Hierin gleicht die Justiz Englands und mancher anderen Länder einem schlechten Lehrer, der seine Schüler lieber schlägt als unterrichtet.“***

Die Betrachtungen über die Rechtspflege Englands, die König Lear anstellt, sind gewiss um so richtiger, je trübsinniger sie ausfallen: dieser Trübsinn weist eben allen subjektiven Trost von sich und sieht die Dinge in ihrer scheusslichen Nacktheit. Es geht in der Welt so böse her, daß man sogar nicht einmal des Auges bedarf, um das zu sehen. Lear sagt (IV, 6): „A man may see how this world goes, with no eyes. Look with thine ears: see how yond justice rails upon yond simple thief. — Hearn, in thine ear: change places; and, handy-dandy, which is the justice, which is the thief? — Thou hast seen a farmer's dog bark at a beggar? — Glo. Ay, Sir. — Lear. And the creature run from the cur? There thou mightest behold the great image of authority: a dog's obey'd in office. — Thou rascal beadle, hold thy bloody hand! Why dost thou lash that whore?† Strip thine own back; Thou hotly lust'st to use her in

* — — — like silly beggars,

Who, sitting in the stocks, refuge their shame,

That many have and others must sit there. (Rich. II, 5, 5.)

** The usual place of chastisement for the menials and humbler retainers of great families was the porter's lodge (B. J., Masque of Augurs). Cf. Massinger I, 294 ed. Gifford.

*** Humours of a thief going to execution finden sich in The Triumphant Widow: by the Duke of Newcastle, 1677 (Lamb's Dram. 511).

† Vergl. Ben Jons., Barthol. Fair IV, 3:

(Alice, a whore.) Thou sow of Smithfiel, thou! — Urs. Thou tripe of Turnbull. — K. Cat-a-mountain vapours, ha! — Urs. You know where you were taw'd lately; both lash'd and slash'd you were in Bride-well. — Al. Ay, by the same token you rid that week and broke out the bottom of the cart, night-tub.

that kind For which thou whipp'st her. The usurer hangs the cozener. Through tatter'd clothes small vices do appear; Robes and furr'd gowns hide all. Plate sin with gold And the strong lance of justice hurtless breaks; Arm it in rags, a pigmy's straw does pierce it." Shakespeare spricht hier ein allgemeines Urtheil aus, das, glücklicherweise, aber nur für seine Zeit paßt: es fehlte einem Shakespeare wie allen seinen Zeitgenossen eben der Sinn der geschichtlichen Entwicklung, der Ausblick in eine bessere Zukunft, den er freilich in dem damaligen England, in welchem der König eine Gottheit war, nicht erspähen konnte. Der Hegelsche Satz: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“, bildet den stärksten Gegensatz zu jenem Shakespeareschen Pessimismus.

Dieser Pessimismus Shakespeares prägt sich auch aus in Hamlet (III, 1). To be or not to be: Kein Mensch würde die Welt wie sie ist (das England Shakespeares) ertragen ohne die Hoffnung auf eine bessere: For who would bear the whips and scorns of time, The oppressor's wrong — die im rechtlosen England von seiten des Mächtigeren zugefügte Unbill — the proud man's contumely (geht besonders auf den courtier, cf. Rog. Ascham) — the law's delay — man kann lange warten, ehe man in England Recht bekommt: und man muß Geld dazu haben; das ist schon von John Lydgate in seiner Ballade ergreifend dargestellt worden. Der arme Bauersmann aus Kent, der upon his knees — der Sitte gemäß — seine Klage vor dem Richter anbringt, erreicht nichts: But lacking money I could not spede. (The London Lackpenny, about A. D. 1420 cf. Skeat.)

Besonders verhaßt sind daher die lawyers, die Advokaten: John Taylor, der bei seiner Überfahrt von London nach Hamburg einen solchen als Schiffspassagier erblickt, bekrenzt sich dreimal, möge Gott ihn bewahren, sagt er, vor den Praktiken dieser Menschen. „Juristen böse Christen“ — ist die leider allgemeine Anschauung des älteren Europas. (Die schärfste Satire auf diese bleibt Le Pathelin.)

„Help, master, help! here's a fish hangs in the net, like a poor man's right in the law; 'twill hardly come out. (Shak., Pericles II, 1.)

Und ganz ähnlich sagt John Webster, Duchess of Malfi, 1623, I, 2:

the law to him
Is like a foul black cobweb to a spider,
He makes it his dwelling, and a prison
To entangle those that feed him.

Auch Ben Jonson stellt, wie oben Taylor, die Kniffe des Advokaten und des Wucherers auf eine Linie, wenn er sagt (Introduction to Every man out of his humour, 1599):

I fear — No broker's, usurer's, or lawyer's gripe,
Were I disposed to say, they're all corrupt.

Es scheint übrigens, als ob die Verletzung des Staatsrechts dem Engländer früher schon empfindlicher gewesen ist als diejenige des Privatrechts: wir besitzen ein ergreifendes „Lied auf den Bruch der Magna Charta durch Edward II.“, die erschütternde Klage einer tiefbewegten Brust: das Siegel des Rechts — aus Wachs gemacht — sei dem Feuer der Gewalt zu nahe gebracht und sei — molten all away:

For might is right,
Liht is miht,
And fiht is flibt.

Fügen wir noch hinzu, daß der Verlust der rechten Hand keine ungewöhnliche Strafe in Merry Old England war. Camden hat es mit angesehen und erzählt in den Annales, wie dem Puritaner Stubb auf Befehl der Königin Elizabeth die rechte Hand abgehauen wurde und derselbe mit der linken den Hut schwenkt und die Königin leben läßt. (Star-chamber, riots, B. J., Magn. L. III, 3.)

In der Masque, Honour of Wales p. 321, des Ben Jonson heißt es: you will go nere to hazard a thumb.

Gifford bemerkt hierzu: „the penalty for striking in court, which was the loss of the right hand.“

Die „blut'gen Köpfe“ „auf Londons Brücke warnend aufgesteckt“ hat auch Jakob Rathgeb 1592, der Sekretär des Herzogs von Würtemberg-Mömpelgard, gesehen: „Over the river at London there is a beautiful long bridge, with quite splendid, handsome, and well-built houses, which are occupied by merchants of consequence. Upon one of the towers, nearly in the middle of the bridge, are stuck about thirty-four heads of persons of distinction, who had in former times been condemned and beheaded for creating riots and from other causes.“ (Rye, England p. 9.) Paul Hentzner, 1598, says he counted above thirty heads on London Bridge. He adds: „Above three hundred are said to be hanged annually in London: beheading with them is less infamous than hanging!“ (One that hath lost his ears by a just sentence of the Star-chamber, B. J., The Magn. L. III, 1.)

Sitzung vom 22. Januar.

Herr Hans knecht bespricht die Sage von Floris und Blancheflor, die um 1160 zuerst auf französischem Boden auftritt. Sie geht auf byzantinische Quellen zurück, ohne daß jedoch an eine direkte Übernahme aus einem griechischen Originale zu denken ist. Das französische Gedicht wurde zuerst nach einem Ms. von Imm. Bekker im Jahre 1844 veröffentlicht, dann von Du Ménil 1856 mit Benutzung aller Mss. Eine dieser Hss. bietet eine von den drei anderen zum Teil

recht bedeutend abweichende Fassung. Du Méril unterscheidet daher zwei Gestaltungen, die version aristocratique und die version populaire, von denen die erstere der ursprünglichen Gestaltung des Gedichts am nächsten kommt. Auch in lyrischen französischen Liedern wird die Sage erwähnt. Die häufigen Anspielungen der provençalischen Trobadors auf dieselbe Erzählung können ebensogut auf einen französischen als auf einen provençalischen Roman zurückgehen. Die deutschen, holländischen, dänischen, schwedischen, norwegischen Bearbeitungen weisen auf das Französische zurück. Von diesen weicht die ebenfalls aus dem Französischen hervorgegangene italisch-griechisch-spanische Gruppe ab. In Italien giebt es fünf Bearbeitungen, unter anderen das erste Prosawerk des Boccaccio, der Filocolo, der ins Französische, Englische und Deutsche übersetzt wurde. Eine ältere Bearbeitung ist das Cantare, das vielleicht auf ein franco-italisches Gedicht zurückgeht. Auf dem Cantare beruhen die griechischen und die spanischen Bearbeitungen. Das böhmische Buch stammt aus deutschen Quellen. Sogar eine jüdisch-deutsche Bearbeitung findet sich. Das englische Gedicht ist eine freie Übertragung aus dem französischen, die sich jedoch in den Hauptzügen eng an das Original anschließt. Es empfiehlt sich durch leichte Sprache und frischen Ton.

Herr Zupitza empfiehlt in kurzen Worten das neue auf den Sammlungen der Philological Society beruhende englische Wörterbuch von Murray, von dem soeben die erste Lieferung erschienen ist.

Herr Förster bespricht Knapp, Grammar of the Modern Spanish Language. Das Buch, dem eine genaue Kenntniss des Spanischen zu Grunde liegt, zerfällt in vier Teile: Phonologie, Formenlehre, Syntax, drill book. Die Beispiele sind gut und reich, die wissenschaftliche Erklärung ist ausreichend. Die Analogie aber, die in der spanischen Formenlehre eine sehr ausgedehnte Anwendung findet, ist nicht genug berücksichtigt.

Sitzung vom 12. Februar.

Herr Risop sprach über den Dichter des Roman de Florimont, Aimont de Varennes. Als Geburtsjahr desselben nimmt der Vortragende 1188 an, als seine Heimat Lothringen und nicht Griechenland, das derselbe aber durchreist haben muß.

Herr Wüllenweber setzte die Grundsätze auseinander, die bei der Bearbeitung der von ihm und H. Dickmann besorgten hundertsten Ausgabe des französischen Schulwörterbuchs von (Pseudo-)Thibaut maßgebend gewesen sind. Das Lexikon erschien zuerst 1788 in der Bearbeitung von Haas, seit 1821 unter Thibauts Namen. Seit 1871, wo es zum zweitenmal stereotypiert wurde, erschienen die 60. bis 99. Auflage. Die Reformen in der franz. und deutschen Orthographie veranlaßten die neue Bearbeitung.

Herr Bourgeois sprach, von den Précieuses Ridicules ausgehend, über das Hôtel de Rambouillet.

Sitzung vom 26. Februar.

Der Vorsitzende widmete dem Andenken Büchmanns, des langjährigen Mitgliedes und Schriftführers des Vereins, anerkennende Worte. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen.

Über Georg Büchmann möge nachstehend folgen ein Gedenkblatt von Immanuel Schmidt, einem der ältesten Freunde des Dahingegangenen.

Georg August Büchmann wurde am 4. Januar 1822 in Berlin geboren, wo sein Vater, der die Feldzüge mitgemacht hatte, eine Stelle als Assistent am Montierungsdepot bekleidete. Er war ein alter Degenknopf, ernsten Wesens und würdig in seiner Erscheinung, dabei aber voll Freude an dem lustigen Treiben der Jugend. Er hatte von seiner früh verstorbenen Frau außer Georg noch zwei Söhne. Dieser besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium, dessen Direktor August Meineke stets bedeutende Lehrer zu gewinnen wußte, ihnen aber nicht wie so manche seiner damaligen Kollegen das Leben durch kleinliche Kontrolle sauer machte. Seine Primaner wurden nicht nur in den alten Sprachen tüchtig geschult, sondern fühlten sich auch angeregt durch Meinekes geistvolle Erklärung des Horaz und der griechischen Tragiker, zumal da er auf eine elegante Übersetzung viel Gewicht legte und mit eigenem Beispiel darin voranging; dabei bewunderten sie den männlichen Charakter des Schulmonarchen. Zu dem Lehrerkollegium gehörte Ludwig Wiese, der nach dem Urteil seiner besten Schüler den deutschen Unterricht in unvergleichlicher Weise gab und sie vor allem zu eigenem Denken anregte. Büchmann zählte zu seinen unbedingten Verehrern und bekannte oft, daß er von ihm am meisten gefördert sei. Wiese hat auch seinen Schüler richtig gewürdigt, indem er im Abgangszeugnis die Selbständigkeit seines Urteils hervorhob und hinzufügte, daß seine Sprache, die früher an einer gewissen schwerfälligen Unverständlichkeit gelitten, sich zu angemessener Klarheit ausgebildet habe.

Als Büchmann zu Ostern 1841 in Berlin Theologie zu studieren begann, von der er sich jedoch bald der klassischen Philologie zuwandte, war eine von der jetzigen wesentlich verschiedene Richtung vorherrschend. Es ging ein idealer Hauch durch die akademische Jugend, der sie allerdings leicht zu Verflüchtigung in ihren Studien führte. In der Philosophie gaben die Hegelianer noch den Ton an, obgleich einerseits schon eine Zersetzung des Systems durch die jüngere Schule vorbereitet war und andererseits der reinen Spekulation

durch Trendelenburgs vorwiegend aristotelischen Eklekticismus und durch seine philologische Behandlung der Quellen ein Gegengewicht gegeben wurde. Als Philologen standen einander Böckh und Lachmann gegenüber; nur daß letzterer ungeachtet seiner Hinnéigung zu Gottfried Hermann seinen Kollegen, den Hauptvertreter der historisch-realistischen Richtung, nicht anfeindete, wie es von Leipzig aus geschah.

Büchmann folgte dem allgemeinen Zuge in die Kollegien der Philosophen, kehrte sich aber von ihren Studien bald wieder ab; immerhin war es ein Gewinn für seine geistige Entwicklung, daß er dieselben eine Zeit lang eifrig betrieben hatte. Er wurde als junger Student von Werders glänzendem Vortrag bestochen, wollte aber später weder dessen Logik, noch seine Geschichte der Philosophie, die er beide bei ihm gehört hatte, sondern nur seine ästhetischen Vorlesungen gelten lassen. Ob er Hothos regelmäßiger Zuhörer gewesen, weiß ich nicht mehr, und das Abgangszeugnis von der Universität ist verloren gegangen; ich erinnere mich aber, daß er sich über den Hegelschen Ästhetiker sowohl als Docenten wie als Schriftsteller stets sehr anerkennend ausgesprochen hat. Ebenso entsinne ich mich ihn in Vatkes religionsphilosophischen Vorlesungen gesehen zu haben. Daß wir uns nicht an Trendelenburg angeschlossen, haben wir beide später lebhaft bedauert. Die meisten Kollegien, die Böckh las, hörten wir zusammen und besprachen den Inhalt regelmäßig in unseren täglichen Zusammenkünften. Lachmanns kritische Richtung zog uns weniger an, zumal da wir bei ihm Böckhs lebenswürdige Urbanität vermißten. Büchmann ist damals auch den germanistischen Studien, denen sich einige seiner Koötanen von Joachimsthal eifrig widmeten, fern geblieben und hat erst später durch das Englische Veranlassung erhalten, sich einigermassen damit bekannt zu machen. Er hospitierte jedoch manchmal bei Jakob Grimm und bewunderte ihn nicht nur als Forscher, sondern fühlte sich von seiner Persönlichkeit ganz besonders angezogen.

Böckh gab in seiner Encyklopädie der Philologie, die Büchmann hörte, keinen bestimmten Studienplan, sondern riet, man solle sich irgend einen Lieblingsschriftsteller, ein einzelnes Werk, oder einen besonderen Gegenstand wählen und zur Operationsbasis machen, um von dort aus vorzudringen, alle Studien darauf zu beziehen und so den Kreis des Wissens allmählich zu erweitern. Dies würde pädagogisch richtig gewesen sein, wenn er lauter Schüler wie Ottfried Müller gehabt hätte. Für die große Masse seiner Zuhörer war es zu beklagen, daß er ihnen nicht einen eng begrenzten Kreis des notwendig zu Lesenden anwies. Infolge dessen begnügte sich die Mehrzahl mit den Böckhschen Kollegien, und Meineke sprach sich als Examinator oft dahin aus, die von Berlin kommenden Kandidaten hätten selbständig wenig gelesen. Auch Büchmann dehnte auf der Universität seine

klassische Lektüre nicht genug aus, obgleich er sich eine sehr schätzenswerte allgemeine philologische Bildung erwarb. In den letzten Semestern beschäftigte er sich vorzugsweise mit Archäologie, hörte bei Panofka, wurde dessen Amannensis und gewann viel durch täglichen Verkehr mit ihm.

Das Museum besuchte Büchmann als Student fast täglich, und Theatervorstellungen waren für ihn ein besonderer Genuß, um so mehr da er als Gymnasiast einmal ernstlich daran gedacht hatte, Schauspieler zu werden, und auf die Kunst des Vorlesens stets viel Aufmerksamkeit verwandte. Für ein Studentenkränzchen redigierte er die Bierzeitung mit viel Humor und lieferte sowohl Artikel als Gedichte, vorzugsweise komischen Inhalts. Seine poetische Hauptlektüre bildete Goethe, und seine Bewunderung galt vorzugsweise der Unmittelbarkeit der Empfindung und der Leichtigkeit der lyrischen Form. Daher gehörte auch Hoffmann von Fallersleben und später besonders Mörike zu seinen Lieblingsdichtern. Als Student machte er auch die damals herrschende Begeisterung für Herwegh mit.

Die Berliner Studentenbewegung im Winter 1843—1844, die von der Bildung eines akademischen Lesekabinetts ausgegangen war, aber auch Einsetzung von Ehrengerichten und in letzter Instanz Beseitigung der akademischen Gerichtsbarkeit erstrebte, verfolgte Büchmann mehr als Zuschauer, als daß er sich lebhaft daran beteiligte. Er ahnte wohl, daß durch die damaligen allgemeinen Studentenversammlungen nichts erreicht werden könne. Den zum Teil der Bauerschen Richtung angehörenden Litteraten, mit denen viele der Studenten verkehrten, blieb er ganz fern.

Büchmanns äußere Erscheinung während seiner Studentenzeit hatte etwas Auffallendes. Aus einem blühenden Knaben war ein hagerer Jüngling mit langem Halse und blassem Gesicht geworden; in den tiefliegenden Augen konnte man fast etwas Dämonisches finden, und um den Mund spielte oft ein faunistisches Lächeln. Man wurde leicht auf ihn aufmerksam und staunte dann, wie sein von Natur kritischer Geist sich in schlagfertigem Witze äußerte, wie aber zugleich eine grenzenlose Lebenslust in ihm aufschäumte und sich doch wieder mit dem Talent der heitersten und lebenswürdigsten Geselligkeit paarte. Dabei war er ein treuer Freund, aufopfernd bis zur Selbstvergessenheit, und in seinem ganzen Wesen so grundehrlich, daß er sich, wenn er kein Vertrauen hegen konnte, zur Unduldsamkeit fortreißen liefs.

Zu Ostern 1844 ging ich nach Halle, und Büchmann verließ Berlin ein oder zwei Semester später, um eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Warschau anzutreten; wir korrespondierten aber noch eine Zeit lang miteinander. Er liefs es sich sehr angelegen sein, das Polnische zu erlernen, was ihm auch gewifs in verhältnismässig kurzer Zeit gelang, da er nicht nur eine grofse Leichtigkeit der Aneignung

besaß, sondern auch Sprachidiome scharf beobachtete und überall tief eindrang. Das Ergebnis seiner damaligen Studien war eine Dissertation über die charakteristischen Differenzen zwischen dem slavischen und deutschen Sprachstamme, durch die er im Oktober 1845 aus Erlangen das philosophische Doktordiplom erhielt. Von Polen aus ging er nach Paris; aber ich weiß nicht genau anzugeben, wann er dorthin übersiedelte und wie lange sein Aufenthalt gedauert hat. Als Lehrer an einem Institut fand er eine günstige Gelegenheit, sich mit der Sprache vertraut zu machen, und wie glücklich ihm dies gelungen war, hat er später hinlänglich bekundet. Es ist mir wahrscheinlich, daß er sich infolge der Zustände nach der Februarrevolution veranlaßt sah, Frankreich zu verlassen; vielleicht erhielt er dadurch nur einen unmittelbaren Anstoß zur Rückkehr und wünschte, da er des Französischen Herr geworden war, schon längst sich in seinem Vaterlande eine dauernde Wirksamkeit zu begründen. Im September des Jahres 1848 bestand er vor der Berliner Prüfungskommission das Examen pro facultate docendi, indem das Französische sein Hauptfach bildete. Es wurde im Zeugnis seine pädagogische Begabung und seine schon geübte Lehrweise rühmend anerkannt. Nachdem er sich längere Zeit mit dem Englischen beschäftigt hatte, holte er sich auch in dieser Sprache eine facultas nach, entschlossen, sich fortan ganz dem Studium der neueren Sprachen zu widmen und das des klassischen Altertums nur aus alter Anhänglichkeit zur Erfrischung in Mußestunden zu betreiben.

Büchmann ging bald als Lehrer an die Saldernsche Realschule in Brandenburg und blieb drei Jahre lang an derselben thätig. Er stand auch noch in späteren Jahren in einem Verhältnis der Freundschaft zu dem Direktor Riebe und erkannte stets bereitwillig an, daß er von diesem eigentlich pädagogisch und praktisch geschult sei. Von Brandenburg siedelte er dann wieder nach Berlin über, erhielt eine Lehrerstelle an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule und verließ diese Anstalt nicht mehr, bis er sich 1877 pensionieren ließ.

Büchmanns erstes Auftreten als Schriftsteller ist von H. Pröhle, dessen Nekrolog sich in der Vossischen Zeitung vom 26. Februar findet, nicht ganz richtig dargestellt worden. Es mag seine Richtigkeit haben, daß er eine Zeit lang einem „Verein dichtender Freunde“ angehörte, obgleich es immerhin auffallend erscheint, daß die Beziehungen zu den meisten in jenem Artikel aufgezählten Mitgliedern später vollständig abgebrochen waren; jedenfalls haben seine Märchen ihren Ursprung dem erwähnten Vereine nicht verdankt. Vielmehr verkehrte Büchmann mit seinem etwas jüngeren Schulbekannten Ludwig Pomtow täglich in dem Hause des Töchterschuldiregenten Vogler, wozu auch der bekannte Jugend- und Volksschriftsteller Ferdinand Schmidt gehörte. Diese beiden sind von den in Pröhles Artikel

aufgezählten Musenjüngern die einzigen, die Büchmann selbst später erwähnt hat, während von den Beziehungen zu den übrigen seiner näheren Freunde nichts bekannt geworden ist. Den Kindern Voglers erzählten nun Büchmann und Pomtow des Abends selbsterfundene Märchen, und ließen sich durch den Beifall, den dieselben fanden, zur Aufzeichnung und später zur Herausgabe bestimmen. Diese Märchen sind nun sehr verschiedener Art, und wir wissen, daß die komischen von Büchmann, die sentimental gehaltenen von Pomtow herrühren. Obwohl Büchmann selbst, als er später durch Vertiefung seiner litterarhistorischen Studien eine richtige Erkenntnis vom Unterschied zwischen Kunstepos und Volksepos gewonnen hatte und nicht umhin konnte, dieselbe auf Märchendichtung und Volksmärchen anzuwenden, auf diese Jugendversuche keinen sehr großen Wert mehr legte, so wäre es doch zu wünschen, daß die von ihm herstammenden, von denen manche in Sammlungen übergegangen sind, noch einmal besonders abgedruckt würden.

Zu Ostern 1858 schrieb Büchmann für das Programm der Friedrich-Werderschen Realschule eine Abhandlung über Longfellow. Dieser nur 15 Seiten füllende Aufsatz, in welchem sämtliche bis dahin erschienene Werke Longfells, besonders aber die „ethnographischen Dichtungen“ besprochen sind, zeichnet sich ebenso sehr durch Klarheit der Darstellung und Angemessenheit der Sprache als durch gesunde Kritik aus. Der Verfasser ist weit entfernt von der Krankheit, die Macaulay als *lues Boswelliana* bezeichnet, d. h. von der Tendenz, seinen Helden zu überschätzen und alles an ihm göttlich zu finden; im Gegenteil, er erkennt dessen Schwächen ebenso sehr an als sein glückliches Talent und hebt neben der an Beispielen nachgewiesenen ansprechenden Schilderung lieblicher Szenen auch ebenso gut den herkömmlichen didaktischen oder allgemein reflektierenden Schluß hervor, durch den die Täuschung der Phantasie wieder aufgehoben wird. Indem ein Ausspruch von Émile Monté gut zu einer allgemeinen Charakteristik des amerikanischen Dichters erweitert wird: „il charme plus qu'il n'étonne“, ergiebt sich, wie er vorzugsweise zum geeigneten Vermittler zwischen seiner Heimat und der Kultur der alten Welt berufen war. Besonderen Wert hat die Arbeit noch dadurch, daß der Verfasser auch das 1845 erschienene umfangreiche Werk *The Poets and Poetry of Europe*, welches nur wenige Deutsche zu Gesicht bekommen haben, herbeizieht und auf dessen Inhalt, mitgeteilte Übersetzungsproben von Longfellow selbst wie von anderen, in aller Kürze eingeht.

Im Sommer 1858 kehrte ich nach einem mehr als achtjährigen Aufenthalt in England in das Vaterland zurück und fand Büchmann, mit dem ich schon zwei Jahre vorher auf einem Besuch in Berlin die alte Freundschaft erneuert hatte und täglich zusammen gewesen war, als jungen Ehemann wieder. Als ich ein Vierteljahr später eine

Lehrerstelle in Berlin antrat, war seine Frau, mit der er ein Jahr lang verheiratet gewesen, gefährlich erkrankt; sie starb nach wenigen Tagen. Zu Neujahr 1859 zog ich dann zu Büchmann und wohnte drei Vierteljahre lang bei ihm. Wir waren wieder wie in alter Zeit durch Gemeinsamkeit der Studien vereint und harmonierten, obgleich sich jeder in seiner Weise entwickelt hatte und ein ganz anderer geworden war, doch nicht minder als vor anderthalb Decennien. Es war ein heiteres und inniges Zusammenleben, von dem scherzhaft bemerkt worden ist, es habe sich schwer sagen lassen, wer das männliche, wer das weibliche Princip dieser Ehe gewesen sei. Wöchentlich einmal traf sich bei uns ein Kreis von alten und neuen Freunden, zu denen Büchmanns noch in Berlin lebender Schulbekannter Dr. Ludwig Schwerin, sein damaliger Kollege der Historiker David Müller, später Professor in Karlsruhe, Professor de Lagarde in Göttingen und Dr. Ludwig Daffis gehörten. Bisweilen kam auch Professor Herrig, mit dem sich Büchmann oft sah und dessen Verein für das Studium der neueren Sprachen Büchmann mit ins Leben gerufen hatte. Büchmann war 1858 und noch lange nachher einer der beiden Schriftführer und eins der eifrigsten Mitglieder sowohl durch Vorträge als durch Beteiligung an den Debatten. Er lieferte auch für das Archiv wertvolle Beiträge, insbesondere Ergänzungen zu den englischen Wörterbüchern, wie dies später in umfassender Weise von Hoppe geschehen ist. Er konzentrierte seine Studien dann allmählich auf das Altfranzösische und beschäftigte sich insbesondere mit dem karolingischen Cyklus.

Als Lehrer war Büchmann im höchsten Grade anregend, dabei aber auch gründlich und genau im Einzelnen, wie er in der Wissenschaft allgemeine Gesichtspunkte mit dem Eingehen auf das Detail vereinigte. Er gab seinen Schülern stets eine volle Anschauung, sei es nun des Ideenkreises eines Schriftstellers und der Verhältnisse seiner Zeit, sei es des jetzigen Lebens und der Sitten des fremden Volkes. Dabei unterstützte ihn Lebendigkeit des Vortrags, der durch pikanten Ausdruck und durch Formgewandtheit die Zuhörer fesselte. Der einzelnen Schüler, insbesondere der begabteren und strebsameren nahm er sich mit liebevollem Wohlwollen an, dessen sie sich noch immer dankbar erinnern. Er beklagte nur, daß an einer lateinlosen Realschule den idealeren Interessen weniger Raum gewährt war, als er wohl gewünscht hätte.

Im Herbst des Jahres 1860 verheiratete sich Büchmann wieder, und zwar mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Frau. Er hatte wie schon in seiner ersten Ehe eine sehr glückliche Wahl getroffen; denn beide Frauen verstanden ihn und bereiteten ihm eine glückliche Häuslichkeit.

Als der Verein für das Studium der modernen Sprachen im Winter 1861 eine Reihe von Vorlesungen im Konzertsaal des Schau-

spielhauses veranstaltete, um Reisestipendien für junge Philologen zu stiften, wurde Büchmann in weiteren Kreisen bekannt durch eine Vorlesung: „Über den Berliner Adresskalender.“ Er stellte darin unsere Familiennamen gruppenweis zusammen und gab Andeutungen über den Ursprung derselben. Noch mehr Glück hatte ein zwei Jahre später vor derselben Zuhörerschaft gehaltener Vortrag: „Geflügelte Worte.“ Büchmann kannte das Werk von Fournier, das den Titel führt *L'Esprit des Autres*, und war dadurch zu einer Arbeit über die im Deutschen gäng und gäben Citate angeregt worden, die er jedoch von vornherein in einer wissenschaftlicheren Weise angriff, als es von dem französischen Schriftsteller geschehen war, indem er namentlich allgemeine Kriterien zu gewinnen suchte und insbesondere auf die Entstellung der Dichterworte im Munde des Volkes hinwies. Einen gewissen Anhalt besaß er auch an einer anonym erschienenen, ohne Zweifel von einer Dame herrührenden Sammlung *Handbook of Familiar Quotations* (a new edition 1853), die er öfter in den Händen gehabt hatte. Indem er nun über die Ankündigung seines Vortrags nachsann, fiel ihm auf einem Spaziergang plötzlich die Bezeichnung als geflügelte Worte ein. Wie es so oft der Fall ist, mochte auch hierbei eine Reminiscenz im Spiel sein; denn Büchmann kannte Horne Tooke's *Epea Pteroenta, or the Diversions of Purley* aus dem Auszug von Richardson, *on the Study of Language etc.*, Lond. 1854. Er gab nun dem Homerischen Ausdruck eine neue Deutung, die seitdem allgemein üblich geworden ist. Geflügeltes Wort als Bezeichnung des in den allgemeinen Sprachschatz übergegangenen Citats ist selbst schon längst als ein geflügeltes Wort zu bezeichnen.

Die Vorlesung erschien 1864 zu einem Buche erweitert im Haude- und Spener'schen Verlag und machte erstaunlich viel Aufsehen, so daß der Verfasser, indem fortwährend neue Auflagen nötig wurden, bald ein berühmter Mann war. Es ist weit über ein halbes Hunderttausend Exemplare verkauft worden, und die Nachfrage scheint immer noch zuzunehmen. Da der Verfasser unablässig bemüht war, seine Sammlung zu vermehren, zu sichten und eingeschlichene Irrtümer zu verbessern, da er von den verschiedensten Seiten und aus den fernsten Ländern Zusendungen mit Beiträgen erhielt, so war die Fortarbeit an den geflügelten Worten geradezu zu einer Lebensaufgabe geworden. Das Register der Korrespondenten ist auf 906 Namen angewachsen.

Nachdem Büchmann 1872 in Anerkennung seiner Leistungen den Professortitel erhalten hatte, mußte er sich infolge eines Rückenmarkleidens 1877 pensionieren lassen. Er widmete seine Muße ausschließlich der Durcharbeitung seines Hauptwerks, bis er durch zunehmende Körperschwäche und durch die endlich eingetretene Umnachtung seines Geistes daran verhindert wurde. Er starb am 24. Februar 1884.

Büchmann war ein durchaus mannhafter Charakter, ausgezeichnet durch die Grundtugenden des germanischen Volksstammes, Treue, Ehrenhaftigkeit und unbedingte Wahrheitsliebe. Mit Freude an seinem Schaffen vereinte er die anspruchsloseste Bescheidenheit. Streng gegen sich selbst, war er liebevoll gegen andere, anerkennend und voll Wohlwollen. Nur der Lüge und hohlen Phrase, oder der Unduldsamkeit gegenüber konnte er schroff werden. Seine gelegentliche Rücksichtslosigkeit ging aber aus der Aufrichtigkeit seines Wesens hervor. Seinen religiösen und gemäßigt liberalen politischen Ansichten ist er bis zum Tode treu geblieben. Sowohl seiner geistigen Kraft als seinem sittlichen Wesen nach war er ein bedeutender Mensch. —

Herr Michaelis besprach das erste Heft der neuen Zeitschrift von Techmer und empfahl dasselbe der Beachtung. Es enthält zwei Aufsätze von Techmer selbst. (Es giebt eine unübersehbare, kontinuierliche Reihe von Vokalen. Die typischen Laute einer Sprache müssen so weit voneinander abliegen, daß sie für das Ohr auffaßbar sind.) Techmer giebt zunächst eine akustische Gruppierung in einem System von sieben von a ausgehenden Reihen, von denen vier nach oben, drei nach unten gerichtet sind, wodurch indes nach Ansicht des Referenten das System der Vokallaute zerrissen wird. Techmer giebt dann auch ein physiologisch genetisches System in Kreuzstellung. Da aber die akustischen Eigenschaften von den physiologischen als Vorbedingungen abhängen, so kommt Techmer schließlich wieder auf das Dreieck zurück. Viotor giebt in seiner Zeitschrift für Orthographie eine neue Anordnung, indem er das Dreieck ungleichseitig macht. Man kommt nach Meinung des Referenten eben immer wieder auf das Dreieck zurück.

Herr Wetzel sprach über Franke, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache. Das Schriftchen enthält fruchtbare und anregende Gedanken, die auf die Schule zu übertragen, nach Meinung des Referenten aber weder möglich noch wünschenswert sei, da die Schule vor allem für die Lektüre der Schriftsteller zu befähigen habe. Dem beistimmend, bemerkte Herr Zupitza, daß das Schriftchen erträglicher sei als die dasselbe in maßloser Weise lobende Recension von Schroer.

Herr Förster empfahl Passarge, Reisebriefe aus dem heutigen Spanien und Portugal. Der Verfasser erweist sich als viel gereister, vorurteilsfreier, wahrheitsliebender, mit wissenschaftlichen Kenntnissen mancherlei Art ausgerüsteter Mann. Besonders interessant ist es, zu sehen, wie ihm allmählich die Augen aufgehen und er frühere irrige Anschauungen berichtigen lernt. Speciell dankenswert sind die Mitteilungen aus Portugal, über das es wenig Reiseberichte giebt.

Herr Vathek sprach über die *Courtoisie*. *Courtoisie*, Höflichkeit, bedeutet höfisches und höfliches Wesen. Dies zeigt sich nun zunächst in der Wahl der Worte, der Sprache. Die *Cento Novelle antiche*, deren Abfassung vor das Jahr 1300 fällt, haben die ausgesprochene Absicht, gegenüber der Vulgärsprache des Volkes eine feinere Schriftsprache geltend zu machen: sie nennen dies das *Curiale*, die höfische Sprache. Jak. Burckhardt, *Geschichte der Renaissance in Italien*, S. 298 führt aus, daß das *Curiale* im 13. Jahrhundert den Höfen und ihren Dichtern in Italien gemeinsam war. Der Zweck des *Curiale* und des *bel parlare* ist nach ihm der einfach klare, geistig schöne Ausdruck in kurzen Reden. Man erkennt das Vorbild des klassischen Altertums. Was dort *bel parlare* genannt wird, heißt bei Chaucer *fayr langage*. Der Ritter Chaucers C. T. 69 *nevere yit no vileinye ne sayde*, in seinem Benehmen (*port*) ist er meke as is a mayde. Chaucers Ritter aber ist das Ideal eines solchen (*a verray perfight gentil knight*). Zum Vermeiden der *vileinye* gehört aber auch das Vermeiden des Fluchens. Von der Nonne, der Prioress, die sich bemüht die Art des Hofes (*cheere of court*) nachzuahmen, heißt es (132): „In *curtesie* was set ful moche hire leste. Alles Schwören begrenzt sie auf ein Minimum: *Hir gretteste ooth ne was but by seynt Loy*.“ Wie beunruhigt sich doch der brave Joinville darüber, daß man in Frankreich so viel fluche, daß das Gott gar sehr mißfallen müsse. — B. Jonson, *Ev. m. out of h. h.* (III, 1) hält es für Pflicht eines Renommisten: *to discharge a good full oath*. Dieser Gegensatz der volkstümlichen und der höfisch-höflichen Rede-weise hat sich im Munde des Volkes hier und da in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten. Wenn nämlich das Volk in Thüringen unter „höflich schwätze“ versteht „hochdeutsch reden“ und sein eigenes Platt das der „groben Thüringer“ nennt, so hat es den sprachlichen Gegensatz vollkommen festgehalten. Wie sich aber im Deutschen die Vorstellung des Höflichen oder Höfischen mit der des Gesitteten, Zierlichen — des Gebildeten, möchten wir sagen — verschmolzen, zeigt die Entwicklung des Wortes in Form und Bedeutung: denn aus *hövesch* ward *hübsch*, ein Wort, das z. B. im Nibelungenliede (13. Jahrhundert) neben dem ersteren gleichbedeutend vorkommt. „Hübschen mit den vrowen“ (Nib. 855, 4) bedeutet, ihnen den Hof machen. Es liegt aber nahe, daß der Begriff des Freundlichen in den des Gütigen überhaupt übergeht. Und so verzeichnet Grimm (Wörterbuch): „aus Keisersberg, eschengrüdel: o herr mein gott, schöpfer, erlöser und mein behalter, aller mechtigster, aller weisester, aller bester, ganz hübsch, süß und barmherzig.“

Man wird daher verstehen, daß Chaucer von *our courteous lord Jesus* spricht. Die *Courtoisie* ist eben begrifflich geschmolzen in den weiteren Begriff der Güte. So sagt Joinville (261): *Ceste*

grant courtoisie fist Diex à moyet à mes chevaliers; car nous eussions le soir gueté en grant peril.

Die Courtoisie kennzeichnet sich nun weiter, nach außen wie nach innen, in dem Maßhalten. Perceforest III, 117 sagt geradezu: Courtoisie et mesure est une mesme chose. Das entspricht einem bereits damals vielhundertjährigen Bewußtsein. Denn schon im „Leben der Kaiserin Adelheid“ (im 10. Jahrh.) wird die „Mafse“ „die Mutter aller Tugenden“ genannt. Dieses Einhalten des Maßes ist von der courtoisie unzertrennlich und erstreckt sich auch auf den Anzug. So rühmt Chaucer von seiner Virginia, daß sie in Kleidung und Benehmen Maß gehalten (With mesure eke of bering and array). Den Gegensatz, das nicht Maß halten, bezeichnete der Franzose mit oultrageux, engl.: outrageous. Christine de Pisan z. B. empfiehlt ihrem fürstlichen Sohne: Item, ordonne que ilz ne portent habiz oultrageux ne autres que leur appartiennent. Und Chaucer tadelt the outrageous array of women.

Die Courtoisie war zum Inbegriff aller Tugenden geworden. Auch Gottfried von Straßburg nennt bescheidenheit und höfeschens in zusammen, als zueinander gehörig:

Ir kleider waren ûf geleit
mit vier hande rîcheheit,
unt was der vierte ieglich
in ir ambete rîch:
daz eine, daz was hôher muot;
daz ander, daz was volles guot;
daz dritte was bescheidenheit,
diu disiu zwei zesammene sneit;
daz vierte, daz was hôvescher sin,
der nâte disen allen drin.

Immer wieder wird dies höfische Wesen dem bauerlichen entgegengesetzt. Dies hebt Mätzner in seinen Altfranzösischen Liedern hervor: „Das ‚hövesche‘ hübsche (courtois), dem ‚dörperlichen‘ (vilain) entgegengesetzt, deutet in der mittelalterlichen Dichtung das fein gesittete und gebildete Wesen an und ist ein ehrendes Attribut.“

Im allegorischen Roman de la Rose, der im 14. und 15. Jahrh. eine so große Rolle in der europäischen Litteratur spielte, der von Chaucer übersetzt ward, dem Petrarca nur antike Dichtungen an die Seite zu stellen wagte, tritt auch die Courtoisie als allegorische Figur auf; sie heißt (Vers 784) Cortoise la vaillant et la debonaire. Spenser, der anachronistischerweise, am Schluß des 16. Jahrh., die Ritterpoesie in England noch einmal zu Ehren bringen wollte, widmet den ganzen sechsten (Schluß-)Gesang seiner Fairy Queen der Courtoisie:

Dem Hofe nach nennt man die Höflichkeit ...
Die allen guten Sitten Grund gegeben
Und art'ger Unterhaltung Wurzel ist.

Doch wir gehen zum 14. Jahrh. zurück und lesen im Altfranzös.:

Cortoise et sage et simple sens orgueil,
Gente de cors et de clere façon.

Die Demut also tritt uns hier als Bestandteil der Courtoisie entgegen. Damit stimmt Chaucer (v. 1477), der von dem Mädchen sagt: *Curteis she was, discrete and debonaire*.^{*} Die Basis der Courtoisie nämlich wie die der ganzen Romantik ist eine christlich-religiöse, mithin eine sittliche. In des Pfaffen Lamprechts Alexander-sage (im 12. Jahrh.) will der Held, nachdem er Indien und die Welt erobert, auch das Paradies „mit Gierigkeit“ erstreiten: aber er muß umkehren an den Pforten desselben, weil ihm die Demut fehlt.^{**} So finden wir denn, wo das Lob des „Höflichen“ erteilt ist, gewöhnlich den erläuternden Zusatz von der Dienstfertigkeit und Demut der gerühmten Person. In seinem unvergleichlichen Prolog zu den *Canterbury Tales* sagt daher Chaucer von dem Junker (Vers 99): *curteis he was, lowly and servisable*. Und von seinem Ritter sagt Chaucer:

he loved Chevalrie,
Trouthe and honour, fredom and curtesie.

Wie nun die Courtoisie das Ideal der Menschheit überhaupt, so ist es auch dasjenige der Erziehung und der Schule (der Bildung). Wir beziehen uns auf Furnivall, *Education in Early England* (London 1867). Da heisst es (p. 5):

The child was taught great nurterye;
a Master had him under his care,
and taught him curtesie.

(Tryamore, in Bp. Percys Folio-Ms. vol. II, ed. 1867.)

Und ferner:

It was the worthy Lord of learen,
he was a Lord of hie degree;
he had noe more children but one soune,
he sett him to schoole to learne curtesie.

(Lord of Learne, Bp. Percys Folio-Ms. vol. I, p. 182, ed. 1867.)

Die Courtoisie also ist lehrbar, wie später die Tugend (eine Frage, über die Sokrates und Plato lange Dialoge geredet haben).

Wie im 14. Jahrh. das Ziel des Unterrichts, das Abstraktum, dem nachgejagt wurde, die Courtoisie war, so wurde es im 18. Jahrh. die Tugend; so genossen in Fieldings *Tom Jones* (III, 5) die Knaben hinreichenden Unterricht zur Tugend und wahren (d. i. mit der Vernunft nicht widerstreitenden) Religion.

* V. 250 (von Friar) sagt Chaucer: *Curteys he was, and lowly of servyse*. Ther nas no man nowher so vertuouus (da ist die Identität der Courtoisie mit der Tugend einfach ausgesprochen).

** Ein Tisch des King Henry VIII. trug das Motto: *Humilitatem sequitur gloria*.

Und wenn der Ritter Chaucers, des 14. Jahrh., honoür and curtesie liebte, so läßt derjenige des sich neigenden 17. Jahrh. auf seinen Degen eingravieren: *j'aime l'honneur qui vient par la vertu* (in der Berliner Ruhmeshalle). Im 15. Jahrh. stellt Caxton das *Book of Curtesie** zusammen — eine Reihe meist langweiliger oder sehr naiver Anstandsvorschriften. Aber der Begriff der *Courtoisie* steht und fällt mit dem Rittertum, das ja eigentlich nur vorhanden ist, um die Kirche Christi zu schützen: *the swerd, sagt Chaucer, de septem peccatis mortalibus, that men yeven first to a knight signifieth that he shal defend holy Chirche.*

Wie das wuchtige Schwert des Ritters, der für Christum ficht, sich allmählich verflüchtigt in den zierlichen Galanterie-Degen des Hofmanns, so zergeht die tief sittliche inhaltsreiche Vorstellung der *Courtoisie* in die rein äußerliche Höflichkeit.

Als aber die Sonne der *Courtoisie*, im 13. und 14. Jahrh., in ihrem Zenith stand, da beherrschte sie vor allem auch die Welt der Liebe und der Ehre, eine Welt, in welcher der Feudale sich als den einzig Berechtigten ansah: das Gefühl eines unberechtigten Hochmutes und des Stolzes aber weiß er sehr geschickt in sich zu beschwichtigen, indem er diese Bevorzugung auf den Willen Gottes zurückführt: der Adelige, der höhere Ehre von Gott empfangen, sei Gott auch zu mehr Dank verpflichtet und mehr als der Nichtadelige verbunden, auf Ehre zu halten. Dies findet sich mit großer Deutlichkeit auseinandergesetzt in dem *Breviaire des Nobles* des Alain Charrier (im 15. Jahrh.):

Dieu tout puissant, de qui noblesse vient ...
pour tenir la terre en union
a ordonné chacun en son office,
ly ung seigneur, l'autre en subjection,
pour foy garder et pour vivre en justice.
Cil qui de dieu le plus de honneur obtient
par seigneurie et domination
plus est tenu et plus luy appartient
d'avoir en lui entiere affection
crainte et honneur, bonne devoçion
et vergoigne de meffait et de vice.

Dafs aber der Nichtadelige nach der Minne nicht zu streben hat, sagt Wolfram v. Eschenbach im *Parzival*:

vil hôhes topels er doch spilt,
der an ritterschaft nach minnen zilt.

Ein sehr hohes Spiel (topels, franz. doublet, Würfelspiel) spielt doch, wer ohne Ritterschaft nach Minne strebt. Dafs *courtoisie* Wesen

* Ed. Furnivall (London 1868):

[43] Advise yon wel whan ye take your disporte
Honest games that ye haunte and use
And suche as ben of vylayns reporte
I conceyl yon my chyld that ye refuse.

des Hofes ist, bedarf keiner Erläuterung: wohl aber bedarf es einer Erläuterung, wie dieses höfische Wesen so allgemein als Vorbild und Muster angesehen werden konnte. Wer in der Masse — auch der höheren Stände — weiß denn heutzutage so genau, wie es bei Hofe zugeht? Das war früher ganz anders, wie auch Macaulay in *State of England* in 1685 richtig hervorhebt. Der Hof trat viel mehr in die Erscheinung als in unserer Zeit — man kannte denselben und konnte also, wie Chaucers Nonne bereits, die Manieren desselben nachahmen. Ein guter Anzug verschaffte Zutritt bei Hofe: an he had good clothes, I'd carry him to court with me (Ev. m. out II, 1). (Vergl. John Skelton, *Why come ye nat to Courte?*) Für die Dramatiker und Satiriker des 16. u. 17. Jahrh. in Shakespeares England bildet es eine unerschöpfliche Quelle des Hohnes, daß der Bürger das Wesen des Hofes nachahmt: sich bis auf den Schnitt seiner Kleider dem Hofe gleichzustellen sucht. Die silken fellows of the court werden genugsam verlacht, ohne daß — es etwas hilft. Vergl. *O a fine courtier! How comly he bows him in his court'sy! how full he hits a woman between the lips when he kisses! how upright he sits at the table!* (B. Jons., *Ev. man out of h. h.* IV, 3); *the perfum'd courtiers keep their casting-bottles* (Cynthia, Rev. I, 1). „Great men in court, by their example, make or marre all other mens manners. And in meaner matter, if three or four great ones in Courte, will nedes outrage in apparell, in huge hoses, in monstrous hattes . . . let the Prince make Laws (Rog. Asham, *Scholem.* p. 68) (A. D. 1563—68). — R. Asham tadelt den Hochmut der Jugend „and speciale soch as do lue in the Court“. — what court news is there? any proclamations Or edicts to come forth? (Ben Jons., *Staple of News* III, 1). — You must talk forward, 'tis most court-like and well (*Ev. man out of h. h.* V, 1). Der Anzug, den die Frau des Bürgers in London trug: *this straight-bodied city attire will stir a courtier's blood more than the finest loose sacks the ladies use to be put in* (Ben Jons., *Poetaster* IV, 1). (Cf. *The New Inn*, B. J. pure language.)

So ahnte, wie die Nonne Chaucers im 14. Jahrh., die Bürgerfrau Londons im 17. Jahrh. den Hof in allen Äußerlichkeiten nach: Frau Hurtig möchte als Falstaffs Gattin ebenso gern Madame heißen als die Frauen in Chaucers Zeit („it is full well to ben yclept madame“).

Den Gegensatz zu *curtesie* bildet die *villanie*. „For vilanie maketh vileine“ (*Rom. of the Rose* 2181). Wer *courtoisie* besitzt, legt *velonnie* und Stolz ab: *Per cortoisie depuel* (depoiller, ablegen) *velonnie et tout orguel* (*Li Lais* don Chievrefuel, Bartsch *Altfr. Chr.* p. 214). Wie die *Courtoisie* die Tugend, so bedeutet die „vilenie“ das Laster, „villainement“ ist honteusement, schimpflich. Wie jene die Ehre, so ist diese die Schande: *ensi font toutes dames k'a honor beent* (baer = attendre) *et totes vilonies heent*

(Robert de Blois, XIII^e siècle, Bartsch 278). Il se disoient vilonic (Rustebuef), schimpften einander.*

Sitzung vom 11. März.

Herr Biltz teilte mit, dafs sich im Anschlufs an einen von ihm im vorigen Jahre in der Gesellschaft gehaltenen Vortrag eine Kontroverse entsponnen habe. Bei Gelegenheit der Besprechung der ersten Hefte von Scherers Litteraturgeschichte hatte Referent das Lutherlied „Ein feste Burg“ nicht in das Jahr 1527, sondern in das Ende des Jahres 1528 oder den Anfang von 1529 setzen zu müssen geglaubt. Köstlin erwähnt den in der Neuen Preussischen Zeitung abgedruckten Vortrag von Biltz, schliefst sich aber an Scherer und dessen Vorgänger Schneider an. Direkt gegen Biltz wenden sich die „Blätter für Hymnologie“, in deren siebentem Hefte Biltz eine Entgegnung veröffentlicht hat. Auch Linke tritt in einer Monographie, wo er Übersetzungen des Liedes abdruckt, Biltz entgegen, giebt aber zu, dafs es 1528 entstanden sein könne. Dagegen giebt Achelis im Marburger Michaelisprogramm von 1883 Biltz recht, wenn er die Hypothese, die die Entstehung des Liedes in das Jahr 1527 setzt, unsicher findet.

Herr Bourgeois gab eine Fortsetzung seines Vortrages über das Hôtel de Rambouillet, wobei er besonders auf Voiture, Bossuet und Vaugelas einging.

* Über die Courtoisie handelt Alwin Schultz (Leipzig 1879): Das höfische Leben, Bd. 1. Am Hofe der Könige war die feinste Sitte zu Hause ... Ein Dörper (villain) zu sein, galt für den höchsten Schimpf ... Gegen Ende des 13. Jahrh. sprach Adenès li Rois in seinem Romane Cleomadès (135 ff.) es schon offen aus, dafs nur Leute edler Geburt ehrenhaft, treu, bereit seien für ihren Fürsten das Leben einzusetzen, die niederen Volksklassen, eben jene Villains, des Ehrgefühls bar, den Tod feig fürchten, nur auf Gelderwerb bedacht, zum Verkehr für einen Fürsten sich nicht eignen. [Diese Anschauung rüchte sich fürchterlich, als vor der Schlacht von Azincourt, 1415, der Adel die Unterstützung der Bürger von Paris ablehnte: die schwerfälligen Ritter wurden von den englisch-schottischen Bauern und Bogenschützen jämmerlich in den — Kot getrieben. Th. V.] — Diese höfische Bildung beruhte zunächst auf einem anständigen Benehmen [Graf Rudolf p. 14: Durch minen willen saltu pflegen Wissen zu der hovischeit Und leide ime die dorperiechheit. Titur 2908: Sprechen und gebaren mit hoefschen siten riche. — Trist p. 55, 1: Aller hande havespeil Diu tete er wol und kunde ir vil“], dann auf der Kenntnis der gewöhnlichen Spiele, der Musik und der Sprachen. Schon im 12. Jahrh. war es in Deutschland Sitte, Franzosen zu engagieren, damit die Kinder von früher Jugend dieses schon damals als Umgangssprache so hochgeschätzte Idiom lernten. [Li rois et la roigne et Berte o le eler vis Sorent près d'aussi bien le françois de Paris Com se il fussent nés el bour à Saint Denis.]

Herr Vatke sprach über die Frauen in Shakespeares England.

He capers nimbly in a lady's chamber,
To the lascivious pleasing of a lute.

Shak., K. Richard III. 1, 1.

Wer ist wohl mehr beschäftigt als die Lady? Sie hat so viel zu thun, dafs sie sich um ihren Haushalt nicht bekümmern kann, dazu hat sie ja ihre Leute; England ist das Paradies der verheirateten Frauen;* die Sorge für ihren Haushalt, welche die Ehre der deutschen Frau bildet, war schon zu Shakespeares Zeiten den Engländerinnen fremd. Doch sie mögen es selber sagen. Hören wir, was eine reich gewordene Dame mit ihrem Gelde zu thun denkt: „Aem. For the rest, Ile spend it upon my selfe in bravery: there shall be not a new fashion, but Ile have it. Ile looke after nothing else; your house shall be a mart for all trades. Ile keepe twenty continually at worke for me; as taylor, perfumers, painters, apothecaries, coach-makers, sempters, and tire-women. Besides embroyderers, and pensions for intelligencers.“ (Marmyon's *Fine Companion* 1633.)

Der „Intelligencer“ nämlich ist der Mann, welcher die

* „Wives in England are entirely in the power of their husbands. They go to market to buy what they like best to eat. They are well-dressed, fond of taking it easy, and commonly leave the care of household matters and drugery to their neighbours. They sit before their doors, decked out in fine clothes, in order to see and be seen by the passers-by. (Sy sitten verciert voor haer Deuren, om de voorbygaenders te besien, ofte van die besien te worden.) In all banquets and feasts they are shown the greatest honour; they are placed at the upper end of the table, where they are first served; at the lower they help the men. All the rest of their time they employ in walking and riding, in playing at cards or otherwise, in visiting their friends and keeping company, conversing with their equals (whom they term gosseps) and their neighbours, and making merry with them at child-births, christening, churchings (kerck ganghen), and funerals; and all this with the permission and knowledge of their husbands, as such is the custom. Although the husbands often recommend to them the pains, industry, and care of the German or Dutch women, who do what the men ought to do both in the house and in the shops, for which services in England men are employed, nevertheless the women usually persist in retaining their customs. This is why England is called the Paradise of married women. The girls who are not yet married are kept much more rigorously and strictly than in the Low Countries. The women are beautiful, fair, well-dressed and modest, which is seen there more than elsewhere, as they go about the streets without any covering either of luke or mantle (huycke), hood, veil or the like. Married women only wear a hat both in the street and in the house; those unmarried go without a hat, although ladies of distinction have lately learnt to cover their faces with silken masks or vizards, and feathers, — for indeed they change very easily, and that every year, to the astonishment of many.“ (Van Meteren, *Nederl. Historie*; ed. 1614, fo. 258.)

Aufgabe hat, in Ermangelung der heute üblichen langspaltigen Zeitungen, die Neugier zu befriedigen. (Intelligencer one who gives notice of private or distant transactions, Baco.) Was soll er denn wissen? Nun, z. B. in welcher Maske diese oder jene hohe Dame beim letzten Maskenfeste am Hofe erschienen ist.

Where is my fashioner, my feather-man,
My linener, perfumer, barbar, all
That tail of riot follow'd me this morning?

(Staple of News V, 1.)

Musik wird fleißig gepflegt von den Damen Englands: She now remains in London — to learn fashions, practice music, the voice between her lips, and the viol between her legs, she'll be a fit consort very speedily.“ (Middleton, Am. Dr. V.) Diese viola di gamba wird auch sonst erwähnt: he plays on the viol-de-Gambo, and speaks three or four languages (Tw. Night I, 3). Die Bafsgeige hing auch wohl an der Wand: a bass viol shall hang o' the wall (B. Jons., Ev. man out of h. h. IV, 6). Dafs den Damen kunstreiche Handarbeit sehr geläufig ist, darf nicht bezweifelt werden: auch Ophelia ist auf ihrem Zimmer mit needlework beschäftigt, als Hamlet im aufgeknöpften doublet eintritt. Königin Elisabeth hat mit eigener Hand die Einbanddecke ihres Gebetbuches in Perlen gestickt.

Dafs ladies and gentlemen sans gêne auf den rushes des Zimmers lagen, die ersteren oft mit dem Kopf auf dem Schofse der letzteren (to lie in the lap), war durchaus nicht anstößig.

Wohl aber scheint man in der cadence der Tänze für ladies wählerisch gewesen zu sein: im Garten führt man gern den gemessenen Tanz auf dem Rasen aus: to tread a measure upon the lawns. Bei Tische sitzen vornehme Damen oben an und werden von den gentlemen bedient; die geringeren Damen am unteren Ende der Tafel jedoch müssen sich selbst bedienen! Welches Tableau!

Zu den Beschäftigungen der Bürgersfrau zählt auch das Ale-Brauen: Im Gentleman of Verona III, 1:

She brews good ale
And thereof comes the proverb:
Blessing of your heart, you brew good ale.

Das ist wohl uralt. — Als Bierbrauer siegt Odhin in der Edda im Wettstreit über seine Gemahlin Freyja.

Auf ein bei der Jugend des 17. Jahrh., wie scheint nicht ungewöhnliches, nach heutiger Anschauung aber ein ganz abscheuliches Vergnügen spielt Julia an (Romeo and J. II, 2):

I would have thee gone:
And yet no further than a wanton's bird,
Who lets it hop a little from her hand,
Like a poor prisoner in his twisted gyves,
And with a silk thread plucks it back again,
So loving-jealous of his liberty.

Auf dem berühmten Bilde, auf welchem Rubens seine beiden Söhne dargestellt hat, hält der jüngere Knabe in der von Julia angedeuteten Art einen Vogel am Faden flattern. Shakespeare selbst hat böse Urtheile über die Ladies seines Englands laut werden lassen. So sagt Jago:

Come on, come on; you are pictures* out of doors,
Bells in your parlours, wild cats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, and housewives in your beds.

(Othello II, 1.)

Merkwürdig, daß Hamlet und Jago so ganz aus einem Atem sprechen! Wenn man aber nach Skakespeare und B. Jonson das painting — Schminken als ziemlich allgemein auch bei anständigen Damen anzusehen befugt ist, so spricht dagegen eine Notiz im Diary des John Evelyn, welcher unter dem 11. Mai 1654 schreibt: „I now observed how the women began to paint themselves, formerly a most ignominious thing and us'd only by prostitutes.“ Ebenso sollte man nach Shakespeare und vielen Stellen seiner dramatischen Zeitgenossen annehmen, daß das falsche Haar ziemlich allgemein bei der eleganten Frauenwelt in England war. Dem aber steht entgegen eine Notiz in Samuel Pepys Diary, wo es, March 24th 1662, heisst: „By and by comes La Belle Pierce to see my wife, and to bring her a pair of perukes of hair, as the fashion now is, for ladies to wear, which are pretty, and are of my wife's own hair, or else I should not endure them.“

Über den Kleiderluxus der damaligen Engländerinnen haben wir früher gesprochen. Fügen wir ein Wort hinzu über das Garderobezimmer.

Ich Ärmste bin unschmuck, ein Kleid nicht modisch,
Und weil zu reich ich bin, im Schrank zu hängen,
Muß ich zerschnitten sein.“

(Cymb. III, 4.)

* „Hier ist pictures der Gegensatz zu dem Folgenden: stumm, vielleicht auch anmutig wie Gemälde (Delius).“ Wir meinen, pictures geht darauf, daß das Antlitz der Dame außer dem Hause meist ein künstliches war: man schminkte sich, und Ben Jonson sagt, ein wenig zu starke Bewegung der Damen reiche hin, ihre erborgte Gesichtsfarbe zu verraten. Und wie sagt Hamlet zu Ophelia? „I have heard of your paintings too, well enough: God hath given you one face, and you make yourselves another: you jig, you amble, and you lisp, and nickname God's creatures, and make your wantonness your ignorance. Go to; I'll no more on't: it hath made me mad. I say, we will have no more marriages: those that are married already, all but one, shall live; the rest shall keep as they are. To a nunnery. go.“

Poor I am stale, a garment out of fashion;
 And, for I am richer than to hang by the walls,
 I must be ripp'd:* — to pieces with me! —

Königin Elisabeth, die ihrem Parlamente erklärt hat, daß sie keinem Menschen auf Erden Rechenschaft über ihre Handlungen schuldig sei, soll dreitausend Anzüge hinterlassen haben. — Zum Schlufs setzen wir das Urteil unseres Landsmannes, des Elsässers Jakob Rathgeb, über die Engländerinnen hierher. Wie bekannt, war derselbe 1592 mit dem Grafen Friedrich von Wirttemberg-Mömpelgart in England. „Die anderen Nationen, sagt die Badenfahrt, haben das Sprichwort, England sei das Paradies der Weiber [ebenso spricht Meteren], das Gefängnis der Männer und die Hölle der Pferde.... Der Weiber Paradies sagt man, weil diese große Freiheit haben, viel mehr als an anderen Orten, wissen sich deren auch wohl zu gebrauchen, sind gleichsam Meister, gehen in Kleidern überaus prächtig, dergestalt, daß wohl eine auf der Gassen Samet, der bei ihnen gemein, tragen darf [Man denke an die Luxusgesetze in Deutschland], die daheim vielleicht ihr trocken Brot nicht gehabt mag. Alle englischen Weiber tragen Hüte auf den Köpfen [cf. die French hoods, in Deutschland war ja noch die „Kappe“ oder das Kopftuch vorwiegend] und gehen mit ausgeschnittenen Röcken auf die alte teusche Manier, wie dann ihr Abkunft Sachsen seindt. Hexen werden viele gefunden, die oft durch Ungewitter großen Schaden thun.“ — Herman Kurz (Zu Shakespeares Schaffen, München 1868, S. 14) führt ferner an: Kiechel schreibt über das englische Frauenzimmer: „Item es gübt ein holdsälig und von natur mechtig schön weibsbildt, als ich in meinen augen kaum gesehen, dann süe sich nicht kezern, anstreichen oder ferben, als wol in Italia oder andern orten; allein das süe in der kleudung was plomps gehn, kleuden sich von stattlichen guten lacken oder thuch, do dann manche 3 röckh von thuch ob ein ander soll anhaben. Item es sey ein frembder oder innwohner, wann er in eines burgers haus zu thuen hat oder zu gast gebeten würt, und er nun dahün kompt, der herr des haus, frau oder junckfrau

* „Kleider wurden vormals nicht, wie jetzt, aus wertlosem Stoff gemacht, und, wenn sie abgetragen oder aus der Mode gekommen waren, nicht weggeschenkt, sondern man hängte sie an hölzernen Pflocken in eigens dazu bestimmten Zimmern auf; die aus reicherem Stoffe wurden gelegentlich zu häuslichem Gebrauche aufgetrennt (zerschnitten, ripped), während man die minder kostbaren an den Wänden hängen liefs, bis Zeit und Motten verzehrt hatten, was der Stolz Dienern und armen Verwandten zu tragen nicht gönnte; es war nicht Sitte: Comitem horridulum trita donare laccina. Königin Elisabeth hinterliefs dreitausend Anzüge; Steevens sah einmal in Suffolk eine solche Kleidersammlung von anderthalb Jahrhunderten. In der Garderobe von Covent-Garden befindet sich noch ein reicher Kleidervorrat, welcher einst Jakob I. gehörte.“ Alex. Schmidt, Sacherkl. Ann. 421. (Wie ganz anders Friedrich der Grosse!)

empfalet oder willkom heist sein, als dann ihr sprach mit sich bringt, hat er wol macht, sie an arm nemmen und zu küssen, wölches des landts gebranch; und do es einer nicht thut, würt es ihme für ein unverstandt und grobheit geachtet und zugemessen, wüe dann solcher gebranch im Nüderlandt auch ist.“ (Kiechel S. 31) — Johann Limbergs „Denkwürdige Reisebeschreibung“ etc. (Leipzig 1690) sagt S. 652 von England: „Das Frauenzimmer ist schön, lebt in großer Freiheit und ist in den Wollüsten sehr vertieffet.“ Dann folgt das gleiche Sprichwort wie oben — (Herm. Kurz, p. 15).

Sitzung vom 25. März.

Herr I. Schmidt bespricht die Zeit vom Tode Ben Jonsons bis zum ersten Auftreten Miltons ausführlicher und geht zunächst auf die von Samuel Johnson so genannten metaphysischen Dichter ein. Der Name führt irre, denn tiefe Gedanken und ein Idealisieren findet man bei ihnen nicht. Sie kultivieren das Derb-Natürliche und wollen wie der Euphuismus aus dem Gewöhnlichen Ungewöhnliches machen, leiden aber im Gegensatz zu demselben an Armut der Erfindung.

Der erste ist der 1618 gestorbene Sylvester, der die *Semaine des Du Bartas* übersetzte und auch eigene Gedichte schuf.

John Donne, gestorben 1631, gab religiöse, in euphuistischem Stile gehaltene Gedichte heraus. Aus seinem Nachlasse erschienen 1635 weltliche Gedichte, die viel Gekünsteltes und Bedenkliches enthalten.

Cowley (1618—1667), der begabteste Jünger Donnes, ist ein edler, liebenswürdiger Dichter, der die ihm beschiedene ländliche Muße würdig auszufüllen wußte. Aber er redet nicht die Sprache des Herzens, und Verstand und Witz müssen bei ihm wie bei Donne die Phantasie ersetzen. Besondere Verdienste erwarb sich Cowley um die Prosa, auch ist ein Trinklied von ihm populär geworden.

Herr Vatke und Herr I. Schmidt führten darauf mehreres an, um den Begriff des wit festzustellen.

Herr Kühne spricht über den Mentor von Erbe und Vernier, ein lateinisch-französisches Vokabularium, das dem Schüler das Französische vermöge des Lateinischen erleichtern soll. Nach einer kurzen historischen Einleitung giebt das Buch eine Wörtersammlung, um die Lehre von der Wortbildung zu illustrieren, Redensarten und Sprichwörter. Es ist nicht klar, welche Klassen die Verfasser im Auge gehabt haben; Referent glaubt vor dem Gebrauche desselben in unteren Klassen warnen zu müssen.

Herr Michaelis spricht über die neuesten amtlichen Orthographien. Die Hauptunterschiede bestehen in der Beschränkung der Dehnungszeichen, in der Bezeichnung der S-Laute und im Gebrauche des th. Österreich ging im Juli 1879 voran, nahm die Heysesche

Regel an, strich aber kein th. Bayern folgte; es ging im S-Laut auf Gottsched und Adelung zurück, und beseitigte das th halb. Preußen schloß sich nun mit möglichst geringen Abweichungen an Bayern an. Auch Sachsen, Hessen, Baden regelten die Orthographie amtlich, während sich die kleineren Staaten an Preußen anschlossen. In Württemberg hat man für ß im lateinischen Druck ein einheitliches Zeichen eingeführt. Die Schweizer Orthographie ist die erste in lateinischen Lettern gedruckte. Sie beseitigt das th ganz, macht aber darin einen Rückschritt, daß sie das ß gar nicht kennt.

Herr Bischoff bespricht Sturmhöfel, Neulatein als Weltsprache. Der Verfasser fordert zur Gründung von internationalen Gesellschaften auf, die auch die unteren Stände und die Frauen mit dem Lateinischen bekannt machen sollen. Dadurch soll eine Sprache für den internationalen Verkehr geschaffen und zugleich der ideale Sinn gestärkt werden.

Sitzung vom 22. April 1884.

Herr Müller gab in kurzen Umrissen ein Bild von der holländischen Litteratur bis zum Jahre 1600, indem er auf das Tierepos, auf Jakob van Maerlant und auf die Bedeutung der Kammern besonders einging.

Herr Tobler sprach von den Quellen für die Sammlung der echten altfranzösischen Sprichwörter, den verschiedenen Sammlungen, die vom 13. Jahrhundert ab angelegt worden sind, teilweise so eingerichtet, daß lateinische Verse den Sinn des französischen Spruchs erläutern; dann von alten Gedichten, die je eine Strophe mit einem Sprichwort schliessen, darunter die proverbes du vilain, von deren zahlreichen Versionen jetzt auch Berlin in einer Hamilton-Handschrift eine sein eigen nennt. Die Hauptquelle ist die schöne Litteratur, die vom 12. bis 15. Jahrhundert in immer steigendem Maße das Sprichwort verwendet und meist auch durch besondere Zusätze als solches bezeichnet, dabei aus dem Zusammenhang den Sinn unzweifelhaft erkennen läßt.

Herr Hoppe bespricht die Stelle in der ersten Scene des zweiten Aktes des Othello: You are pictures out of doors. Herr Vathek hatte in einem Vortrage pictures mit „geschminkt“ erklärt. Herr Hoppe beweist durch die sonstige Verwendung von picture und to paint, daß es nur „stumm“ bedeuten kann, was auch aus dem Zusammenhange hervorgeht.

Sitzung vom 13. Mai 1884.

Herr Rossi bespricht die 1544 von Celio Secondo Curio in einem Bande von 337 Seiten veröffentlichten pasquillorum tomus duo. Da viele Exemplare wegen der beißenden Angriffe auf die Päpste ver-

brannt wurden, so ist das Buch, von dem die hiesige königl. Bibliothek ein sehr schönes Exemplar besitzt, sehr selten geworden. Der Redner beleuchtet den Ursprung des Buches, das eine Sammlung der an der nach einem witzigen Schneider Pasquino genannten Statue angeklebten Epigramme enthält. Mehrere davon sind germanischen Ursprungs; eins ist in deutscher Sprache abgedruckt. Die Sitte, an dem Pasquino Epigramme anzuhängen, hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, wovon der Redner Beispiele mitteilt.

Herr Zupitza berichtet über das 300jährige Jubiläum der Universität Edinburg, an dem er als Vertreter der hiesigen Universität teilgenommen hatte. Die Universität besteht vollständig erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, während 1583 nur ein College gegründet wurde. Den 80 anfänglichen Zöglingen stehen jetzt 3341 gegenüber. An der Spitze steht der Chancellor, der von allen Graduierten auf Lebenszeit gewählt wird, während die Studenten den Rektor auf drei Jahre wählen. Unserem Rektor entspricht am meisten der von der Krone auf Lebenszeit ernannte Principal. Die Hauptfeier fand am Donnerstag statt und bestand im Empfange der Delegierten und der Verteilung der honorary degrees. Der Redner wohnte auch einer Sitzung der Scottish Text Society bei, auf die er aufmerksam macht.

Herr Förster spricht über *Apuntes para un curso de Pedagogía* von Berra. Der als hervorragender Gelehrter und Schulmann in Uruguay bekannte Verfasser trat als Lehrer an einem Seminar ein und stellte in diesem Buche das Material für seine Vorträge zusammen. Das Buch ist etwas rasch geschrieben, verrät aber den talentvollen Kopf. Dafs er fremde, besonders auch deutsche Werke, wenn auch nur in Übersetzungen, studiert hat, verhindert ihn nicht, selbständig zu denken.

Derselbe berichtet darauf nach einem Reglamento und einem Schulprogramm über ein Asyl für auf der Strafe aufgelesene Knaben in Montevideo. 400 Knaben werden darin von drei Lehrern in vielen Fächern unterrichtet. Sie können dort auch sämtliche Handwerke lernen, deren eins sie erwählen müssen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Das Genus der französischen Substantiva. Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40 000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Für Lehrer, Schüler und überhaupt alle Freunde der französischen Sprache herausgegeben von J. Spelthahn, königl. Reallehrer. Amberg 1883. Verlag von Eduard Pohl. Preis 1 Mark.

Der Verfasser dieser — Einleitung und Anhang abgerechnet — 50 Seiten zählenden Schrift hat den französisch-deutschen Teil des Encyclopädischen Wörterbuchs von Dr. Karl Sachs mit Rücksicht auf die Hauptwörter von A bis Z durchgegangen und dieselben in Bezug auf ihr Genus zu klassifizieren versucht. Wenn man bedenkt, daß das genannte Wörterbuch über vierzigtausend Substantiva enthält, so wird man den Unternehmungsgeist und die Geduld des Verfassers bewundern müssen. Wir vermuten, daß der erste Antrieb zu dieser Untersuchung aus der Erfahrung hervorging, daß Schüler, die nicht Latein gelernt haben, bei ihren Übersetzungen ins Französische die Substantiva aufs Geratewohl und ohne sich irgendwie Rechenschaft abzulegen bald als Maskulina, bald als Feminina behandeln, natürlich meist verkehrt. Es giebt wohl keinen Lehrer des Französischen, der nicht seine Schüler auf gewisse Endungen aufmerksam gemacht hätte, aus denen man ziemlich sicher auf das Geschlecht des Hauptwortes schließen kann. Hat der Schüler im Falle des Zweifels über das Genus eines Hauptwortes gewisse Anhaltspunkte, so wird er entweder einen Fehler vermeiden, oder wenn das betreffende Wort eine leidige Ausnahme macht, wird er doch wenigstens nicht gedankenlos einen Fehler gemacht haben. Vom Standpunkte des Lernenden aus erscheint es also sehr erwünscht, einmal eine zuverlässige Richtschnur für diesen speciellen Fall zu erhalten. Doch auch für den Lehrer und den Freund des Französischen im allgemeinen ist es interessant, einen systematischen Einblick in diesen Gegenstand zu gewinnen, wie es auf der anderen Seite bequem ist, ein praktisch angelegtes kleines Schriftchen zum leichten Nachschlagen zu besitzen.

Diese Klassifikation der Substantiva beruht ihrem Haupttheile nach auf der Endung. Es braucht ja nicht erst bewiesen zu werden, daß man a priori annehmen kann, daß Wörter mit derselben Endung wohl auch im allgemeinen dasselbe Genus haben, und da leider keine Regel ohne Ausnahme ist, werden wir wohl auch annehmen können, daß es fast innerhalb jeder besonderen Klasse von Endungen eine Minderheit von Wörtern geben wird, deren Genus dem der Mehrheit entgegengesetzt ist. Deshalb ist es

interessant zu sehen, wie sich die Geschlechter auf die verschiedenen Wortausgänge verteilen und welches Genus bei dieser oder jener Endung vorherrscht und welches die Ausnahmen sind. Dafs aber das Geschlecht eines Substantivs — abgesehen von jenen Benennungen lebender Wesen, bei welchen die Sprache für Maskulinum und Femininum eigene Wörter hat — am ehesten aus der Endung sich ersehen lassen mufs, bedarf für jeden, der die Geschichte der französischen Sprache einigermaßen kennt, keines Beweises. Freilich kann im streng historischen Sinne nur dann von einer für das Genus mafsgebenden Endung gesprochen werden, wenn dieselbe eine charakteristische Form hat und als Ableitungsendung gefühlt wird. Solche Endungen sind z. B. die auf *age*, *oir* und *oire*, *ande*, *ment*, *teur*, *ion*, *ure*, *aire*, *ier*, *ain*, *ien*, *iste*, *ée*, *ade*, *erie*, *isme* etc. etc. In zahlreichen Fällen jedoch sind die ursprünglichen Suffixe entweder abgeworfen oder tonlos geworden, z. B. in *fat* von *fatuus*, *ami* von *amicus*, *dos* von *dorsum*, *glaive* von *gladius*, *neige* von *nivea*, *grâce* von *gratia*, *caille* von *quaquila* aus *wahtala* u. s. w. In diesen Fällen wird man auf die historisch erkennbare Endung verzichten und, sich mit dem Wortausgange begnügend, alle Wörter mit gleichklingender Endsilbe zueinander stellen müssen. So verschiedener Herkunft auch z. B. die folgenden Wörter sind: *amalgame*, *caucame*, *dame*, *drame*, *épthalame*, *hippopotame*, *lame*, *rame*, *trame*, *vidame*, so machen sie doch wegen des Gleichklangs ihrer Ausgänge den Eindruck der Zusammengehörigkeit, und man wird dieselben aus praktischen Gründen in einem Verzeichnisse, das vorzüglich bei raschem Nachschlagen sicheren Dienst leisten soll, nicht trennen. Vielleicht wird man sogar noch *âme* und *blâme* den obigen Wörtern anreihen. Beiläufig sei bemerkt, dafs der Wortausgang *ame* zu jenen wenigen gehört, bei denen nicht eine grofse Mehrheit z. B. männlicher Wörter einer kleinen Anzahl weiblicher Substantiva gegenübersteht, sondern bei denen Maskulina und Feminina — hauptsächlich wegen ihrer verschiedenen Abstammung — sich so ziemlich an Zahl gleichkommen. Trotzdem wird man bei der Bestimmung des Genus im allgemeinen nicht die Etymologie zur Führerin nehmen können, weil in nicht wenig Fällen ein Wort auf seiner Wanderung von der Originalsprache in die französische sein ursprüngliches Geschlecht mit dem entgegengesetzten hat vertauschen müssen, während wieder andere von derselben Abstammung sich dasselbe bewahrt haben. So sind *gramme*, *centigramme*, *chronogramme*, *décagramme*, *decigramme*, *diagramme*, *hectogramme*, *hexagramme*, *kilogramme*, *monogramme*, *myriagramme*, *parallélogramme*, *tautogramme*, *télégramme* Maskulina, während *anagramme* und *épigramme*, die doch ebenfalls zu *γράμμα* gehören, feminini generis sind.

Um nun auf den Gegenstand unserer Erörterung zurückzukommen, müssen wir zuerst bemerken, dafs eine Anleitung, das Genus aller Substantiva zu bestimmen, nach unserer Anschauung absolut vollständig* sein mufs, wenn sie neben dem Wörterbuche sich behaupten und auch jenen, die die Sprache kennen, etwas bieten will. Eine Klassifikation der Substantiva nach dem Genus ist kein Werk, das man zum Vergnügen oder auch nur zur allgemeinen Belehrung vom Anfang bis zum Ende durchlesen wird, es wird wohl hauptsächlich nur für einen bestimmten Fall, für ein bestimmtes Wort zu Rate gezogen werden: wenn man dann Gefahr läuft, das Gesuchte nicht rasch oder gar nicht zu finden, so greift man lieber gleich zum eigentlichen Wörterbuche. Aus diesen Gründen wird man von einer solchen Arbeit aufser der selbstverständlichen Richtigkeit der Angaben auch noch Vollständigkeit und praktische Anordnung verlangen müssen. Unter der letzteren verstehen wir die alphabetische Reihenfolge der einzelnen Endungen.

* D. h. es sollen nicht alle Substantiva des Wörterbuches wieder abgedruckt sein, wohl aber soll für jedes Substantiv des Wörterbuches das Genus mit Hilfe der Anleitung bestimmbar sein. Wir verlangen nur die Ausnahmen vollständig.

Nach unserer Anschauung müssen diese Endungen in der Regel mit einem Vokale beginnen; man wird nicht die Wörter auf *he, ce, de, fe, ge, he* u. s. w. behandeln, sondern die Wörter auf *abe, able, abre, acc, ache, acle, acre* u. s. w. zusammenstellen müssen, weil man dadurch zwar mehr, aber schärfer voneinander getrennte Gruppen erhält. Innerhalb der einzelnen Gruppen müssen die Wörter allerdings alphabetisch nach dem Anfangsbuchstaben und nach dem Genus getrennt vorgeführt werden, also würden sich z. B. die Wörter auf *abre* so vorstellen: *candélabre, cinabre, sabre*. (Hierher gehörige Feminina auf *abre* giebt es nicht.)

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn man nicht eine Anleitung zur Bestimmung des Genus von „über vierzigtausend Substantiven“ geben will, sondern wenn man nur die Absicht hat, dem Schüler für seinen Wissenskreis einige Anhaltspunkte zu bieten. Wie wir uns die Lösung dieser Aufgabe vorstellen, werden wir am Schlusse durch einen aus eigenem Antriebe gemachten Versuch darzulegen uns erlauben.

Gehen wir nun zu Herrn Spelthahns „Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40000) zu bestimmen“ über. Da dieselbe kein Inhaltsverzeichnis enthält, sehen wir uns genötigt, selbst ein solches zu verfertigen und dasselbe hierher zu setzen, um dem Leser eine bessere Einsicht in genannte Schrift zu ermöglichen. Einleitung und Anhang (7 Seiten) beschäftigen uns hier nicht.

Neutrale Begriffe, S. 7.

Nichtneutrale Begriffe, S. 7–56.

I. Substantiva auf *e*, S. 7–48.

A. Substantiva auf dumpfes *e*, S. 7–45.

a) Maskulina, S. 7–17.

1. Komposita, S. 7–12. α) Mit Bindestrich, S. 8. β) Ohne Bindestrich, S. 9. Endungen: *cide, fice, gène, glyphe, graphe, scope, fère*. S. 10: *branches, caudes, céphales, cères, coles, conques, cornes, dermes, dontes, fères, formes, gères, glosses, grades, pèdes, pennes, podes, ptères, rostres, somes, stomes, vores*. S. 11: *phile, phore, coles, limaces, morphes, thuses, valves, tèles, are, carpe, compte, corde, èdre, gastre, gone, gramme, loge, logue, litre, mètre, phone, phragme, phylle, sperme, stade, stère, type*.
2. Einfache Substantiva, S. 12–17. Endungen: α) *age*, S. 12. β) *ège, γ) ème, δ) ome, ε) sme*, alle auf S. 13. S. 14: ζ) *toire, η) aire* (Bücher und Räumlichkeiten). S. 15: θ) *ate* (chemische Ausdrücke), ι) *ite* (chemische Salze), κ) *ide* (chemische und mineralogische Ausdrücke). S. 16: λ) *ique* (Heilmittel), μ) *are, ide, ure* (Tiernamen), ν) *ure* (chem. Ausdr.).

b) Feminina, S. 17–28.

1. auf *e* mit vorhergehendem Doppelkonsonanten, S. 17.
2. die übrigen auf dumpfes *e*, S. 19. *ce*: α) *ace*, β) *ce* mit vorhergehendem Nasallaute. *de*: α) *ade*, β) *ude*, γ) *de* mit vorherg. Kons. *ge*: α) *rge*, β) *gue*. *he*: *che*. *le*: α) *cèle*, β) *ole*, γ) *le* mit vorherg. Diphthong. *ne*: α) *ane*, β) *ène*, γ) *ine*, δ) *onc*, ε) *une*, ζ) *ne* mit vorherg. Kons. *pe*. *que*: *ique*. *re*: α) *ière* und *illère*. β) *aire* (Pflanzen), γ) *oire*, δ) *ure*. *se*. *te*: α) *te* mit vorherg. Nasal, β) *te* mit vorherg. Diphthong, γ) *ate*, δ) *ète* u. *ête*, ε) *ite* (Krankheiten), ζ) *ote*, η) *ute*. *ve*. Liste der gebräuchlichsten Substantiva auf *e*, deren Genus sich nur etymologisch bestimmen läßt, S. 28–45.

B. Die Substantiva auf stummes *e*, S. 46–48.

II. Substantiva auf „nicht *e*“, S. 48–56. *eur, on, té*, S. 48–51. Die übrigen auf „nicht *e*“, S. 52. Die Substantiva auf *a*, S. 55–56.

Die geographischen Ausdrücke und Namen der Buchstaben, S. 59. Fünf Genusregeln für Schüler, S. 57 (in 12 Zeilen).

Machen wir nun den Versuch, das Genus einiger Substantiva mit Hilfe dieser Anleitung zu bestimmen. Nehmen wir z. B. die gebräuchlichsten Wörter auf ume: amertume, bitume, brume, costume, coutume, écume, enclume, légume, plume, rhume, volume.

Die Endung ume kommt in dem Verzeichnis gar nicht vor, bei den Maskulinen unter I. A. a, 2 γ, δ, ε stehen nur die Endungen: òme, ome, sme; bei den Femininen unter I. A. b, 2 steht zwar le und ne, aber me ist nicht zu finden. Nun bleibt noch die Liste S. 28—45 übrig. Wir gehen zuerst die Reihe der Maskulina S. 29—32 durch und finden endlich als Maskulina: costume, légume, rhume, volume auf S. 32; dann gehen wir an die Liste der Feminina und finden als solche angeführt: coutume, écume, enclume auf S. 39 und plume auf S. 40. Amertume, bitume, brume haben wir jedoch nicht gefunden.

Von den Wörtern auf ice finden wir folgende nicht: cilice, dentifrice, exerceice, frontispice, indice, injustice, lice.

Außerdem haben wir keine Anleitung zur Bestimmung des Genus folgender Substantiva gefunden: grable, débâcle, acre, jade, parafe, bague, champagne, anniversaire, brumaire, dromadaire, exemplaire, honoraire, repaire, salaire, paire, suaire, hâle, râle, dédale, calque, asphalte, basalte, dimanche, cancre, calandre, lange, mélange, vidange, chambrante, abaque, casaque, claque, fanfare, tiare, alarme, vacarme, remarque, tintamarre, arrhes, vase, basque, désastre, pilastre, emplâtre, daube, chiquenaude, jauge, sauge, beaume, paume, béjaune, parallaxe.

Diese Wörter gehören alle zu jenen, deren Endungen mit a, ai oder au, einem oder mehreren Konsonanten und einem e muet gebildet sind. Wir wollen nun nicht auch noch die mit e, i, o, u gebildeten Endungen in der Anleitung aufsuchen: wir begnügen uns damit, gezeigt zu haben, daß der Titel unserer Schrift mehr verspricht, als der Inhalt derselben leistet. Man kann nicht „das Genus aller französischen Substantiva“ mit Hilfe dieser Anleitung bestimmen. Wir legen jedoch weniger Gewicht auf diesen Umstand: es ist ja leicht möglich, daß beim Excerptieren von über 40 000 Substantiven ein paar Dutzend unter den Tisch fallen. Aber darüber beklagen wir uns, daß es uns ungemeine Mühe gemacht hat, zu konstatieren, daß über die oben angeführten Wörter in der „Neuen Anleitung“ kein Aufschluß zu erhalten ist. Wenn man sich z. B. über das Genus eines Wortes auf sogen. dumpfes e unterrichten will, so ist man gezwungen, zuerst unter den Maskulinen zu suchen, findet man es da nicht, so hat man die weiblichen Endungen durchzugehen; steht das Wort auch hier nicht, so muß man noch unter der Liste jener Substantiva nachsehen, deren Genus sich, wie der Herr Verf. sagt, nur etymologisch bestimmen läßt.* Nun ist aber auch diese Liste unglücklicherweise nach Maskulinum und Femininum getrennt, so daß vielleicht erst nach viermaligem Suchen sich das Gewünschte findet. Mit Sicherheit kann man aber auch darauf nicht rechnen. Wir gestehen, daß wir unter solchen Umständen lieber gar nicht suchen. Es war eine höchst unglückliche Idee des Verfassers, seine Substantiva — wenigstens im größeren Teile seiner Schrift (p. 7—45) — nach Maskulinen und Femininen zu trennen. Seine Aufgabe bestand nicht darin, zu zeigen, welche Endungen die männlichen Substantiva haben können, sondern er hätte angeben sollen, ob eine bestimmte Endung vorwiegend Maskulinen oder Femininen eigen ist, und dann hätte er diejenigen Substantiva aufzählen sollen, welche eine Ausnahme von dem für diese bestimmte Endung vorwiegenden Genus machen.

Suchen wir uns z. B. bei Herrn Spelthahn Auskunft über die Endung ique zu verschaffen, so finden wir p. 16 die Heilmittel auf ique als Masku-

* Merkwürdigerweise finden sich in dieser Liste mehr als dreißig Substantiva, die gerade das entgegengesetzte Genus ihres Stammwortes haben.

lina, p. 24 die Namen der Künste und Wissenschaften auf ique als Feminina, p. 32 cantique, lexique als Maskulina, p. 33 portique als Maskulinum, p. 40 barrique, basilique, boutique, brique, duplique als Feminina, p. 41 fabrique, pique, pratique, relique, réplique, république, rubrique, supplique, tunique als Feminina.

Abgesehen davon, daß wir, was zur Endung ique gehört, an sechs verschiedenen Orten haben suchen müssen, sind wir ganz ratlos über folgende Wörter gelassen: chronique, clique, colique, critique, distique, éclipse, nique, pique, plique, politique, pratique, silique, tique, tonique (Grundton), topique, trique, tropique, veronique, viatique und vomique.

Es wäre nun gewiss viel einfacher für Herrn Spelthahn, und angenehmer für den Besitzer seiner Schrift gewesen, wenn alle die zerstreuten Angaben über ique etwa folgendermaßen zusammengefaßt worden wären:

Ique. Die Substantiva dieser Endung sind meist weiblich. Männlich sind:

1. Die Namen der Heilmittel auf ique.
2. Folgende einzelne: cantique, distique, émétique (Brechweinstein), letique, portique, tropique, viatique.

Anmerkung. Topique ist Maskulinum in den Bedeutungen a) örtliches Heilmittel, b) unbestrittener Rechtsgrundsatz. Topique ist Femininum im Sinne von Topik (in der Rhetorik).

Fände man nun bei dem Artikel ique vielleicht noch angegeben, wie viele Substantiva ungefähr auf ique endigen, so wäre gewiss allen vernünftigen Anforderungen Rechnung getragen, ohne daß der Verfasser über zu viele Mühe bei seiner Abfassung der Schrift, und der Leser über zu viele Mühe bei Benützung derselben sich zu beklagen hätte.

Man gestatte uns noch, auf einige Versehen aufmerksam zu machen. Pag. 29 ist préjudice mit „Vorurteil“ übersetzt; p. 30 ist louange als Maskulinum angeführt; p. 31 steht véhicule statt véhicule; p. 34 steht rozaire statt rosaire; p. 43 steht bei nacre: vom span. nakir, statt: vom arab. nakir; p. 45 steht trapèze bei den Femininen aufgeführt. Es ist aber nach Littré und Académie Maskulinum (auch bei Sachs steht es irrtümlich als Fem.).

Indem wir nun unsere mühevollen Besprechung dieser Arbeit schließen, können wir nicht umhin, zugleich mit der Bewunderung des Fleißes und der Ausdauer, die der Herr Verfasser an den Tag gelegt, auch unser Bedauern darüber auszusprechen, daß er einerseits durch ungeeignete Disposition die Benutzung seines Werkchens sehr erschwert hat, und daß er andererseits sich selbst um den Preis seiner Mühe gebracht hat, da infolge mannigfacher Unvollständigkeit seiner Schrift man die Aufgabe, die er sich gestellt, durchaus nicht als gelöst betrachten kann.

Im Anschlusse an diese Besprechung erlauben wir uns, ein Verzeichnis nach dem Genus gruppierter Substantiva unseren Herren Fachgenossen zu beliebiger Verwertung vorzulegen. Dasselbe enthält nur gewöhnlichere Wörter, wie sie in Schulbüchern vorkommen, und zwar auch nur diejenigen, welche eine Ausnahme zu einigen in einer Übersicht zusammengestellten Anhaltspunkten für die Beurteilung des Genus eines Hauptwortes nach seiner Endung bilden. Dieses Verzeichnis soll nur rein praktischen Zwecken dienen, und deshalb benennen wir es:

Genusregeln für Schüler.

1. Die durch Bindestrich miteinander verbundenen Hauptwörter sind gewöhnlich Maskulina. Ist das erste derselben ein Femininum, so wird das ganze auch als Femininum betrachtet.
2. Bei lebenden Wesen wird das Genus des Substantivs durch das natürliche Geschlecht bestimmt, wenn die Sprache zwischen Maskulinum und Femininum unterscheidet. Gibt es nur ein Wort für beide Geschlechter, so finden die folgenden Regeln Anwendung.

3. Übersicht.

I. Vokalische Endungen.

- a) Feminina: té, tié.
- b) Maskulina: Die übrigen Vokale. (Auch é, wenn kein i oder t vorausgeht.)

II. Konsonantische Endungen.

- a) Feminina: eur, ion. Vokal + son.
- b) Maskulina: Alle übrigen.

III. Endungen auf stummes e.

- a) Maskulina: α) Vokal + ge. β) Vokal + me, asme, isme. γ) Konsonant (jedoch nicht r) + re. δ) ice, cide, side.
- b) Feminina: α) Vokal + e. β) Nasal + e. Vokal + ne. γ) Vokal + se. δ) Doppelkonsonant + e. ε) ère, ète, ète, ève, ève. ζ) ace, ade, ude. η) che, gue, que.
- c) Regel für die übrigen Wörter auf e: Sie haben dasselbe Geschlecht, welches ihre Grundbedeutungen im Deutschen haben, wobei das deutsche Neutrum im Französischen zum Mask. gestellt wird.
- d) Einzelbehandlung.

I. Vokalische Endungen.

- 1. Feminina: té, tié. Ausnahmen: Le comité, le comté, le côté, un été, le pâté, le traité.
- 2. Maskulina: Die übrigen Vokale. Ausnahmen: la véranda, la villa, die Namen der Tänze, la mi-mai, une eau, la peau, la merci, une après-midi, la fourmi, la foi, la loi, la paroi, la glu, la tribu, la vertu.

II. Konsonantische Endungen.

- 1. Feminina: eur, ion, Vokal + son. Ausnahmen: le labeur, bonheur, malheur, heur, honneur, déshonneur, cœur, chœur, équilibre, Instrumente und mathem. Ausdrücke, le lion, gabion, talion, billion, million, trillion, lampion, scorpion, bastion, crayon, rayon. Le blason, diapason, poison, tison.
- 2. Maskulina: Alle übrigen auf einen Konsonanten. Ausnahmen: la faim, la main, la chair, la paix, faux, chaux, clef, nef, dent, gent, cuiller, mer, forêt, fin, vis, brebis, souris, chauve-souris, oasis, mœurs, fois, soif, croix, noix, poix, voix, façon, contrefaçon, leçon, rançon, chanson, boisson, moisson, mousson, cuisson, part, mort, dot, cour (et composés), tour, nuit, perdrix, toux.

III. Endungen auf stummes e.

- 1. Maskulina: α) Vokal + ge. β) Vokal + me, asme und isme. γ) Konson. + re. δ) ice, cide, side. Ausnahmen:
 - a) la cage, nage, page, plage, rage, image, la tige, une horloge, loge, toge (aber: un éloge), la neige.
 - b) Une âme, lame, réclame, rame, trame, crème, mi-carème (aber: le carème), escrime, estime, lime, maxime, prime, rime, victime, amertume, brume, coutume, écume, enclume, plume, paume.
 - c) La nacre, escadre, chambre, ancre, barre, algèbre, encre, cendre, lèpre, fenêtre, lettre, couleuvre, chèvre, fièvre, lèvre, fibre, épître, huitre, mitre, vitre, livre (Pfund), œuvre, offre, ombre, montre, rencontre, foudre, poudre, poutre. Seltener: balafre, calandre, podagre, salamandre, amarre, martre, piastre, gaufre, vèpres, ténèbres, guêtre, ocre, pourpre (auch Mask.), loutre, outre, hydre, palestine.
 - d) Une avarice, cicatrice, épice, (in)justice, malice, matrice, milice, notice, police.

2. Feminina: α) Vokal + e. β) Nasal + e. γ) Vokal + ne, Vokal + se. δ) Doppelkonsonant + e. ε) ère, ète, ète, ève, ève. ζ) ace, ade, ude. η) che, gue, que. Ausnahmen:
 - a) Le colisée, élysée, musée, rez-de-chaussée, trophée. Un incendie, génie, parapluie, foie.
 - b) Le silence, dimanche, manche (Stiel), change (et comp.), mélange, compte (et comp.), monde, conte.
 - c) Le crâne, organe, chêne, frêne, chemische Ausdrücke auf gêne, le platine, aune (Erle), domaine, jeûne, cône, trône, patrimoine.
 - d) Le lierre, tonnerre et para-, parterre, verre, cimenterre, le colosse.
 - e) Le cimetière, le rêve.
 - f) Un espace, un grade, un prélude.
 - g) Un dogue, orgue (im S.), die Wörter auf logue (aber: une élogue), un cantique, distique, lexique, portique, tropique, masque, risque, catafalque, die Namen der Arzneien auf ique (während die Namen der Krankheiten auf ique generis fem. sind), le relâche, fétiche, hémistiehe, caniche, reproche.
3. Regel für die übrigen Wörter auf e: Man gebe ihnen daselbe Genus, welches ihre Grundbedeutungen im Deutschen haben (wobei das deutsche Neutrum zu den franz. Maskulinen zu stellen ist). [So seltsam diese Anweisung klingt, so praktisch ist sie. Ein Versuch hat ergeben, daß bei Beobachtung derselben 35 Proz. weniger Ausnahmen zu konstatieren sind, als wenn die Regel über das Genus der Wörter auf unaccentuiertes e so gefaßt wäre:
 - a) Maskulina: Vokal + ge. Vokal + me etc. wie oben.
 - b) Feminina: Alle übrigen auf e.]

Ausnahmen:

- 1) Deutsche Grundbedeutung männlich oder sächlich, das frz. Wort weiblich: La table, étable, débâcle, cataracte, campagne, montagne, aile, contrainte, circulaire, paire, retraite, cale, valse, halte, jambe, épigramme, estampe, barbe, gare, marge, alarme, earpe, marque, vase (Schlamm, aber le vase, Gefäß), date, pâte, taupe, faute, cave, pièce, atteinte, grêle, herbe, luzerne, averse, controverse, perte, gueule, meule, preuve, bride, énigme, vigne, argile, tuile, eire, robe, cicogne, étoile, voile (Segel), armoire, gloire, victoire, geôle, tôle, camisole, idole, obole, parole, trompe, amoree, corde, corne, pelote, redingote, pantoufle, coupe, croupe, course, banque-route, mule, virgule, chute.
- 2) Deutsche Grundbedeutung weiblich, das franz. Wort männlich: Le calme, trouble, cigare, hectare, saule, règne, axe, précepte, merle, diocèse, geste, épisode, rôle, contrôle, moule, groupe, tube, crépuscule.

Die Zahl derjenigen gewöhnlichen Wörter, welche hier nicht eigens aufgeführt sind, aber deren Genus durch die aufgestellten Regeln bestimmbar ist, dürfte wohl die vierfache Anzahl der hier angegebenen bilden. Ob das obige Verzeichnis oder ein ähnliches für die Schule (ohne Latein) dienstbar gemacht werden kann, ob nicht andere Gruppierungen vorteilhafter sind, oder ob nicht vielleicht das ganze Kapitel wie bisher der bloßen Routine zu überlassen ist, wollen wir hier nicht entscheiden. Es genügt uns, auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht und diese mühevollen Zusammenstellung zu Ende gebracht zu haben.

Thibaut, Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. 100. Auflage. Braunschweig 1883, G. Westermann. 530 u. 464 S.

Wohl kein Wörterbuch hat sich bisher einer so allseitigen Verbreitung zu erfreuen gehabt, wie der uns allen aus der Jugendzeit wohlbekannte Thibaut. Beinahe eine halbe Million Exemplare sind von demselben in den Verkehr gekommen; nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich hat er sich zahlreiche Freunde erworben. Aber der Grundsatz noblesse oblige gilt auch hier. Soll ein derartiges Buch lebens- und konkurrenzfähig bleiben, so darf es nicht hinter den Anforderungen der Gegenwart zurückbleiben.

Eine lebende Sprache steht keinen Augenblick still; jedes politische Ereignis, jede neue Erfindung, ja jeder neue Schriftsteller verändert und bereichert den Wortschatz derselben. Die Notwendigkeit, diesem veränderten Besitzstande beider Sprachen Rechnung zu tragen, sowie auch die Rücksicht auf die vor einigen Jahren fast gleichzeitig in Deutschland und Frankreich geschehene Umgestaltung der Orthographie machte es der Verlagsbuchhandlung zur Pflicht, wiederum nach zwölf Jahren eine vollständige Neubearbeitung des Thibaut veranstalten zu lassen. Die nunmehr vorliegende 100. Auflage ist vom Professor Dr. Wüllenweber im Verein mit dem Oberlehrer Dr. O. Dickmann hergestellt worden. Unter Benutzung aller bei einer solchen Arbeit in Betracht kommenden lexikalischen Hilfsmittel und auf Grund langjähriger, durch Unterricht und Studium gesammelter Erfahrungen haben dieselben ein Werk geschaffen, welches in der That in jeder Hinsicht als ein vollständig neues betrachtet werden muß. „Da war kein Stein, der ruhig blieb, man warf die Erde gar durchs Sieb;“ so denkt man unwillkürlich, wenn man die einzelnen Artikel der neuen Bearbeitung mit denen der früheren (von 1871) vergleicht. Schon äußerlich erkennt man dies an der vermehrten Bogenzahl und dem größeren Formate, wodurch das frühere Volumen um ein Zwölftel gewachsen ist. Dafs trotzdem der Preis des Buches derselbe geblieben ist, verdient hier besondere Anerkennung. Mit Rücksicht auf die Bestimmung des neuen Prüfungsreglements für Abiturienten an Realgymnasien und Oberrealschulen (§ 8, 4) ist die Einrichtung getroffen worden, dafs der französisch-deutsche Teil für sich allein zu beziehen ist. In typographischer Beziehung ist ebenfalls nichts von dem versäumt, was die moderne Pädagogik von Schulbüchern zu verlangen berechtigt ist.

Was nun die Bearbeitung selbst betrifft, so haben die Verfasser nicht blofs die rein lexikalischen und phraseologischen, sondern auch die grammatischen und synonymischen Beziehungen der einzelnen Wörter in gebührender Weise berücksichtigt. Die Aussprache ist überall da angegeben, wo für den Ausländer erfahrungsmäfsig irgend eine Schwierigkeit vorliegt. Für den französischen Teil wurde natürlich in erster Linie das neue Dictionnaire de l'Académie zu Grunde gelegt und nur da, wo letzteres keinen Aufschluß gab (z. B. bei vielen Pluralbildungen und bei der Aussprache) zu dem älteren Littré gegriffen. Dafs für beide Teile das vortreffliche Wörterbuch von Sachs und für einzelne technische Gebiete Specialwörterbücher (z. B. Ribbentrop, Wershoven u. a.) benutzt wurden, erkennt man auf jeder Seite. Von neuen Wörtern, die wir jetzt zum erstenmal im Thibaut antreffen, und die zum Teil erst neueren Ursprungs sind, seien hier folgende erwähnt: Bauernfänger, Dienstwohnung, Doppelwährung, Dorfgeschichte, Drahtseilbahn, Drückeberger, Einschub, Engelmacherin, Erdrutsch, Fahrstuhl, Farbenblindheit, Fliegenpapier, Galgenhumor, Gefühlsmensch, Gelenkrheumatismus, Gründer, kandidieren, Kanonenfieber, Karbolsäure, Kellerwechsel, Krach, Kümmelblättchen, Lampenfieber, Leichenverbrennung, Moorbad, Nachwahl, Pantoffelheld, Prefskohle, Probierramsell, Puff, Reblaus, Ringbahn, Riesel-

feld, Rohrpost, Rollschuh, Sauregurkenzeit, Schlafwagen, Schlagwort, Schluschein, Schonzeit, Solbad, Spitalbrand, Stadtbahn, Standesamt, Stichwahl, Stimmvieh, Treppenwitz, Trockenwohner, Unfallversicherung, Vegetarianer, Verstaatlichung, Wahlkampf, Weltpostverein, Weltschmerz, Zuchtwahl u. s. w. Die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter sind streng logisch geordnet und durch zahlreiche Beispiele, sowie durch kurze synonymische Erklärungen veranschaulicht. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Schüler sehr häufig beim Aufschlagen eines Wortes durch die große Zahl der möglichen Übersetzungen in Verlegenheit gerät und meist das Falsche wählt. Will er z. B. das Wort „Geschlecht“ übersetzen und findet im Wörterbuch weiter nichts als: *sexe, genre, race, génération, espèce*, oder für Ruhe: *tranquillité, repos, calme*, oder für Rede: *discours, propos, parole, langage, bruit, raison*, oder für heilig: *saint und sacré*, so ist er nicht klüger als vorher. In allen diesen und ähnlichen Fällen giebt Thibaut durch kurze eingeklammerte Erklärungen und durch praktische Beispiele die nötige Anleitung, das Richtige zu finden. Die Phraseologie (Sprichwörter, bildliche und scherzhafte Ausdrücke, Gallicismen und Germanismen) ist in der neuen Auflage bedeutend mehr berücksichtigt worden als bisher. Auch die grammatischen Beziehungen der Wörter (namentlich die Modus-, Kasus- und Infinitivlehre) sind in genügender Weise, sei es durch kurze Angabe der betreffenden Regel, sei es durch entsprechende Beispiele, zur Darstellung gekommen. Hierher gehören ferner die vielen stereotypen Verbindungen von Substantiven und Präpositionen, welche mit besonderer Sorgfalt behandelt worden sind. Es genügt nicht zu wissen, wie „Belohnung, Dank, Erinnerung, Furcht, Mißtrauen, Rücksicht, Strafe, Vertrauen u. s. w.“ heißt; man muß auch erfahren, wie zu übersetzen ist: „zur Belohnung für, zum Dank für, zur Erinnerung an, aus Furcht vor, aus Mißtrauen gegen, mit Rücksicht auf, zur Strafe für, im Vertrauen auf“ u. s. w. Die Zahl der Eigennamen ist beträchtlich vermehrt, und im französisch-deutschen Teile ist außer der Übersetzung eine kurze Erklärung derselben in Klammern beigefügt worden, z. B. *Hébé*, f. Hebe (Göttin der Jugend). Dasselbe ist bei den zahlreichen wissenschaftlichen und technischen Fremdwörtern geschehen, welche ohne eine solche Erklärung dem Schüler und auch manchem Laien unverständlich bleiben würden.

Was nun endlich die Korrektheit des Drucks betrifft, so stehen wir nicht an zu behaupten, daß dieselbe bis auf wenige leicht zu beseitigende Ausnahmen (z. B. p. 190 *les armes* statt *les larmes*; p. 348 *Paléographie* statt *paléographie*) in vollem Maße erreicht worden ist.

Wir glauben daher, diese neue Auflage unseren Fachgenossen in jeder Hinsicht aufs wärmste empfehlen zu können, und wünschen zum Schluß, daß das Buch in seiner neuen Gestalt sich immer zahlreichere Freunde erwerben möge.

Ciala, Französische Schulgrammatik. Mittlere Stufe. 2. Auflage, umgearbeitet von H. Bihler. Leipzig, Teubner.

Vor einigen Jahren wurde an vielen badischen Gymnasien auf Veranlassung des Oberschulrates zum Ersatz der Plötzschen Lehrbücher die französische Schulgrammatik von Ciala eingeführt. Es mochte dies damals eine etwas gewagte Neuerung sein; denn wie durch eine äußerst eingehende Recension in dieser Zeitschrift (Bd. LXVIII, Heft 1) nachgewiesen, fehlte es besonders bei den französischen Beispielsätzen nicht an unrichtigen oder wenigstens bedenklichen Ausdrücken und Satzwendungen. Die günstige Beurteilung des Buches in der „Zeitschr. für neufrz. Sprache und Litt.“ (Bd. I, p. 127) mußte also in der That eine sehr oberflächliche Arbeit sein,

und nicht ganz ohne Grund wurde die erste Auflage in einer Besprechung in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen“ (1883, Nr. 40) als ein gänzlich verfehltes Lehrmittel bezeichnet. Es war daher ein zeitgemäßer Schritt, als im vorigen Jahre die Lehrerkollegien unserer Gelehrtschulen vom Oberschulrat zu einer Meinungsäußerung veranlaßt wurden, welche Veränderungen für die nötig gewordene zweite Auflage der Mittelstufe etwa wünschenswert sein möchten. Natürlich gingen die Ansichten weit auseinander, dennoch unternahm es Professor Bihler (am Karlsruher Gymnasium), durch eine neue Bearbeitung des Buches den Wünschen der Kollegen möglichst nachzukommen. Inwieweit ihm dies gelungen, läßt sich natürlich nicht bestimmt sagen; wohl aber kann von einem höheren pädagogischen Standpunkte aus beurteilt werden, ob das Lehrmittel in seiner neuen Gestalt besser und brauchbarer geworden sei. Es wird diese Frage am leichtesten zu beantworten und zu entscheiden sein, wenn wir die Hauptveränderungen der zweiten Auflage hier in Kürze zusammenstellen und besprechen.

In der Formenlehre des Verbs ist vor allem die für die Schule ganz unpraktische Einteilung in starke und schwache Konjugation beseitigt und dieser ganze erste Abschnitt wieder mehr in Einklang gebracht mit der althergebrachten Behandlungsweise. Es scheint uns dies der einzige vernünftige Standpunkt zu sein; der praktische Schulmann muß ganz entschieden Front machen gegen die Verwirrung, welche gerade für dieses Kapitel in den Köpfen der Schüler angerichtet wird durch die sogenannte historische oder streng sprachwissenschaftliche Behandlung des Verbs. Diese mag ganz am Platze sein in den Hörsälen der Universität, aber gewiß nicht an der Mittelschule. Auch sollte man in einem so wichtigen Punkte so viel als möglich im Einklang bleiben mit den französischen Grammatikern, und vielmehr diesen es überlassen, so weitgehende Neuerungen ein- und durchzuführen. — Für die Veränderungen der unregelmäßigen Verben (wozu auch die auf *oir* gezählt sind) werden dann in § 1 elf kurze Gesetze zusammengestellt; es ist dadurch nicht bloß dem Gedächtnisse des Schülers nachgeholfen, sondern es ist ihm auch ein Einblick in die historische Lautlehre ermöglicht. Für das Maß aber, das der Verfasser hierin gehalten, ist ihm allerdings volle Anerkennung zu zollen: darin stimmen wir ganz mit dem Recensenten der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen“ überein.

Außer in dem erwähnten — allerdings sehr wichtigen — Punkte sind in der Formenlehre keine größeren Abweichungen, dafür aber manche kleine Verbesserungen zu verzeichnen. Dem § 22: „Gebrauch der Hilfsverben *avoir* und *être*“ sind die Hauptregeln über das *Participe passé* beigegeben. Es ist dies nur zu billigen; denn dieselben kommen ja so häufig zur Verwendung, daß es nicht ratsam ist, dieselben auf den dritten Teil, d. h. auf den Schluß des grammatischen Unterrichts aufzusparen. Dagegen könnte es nichts schaden, auch zu den gesperrt gedruckten Grundregeln (*Participe* mit *être* und *avoir*) einige prägnante Beispielsätze beizufügen; denn Beispiele ermöglichen im Sprachunterricht dem Schüler die Anschauung und sollten deshalb bei der Regel nie fehlen. — Nicht absolut notwendig und fast etwas störend scheint uns die in § 1 festgesetzte und dann in der Grammatik streng durchgeführte Anordnung der Redeteile. Es wäre gewiß besser, den Artikel, der ja eigentlich dem Schüler längst bekannt ist, unmittelbar vor oder nach dem Substantiv vorzunehmen. Warum sollte denn diese Abänderung von der durch die alte lateinische Schulgrammatik festgestellten Anordnung nicht erlaubt sein? Aus dem gleichen Grunde dürften auch die einfachen, leichten Regeln von der Bildung des Adverbs besser gleich nach dem Adjektiv (also vor Zahlwort und Fürwort) zur Behandlung kommen. Es wäre das eine methodische Rücksicht, die dem System durchaus keinen Eintrag thäte. — Bei einzelnen Regeln sind von den Aus-

nahmen oft nur die häufig vorkommenden Wörter angegeben. Wir sind im Grundsatz ganz mit diesem Verfahren einverstanden; nur dürfte hier und da Meinungsverschiedenheit darüber entstehen, was mehr und was weniger gebräuchlich sei. In solchen Fällen würde eine Besprechung mit Fachgenossen am leichtesten die Streitfrage entscheiden; um nur ein Beispiel anzuführen, so sollten, scheint uns, in § 40, 3 doch die Wörter *profondément* und *commodément* mit angeführt sein (eher noch als etwa *opiniâtément*).

In einem zweiten Teil, p. 40—85, folgen nun die französischen und deutschen Übungsbeispiele, meist einzelne Sätze und nur zum Schluß einige zusammenhängende Stücke. Die Anordnung derselben mußte natürlich den Abänderungen im grammatischen Teile entsprechend einigermaßen umgestaltet werden, so daß namentlich aus diesem Grunde die beiden Auflagen nicht nebeneinander gebraucht werden können. Durch Beigabe dieser Beispiele beweist der Verfasser, daß er der grundverkehrten und widersinnigen Meinung, wie sie z. B. von einem Kritiker der „Bad. Schulzeitung“ geäußert worden, nicht bestimmt, daß er also vielmehr die Notwendigkeit der Übungsbücher beim Sprachunterricht voll und ganz anerkennt. Es ist ja sonnenklar, daß es ein ungeheurer Zeitverlust ist, wenn der Lehrer erst die Übungssätze vorsagen oder diktieren muß, daß ferner dem Schüler die Arbeit außerordentlich erschwert ist, wenn er dieselben nicht gedruckt vor sich hat, und daß für letzteren endlich beim Mangel eines Übungsbuches irgend welches Privatstudium oder häusliche Nachhilfe fast ganz unmöglich gemacht wird. Man möchte fast sagen, es sei ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man überhaupt über solche einfache Wahrheiten in Zweifel sein und streiten kann. — In diesen Übungssätzen handelte es sich nun besonders darum, viele Unrichtigkeiten und Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch zu verbessern. Soweit wir dies kontrollieren konnten, ist das redlich geschehen und die früher gerügten Sätze sind größtenteils abgeändert oder weggelassen worden, insofern sie sich nämlich nicht verteidigen ließen, was immerhin auch einigemal der Fall war. Obgleich wir nicht allzu hohen Wert darauf legen, daß die Übungssätze immer durchaus gehaltvoll und geistreich seien — den Schülern ist das ja doch mehr oder weniger gleichgültig — so verdient es immerhin Anerkennung, daß sie sonst in dieser Auflage, wie übrigens auch schon in der ersten, meistens ziemlich sinnvoll, vielseitig und mannigfaltig sind, besonders auch die verschiedenen Bedeutungen eines Verbs berücksichtigen und zur Anwendung bringen. Zusammenhängende Übungsstücke halten wir auf dieser Stufe des Sprachunterrichts auch noch nicht für ganz zweckmäßig; denn die Einübung und häufige Anwendung bestimmter Regeln kommt dabei leicht zu kurz. Es kann deshalb dem Verfasser auch kein Vorwurf gemacht werden, daß er denn nur eine kleine Zahl bringt.

Das Vokabelverzeichnis ist gegenüber der ersten Auflage bedeutend verkürzt; es umfaßt statt 32 nur noch 20 Seiten. Während früher eine Menge etymologisch verwandter, aber oft ganz selten vorkommender und daher unnötiger Wörter sich hier zusammengestellt fanden, sind solche jetzt weggelassen, nach dem ganz richtigen Grundsatz, daß es nicht rätlich sei, Wörter memorieren zu lassen, die in den Übungsbeispielen keine Verwendung finden. Auch für diese Beschränkung darf man dem Neubearbeiter zu Dank verpflichtet sein. Die ca. 1600 Wörter, die auch jetzt noch dem Schüler zu erlernen bleiben, dürften für ein Jahr ganz genügend Material zu Gedächtnisübungen bieten.

Sehr wertvoll ist ferner die Beigabe einer Anzahl poetischer und prosaischer Lesestücke; es ist dem Schüler damit die Anschaffung eines besonderen Lesebuches erspart, was in jeder Beziehung nur vorteilhaft ist. Mit anderen Recensenten möchten wir die gute Auswahl der einzelnen Lesestücke lobend anerkennen und betonen, daß es sehr vernünftig war,

auf dieser Stufe nicht ein größeres, zusammenhängendes Werk der französischen Litteratur dem Schüler vorzulegen. Man hat in letzter Zeit unnötig für den Lesestoff genannter Art sich ereifert und begeistert, unter der Annahme, daß das Interesse der Schüler dadurch geweckt werde. Es ist das eine reine Phrase: die Lektüre vollständiger Werke wird allerdings für den herangereiften Geist eher spannend und anziehend sein. Der jugendlichen Fassungskraft und Denkungsart aber sind kurze Stücke viel angemessener und sie bieten auch besser Anlaß zu Sprechübungen, als langatmige Geschichten, wo oft seitenweise gar kein Fortgang der Handlung zu verzeichnen ist. Durch Absätze auch äußerlich gut gegliederte, kleinere Lesestücke in möglichst einfacher Sprache sind für Anfängerklassen weitaus am geeignetsten; größere, zusammenhängende Sachen, die ja meistens nach Form und Inhalt viel mehr Schwierigkeiten bieten, passen erst für obere Klassen, und auch dort wird daneben eine gute Chrestomathie immer nötig und nützlich sein, indem ja sonst die Kenntnis der Litteratur und die Sprachübung eine sehr einseitige wäre.

Mit dem alphabetischen Verzeichnis der in den Übungsparagraphen vorkommenden Wörter schließt das Buch; auch diese Erweiterung wird der praktische Schulmann, der die Vergesslichkeit der Schüler kennen muß, mit Freude begrüßen: es ist auf diese Weise Grammatik, Übungs-, Lese- und Wörterbuch in einem Bande von mäßigem Umfang vereinigt. — Das Schlussurteil der Kritik wird demnach sein, daß die Mittelstufe durch die neue Bearbeitung des Prof. Bihler ein praktisches, brauchbares Schulbuch geworden ist. Der Lehrer, welcher mitten in der Berufsthätigkeit steht, wird diese Vorzüge zu schätzen wissen; denn er allein ist im stande zu ermessen, wie unendlich ihm seine Wirksamkeit erschwert, der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt wird durch verschiedene der in neuer Zeit Mode gewordenen Lehrmittel, die leider zu oft das Lob der theoretisch fachwissenschaftlichen Kreise geerntet haben, für die Schule aber geradezu verderblich sind. In dieser neuen Auflage ist der klare Blick, die richtig und mit Takt sichtende Hand des praktischen Schulmannes unverkennbar. Möge der Neubearbeiter auf dem begonnenen Wege weiterschreiten und durch keinerlei Nebenbetrachtungen sich von der nun einmal eingeschlagenen Bahn ableiten lassen! Es ist sehr zu wünschen, daß auch für Umgestaltung der ersten und dritten Stufe immer das Princip der praktischen Brauchbarkeit hochgehalten werde; dadurch vor allem ist der Schule gedient und dadurch allein wird auch am ehesten eine möglichst ausgedehnte Verbreitung dieses Lehrbuches erzielt werden.

Karlsruhe.

J. Guttersohn.

Études sur la Conversation française, Manuel de Conversation et de Voyage par George Storm, au Lycée I Hanovre. Hanovre, Charles Meyer (Gustave Prior), 1878. VIII und 496 p. 3 Mk.

Mit 1494 französischen, alphabetisch geordneten Verben sind 6736 Sätze gebildet, in denen die verschiedenartige Verwendung dieser Verben in der Sprache des gebildeten Umgangs klargelegt wird. Zu sämtlichen Sätzen ist die deutsche Übersetzung gegeben. Nur selten findet sich ein Verb an nur einem Satze erläutert, wie élaborer (Nr. 2901); sind, wie in der Mehrzahl der Fälle, mehrere Sätze mit demselben Verb gebildet, so enthält gewöhnlich der erste das Verb in seiner Grundbedeutung; die folgenden dienen dazu, die hiervon abweichenden, mitunter recht mannigfachen Verwendungen desselben Verbs einzuüben. Einige Verben, wie aller, faire, laisser, passer, perdre, prévenir, tenir, tendre, venir sind mit besonderer Sorgfalt behandelt

und bieten auch Gallicismen, die sonst in dem Buche weniger häufig zu finden sind. Dem Übelstande, daß durch die Anordnung des Buches eine umfassende Zusammenstellung ganzer Klassen von sinnverwandten Substantiven ausgeschlossen ist, wird dadurch abgeholfen, daß in einzelnen Nummern, wie unter voir 6690 und 6692, wo alle möglichen Gemüse, Obstarten und Früchte überhaupt genannt werden, derartige Aufzählungen dennoch vorgenommen werden. Das nach den deutschen Bedeutungen angeordnete alphabetische Wörterverzeichnis am Ende des Buches gestattet, Sätze, in denen ein Wort in dieser oder jener Verwendung aufgetreten ist, mit Leichtigkeit wieder aufzufinden. Das Buch kann also auf der einen Seite als eine ziemlich umfassende Synonymik des französischen Verbs bezeichnet werden, während es gleichzeitig mittelst der darin beobachteten Methode, immer in gut gebauten Sätzen zu reden, für die Bildung des Stils und die Erweiterung des Vokabelschatzes von Bedeutung ist. Daß es zur eigentlichen Lektüre infolge der bei andauerndem Lesen zusammenhangsloser Sätze leicht eintretenden Ermüdung nicht geeignet ist, hat das Buch mit anderen derselben Art gemein. Für solche aber, die sich mit der Anfertigung von Übersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, oder mit der Abfassung französischer Aufsätze zu befassen haben, stellt es eine reiche Fundgrube übersichtlich angeordneten und bequem zu verwendenden Materials dar.

Geben wir auf Einzelheiten ein.

Zwei Nummern von *suffire* (6109 und 6116) sind unter *souffrir* (6031 und 6032) geraten. 803 steht *hagelneu* für *nagelneu*; 6342 à *brebis tondu* statt *tondue*; 6347: *Les effets du tonnerre*, statt *effets*. Das Komma ist zu beseitigen in 6151: *J'ai supposé, qu'il ne vous montrerait pas cette lettre*; und 6429: *Je me fais fort, de trancher la question d'emblée* (das Beispiel hätte so gewählt werden können, daß daran ersichtlich wurde, daß auch bei weiblichem Subjekt das Adjektiv *fort* nach altfrz. Art unverändert bleibt).

Bei einigen Artikeln würde man größere Vollständigkeit des Gegebenen wünschen; so bei *trainer* 6403—13 ein Beispiel von *trainer* = „unordentlich (auf Stühlen und Tischen) herumliegen“; bei *ternir* 6294 eines von *se ternir* = „den Glanz verlieren“ (von Stoffen); von *tenir dans* = „Platz haben in“, ist kein Beispiel gegeben, wozu in Nr. 6280: *Cette salle peut contenir 500 personnes*, Gelegenheit geboten gewesen wäre (500 personnes tiennent dans cette salle); bei voir 6688—6703 vermisft man *voyant* = „in die Augen fallend“ (*couleurs voyantes, un chapeau voyant*).

Die Ausdrucksweise ist in einzelnen Sätzen ungewöhnlich. Besser liefse es Nr. 6165: *Les idées que j'en avais formées*, statt: *les idées que je m'en étais formées*; 6107: *Il faut me faire suer, oder il faut que je me fasse suer*, statt: *il me faut me faire suer*; 6140: *Les marins écartés par la tempête*, statt: *les marins écartés de la tempête*; 6141: *avec une grande patience*, statt: *avec grande patience*; 6160: *le navire surgit au bon port*, statt: *à bon port*. 6257: *tu deviendras bossu*, statt: *tu deviendrais bossu*, c'est sûr, si tu ne te tiens pas mieux que ça. 6266: *Monsieur F. le meilleur accompagnateur de tout le conservatoire*, statt: *M. F. meilleur accomp.* 6267: *Je tiens de bonne source que le mariage de Mademoiselle S. aura lieu*, statt: *ait lieu*. 6271: *Nous verrons lequel de nous est plus fort*, statt: *qui de nous est le plus fort*. 6365: *pour ce qui n'en vaut pas la peine*, statt: *p. ce qui ne vaut p. l. p.* 6379: *la tête lui tourna de sorte qu'elle cessa de valser*, statt: *de la sorte que etc.* 6035: *elle va chez sa mère lui souhaiter une bonne fête*, statt: *lui souhaiter sa fête*. 6050: *Les Romains soumirent à leur domination tous les pays alors connus*, statt: *soumirent tous les pays alors connus à leur domination*.

Zweck dieser Ausführungen ist indessen nicht, den Wert des Buches herabzusetzen, sondern anzudeuten, wo bei einer neuen Auflage der Hebel

anzusetzen ist, um diesen unzweifelhaft vorhandenen Wert noch zu erhöhen. Daher begnügen wir uns mit dem bisher Gesagten und überlassen es dem aufmerksamen Leser, etwaige kleine Versehen, die ihm noch hier und da aufstossen mögen, nach seinem eigenen Wissen und Können zu berichtigen.

Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs, von Dr. Wilhelm Scheffler, Privatdocent für französ. Sprache und Litteratur am königl. Polytechnikum zu Dresden. Leipzig, Bernhard Schlicke, 1883.

Das Werk erscheint in Lieferungen à 1 Mk. 80 Pf.; im ganzen soll es deren fünf umfassen. Wenn diese auch noch nicht sämtlich erschienen sind, so gestattet doch das bis jetzt Vorliegende bereits ein Urteil über die Art und Weise, wie der Verf. seiner Aufgabe gegenübersteht, zu bilden. Sein Zweck ist, der in Deutschland weit verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, als hätten die Franzosen keine wahre Volkspoesie, als fehlte ihnen die Tiefe des Gemüts, welche sich in den deutschen Volksliedern ausspricht und welche allein es möglich gemacht hat, das in allen Gauen unseres weiten Vaterlandes der Quell des Volksliedes so reich und tief fließt. Um diese Meinung zu berichtigen, hätte es genügt, wenn der Verf. aus den reichhaltigen, bereits in Frankreich erschienenen Sammlungen von Volksliedern der verschiedenen Landesteile, die er in dem zweiten Abschnitte der Einleitung, in dem „Überblick über die Geschichte der französischen Volksdichtung“ in großer Fülle anführt, seinerseits eine Blütenlese zusammengestellt hätte.

Sein Zweck ist aber noch ein anderer. Was von französ. Litteratur in Deutschland am meisten gekannt wird und die weiteste Verbreitung findet, sind Theaterstücke, Operetten, Romane und illustrierte Witzblätter von tiefstehender moralischer Tendenz. Die Folge ist, daß man sich bei uns daran gewöhnt hat, diese Richtung als die in der französ. Litteratur überwiegende anzusehen und „französisch“ und „schlüpfrig“ in litterarischen Sachen beinahe für gleichbedeutend zu halten. Dieses Vorurteil will der Verf. beseitigen; er will zeigen, daß das Volk in seinem Singen und Sagen von der Verderbnis der Klassen, für welche die oben angedeuteten Romane, Operetten etc. berechnet sind, unberührt geblieben ist; daß es in seinem Empfinden und in dem dichterischen Ausdruck desselben ebenso wahr und einfach, ebenso unschuldig und kindlich-fröhlich oder, je nach den Umständen, wehmütig, ja tieftraurig ist, wie bei uns und überall. Und diese Wirkung zu erzielen, scheint für den Verf. beinahe die Hauptsache gewesen zu sein. Denn während die Anzahl der von ihm mitgeteilten Lieder im Verhältnis zu dem Umfange des bereits Erschienenen nicht allzu groß genannt werden kann, wird er nicht müde, uns immer von neuem wieder aufmerksam zu machen, wie schön, wie rein, wie natürlich die ausgedrückten Empfindungen sind. Es hätten zu den von ihm behandelten Kategorien „Erwachen der Liebe, Liebeslust, Liebesleid“ jedenfalls mehr Beispiele beigebracht werden können, wenn er sich bei der Besprechung der einzelnen Lieder weniger lange aufhielte. So widmet er einem einzigen Liede, dem von den drei Holzfällern, von p. 55 an, welches noch dazu kein eigentliches Volkslied ist, da es nur in der von George Sand verfaßten Bearbeitung vorliegt, fünf volle Seiten, und bespricht es nach Form und Inhalt mit sehr großer Ausführlichkeit.

Es entspricht dem Zwecke, den der Verf. im Auge hat, daß er fast nur solche Lieder mitteilt, die in Rücksicht der Moral nichts zu wünschen übrig lassen. Auch wo er in dem Abschnitt „Liebesleid“ von den aus den „Altfranzös. Romanzen und Pastorellen“ sattem bekannten Verführungs-

liedern handeln muß, wählt er mit Vorliebe solche, in denen die Tugend siegt, in denen das Mädchen mit Gewalt (wie in einem bezeichnenderweise aus der Gascogne stammenden Liede p. 138), oder mit List, oder durch die Dazwischenkunft himmlischer Mächte seine Unschuld wahr.

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß durch diese Ausscheidung des entschieden ebenfalls volkstümlichen Elements des Derbsinnlichen diese Darstellung der französ. Volksdichtung und Sage dem, was der Titel als ihren eigentlichen Zweck bezeichnet, nicht ganz genau entspricht. Wir bekommen nicht, wie der Verf. verspricht, ein Bild von allem, was der Volksgeist überhaupt hervorgebracht hat, sondern eine Tendenzschrift zu gunsten der französ. Sittlichkeit, oder, um es genauer zu bezeichnen, eine Abhandlung zu dem Zwecke, die in Deutschland über die Moralität des französ. Volkes herrschenden Ansichten zu berichtigen und zu verbessern.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei es gestattet, näher auf den Inhalt des Buches einzugehen.

In dem ersten Teile der Einleitung, einer vergleichenden Charakteristik französischer und deutscher Volksdichtung, spricht der Verf. zunächst von der in Deutschland wie in Frankreich herrschenden Unbekanntheit mit der französischen Volksdichtung. In Deutschland erklärt sich dieselbe dadurch, daß zunächst auf der Schule, wo der Grund zu unserer Kenntnis der französischen Sprache und Litteratur gelegt wird, der Mangel an Zeit es verbietet, andere als die Meisterwerke der prosaischen und poetischen Rhetorik zu behandeln. Im späteren Leben aber hält man es dann auch nicht mehr für der Mühe wert, sich nach den bescheidenen Blümchen umzusehen, die im Schatten des Waldes, am Rande der Quelle, an Zäunen und Hecken wachsen und gedeihen. Für den gebildeten Franzosen aber sind diese Naturprodukte, diese Erzeugnisse urwüchsiger Phantasien, die keinen Wert darauf legen, in den für unerläßlich angesehenen Schnürstiefeln der überkommenen Kunstdichtung einherzuschreiten, ein Greuel. „Mais cela n'est pas rimé,“ damit ist das Urteil über alles, was speciell „populaire“ ist, gesprochen. Es ist selbstverständlich, daß es bei einer solchen Scheidung zwischen Volk im engeren Sinne und Gebildeten zu einer gegenseitigen geistigen Befruchtung, zu einem gegenseitigen Austausch von Gedanken und Formen, wie er in Deutschland stattgefunden hat, in Frankreich nicht hat kommen können. In dem Bewußtsein nun, daß auch die Volksdichtung des eigenen Landes Schätze berge, deren Hebung sich der Mühe verlohne, ging man gegen Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts daran, zu sammeln, was von alten Volksliedern und Sprüchen noch im Munde des Volkes, und namentlich der alten Leute, lebendig war. Und es war hohe Zeit; denn mit dem Eindringen städtischer Gewohnheiten in alle Schichten der Bevölkerung, mit dem Absterben der alten Sitten und Gebräuche, die teilweise sogar behördlich unterdrückt wurden, verschwinden auch die alten Lieder mehr und mehr. Klagt doch sogar ein Liebhaber der Volkspoesie, Theuriot, in einem Jahrzehnt werde überhaupt nichts mehr davon vorhanden sein. Die erste bedeutende Sammlung, die allen folgenden die Bahn nicht nur öffnete, sondern auch vorzeichnete, war die von Villemarqué 1840 unter dem Titel *Barzas-Bréiz* in zwei Bänden veröffentlichte. In ihr, die in fünf Jahren vierzehn Auflagen erlebte, findet sich ausschließlich die Bretagne vertreten. Es folgten Sammlungen aus der Champagne, Provence, Dauphinée, Normandie, Auvergne, Gascogne, Isle-de-France u. s. w., kurz aus allen Landesteilen Frankreichs. Dabei kommt es denn nicht selten vor, daß dasselbe Lied, gewöhnlich mit einigen Abänderungen, sich in zwei, drei, bis fünf verschiedenen Sammlungen findet, was für die Feststellung des ursprünglichen Textes mitunter von Wichtigkeit ist.

Nach dieser inhaltreichen Einleitung wendet sich der Verf. seinem eigentlichen Stoffe, den Liedern selbst zu.

Ausgehend von der Beobachtung, dafs bei allen Völkern Dichtung und Gesang zunächst dazu gedient haben und noch dienen, Gefühle der Liebe auszusprechen, beginnt er mit denen, welche sich auf Liebeslust und Liebesleid beziehen. Von dem ersten Erwachen der zarten Regungen an, welches nach dem Liede: „Mon père, ma mère, mariez-moi; Moi, je le veux, Je le veux, moi; Mon père, ma mère, mariez-moi, Moi, je le veux ce soir,“ ziemlich stürmisch zu sein scheint, gelangen wir zu Werbeliedern, darunter besonders das oben erwähnte von den drei Holzfällern, zu Klageliedern der mehr als dreifsig Jahre alt gewordenen Jungfrauen, die in ihrer Jugend zu wählerisch gewesen waren, und nun trotz feiner Hüte und Schuhe, trotz seidener Kleider und etwas Bargeld keine Freier mehr finden, ferner zu denen, welche die Verherrlichung treu ausharrender Liebe zum Gegenstande haben, endlich zu Zank- und Streitliedern, welche wie die von S. 101 an aufgeführten ganz den Charakter unserer Schnadabüpfel tragen. Den Abschluß bildet ein längeres Lied aus Bourbonnais, welches das neckische Ent-eilen des Mädchens und das einigermaßen tölpelhafte Nachsetzen des jungen Burschen besingt.

In dem zweiten Teile dieses Abschnittes, „Liebesleid“, finden sich die schönsten und empfindungsvollsten der in dem bis jetzt Erschienenen mitgeteilten Lieder, so namentlich eines aus dem Elsaß: „Tu m'aimais, Je sais cela; Tu ne m'aimais plus, Je sais cela. Mais l'oubli, l'oubli, Je ne sais pas encore cela!“ welches an rührender Einfachheit die berühmte, vom Verf. aber nicht zur Vergleichung herangezogene Strophe Bertauts: „Félicité passée, Qui ne peux revenir, Tourment de ma pensée, Que n'ai-je, en te perdant, perdu le souvenir!“ noch übertrifft. Hier finden sich denn auch, wenn gleich in geringer Anzahl, die Verführungslieder, von denen oben bereits die Rede war, namentlich aber auch solche, in denen der verlassene Liebhaber seinen festen Entschluß ausspricht, das ihm angethane Herzeleid im Trunke zu ertränken.

Es erübrigt, von dem zu sprechen, was sich im einzelnen an dem Buche aussetzen läfst. Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise, wie das dreimal wiederkehrende: „Es ist eigen zu sehen, wie“ n. s. w., „ungeheuer viel“, „ein ungeheurer Fortschritt“, „die französische Litteratur, wie der französische Charakter überhaupt, zeigt immer etwas mehr Auftrag, als ihm in Wirklichkeit eigen ist“, lassen sich wohl auf eine gewisse Hast bei der Abfassung zurückführen, die sich auch sonst wahrnehmen läfst. So giebt der Verf. in den Fußnoten das Wort „caille“ auf p. 106 und p. 133, also zweimal, mit „Schwalbe“ wieder, an Stellen, wo eine Verwechslung durch den Text selbst ganz ausgeschlossen sein sollte (p. 106: Alors je me fais caille, Courant les blés; p. 133: J'ai vu la caille Parmi la paille; J'ai vu la caille Dans le blé). P. 122 wird „Jour de ma vie ne lui mesfis“ übersetzt mit: „mein Lebtag mißtraut' ich ihr nicht.“ „J'auré mieux l'autre année“ auf derselben Seite wird mit: „ich wünschte, wir schrieben erst nächstes Jahr“ wiedergegeben, während der Sinn: „Nächstes Jahr wird mir's besser gehen“ auf der Hand liegt. In „Je la fus veoir l'autre sepmaine“ wird bemerkt: „Je la fus veoir ich sah sie; dem Volke sind Umschreibungen eigentümlich, vergl. deutsch: ich thät arbeiten.“ „La serpette“ wird, wenn damit eine Rose geschnitten werden soll, nicht ein „Winzermesser“, sondern ein Gartenmesser bezeichnet. Was p. 50 mit „lien d'ozier“ gemeint sei, bekennt der Verf. durch die Note: lien d'ozier — Fragezeichen, nicht zu wissen. Da auf den Einwand der Mutter: „Ma fille, nous n'avons pas d'anneau“ von dem heiratslustigen Mädchen, das à tout prix noch ce soir einen Mann haben will, erwidert wird „Mon Dieu, un anneau; Hélas! pauvre anneau, Mariez-moi avec un lien d'ozier“, so lag die Bedeutung „Band von Weide“ nahe genug. Eine kleine Änderung im Texte hätte ein ähnliches Fragezeichen auf p. 137 ersparen können. Es heifst da in der Zurückweisung des verführerischen Ansinnens eines Chevalier: Je n'ai pas le coeur si

volaige, Qu'il vous semble, par mon serment. Car j'ai mon pastoreau tout quis etc. Man lese: Car j'aim' mon pastoreau tous dis. — Der Hirt lockt mit seinen weithin hallenden Tönen die verirrtten Lämmer im Gebirge wie in der Ebene nicht zur „Erde“ (p. 135), sondern zur Hürde zurück, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind.

Bedenklicher als diese Flüchtigkeiten scheint das ganze System von Fußnoten, die der Verf. den mitgetheilten Liedern beigelegt hat. Man weiß nicht recht, für wen sie bestimmt sind. Wenn der Verf. glaubt, seinem Publikum „je ne saurais“ mit „ich kann nicht“, „branche“ mit „Zweig“, „rossignol“ mit „Nachtigall“ etc. verdutschen zu müssen, so hätte er diese Armen doch nicht durch Übersetzungen, wie p. 61: „Je les garde à ma maîtresse Qui file en m'attendant“: „Mit Verlaub, hohe Frau, sie blühen für mein Lieb, das seufzend meiner gedenkt“ irre leiten sollen. Statt daß zu aulne die ganz beziehungslose Anmerkung gemacht wurde, p. 132: „aulne Erle, vergl. Roi des Aunes“, konnte bei dem Verse: A la claire fontaine Les mains me suis lavé (sic!). A la feuille du chêne Me les suis essuyées. Sur la plus haute branche Le rossignol chantait an die Chanson von Marlborough s'en va-t-en guerre erinnert werden.

Fielen diese Anmerkungen weg, so würde das Buch, das sich doch an einen Kreis von gebildeten Lesern wendet und bei seiner Übersichtlichkeit, dem angenehmen, fließenden Ton der Darstellung und der höchst anerkennenswerten und vortrefflich durchgeführten Tendenz, das deutsche Publikum mit einer bisher gänzlich vernachlässigten Seite des französischen Volkscharakters bekannt zu machen, einen solchen in hohem Grade verdient, entschieden nur gewinnen.

Deutsch-Französisches Phraseologisches Wörterbuch von Adolf Holtermann, Dr. phil. Dortmund 1882. VIII u. 336 p.

In der französischen wie in der deutschen Sprache findet sich, namentlich in volkstümlicher Ausdrucksweise, die stark ausgesprochene Neigung, Beziehungen abstrakter Natur durch konkrete Bilder auszudrücken, die auf der Beobachtung natürlicher Vorgänge oder auf der Erfahrung des täglichen Lebens beruhend dem einzelnen Volke gerade so eigentümlich und für dasselbe charakteristisch sind wie seine Sprichwörter, ja die oft geradezu als Sprichwörter angesehen werden können. Die Verschiedenheit der Betrachtungsweise in den beiden Sprachen bringt es mit sich, daß vielfach für das in der einen von beiden gültige und allgemein verständliche Bild in der anderen ein ganz abweichendes eingesetzt wird, sowie daß die eine vielleicht gar keinen bildlichen Ausdruck für eine Vorstellung kennt, wo der anderen einer oder mehrere solche zu Gebote stehen. In dem vorliegenden Buche nun findet sich eine außerordentliche Menge dieser volkstümlichen Ausdrücke zusammengestellt, und zwar in der Weise angeordnet, daß das in der jeweiligen deutschen Redensart den Hauptbestandteil bildende Wort als Kopf an der Spitze des bezüglichen Artikels steht; der Artikel selbst besteht aus französischen Redewendungen, die den mit dem als Kopf vorangestellten Worte gebildeten deutschen entsprechen. Die Kopfwörter, um sie kurz zu bezeichnen, sind alphabetisch geordnet. In den meisten Fällen läßt der Verf. die mitgetheilten französischen Redensarten ohne Übersetzung; wo der deutsche Ausdruck weiter abliegt, oder nicht als allgemein bekannt angenommen werden kann, fügt er ihn vollständig oder andeutungsweise bei. Doch verfährt er dabei, wie sich das auch wohl kaum vermeiden ließe, nicht ganz gleichmäßig. Denn während er zu leicht verständlichen Ausdrücken die Übersetzung giebt, wie zu „appeler un chat“ unter „Namen“ (die Dinge beim rechten N. nennen); zu „mettre à la porte“ unter „Aus“ (zur Thür hinauswerfen); zu „lettre de dépréciation“ unter „Abbitte“ (schrift-

liche Abbitte) u. s. w., läßt er andere unübersetzt, deren deutscher Repräsentant weniger leicht zu finden ist, wie bei „C'est irrévocable“ unter „Abbeissen“, wo wohl nicht jeder ohne weiteres an „Davon beißt die Maus keinen Faden ab“ denkt, ebenso wenig wie bei „Donner un œuf pour avoir un bœuf“ unter „Wurst“ an „Die Wurst nach der Speckseite werfen“. Doch würde es zu weit führen, wenn alle Redensarten aufgeführt werden sollten, bei denen die deutsche Ausdrucksweise fehlen oder hinzugefügt sein könnte. Auch läßt sich in dieser Hinsicht gar keine bestimmte Grenze ziehen, da das einem jeden von deutschen Redensarten Bekannte ein ganz schwankendes und je nach der Provinz, aus der er stammt, der Erziehung und dem Umgange wechselnder Begriff ist. Bezüglich der französischen Redensarten indessen, so zahlreich sie auch sind, wäre immerhin noch größere Vollständigkeit zu wünschen. So finden wir unter „Hose“ nur: „C'est elle qui porte la culotte“ und „Son courage l'a abandonné“; andere, wie „C'est vert chou et chou vert“, oder „C'est bonnet blanc et blanc bonnet“ fehlen; ebenso unter „Wind“ oder „Mantel“: „Il est du bois dont on fait les flûtes“ u. s. w. Andere Redensarten würden leichter verständlich sein, wenn sie unter einem anderen Kopfworte stünden, wie: „C'est un homme sans pudeur“, hier unter „Abbeissen“, gehörte eher zu „Abbrühen“, das nicht vorhanden ist; „Promettre et tenir sont deux“ steht unter „Ander, anders, ändern“, während unter „Zweierlei“ das entsprechende „Dire et faire sont deux“ aufgeführt ist. Manche Wendungen zeichnen sich durch überraschende Trivialität aus, wie „Aller faire un tour dans l'autre monde“ unter „Abfahren“, oder „Être à sec“ unter „Abbrennen“. Bei anderen liegen Fehler des deutschen oder des französischen Ausdrucks vor, wie in „Payer q. sans déduction“ unter „Abbruch“ (es würde unter „Abzug“ gehören), und ebendasselbst „Payer q. sans rabais“, was wohl kaum so heißen kann, da rabais = Rabatt der Nutzen ist, den der Verkäufer dem Käufer gewährt.

Bei der großen Menge der angeführten Redensarten laufen denn auch hier und da grammatische Ungenauigkeiten unter, wie bei „Abängsten“: „Être en proie de l'anxiété“ statt: à l'anxiété; bei „Abbitte, abbitten“: „Faire ses excuses à q. pour qch.“ statt: de qch. Druckfehler, wie „Romper un pont“ statt: rompre, „Je démettre d'un emploi“ statt: Se démettre; „Il est en logé là“ (davon läßt er sich nicht abbringen) statt: Il en est logé là, lassen sich mit Leichtigkeit verbessern. Bedenklicher, wegen des bösen Beispiels, ist unter „Abgabe“ die Silbenteilung: „Veu-illez faire remettre l'incluse à son adresse“ statt: veuil-lez.

Derartige kleine Versehen können indessen dem Werte des Buches selbst keinen Abbruch thun, der darin besteht, daß es gerade die volkstümlichen Redensarten, die von den gewöhnlich zur Lektüre dienenden Schriftstellern entweder gar nicht oder höchst selten gebraucht werden, in großer Menge zusammenträgt und somit auch denen vermittelt, die für ihre Kenntnis der französischen Phraseologie auf eben jene Schriftsteller angewiesen sind.

Dr. Fritz Bischoff.

Friedrich Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der australischen, der hyperboreischen und der amerikanischen Rasse. Wien 1882. X und 440 S. Vergl. dies Archiv LIX, S. 457—459.

Friedrich Müllers schönes Werk, was der Adelung-Vatersche Mithridates seiner Zeit bot, jetzigen vermehrten und erhöhten Ansprüchen genügend neu hinzustellen, rückt kräftig vor. Dem im ersten Bande vorgelegten und

in einem Anfange schon ausgeführten Plane entsprechend wird von den auf niedrigster Bildungsstufe stehenden Sprachen zu den vollkommneren hin vorgeschritten, und folgen auf die Sprachen der wollhaarigen Rassen, welche des ersten Bandes zweite Abteilung behandelte, nun jene der schlichthaarigen Rassen. Der Inhalt vorliegender erster Abteilung des zweiten Bandes zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in drei Abschnitte. Die Sprachen der australischen Rasse, auf S. 1—98, werden in zehn Kapiteln — die Sprache von Lake Macquarie, die Wiradurei-, die Kamilaroi-, die Turrubul-, die Dippil-Sprache, die Sprache von Encounter-Bay, von Adelaide, die Parnkalla-Sprache, die Sprache von West-Australien und die von Tasmanien — vorgeführt, und stehen am Anfang und zum Schluß noch das Ganze überschauende Betrachtungen. Die behandelten (soeben genannten) Sprachen gehören namentlich dem südlichen Teile des Kontinents an und gehören trotz starker Abweichungen im Wortschatze eng untereinander zusammen. Hierzu drängt die Übereinstimmung der Pronominaelemente, in Zahlenausdrücken und in Wortbildungselementen. Der Verf. schließt hieraus auf eine Grundsprache dieser Familie, „in welcher bloß die Keime für die notdürftigsten subjektiven Anschauungen (der Person, des Raumes, der Zeit, der Zahl u. s. w.) vorhanden waren“. Ursprünglich also lauter Formwurzeln (wie ich mir die Entstehung der Sprachen immer nur habe vorstellen können), ganz umgekehrt als das Chinesische, welches sich (vergl. dies Archiv LIX, S. 458) nur mit Stoffwurzeln behilft, das Formale (Subjektive) durch Wortstellung giebt. Einen Zusammenhang dieser Sprachen mit den dravidischen leugnet der Verf. mit Entschiedenheit, weil die Vergleichen, welche man angestellt hat, auch mit noch anderen Sprachen geltend zu machen wären, und weil gerade die räumlich den dravidischen Sprachen näher liegenden australischen sich am meisten von ihnen entfernen, und die östlichen australischen Sprachen das an die Dravidasprachen Mahnende selbständig erzeugt haben, so daß ein tieferer Zusammenhang aller australischen Sprachen mit jener nicht anzunehmen ist. In dem zweiten der großen Abschnitte (S. 99—180), von den hyperboreischen Sprachen, werden in sechs Kapiteln behandelt die der Jenissei-Ostjaken und der Kotten, die der Jukagiren, die der Tschuktschen, die der Ainu, die der Aleuten und die der Innuit oder Eskimo. Die Sprachen der Jenissei-Ostjaken und der Kotten sowie auch die der Aleuten haben manches an das uralische Sprachgeschlecht Erinnernde, doch fehlt ihnen allen die Vokalharmonie; jene ersteren sind wesentlich nominal angelegt, während die letztgenannte sich im Verbum „in mancher Hinsicht mit dem reich entwickelten Türkischen messen kann“. Die Sprache der Eskimo geht darin noch über jene ersteren beiden hinaus, daß ihr das Verbum nichts ist als „ein mit Possivelementen bekleideter Nominalausdruck“. Sie ist auch insofern anziehend, als z. B. 1000 Jahre und darüber von den Grönländern getrennt wohnende Eskimo in Labrador fast noch dieselbe Sprache als jene haben. Das Grönländische und die im äußersten Westen Nordamerikas heimische Kadjak-Sprache stehen sich ganz nahe und werden hier häufig in Formen nebeneinander gestellt. Den großen hiernach noch übrig bleibenden Raum des Buches nimmt der dritte Abschnitt, die Behandlung der amerikanischen Sprachen, ein. In 36 Kapiteln wird eine große Zahl derselben mehr oder weniger ausführlich beschrieben, und ein Anhang bringt noch „Die Zahlenausdrücke in den Sprachen von neunundzwanzig Stämmen oder Völkern, die in der vorhergehenden Darstellung nicht behandelt worden sind“. Die Sprachen der „amerikanischen Rasse“ gehen nun freilich sehr auseinander, so daß sich wenig diese ganze Gruppe Betreffendes sagen ließe und der Verfasser seine den allgemeinen Charakter dieser Sprachen betreffende Einleitung auf drei Seiten beschränken mußte und einen Rückblick zu thun ganz unterließ. Den meisten amerikanischen Sprachen ist Verbales und Nominales so sehr einerlei, daß z. B. in den Algonkin-Sprachen mit dem Suffix *bau* nicht nur ein Imperfektum, sondern

auch Ausdrücke wie „mein verstorbener Vater“ hergestellt werden. Subjektiv- und Possessivpronomina sind den meisten ein und dieselben. Wenigstens die meisten amerikanischen Sprachen ferner haben die Eigentümlichkeit, das Objekt in den Verbalkörper aufnehmen zu können und in einem einzigen Worte einen ganzen Satz zu geben. Die Chiquitos in Südamerika haben gar keinen Sinn für Zahlen und stehen so hinter den niedrigsten Australiern und den Buschmännern. Vigesimalsystem ist vornehmlich in Centralamerika, sonst dekadische Zählung zu finden. An Versuchungen übrigens, Zusammenhang mit diesen ganz fernen, uns näher stehenden Sprachen zu erkennen, fehlt es auch hier nicht. Wie nahe liegt es, bei jenem Imperfektsuffix bei der Algonkin-Sprache an das bei der lateinischen Imperfekta zu denken. Wie stark ist wiederum die Versuchung, in der Deklination der Inkasprache an die magyarische zu denken: Akkusativzeichen im Ketschua ta (im Aimaza fehlt es) und im Ungarischen t; Zeichen des Genitivs und des Dativs im Ketschua pa, pak, im Aimara na, taki und im Ungarischen nak, bezw. nek, für beides. Das Litterarische, die Sprachproben zu Ende der einzelnen Kapitel, ist in diesem ganzen ersten Teile des zweiten Bandes bedeutend spärlicher vertreten als in der zweiten Abteilung des ersten Bandes.

Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; II. Band: Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen; II. Abteilung: Die Sprachen der malayischen und der hochasiatischen (mongolischen) Rasse. Wien 1882. X und 416 S.

Ohne Widmung hat Fr. Müller die erste Abteilung des ersten Bandes veröffentlicht: die zweite ist Dr. Reinhold Rost in London, die erste des zweiten Bandes dem Andenken Wilhelm von Humboldts, diese vorliegende zweite Abteilung des zweiten Bandes dem Andenken M. A. Castréns und H. C. von der Gabelentz gewidmet; daneben spricht es aber die Vorrede noch aus, daß der Verfasser unter den Lebenden hier viel verdanke J. Budenz und dessen Magyar-Ugor összehasonlító szótár, Budapest 1873 bis 1881, und O. Böhtlingk, dessen Werk: Über die Sprache der Jakuten, St. Petersburg 1851, und zwar weitaus das meiste, was sich auf die Vergleichung der uralischen und der altaischen Sprachen bezieht. Der reiche, weite Inhalt ist in nur zwei große Abschnitte zerlegt. Der erstere: „Die Sprachen der malayischen Rasse“, zerfällt in die drei Kapitel: Die polynesischen, die melanesischen, die malayischen Sprachen. Der zweite, „Die Sprachen der hochasiatischen (mongolischen) Rasse“, in zwei Unterabteilungen: die erstere, „Die polysyllabischen Sprachen“, hat die fünf Kapitel: die Sprache der Samoeden, die Sprachen der uralischen Völker, die Sprachen der altaischen Völker, die Sprache der Japaner, die Sprache der Koreaner; die zweite, „Die monosyllabischen Sprachen“, hat die sechs Kapitel: die Sprache der Tibetern, der Barmanen, der Siamesen, der Khasia, der Annamiten, der Chinesen. Der erstere der beiden großen Abschnitte, sieht man, hängt geographisch mehr mit dem Anfange der ersten Abteilung dieses Bandes zusammen als mit dem was folgt. Dementsprechend erklärt sich der Verf. zum Schlusse desselben nach seinen Forschungen folgendermaßen über die Stämme des fünften Weltteils und der Inseln des Indischen Archipels. Erstens Australneger und Tasmanier. Zweitens Papuas (hierher neben Neu-Guinea der Luisiaden-Archipel, Neu-Caledonien, Loyalitäts-Inseln — diese und das Vorhergehende zog v. d. Gabelentz zu den melanesischen Sprachen —, ferner die Negritos, Andomanen, Nicobaren), welche nicht monoglottisch sind. Die Stellung des New-Britannia-Archipels ist noch unbekannt. Drittens Malayo-Polynesier, deren erste Abteilung die östlichste; die Melanesier sind eine Vermischung mit den kraushaarigen Papuas, sind

jünger als die erste Abteilung. Die Malayen im Westen der Palaos-Inseln, die von Melanesiern, und Neu-Guineas, das von Papuas bewohnt ist, müssen sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis nach Madagaskar verbreitet haben. Es bildet also der malayo-polynesisische Sprachstamm eine Stufenleiter fortschreitender Sprachentwicklung, auf deren unterster Stufe die polynesischen Partikel Sprachen stehen, deren höchste Entwicklung die auf umfassender Anwendung der Suffix- und Präfix-Bildung beruhenden malayischen Sprachen darstellen. Die Grundwörter dieser Sprachen sind zweisilbig; ausnahmsweise vorkommende einsilbige scheinen durch Verkürzung zu erklären. Aus diesen Grundwörtern bilden sich die Formen durch Wiederholung und Reduplikation, durch Zusammensetzung und durch Präfigierung und Suffigierung „bestimmter Elemente“. So wird z. B. das Passivum in den polynesischen Sprachen durch Anfügung eines *fia* (man muß unwillkürlich an lateinisches *fieri* dabei denken), *hia*, *kia* und ähnliches gebildet: *sila* sehen, Pass. *silafia* im Samoa; *hinaaro* lieben, Pass. *hinaarohia*. Durch Vorsetzung eines *faka*, *faa*, *haa* und ähnl. (man muß unwillkürlich an lat. *facere*, ital. *fare* denken) wird das Kausativ gebildet: *ola* leben, *faola* leben machen, erretten, heilen im Samoa; *kite* sehen, *wakakite* sehen lassen, zeigen, im Maori; *mate* sterben, tot sein (arabischer Herkunft?), *haamate* töten, im Tahiti. An Litteraturproben, zum Teil ganz originalen, ist dieser ganze Abschnitt reich.

Die erste Hälfte der im zweiten Abschnitte behandelten Sprachen, die polysyllabischen Sprachen der hochasiatischen oder mongolischen Rasse, gehören sämtlich zu den agglutinierenden Suffix-Sprachen und haben eigentümlich die sogenannte Vokalharmonie. Der mit dem Ungarischen oder Türkischen Bekannte hat hier die Freude, eine Übersicht der ganzen großen Verwandtschaft zu bekommen. Zu der Vokalharmonie, der Eigentümlichkeit, Suffixe mit den Stammvokalen entsprechenden Vokalen anzusetzen, habe ich schon einmal bemerkt, daß sie wenigstens hin und wider sich auch in indogermanischen Sprachen wahrnehmen läßt: rumänisch *pomu* oder *pom* Apfel mit Artikel *pomulu* oder *pomul*, aber verme Wurm mit Artikel *vermele*; ist dies nicht derselbe Fall, als wenn türkisch *djan* (spr. wie ital. *giu* zu Anfang), Seele, im Plural *djānlar*, aber er, Mann, im Plural *erler* hat, als wenn magyarisch *várnak* sie warten, *kérnek* sie bitten, heißt? Erinnerung es nicht auch sehr an dieselbe, wenn lateinische Adjektiva mit einem *i* in der vorletzten Silbe mit großer Vorliebe auf *is* (*lis*, *bis*) ausgehen? Ein schönes deutliches Bild wird besonders von den uralischen Sprachen (Finnisch, Mordwinisch, Magyarisch) entworfen. Im Magyarischen hat mir Vergnügen gemacht die Benutzung von Reméles Grammatik und mancher Versuch, jede Silbe zu erklären (z. B. *meg-kérdezni*, ausfragen, *meg-tudni*, dazu-wissen, doch *talál-tatik*, sich findet, sollte heißen finden macht, gefunden wird, *veszek* ist nicht kaufte, sondern kaufe ich, *akarok* nicht wollte ich, sondern will ich). Von den altaischen Sprachen stehen Mandžu und Mongolisch noch auf der Stufe der Isolierung; auf der zweiten Stufe aber, nämlich jener der Agglutination, „die in ihrer höchsten Entwicklung beinahe der echten Flexion gleichkommt“, Tungusisch, Burjätisch, Jakutisch, Türkisch. Die japanische Sprache hat keine Vokalharmonie, steht übrigens etwa auf einer Stufe mit dem Mandžu und dem Mongolischen. Den Plural bildet man durch Wiederholung: *kuni*, Land, *kuni-guni*, Länder; jedes Zahlwort bekommt, wenn es für sich stehen soll, die Silbe *tsu* d. i. „Stück Bambus“ angehängt. Das Japanische und auch das Koreanische hat eine ziemlich reiche Deklination, aber wenig Konjugation. Im Tibetischen ist Nomen und Verbum eins; Subjekt und Objekt weiß man nicht zu scheiden.

Diese ganze zweite Abteilung des zweiten Bandes ist reich an Litteraturproben, insbesondere sind die chinesischen Sprichwörter (aus v. d. Gabelentz' Chinesischer Grammatik) zum Schlusse derselben recht anziehend.

Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft; III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen; I. Abteilung: Die Sprachen der Nuba- und der Dravida-Rasse. Wien 1884. X und 246 S.

Mit Freuden begrüßt man des weitumfassenden Müllerschen Sprachwerkes dritten Band in seiner ersten Abteilung und glaubt nun in die Behandlung der eigentlichen Kulturvölker einzutreten. Aber weit gefehlt: „die Sprachen, deren Bearbeitung ich in dem vorliegenden Bande dem gen. Leser vorführe,“ sagt die Vorrede, „wurden erst in der neuesten Zeit durch die Bemühungen einiger Missionäre und Sprachforscher uns zugänglich gemacht; alles das, was zu Beginn dieses Jahrhunderts die Verfasser des Mithridates von ihnen wußten, ist sehr unbedeutend und kaum der Erwähnung wert.“ Sie ist des Verfassers Hauptgläubiger auf diesem Gebiete, Robert N. Cust in London gewidmet, diese Abteilung. Der Inhalt zerfällt in zwei Abschnitte; der erste behandelt die Sprachen der Nuba-Rasse, nämlich die der Fül-be, der Nuba, der Kunama, der Barea, der S-umale (T-umale), der Il-Oigob, der Sandeh (Nyam-nyam); der zweite die Sprachen der Dravida-Rasse, nämlich die der Kolh-(Vindhya-)Stämme, der Sinhalesen und der Dravidavölker. Eine eigentümliche Erscheinung bietet die Sprache der Fül-be, nämlich den Plural beim Nomen und beim Verbum in gewissen Fällen durch Änderung des Anfangskonsonanten zu bilden. So kado, Sklave, im Plural habe, kordo, Kebsweib, im Pl. borde, gorko, Mann, im Pl. worbe, wuddu, Bauch, im Pl. guddi. Dasselbe, mag der Verf. recht haben, mag sich schwerlich anderwärts finden. Aber sehr Ähnliches weisen denn doch einige Sprachen der wollhaarigen Rassen auf. Man vergl. des Verfassers Werk I, 2, 132, 138. Im Odschi hat man kuku, Topf, im Plural inkuku, dua, Baum, im Pl. n-nua, also eine Nasalierung des Anfangskonsonanten. In der Efik-Sprache ète, Vater, im Plural m-ète, ofu, Sklave, im Pl. n-fu. Wichtiger und mehr noch der Hervorhebung wert wäre freilich in der Sprache der Fül-be und ihr wohl ganz eigentümlich, daß die Umbildung des Anfangskonsonanten recht oft auch die zweite Silbe des Wortes betrifft. Man vergleiche jenes „Mann“ bedeutende Wort oder auch hörü, Knie, im Pl. köbi, yodo, jemand, im Pl. wöfe: doch ist dergleichen (auch in dritter, ja selbst in vierter Silbe hat man solche Erscheinungen) nicht eine wirkliche Umbildung des bloßen Konsonanten, sondern gewiss ein Sichaufdrängen eines Pluralsuffixes, einer Pronominalpluralform, da die Sprache auch solche Pluralbildungen sehr wohl kennt, als hüwo, Arbeiter, im Pl. hüwobe, putšu, Pferd, im Pl. putsundi. Die Sprache der Nuba, welche in drei Dialekte zerfällt, nämlich den Kenus-, Mahas- und Dongola-Dialekt, ist wesentlich vom Mahas-Dialekte aus, im Anschlusse an L. Reinisch und R. Lepsius, beleuchtet. Das Nubische hat eigentümlich gewisse, die Frage bedeutende Suffixe, nämlich ē, ā, ī, welche der Verf. durch „ob?“ übersetzt. Ähnlich besitzt die Sprache der Kunama ein anzuhängendes be (auch jbe und gbe), welches, denk ich, doch sonderbar an lateinisches nē und auch an ungarisches e (z. B. ugy-e d. i. so denn? nicht wahr?) erinnert. Was dieses be sein mag, darüber äußert der Verf. keine Meinung. Beachtenswert ist, daß in beiden Sprachen, im Nubischen und im Kunama, diese Suffixe sich nur an Verbalformen fügen, während jene von mir verglichenen Formen sich überall anhängen können. Das ungarische dürfte wohl ein „jenes?“ sein, das lateinische aber wohl trotz der Kürze ein „nicht?“ Vergleichbar diesem letzteren wäre die Art, in welcher die jetzige persische Sprache, welche doch nicht einmal ein Fragezeichen zwischen die Schrift zu setzen besitzt, wenn sie es für nötig hält, die Frage anzudeuten: man fügt nämlich zum Schlusse ein jā nāh, „oder nicht“ hinzu. Wenn die Sprache der Barea die Pluralsuffixe ta, ka, a hat und für die Auswahl auf die Beschaffenheit des

Schlusslautes der zu verlängernden Form achtet, vergl. *bo*, Schildkröte, *bota*; *fe*, Maus, *feta*; *haboi*, Affe, *haboita*; *dzet*, Straus, *dzetka*; *ten*, Kochtopf, *tenka*; *kafer*, Korb (ist doch unserem — vergl. *Kober* — und dem lateinischen Worte sehr ähnlich); *deregem*, Löwe, *deregemka*; *ku*, Mensch, *kua*; *tarbi*, Wurzel, *terba* — freilich auch *ker*, Dorn, *kera*: so ist dies Verfahren doch auch einigermaßen mit dem Gesetze der uralisch-altäischen Vokalharmonie verwandt, indem ja in beiden Fällen das Nachfolgende sich nach dem Vorhergehenden richten muß. Die Sprache der Sumale hat als Pluralzeichen die Präfixe *s*, *b* oder *y*, welche nach L. Tutschek ganz gleichbedeutend sind. „So lautet,“ sagt unser Verf., „der Name des Volkes im Singular *Umale*, im Plural *S-umale*, *H-umale* oder *Y-umale*“ — von *T-umale* verlaute hier nichts. In eben dieser Sprache erinnert recht an das lateinische Anhängenpronomem *ce* (*hice illunc*) ein ebenso angehängtes *ki*: *rè ki*, dieser da, *ri ki*, jener dort. Die Sprache der *Il Oigob* ist mit jener der *Bari*, wie Lepsius in seiner nubischen Grammatik bemerkt, nicht wenig verwandt, und geht unser Verf. auch hierauf ein. Er löst diese wunderliche Verwandtschaft dieses Volkes mit jenem Negerstamm (vergl. seinen Grundriß I, 2) so, daß er in letzterem ein Mischvolk aus *Dinkanegern* und *Oigobvolke* annimmt. Im zweiten Abschnitte des zweiten, „Die Sprachen der Dravida-Rasse“ betitelten Haupttheiles wird, wie oben erwähnt, das *Sinhalesische* behandelt. Doch soll trotzdem dieses nicht zu den *Dravidasprachen* gehören, sondern für sich stehen, wenn auch ethnographisch dies Volk zur *Dravida-Rasse* zu stellen sei: eine allerdings nicht ganz leicht faßbare Ansicht. Aufserst anziehend ist, daß die *Dravida-Sprachen* im engeren Sinne eine nur etwas weniger ausgedehnte Vokalharmonie als die uralischen, altäischen und samojedischen Sprachen, aber in umgekehrter Wirkung haben, nämlich das Suffix wird nicht wie in jenen beeinflusst, sondern dasselbe wirkt auf die vorhergehenden Silben: vergl. (*Telugu*) *katti*, Messer, Plural *kattu-lu*, *puli*, Tiger, Pl. *pulu-lu*, *manisi*, Mensch, Pl. *manusu-lu*, *kalugu-du-nu*, ich bin im stande, werde im stande sein, *kaligi-t-ini*, ich bin im stande gewesen. Vortrefflich; nur begreife ich nicht, wie der Verf. dies einen progressiven Assimilationsprocess, jenen (z. B. des Magyarischen) einen retrograden nennen kann und nicht umgekehrt: denn wenn (wie im Magyarischen) eine Silbe bewirkt, daß die in der Zeit ihr nachfolgende sich so und so einrichtet, dann ist das doch fortschreitend; wenn aber, wie hier, das Zukünftige auf das Gegenwärtige oder der Gegenwart näher Liegende wirkt, so ist das doch rückwirkend. Übrigens ist dieses Befolgen des Virgilischen *Omnia præcepi atque animo mecum ante peregi* bekanntlich in den romanischen Sprachen nicht selten: *denaro danaro*, *mirabilia*, *meraviglia* *maraviglia*. Ganz wunderbar und der Erwähnung wert ist die Übereinstimmung der Deklination von einer dieser Sprachen mit der ungarischen. Das *Brahui* hat im Nominativ *zäl*, Stein, im Nom. Pl. *zäläk*, *urä*, Haus, Nom. Pl. *uräk*, Acc. Pl. *zäläte*, *uräte*. Reichtum und Ausbildung des Verbums ist hier erstaunlich.

Carlo Melori, Alphabetische Separatzusammenstellung sämtlicher unregelmäßigen Zeitwörter der italienischen Sprache mit Hindeutung auf die unregelmäßigen Formen nebst den von denselben abgeleiteten Haupt- und Beiwörtern. Dazu ein Anhang etlicher echt lateinischen (so), in die italienische Sprache übergegangenen, doch jetzt meist veralteten Zeitwörter. München 1883. VIII und 128 S.

Carlo Melori, Professor der italienischen Sprache in München, hat sich die Aufgabe gestellt, die unregelmäßigen italienischen Zeitwörter, die wichtigen Formen derselben, die Bedeutungen, die Komposita, die von ihnen

herkommenden Nomina und Adverbia in einem besonderen Büchelchen zusammengebracht zu geben. Die Aufgabe ist, wie man sieht, halb grammatischer, halb lexikalischer Art. Ohne Zweifel kann das Schriftchen den Lernenden angenehm anregen, hier und da auch den Verfasser eines Wörterbuches fördern. Nicht freilich den einer Grammatik, denn dieser Teil läßt viel zu wünschen. Man sehe z. B. dare (1 do, dai, 3 diedi desti, 11 dato) — die Ziffern bedeuten Präsens, Perfektum, Participium praesentis — so fehlt uns da, Nebenform des Perfekts detti, Coni, Impf. dessi, von poetischen und altertümlichen Formen, die hier überhaupt nicht berücksichtigt werden, zu schweigen. Wir können deshalb in das Exegi monumentum aere perennius, welches der Verf. im Vorwort anstimmt, nicht mit einstimmen. Es kann nicht fehlen, daß oft auch eine wichtige Bedeutung zu einem Worte nicht angeführt wird, und daß auch das Wörterbuch durch diese Schrift keineswegs unentbehrlich wird. So fehlt zu scriva, Schreiber, Abschreiber, die in der Bibel, dem Neuen Testamente, häufige Verwendung für „Schriftgelehrter“.

Germanischer Bücherschatz, herausgegeben von Alfred Holder, Cornelii Taciti De origine et situ Germanorum liber edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 22 S. Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder, Einhardi Vita Karoli Imperatoris edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 33 S. Germanischer Bücherschatz, hrsgb. von Alfred Holder. Jordanis De origine actibusque Getarum edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 83 S.

Der Germanische Bücherschatz von Holder umfaßt auch lateinische Schriftsteller über Germanien. Wird mit der Germania des Tacitus die Reihe eröffnet, so war es wohl mehr darauf abgesehen, einen würdigen Anfang zu haben, so etwas Bedeutendes hier nicht zu entbehren, als daß ein sonderliches Bedürfnis vorgelegen hätte. Eher kann man dies wohl von Einhards und von Jordanes Büchern sagen, und mancher wird mit Vergnügen zu den hübschen, leicht erwerbbaaren Ausgaben greifen. Zumal aber solche Schriften wohl wesentlich für mehr oder weniger selbst Denkende, Prüfende und Forschende sind, vermerkt man es gewiß allgemein sehr übel, daß hier gar nichts von Nachrichten über die Art geboten wird, wie der Text überliefert, woher der vorliegende genommen ist, wie sich der Herausgeber in den wichtigsten Fällen verhalten und entschieden hat. Sehr empfehlenswert für die weiteren ähnlichen Bände dieser Sammlung scheint es uns ferner, daß von dem betreffenden Autor einige litterarische Nachrichten, wann er gelebt u. s. w., und namentlich noch nach Art der alten Klassikerausgaben eine Sammlung der wichtigsten alten Anführungen, Zeugnisse und Nachrichten gegeben werde. Die leichte Benutzung und Schmackhaftigkeit dieser Ausgaben würde durch solche Mitgaben außerordentlich erhöht werden. Ein Anfang hierzu ist in dem Einhard's Vita Karoli Imp. enthaltenden Bändchen gemacht, indem zum Schlusse des Textes GERVVARDI VERSVS und VVALAFRIDI PROLOGVS (p. 8, 9) abgedruckt sind. Auch hat jedes dieser Bändchen einen Index nominum, zu Tacitus' Werk umfaßt derselbe zwei, zu Einhard's fünf, zu Jordanes elf Seiten und findet sich wenigstens zuweilen hier auch ein dem Lernenden willkommener Wink, z. B. zu Einhard: Centum cellae ciuitas Etruriae [Civita Vecchia] 17 (die Stelle ist immer angegeben). Bekanntlich muß man übrigens hierbei Civita schreiben und sprechen und nicht Civita.

H. Buchholtz.

Lord Byrons Einfluß auf die europäischen Litteraturen der Gegenwart. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. Hannover, Arnold Weichelt, 1884.

Irren wir nicht, so wurde aus der vorliegenden Schrift bereits eine Probe im „Archiv“ mitgeteilt. Diese erregte schon damals unser Interesse, und sahen wir dem Ganzen mit Spannung entgegen.

Der Verfasser hat sich durch eine Reihe wertvoller litterarhistorischer Schriften bereits einen Namen erworben; die obige Schrift macht ihm weitere Ehre. Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß die vergleichende Litteraturwissenschaft sich in Deutschland noch in den Kinderschuhen befindet; seine Arbeit will hierzu einen neuen Beitrag liefern. Wir müssen gestehen, daß die Aufgabe, wie es bei dem Verfasser kaum anders zu erwarten war, recht gut gelöst ist. Die Schrift bildet ein Supplement zu jeder Byronbiographie, sie giebt Aufschlüsse, wie weit und wie tief die Ideen Byrons sich in die Litteraturen der übrigen europäischen Völker eingesenkt haben.

Wir können die obige Schrift bestens empfehlen.

R. S.

Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs von J. Schilling. Leipzig, Glöckner, 1882.

Die Regeln sind im allgemeinen richtig und verständlich gefaßt; und der Verf. hat auch die nötige Erfahrung in der heutigen Umgangssprache, da er sich 15 Jahre in dem Lande selbst aufgehalten hat. Die Anordnung ist nicht überall gut getroffen. So gehört z. B. S. 130, § 5d *cuál* im Ausrufe nicht unter die Relativa, sondern auf S. 123 zu den Interrogativen. Und das Pronomen *se* = man und zur Passivumschreibung ist an einer und derselben Stelle abzuhandeln. Auch die Vollständigkeit läßt noch zu wünschen übrig. Das über die Diphthonge Gesagte genügt nicht, und die Länge der Vokale war genau zu bestimmen. S. 207 fehlt neben der Form *plegue* die andere *plega*. S. 241 ist hinzuzufügen, daß *por* — *que* auch mit Substantiven, Participien, Adverbien verbunden wird. Nach S. 243 fehlen ganz die Regeln von der Verbindung zweier Präpositionen. Von Fehlern notiere ich wenigstens einiges. S. 151 *arrepiciúate!* es reue dich, bereue es! angeführt als span. persönliches Verbum; dann müßte es *arrepiciéte* heißen. Sehr schlimm ist die Verwirrung in der Liste der Verbaladjektive und Participien auf S. 211 ff. Da stehen nebeneinander *agudo* und *aguzado*, *alerto* und *alertade*; *diferente* und *diferenciado*, *caliente* u. *calentado*; ja sogar *ciego* u. *cegado*, *crespo* u. *crespado*, *desnudo* u. *desnudado*, *falso* u. *falseado*, *limpio* u. *limpiado*, *manco* u. *mancado*, *salvo* u. *salvado*, *seco* u. *secado*, *vacío* u. *vaciado* u. a. dergl.! S. 226 begegnet uns „abgeleitete Adverbien (*devribados*)“ für *derivados*! Ein Druckfehler?? Schlimm ist auch S. 256 die Erklärung *un hôte*, *hé aquí* u. s. w., als von *haber* kommend. Das franz. *voici*, *voilà* wird verglichen; vielleicht leitet der Verf. auch diese Formen von *avoir* ab. In beiden Sprachen gehen die Interjektionen auf den Imperativ von *videre* zurück. Dem Verf. fehlen offenbar sprachwissenschaftliche Studien; so etwas dürfte ihm nicht passiert sein. Unnütz und falsch ist auch S. 262 die Erklärung der absoluten Participialkonstruktion durch die Annahme, man habe *habiendo*, *siendo*, *estando* zu ergänzen. S. 302 wird *brindis* Toast als eine Zusammensetzung von *brindar* und ? angegeben. Es fehlt dann auch an aller wissenschaftlichen Begründung in der Formenlehre wie in der Syntax; sie würde dem Verf. freilich,

nach den oben angeführten Beispielen zu urteilen, schwer geworden sein. Manches erscheint dann allerdings als eigentümlich, was es im Grunde gar nicht ist. Auch die grammatische Terminologie ist nicht gut gewählt. Da wird für Pronomina der Ausdruck „adjetivos determinativos“ eingeführt; die relativen heißen „beziehende Fürwörter“, was für ein Deutsch! Die Verba mit irgendwelcher gemeinschaftlicher Unregelmäßigkeit heißen „Klassenverben“, ein Ausdruck, bei dem man sich doch nichts denken kann. Die Bezeichnungen endlich „Konditional des Indikativ, Imperfekt des Konjunktiv und Konditional des Konjunktiv“ verdienen durchaus keine Billigung, mögen sie auch immer von der Spanischen Akademie, Franceson, Wiggers angenommen sein, was übrigens in Bezug auf Wiggers nicht stimmt. Nur die mittlere Bezeichnung ist beizubehalten: *Conjunctivus Imperfecti* oder *Imperfectum Conjunctivi*. Bei einem „Konditional des Konjunktiv“ kann man sich nichts denken. Bei der Aussprache wird span. *c*, *p*, *t* mit deutschem *gg*, *bb*, *dd* bezeichnet. Auch dies ist zu verwerfen. Die span. Laute entsprechen den deutschen *k*, *p*, *t*; aber allerdings ändern die Konsonanten je nach ihrer Stellung zur Tonsilbe ihren Lautwert um ein wenig. Außerdem waren Verbindungen jener mit anderen Konsonanten in Erwägung zu ziehen. Die Beispiele sind zum großen Teile langweilig und ermüdend. Besser ist es, sie an die Lesestücke anzulehnen und zusammenhängende Stücke zu geben, was erst zuletzt geschieht. Ich könnte leicht noch mehr anmerken, doch kann das Buch trotz seiner Mängel immerhin als brauchbares Hilfsmittel für das Spanische bezeichnet werden.

Paul Förster.

Programmenschau.

Der deutsche Aufsatz im Gymnasium. Von Prof. Ehemann.
Programm des Gymnasiums zu Schwäbisch-Hall 1883.
29 S. 4.

Der Grundzug der Abhandlung ist die Beantwortung der Frage, ob der deutsche Aufsatz auch von anderen Lehrern als den Deutschlehrern zu pflegen sei; und diese Frage wird verneint, weil das Wichtigste beim Aufsatz die formale Seite sei, diese aber bei Zersplitterung leicht zu wenig berücksichtigt werde. Über den großen Umfang bei der Wahl der Themata, über die Fehler, welche zu vermeiden sind, bringt der Verfasser angemessene Ansichten vor, ohne jedoch etwas Neues zu bieten; daß gar wunderliche Themata in verbreiteten Themensammlungen vorkommen, ist wahr, aber das wird wohl immer so bleiben. Eine etwas starke Vorliebe für die Chrie zeigt der Verfasser. Eigentümlich ist, daß derselbe empfiehlt, die Aufsätze bis Obertertia in der Klasse anfertigen zu lassen.

Der Trochäus und die deutsche Sprache. Von Dr. Reinhold Becker. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 1882. S. 17—21.

Die kurze Abhandlung bietet interessante Resultate. Bedeutende Forscher haben gesagt, der Grundrhythmus der deutschen Sprache sei der Trochäus; sie gehen nämlich davon aus, daß der Hochtou auf der Stammsilbe des Wortes ruht, diese aber in der Regel die erste Silbe des Wortes ist. Ist das auch richtig, so ist es doch nicht minder wahr, daß anders als in der Betonung des einzelnen Wortes die Verhältnisse im Satze liegen, daß bei uns der Satz gewöhnlich mit einem unbetonten Worte anfängt. Daraus folgt, daß die Sprache zum jambischen Rhythmus neigt. Während das nun im Althochdeutschen noch wenig hervortritt, fängt im Mittelhochdeutschen jener an zu überwiegen. Verse ohne Auftakt, also mit trochäischem Rhythmus, empfinden wir als eine stärkere Abweichung von der prosaischen Rede als die mit Auftakt, jene machen also einen gehobenen Eindruck. Unsere höfischen Lyriker haben den Trochäus von den Franzosen kennen gelernt, aber schon vorher finden wir ihn in altdutschen geistlichen Gedichten, da hat also der Rhythmus der lateinischen Verse eingewirkt; besonders hat Heinrich von Veldeke den Trochäus geliebt, überhaupt die rheinischen Dichter, welche also sich nach den Romanen richteten. Seit dem Kreuzzuge von 1189, das heißt seit der Verbindung der Ostdeutschen mit den Westdeutschen und den Franzosen, ist der Trochäus bei den auf die Form achtenden Dichtern vorherrschend, sie wollen ihre Ab-

weichung von dem Rhythmus der Umgangssprache bezeichnen. Und da ist es merkwürdig, daß dieselben Dichter, wie Walther, welche im Liede dem trochäischen Rhythmus anhängen, im Spruch, bei dem es auf den Gedanken, nicht auf die Form ankommt, den jambischen haben. Ist das nun auch im Neuhochochdeutschen anders geworden, überwiegt jetzt auch der Jambus, so wäre die Folgerung daraus falsch, daß der Trochäus der Rhythmus der Prosa sei. Auch durch andere Mittel, besonders durch den Reim, kann die Abweichung der dichterischen Sprache von der prosaischen erreicht werden. Wie sehr unsere Sprache jetzt zum jambischen Rhythmus hinneigt, wie wir unbewußt auch in längerer Rede oft jambisch sprechen, davon giebt der Verfasser ein höchst ergötzliches Beispiel; nämlich der Anfang von Dümichens Geschichte des alten Aegyptens ist lange Zeilen hindurch ganz jambisch. Und hat es denn bei Umwandlung der ersten prosaischen Bearbeitung der Iphigenie durch Goethe großer Änderungen bedurft? Wer Viehoffs Vorschule der Dichtkunst durch Praxis kennt, weiß, wie leicht sich die Schüler in die jambischen Verse hineinfinden. Das deutsche Drama hat den Jambus zu seinem Verse gewählt, weil es ein Abbild des Lebens sein will; charakteristisch ist, daß in der Braut von Messina in den meisten lyrischen Stellen Schiller den Jambus mit dem Trochäus vertauscht hat.

Die Rose, eines der drei Wahrzeichen deutscher Dichtung.
Von R. Finsterwaller. In der Festschrift des Gymnasiums zu Koblenz 1882. S. 51—73.

Die drei Wahrzeichen oder Merkmale deutscher Dichtung sind die Linde, Rose und Nachtigall, sie gehören unzertrennlich zusammen und schaffen die Welt zu einer Welt der Poesie. Über die Rose sind schon ganze Bücher geschrieben, nicht bloß vom naturwissenschaftlichen, auch vom ästhetischen Standpunkt. Sie spielt bei allen Völkern eine Rolle. Auf die griechische Lyrik nimmt auch der Verfasser mehrfach Rücksicht, doch vorzugsweise ist es die Rose in der deutschen Dichtung, die fast zahllosen Bilder, zu denen sie Veranlassung giebt, besonders ihre Bedeutung als Sinnbild der Schönheit, Anmut, Treue bei den Dichtern des Mittelalters, womit sich die Abhandlung beschäftigt. Niemals ist das Lob der Rose ausgesungen, auch die Dichtung der Neuzeit, welche hier nur sporadisch berührt wird, würde dem Verfasser den reichsten Stoff gegeben haben. Auf dem zugemessenen engen Raum hat der Verfasser viel zusammengedrängt, und die sinnige Weise, in welcher der Stoff behandelt ist, berechtigt zu dem Wunsche, daß er sein Thema noch ausführlicher durchführen möge.

Historia de Sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. Nach einer Heidelberger Hs. des 15. Jahrh. herausg. von W. Martens. Programm des Progymnasiums zu Tauberbischofsheim 1883. 14 S. 4.

Wir erhalten hier zunächst den I. Teil, den Text; das Folgende wird wahrscheinlich Näheres über die Handschrift, vielleicht Vermutungen über den Schreiber u. a. bringen. Der gewählte lateinische Titel ist der Handschrift entlehnt. Die Erzählung beginnt: „Es was ein richer edelmann zu aquitania in dem welschen land der hat zwey kind by siner frauwa ein son unnd ein tochter“, und endigt, nach Erwähnung, wie Gregorius seinem Vater und seiner Mutter von Gott das ewige Leben erworben: „Nun sollen wir auch bitten den heiligen babst sanctum gregorium das er uns umb gott erwerb recht ruwe gantz luter bicht unnd gnug thun hie in dieser zitt umb

unnszer sunde unnd ein besserung unnd fristung unnszers lebenn hie uff ert-
rich unnd darnach das ewig lebenn das verlihe unnsz gott der vater unnd
gott der son unnd gott der heilig geist. Die heilige Dreivaltigkeit die da
ist ein warer gott unnd die werde hochgelopt junckfrawe maria amen. Ex-
plicit Deo gracias.“

Einiges zu den Charakteren der Artussage von Joh. Alton.
Programm des Realgymnasiums im achten Bezirke Wiens.
Wien 1883. 93 S. gr. 8.

In der Nationalbibliothek zu Paris wird der Artusroman *Claris und Laris* aufbewahrt, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, über 30 000 achtsilbige Verse. Der Verfasser hat denselben kopiert und giebt danach hier, nach der Inhaltsangabe, eine Charakteristik der Personen, welche auch eine Charakteristik der Personen der Artusromane überhaupt genannt werden kann, indem er zu den einzelnen Sätzen die Citate aus unserem Roman und ähnlichen in Fülle beibringt. Es hat den alten Erzählungen gegenüber schon manche Änderung in der Auffassung der Persönlichkeiten stattgefunden. Das Resultat ist etwa folgendes: Zunächst die Artusritter zeichnen sich sämtlich aus durch Freigebigkeit, Höflichkeit, Tapferkeit gepaart mit Besonnenheit, tiefes Gefühl für Gerechtigkeit; der tüchtigste ist Gauvain; Gastfreundschaft ist die Folge der Freigebigkeit, offenes Auftreten auch dem listigen Feinde gegenüber kennzeichnet die Artusritter, nur die den Frauen schuldige Courtoisie erhält den Vorzug, wenn sie mit der üblichen Milde gegen den besiegten Gegner in Konflikt kommt; religiöse Gesinnung, d. h. äußerliche Beobachtung der kirchlichen Ceremonien, fleißiger Besuch des moustier ist Rittergesetz. Die Gegner der Artusritter zeichnen sich auch durch Tapferkeit aus, aber meist für die schlechte Sache, manche sind dem tapferen Ritter gegenüber auch feige, prahlerisch, hochmütig, verräterisch. Von abstoßendem Äußeren erscheinen die Riesen (*jaiants*) und Zwerge (*nains*), dem entspricht meist der Charakter. Zwischen Artus und den Rittern der Tafelrunde herrscht die innigste Pietät, sie leben für ihn, er für sie; sie sind untereinander durch Freundschaft verbunden; der Artushof ist der Mittelpunkt für die wahre chevalerie und die Zufluchtstätte für die Hilfsbedürftigen; Artus ist der oberste König, der oberste Richter, auch in Herzensangelegenheiten. Die Züge, die er unternimmt, sind meist kleinere Streifzüge, bei größeren Kämpfen zeigt er seine taktischen Kenntnisse. Er ist natürlich persönlich tapfer, erscheint aber in der Regel als Zuschauer; alle ritterlichen Tugenden im höchsten Grade werden ihm beigelegt. Der vorliegende Roman ist der Verherrlichung der jungen Helden *Claris und Laris* gewidmet; mit der Charakteristik derselben, dann des ritterlichen Ideals *Gauvain*, des endlosen Prahlers und Spötters *Reux* beschäftigt sich schließlic die Abhandlung.

Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. II. Teil nebst
Anhang: Richard Wagners Dichtung „Der Ring des
Nibelungen“. Von Dr. A. Stein. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E. 1883. 44 S. 4.

Der zweite, ebenfalls umfangreiche Teil der schon erwähnten Abhandlung des Verfassers behandelt eben so sorgfältig wie der erste die einschlagenden Dichtungen, und zwar diejenigen, welche in der richtigen Erkenntnis, daß die ganze Nibelungensage sich nicht in ein einziges Trauerspiel zwängen lasse, zwei Hauptfiguren für zwei Tragödien herauswählten. Für die Zeit vor Siegfrieds Tod war dies für die früheren Dichter Siegfried, für

die späteren Brunhild; diese Brunhildsdramen haben mehr psychologischen Gehalt. Brunhild aber konnte entweder als nordische Walküre oder als Königin von Isenstein gefaßt werden; die letztere lebt kräftiger im Bewußtsein der Gegenwart. Diejenigen, welche den Brunhildstoff abschließend dem Nibelungenlied entnehmen, sind die ältesten und schwächsten, es fehlt ihnen der dramatische Konflikt. Auch wo, wie bei Geibel, Brunhild in einen seelischen Konflikt zwischen Liebe und Rachedurst gebracht ist, erscheinen Stoff und Charakter mangelhaft im Vergleich mit der Edda. Der Brunhildstoff, wie er der ältesten Quelle entfließt, ist für die Dramatisierung der geeignetste; die eddische Überlieferung ist an psychologischem Gehalt die reichste. Uhlands Skizze „Siegfrieds Tod“ schließt sich rein episch an das Nibelungenlied an, aber vertieft und vermehrt die Motive; es ist zu bedauern, daß sie nicht ausgeführt ist. Die nun folgenden Brunhildsdramen bespricht hierauf eingehend der Verfasser; es genüge die Ergebnisse anzuführen. Die Nibelungen-Trilogie von F. Rad. Hermann 1819 hat eine gute Diktion; der zweite Teil, die Brunhild, schöpft aus dem Nibelungenlied, aber auch aus der nordischen Überlieferung, bewegt sich in rein epischem Schritt, ist von der Romantik nachteilig beeinflusst. Hinter Hermann steht weit zurück Aug. Zornack: „Siegfrieds Tod“, Trauerspiel in vier Aufzügen, 1826, in farbloser Diktion das Nibelungenlied wiedergebend. Raupachs schlechter Nibelungenhort war Veranlassung zu Fr. Hebbels Nibelungen in drei Abteilungen 1861, d. h. in dem Vorspiel „Der gehörnte Siegfried“ und zwei Tragödien. Die Sprache ist poesievoll, die Charaktere scharf gezeichnet, die Dichtung steht trotz der Mängel, die der Verfasser darlegt, großartig da. Emanuel Geibels Brunhild 1857 gruppiert zum erstenmal um eine einzelne Figur den ganzen Stoff, die Heldin wird dramatisch, aber das Charakterbild erscheint getrübt, weil der Dichter die eddische Quelle nicht in ihrer unverfälschten Reinheit benutzt hat; trotz der vielen Vorzüge hat die Handlung dadurch, daß absichtlich alles Sagenhafte zurückgedrängt ist, an Würde verloren. — 1863 erschien die Brunhild von Robert Waldmüller. Die Dichtung zeugt von scharfsinnigem Nachdenken, aber der Grundirrtum liegt darin, daß der Dichter von Haus aus Siegfried und Brunhild eine verschiedene Natur gegeben und so das innerste Wesen der Sage vernichtet hat; der Stoff hat überhaupt eine rücksichtslose Umdichtung erfahren. 1875 erschien Brynhilde von Reinhold Sigismund, an die Edda sich anschließend, aber kein Drama, sondern ein dramatisiertes Epos.

Die zweite Klasse der Nibelungendramen bilden die Kriemhildsdramen. Der Stoff hat hier den Vorzug der Klarheit, sowie der Freiheit von allem Übernatürlichen, aber entbehrt des Konflikts in der Seele der Hauptheldin; der Dichter hat also diesen Kampf erst in dem Herzen der Heldin zu schaffen, nämlich der Gattentreue (gegen Siegfried) gegen die Freundschaft (aller Angehörigen außer Hagen), und, um den Charakter Kriemhildens nicht herabzusetzen, aus der Sage das Motiv der heißen Sehnsucht nach dem Nibelungenschatz zu entfernen. Uhlands Skizze „Kriemhildens Rache“ 1817 hält sich an das Nibelungenlied, einzelnes mildernd. F. R. Hermanns Trauerspiel „Kriemhildens Rache“, noch mehr „Kriemhild“, Tragödie in fünf Akten, von Aug. Kopisch 1856 schließt sich ebenfalls eng an das Nibelungenlied, Kopisch hat Hagens Charakter nichts Gutes gelassen. Der dritte Teil der Hebbelschen Trilogie ist schwächer als die ersten. „Kriemhild“, Trauerspiel in fünf Akten von Fr. Arnd 1875, schließt sich auch zu eng an das alte Lied, die Sprache ist edel. Das Trauerspiel von J. W. Müller „Kriemhilds Rache“ 1822, in drei Abteilungen, mit Chor (aus burgundischen Jungfrauen), weicht stark von der Sage ab, ist zu reich an Betrachtungen, öfters in holperiger Diktion, aber mit einem neuen, nicht ungeschickten Motiv. Wilh. Hosäus' Trauerspiel „Kriemhild“ 1866 bringt in die Seele der Heldin den Kampf zwischen dem Rachetrieb und den Geboten des Christentums; dies letztere Motiv aber paßt nicht in jene Zeit

und Hagens Charakter ist widerwärtig entstellt und widerspruchsvoll. Sigismunds Kriemhild, an die Brynhild sich anschliessend, bietet gerade dadurch für den deutschen Leser manches Unverständliche, die Kriemhild erscheint abstoßend, Hagen bemitleidenswert. So hat bis jetzt noch keine Kriemhildtragödie dauernd Fuß gefaßt, bald zeigt sich Unsicherheit in der Auffassung des dramatischen Charakters gegenüber dem epischen, bald Vernachlässigung des dramatischen Konfliktes. — Zum Schluss bespricht der Verfasser noch Rich. Wagners „Ring des Nibelungen“; über die Dichtung haben die Preuss. Jahrbücher so eingehend sich ausgelassen, daß wir nicht weiter hier dem Verf. zu folgen haben. Der Bericht wird aber dargelegt haben, wie sorgfältig der Verfasser seine Aufgabe aufgefaßt hat.

Über die Quellen zu Rudolfs von Ems „Alexander“. Von Prof. Dr. Adolf Ausfeld. Programm des Progymnasiums zu Donaueschingen 1882. 24 S. 4.

Die außerordentlich sorgfältige, von ungewöhnlichem Fleiße zeugende Abhandlung ist als Vorläufer der bald erscheinenden Ausgabe des „Alexander“ zu betrachten; sie ist reich an neuen Resultaten. In Kürze sei über den Inhalt referiert. — Der Alexander ist das schwächste Werk des überhaupt nicht hochbegabten Dichters; aber er ist wichtig wegen der vielen Notizen über gleichzeitige Dichter und wegen der eigentümlichen Behandlung der Alexandersage. Welches waren nun seine Quellen? Er spricht sich selbst darüber aus; seine Angabe ist genauer zu untersuchen. Die wichtigste Quelle ist die *Historia de preliis*, d. i. die Übersetzung des Phenelon Kallisthenes durch den Archipresbyter Leo, aber die zahlreichen Recensionen des Leo sind untereinander so verschieden, daß sie kaum von demselben Verfasser herzurühren scheinen. Der Verfasser nimmt an, daß die Bamberger Hs. (11. Jahrh.) vom ursprünglichen Texte Leos nicht bedeutend abweicht; in den jüngsten Gestaltungen der Historie ist aber die Grundform, besonders sprachlich, völlig umgewandelt. So schon in der Münchener Hs. (12. Jahrh.). Dann begegnen uns immer stärker interpolierte Recensionen; eine größere Zahl hat der Verfasser untersucht und führt die Abschnitte auf, für welche Leo die Grundlage Rudolfs bildete, indem er die verschiedenen Recensionen nach Gruppen sondert. Es stellt sich da heraus, daß Rudolf in vielen Stücken mit dem Baseler und Münchener Leo übereinstimmt, aber auch in vielen mit Recensionen, welche von diesen abweichen und offenbar andere, meistens nachweisbare Quellen hatten. Der Text des Leo, welcher Rudolf vorlag, war also ein ganz besonderer; er hat aber auch an diesem Texte geändert, weil er auch noch andere Autoren als den Leo benutzte. Aus der erweiterten Form des Leo hat Rudolf ein Drittel seines ganzes Werkes, etwa 700 Verse, entnommen. (Eben jetzt [1884] bringt das Programm des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin von R. Kinkel: Zwei Recensionen der *vita Alexandri Magni* interprete Leon archipresbytero Neapolitano. 33 S. 4.) Die Hauptquelle Rudolfs aber ist Curtius, er folgt ihm von Anfang des Curtius an, d. h. von Alexanders Ankunft in Celanä, bis zur Gefangennahme des Bessus, der sein eigenes Werk abbricht; nur wenig hat er ausgelassen. Es ist nachweisbar, daß Rudolfs Handschrift sich keiner der angenommenen Handschriften-Gruppen ausschließlich zuweisen läßt; sie war eine interpolierte. Daß Curtius für Rudolf die Hauptquelle war, ist für den poetischen Wert seines Gedichtes kein Glück gewesen. Rudolf aber bedurfte noch anderer Quellen, solcher nämlich, die seinen Helden mit der heiligen Überlieferung in Zusammenhang brachten. Daher beruft er sich auf Josephus, die Bibel, Hieronymus, die *Historia Scholastica* und Methodius. Josephus hat ihm aber nicht unmittelbar vorgelegen, sondern die *Historia Scholastica* des Petrus Comestor;

wo er aber von Comestor abweicht, hat er den Leo in der ihm vorliegenden Fassung vor Augen gehabt. Auch die Bibel hat er benutzt; aber wo von dieser Comestor abweicht, schließt er sich an diesen an. Den Prophezeiungen des Methodius entlehnt er viel. So hat er sehr redselig auf diesem geistlichen Gebiete, von dem heidnischen Altertum abweichend, ein Repertorium der biblischen Geschichte geschmacklos eingezwängt. Den aus den verschiedensten Quellen ihm zuströmenden Stoff zu einer Einheit zu verbinden, hat ihm nicht gelingen wollen; Widersprüche, Abschweifungen vom Thema, Mißverständnisse der Vorlage, nicht selten komischer Art, willkürliche Zusätze charakterisieren ihn, die Minne und Frömmigkeit der Helden durften natürlich auch nicht fehlen. Er giebt aber nicht bloße Erzählung, er redet gern über die ihn bewegenden Gedanken, als Nachahmer Gottfrieds berührt er auch die gleichzeitigen Dichter. Die Massenhaftigkeit des Stoffes hat ihn erdrückt, sein Gedicht hat seinerzeit wenig Anklang gefunden, daher ist es nur in einer Handschrift überliefert. Er verlor die Gesamtwirkung seiner Darstellung völlig aus den Augen; dies selbst empfindend legte er sein Werk unvollendet beiseite.

Über die dramatische Dichtung Deutschlands im Mittelalter.
 Von Dr. P. Häling. Programm des Gymnasiums zu Bensheim 1883. 22 S. 4.

Die Abhandlung ist ein Auszug aus den bekannten Werken von Vilmar, Devrient, Mone u. a. und scheint für die Schüler zur Vervollständigung des literaturgeschichtlichen Unterrichts bestimmt zu sein.

Über die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling. Von Prof. Heintzeler. Programm der Realanstalt zu Reutlingen 1883. 29 S. 4.

Die zuerst von Karajan 1844 herausgegebenen fünfzehn didaktischen Gedichte, welche den Namen Seifried Helblings von Karajan erhalten haben, sind von Gervinus, Koberstein u. a. als litterarisch unbedeutend, wenn auch für die österreichische Geschichte wichtig bezeichnet. Dagegen tritt vorliegende Abhandlung auf. Verf. verwirft mit den neueren Forschern die Hypothese Karajans, daß der Dichter Helbling beifse. Wir wissen nur, daß der Dichter nach 1238 geboren ist, dem Ritterstande angehörte, wohlhabend, ziemlich gebildet war, nicht in Wien lebte, aber dort bekannt war. Die Mehrzahl der Gedichte geht darauf aus, die Schäden Österreichs aufzudecken, um dadurch zur Besserung zu führen. Diese Klagen über den Zerfall des Landes geben uns ein interessantes, deutliches Bild von den Zeitverhältnissen. Besonders wird der überhandnehmende fremdländische Einfluß in Tracht, Lebensweise, Politik bekämpft; an allen Ständen werden Ausstellungen gemacht, interessante Aufschlüsse über die Verhältnisse am Hofe geboten. Der Dichter ist den aufstrebenden Bauern abhold, freimütig über die Gebrechen des Klerus, doch sonst ein guter Sohn der Kirche; die späteren Gedichte sind religiös. — In Bezug auf den dichterischen Wert hebt der Verfasser die meisterhafte Anwendung des Dialogs hervor; bisweilen schweift er zu weit ab. Die Darstellung ist frisch, lebendig, realistisch, phantasievoll, die Schilderungen wahr, origineller als die klassischen Ritterdichtungen. — Zeichen des Verfalls sind die mehrfachen unreinen Reime, allerlei Reimkünste. Das älteste Gedicht setzt der Verf. in 1283; über 1289 hinaus fehlen historische Haltpunkte. Ausführlich beweist der Verf. die Einheit des Verfassers aller fünfzehn Gedichte mit aus dem Inhalt und der Form entlehnten Gründen. Später fand Karajan noch eine zweite Handschrift, welche Bruchstücke aus dem fünfzehnten

Gedicht und zwei kleinere Gedichte enthält; diese zwei Gedichte teilt der Verfasser hier mit; einzelnes darin erinnert an den sogenannten Helbling, anderes ist so abweichend, daß der Verf. sich für einen anderen Verfasser entscheidet als den Dichter der fünfzehn österreichischen Satiren.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Von Christof Würfl. Programm des zweiten deutschen Obergymnasiums zu Brünn 1883. 24 S. gr. 8.

Klopstocks Verdienste um die deutsche Sprache sind allgemein anerkannt. Über die Grundsätze, welche ihn in seiner sprachbildenden Thätigkeit leiteten, hat er sich selbst ausgesprochen. Er wählt edle Wörter, er macht die Wortfolge freier; aber er beutet auch das vorhandene Sprachmaterial mehr aus als seine Vorgänger, er erweitert den Bedeutungsumfang der Wörter, er vermehrt den Wortreichtum, daß er fast erstorbene Wörter neu belebt, er bildet durch Zusammensetzung neue Wörter. Die vorliegende, mit Sorgfalt geschriebene Abhandlung stellt in alphabetischer Folge, und zwar zunächst für die Buchstaben A bis F die Wörter zusammen, die von Klopstock neu gebildet oder von ihm mit neuer Bedeutung versehen sind; bei jedem ist die Stelle im Grimmschen Wörterbuch aufgeführt, wo das Wort citiert ist; ob die Klopstocksche Stelle, wo das seltene Wort oder die ungewöhnliche Bedeutung vorkommt, im Deutschen Wörterbuch angegeben oder nicht angeführt ist, ist genau bemerkt. Die Abhandlung ist somit auch als Ergänzung zu Grimms Wörterbuch anzusehen. Es sind größtenteils zusammengesetzte Wörter, die hier aufgeführt, und es ist bekannt, daß im Wörterbuch nicht alle Komposita angegeben sind; es ist aber die Frage, ob nicht die Schöpfungen Klopstocks eine Bevorzugung verdient hätten. Es fehlen von A bis F folgende von Klopstock gebrauchte Wörter: Adlerrfos, Afterahmer, Ahndungsblick, ahndungsfrei, Apolona (griechische Poesie), Auferwecker, Aufgangshaufen, banggerungen, bangzerungen, Bardale (Nachtigall), bechervoll, Befrager, Begießser, Bejuchungskrieg, Bepflanzer, Blumenseil, Blutbach, Blutweissagung, Brautlenzreise, Brautgesangestritt, brummisch, Cheruskawald, Cultiviererei, daherthauen, dahinbeben, dahinzittern, Danien (Dänemark), dankweinend, die Dispute, Elhreverdeudung, Ehreverschwendung, elendbeseligt, Elendstifter, emporwiehernd, engunkreisend, Erdulder, erfindungsvoll, erntesinnend, Erobererschlacht, Erobererschlachtfeld, feilbar, fernherweinend, Fesselgeklirr, feuriggeflügelt, finsterverwachsen, fluchbelastet, fortbeben, das Freudausrufen, Friedezweig, frühwegblühend, fürchterlichlachend. Bei manchen anderen ist der eigentümliche Klopstocksche Gebrauch nicht angegeben, z. B. Anlag = Angriff, ähnlichen = ähnlich machen, ändern = sich ändern u. a. Der Verfasser hat die Fortsetzung seiner Arbeit zugesagt. Sie ist als wertvoller Zusatz zu den Aufsätzen desselben im Archiv LXIV, 271—340; LXV, 251—320 anzusehen.

Über Goethes Iphigenie. Von Dir. Dr. Fr. Th. Nölting. Pro- gramm der Großen Stadtschule zu Wismar 1883. 22 S. 4.

Es ist schwer etwas Neues über den Gegenstand zu sagen; der Verf. hat das auch wohl nicht beabsichtigt. Er hat offenbar ein größeres Publikum als den Kreis der Fachgenossen vor Augen gehabt, und es ist ihm wohl gelungen, den tiefen Unterschied des deutschen Dramas von dem griechischen Vorbilde seinen Lesern auseinanderzusetzen, die Bewunderung, mit welcher ihn Goethe erfüllt hat, auch den Lesern einzulößen. Bei der Erörterung der vielbesprochenen Heilung des Orestes (S. 12) scheint er auf das Bekenntnis desselben doch zu wenig Gewicht zu legen; der Einwurf, daß Orest den Muttermord ja nicht heimlich verübt und ihn vor der Welt

zu verbergen gesucht habe, die Mitteilung der unglückseligen That also an sich nicht eine erlösende Wirkung haben könne, trifft nicht, das ist vielmehr der Hauptpunkt, daß Orestes jetzt seiner Schwester die That erzählen muß, daß der heftig erregten Seele der kleinste Moment der schrecklichen Stunde entgegentritt, in der Erneuerung der Unglückthat dies Herz sich selbst zerfleischt; diese Selbstpeinigung ist der Beginn der Erlösung. — Der Verfasser gehört auch zu denjenigen, welche jedes Goethesche Gedicht (ohne Ausnahme?) für den Ausdruck des eigenen Gemütslebens des Dichters halten; inwiefern, fragt er daher, war unser Dichter selbst ein Orest? wer war die erlösende Schwester? Die Qualen der Erinnerung an Friedrike und Lili, antwortet er, drückten seinen Schaffensmut danieder, die erlösende Fee war Frau v. Stein. Die Antwort wird schwerlich jeden Geschmack befriedigen.

Der Pantheismus in der poetischen Litteratur der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Hermann Mensch. Programm der Realschule zu Gießen 1883. 14 S. 4.

Überschwengliche Darstellung. Der Pantheismus, sagt der Verfasser, setzt ein erhabenes Gefühl voraus; er steckt an. Lessing war Spinozist, seitdem liegt der Pantheismus in der Luft. Schon bei dem jungen Goethe tritt er lebhaft vor, so im Werther, vollends im Faust. Dann bei Hölderlin, den Romantikern, Tieck, Novalis, Rückert, Schefer, Kinkel, G. Keller, B. Auerbach, F. Dahn (Odhins Trost).

Herford.

Hölscher.

Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. Jos. Moers, Oberlehrer. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn, Ostern 1884.

Vorstehendes Programm hat vor vielen — leider nur zu vielen — anderen den Vorzug, einen Gegenstand zu behandeln, welcher die Teilnahme weiterer Kreise in Anspruch nimmt, ohne des wissenschaftlichen Ernstes zu ermangeln. Verfasser stellt in gefälliger und anspruchsloser Weise die Wandlungen dar, welche die französischen Fremdwörter durchgemacht haben, bevor sie bei uns heimisch wurden. Er hat dabei die zahlreichen einschlägigen Werke sorgfältig benutzt und häufig selbständige, zum Teil gelungene Erklärungen versucht. Bei der Besprechung der in der Wortform eingetretenen Wandlungen wird auch die jüngst in den Schulen eingeführte Rechtschreibung gestreift und auf einzelne Folgewidrigkeiten derselben hingewiesen. Ein ansprechendes Gebiet behandelt der folgende Abschnitt, welcher auseinander setzt, wie aus den einmal aufgenommenen Fremdwörtern neue Formen gebildet oder neue Ausdrücke geschaffen werden, welche man ihrem Klange und Gepräge nach leicht geneigt sein könnte für französische zu halten. Für die so zahlreichen Änderungen des Geschlechts hält Verfasser die Form des Wortes und insbesondere seine Endung in den weitaus meisten Fällen für maßgebend. Im letzten Abschnitt stellt er die wichtigsten Fremdwörter zusammen, welche wir in einer vom Französischen mehr oder weniger abweichenden Bedeutung gebrauchen. Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Wie wir in den französischen Fremdwörtern die beschämenden Zeugen des tiefen Verfalls unseres Vaterlandes erblicken, so muß das seit der glorreichen Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs sich mächtig entwickelnde Selbstbewußtsein ein Bürgе dafür sein, daß diese kräftige nationale Strömung auch der Hebung und Reinigung unserer Sprache zu gute kommt.“ Utinam! Aber wenn z. B. in dem Reichstage,

der doch eine Pflegestätte und ein Hort deutschen Wesens sein sollte und so leicht sein könnte, die *Petitionskommission* dem *Plenum* vorschlägt, über die *Petition* des *Petenten* X. zur Tagesordnung überzugehen, der *Präsident* ein *Amendement* zur *Debatte* stellt, und der *renommierte* oder *roulinierte* *Parlamentarier* X. ein *Separatvotum motiviert*, oder wenn der berühmte Geschichtsforscher v. Ranke, der doch sonst so geschmackvoll zu schreiben versteht, seine Weltgeschichte mit Fremdwörtern unnützeſter Art (die *Successe* [!] Cäsars in Spanien) förmlich überladet, so kann man nicht umhin, einen bescheidenen Zweifel an der Erfüllung dieses gewiſs berechtigten Wunsches zu hegen. Gar nicht davon zu reden, daß sogar das so vortreffliche Generalstabswerk über den letzten Krieg nach so schönen Anfängen — Hochfläche, durchschnittenes Gelände u. s. w. — nur zu häufig wieder in den alten Ton verfällt; denn da könnte man entgegnen: das sind Kunstausdrücke, wozu die erst übersetzen? Und doch! was würde wohl ein Franzose sagen, wenn er läse: „l'ennemi brach hervor du Engpafs et griff an le Saum de la forêt et les zu Pferd de la route staffelförmig aufgestellten troupes“? Es bleibt eben noch sehr viel zu thun, unser berechtigter Stolz auf den wahren Wert unseres Volkes ist noch steigerungsfähig, und ganz besonders von denen, die berufen sind, die deutsche Sprache zu lehren, könnte noch sehr vieles gethan werden, um dieselbe fähig zu machen, dem maßlos wuchernden Fremdwörterbacillus zu widerstehen, vielleicht ihn ganz auszustoſen. Schon zweimal fiel die Zeit der höchsten Macht und des gröfsten Glanzes unseres Vaterlandes zusammen mit der schlimmsten Verwelschung seiner Sprache.

Auf den reichen Inhalt der Abhandlung näher einzugehen, verbietet leider die Beschränktheit des Raumes. Ich bemerke nur zu Abtheilung V, Wechsel der Bedeutung, a. v.:

civil. Man sagt auch en civil; civil in der Soldatensprache auch = Civilist; sonst = Civilstand.

Gardecorps. Auch les gardes, la garde.

Generalität. généralité — wenn auch veraltet — = Generalität (Sachs).

Kadet. Auch cadet. Kadettencorps Corps des Cadets.

Kultusminister auch ministre (de l'instruction publique et) des cultes.

Militär. militaire = simple soldat im Gegensatz zum Offizier. Mr. X. logera . . . 1 officier et 4 militaires hieß es z. B. oft auf den Quartierzetteln.

Parade abhalten = passer en revue oder = la revue de . . . Parade auch parade (nicht „fast nur revue“) sonst inspection d'honneur; revue de midi. passer la revue de midi.

Quartier. quartier = Kaserne bei der Kavallerie (in diesem Falle nicht caserne!).

Spalier bilden auch = faire (Verfasser nur border!) la haie.

Püttmann.

Miscellen.

Über Goethes Singspiel „Lila“.

„Lila“ behandelt in seinen beiden Bearbeitungen die Heilung eines gemütskranken Menschen, in der älteren (1776—1777) des Barons Sternthal, in der jüngeren (1788) aber dessen Gemahlin Lila; die Befreiung von dem Seelenleiden wird durch geschicktes Eingehen auf die Irrgedanken des kranken Gemütes herbeigeführt. So heist es in der jüngeren Bearbeitung: „Lila hat ihrem Kammermädchen, der Einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Sigel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wohl wisse, woran sie sei: Es sei ihr offenbart worden, ihr Sternthal [sei nicht tot, sondern] werde [nur] von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkant und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien. — Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feeen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie Alles auszustehen habe, bis sie ihn wider erlangen könne“ — und auf dieser Grundlage wird das Heilunternehmen durch Vorspiegelung und Vorspielung einer Zauberwelt aufgebaut, um „Phantasie durch Phantasie zu curiren“. Ob Goethe dies auf solche Weise in das Stück verflochtene Märchenspiel aus seiner eigenen Gedankenwelt oder sonst woher entnommen hat, ist meines Wissens bislang noch von niemand untersucht worden. Wenn ich hier in Kürze darauf einzugehen gedenke, erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit auf eine naheliegende reichhaltige Quelle zu lenken, auf unsere Puppenspiele, welchen Goethe, wie bekannt, stets eine bedeutende Würdigung zuwandte. In der vor einigen Jahren erschienenen Sammlung der zugänglich gewesenenen „Deutschen Puppenkomödien“, herausgegeben von Karl Engel (Oldenburg, Schulzesche Buchhandl.), findet sich ein Stück, welches leichtlich auf die Goethesche Quelle hinweisen könnte: „Almanda, die wohlthätige Fee“; von demselben sagt der Herausgeber: „Über das ergötzliche Zauberspiel ‚Almanda, die wohlthätige Fee‘ liefs sich nichts weiter ermitteln, als daß es vorzeiten auf einer stehenden Marionettenbühne zu Augsburg, von woher auch die mir überkommene Abschrift stammt, ein sehr gern gesehenes Repertoirstück gewesen sein soll.“ Der Gedankengang des lieblichen Stückes ist folgender:

Ein böser Zauberer mit dem seltsamen Namen Zurpuzizuh hat sich in Zaira, die Tochter Ibrahims, Beherrschers einer türkischen Insel (aber dabei schnurrigerweise Pascha von Balsora genannt), verliebt und will dieselbe ehelichen, obwohl sie anstatt Liebe nur den heftigsten Abscheu gegen ihn hat. Um trotzdem seinen Zweck zu erreichen, läßt der Zauberer den Pascha

seine geheimnisvolle Macht fühlen, so daß derselbe aus Besorgnis für sich und sein Reich die Einwilligung giebt. Aber das Herz der schönen Zaira bleibt unerweichlich, und sie ist von tiefer Bekümmernis ob ihres schrecklichen Schicksals erfüllt. Da fühlen die Götter Mitleid mit dem armen Mägdlein und vertrauen es der Obhut der gütigen Fee Almanda an. Diese sinnt auf Rettung: Sie zeigt das liebliche Bild der Zaira einem deutschen Kreuzfahrer, Namens Alexis, im Schlafe und entzündet dadurch denselben so zur Leidenschaft, daß er das Urbild seines Traumbildes aufzusuchen trachtet; ebenso läßt die Fee der Jungfrau das Bild des Ritters erscheinen und bewirkt bei ihr eine gleich heftige Leidenschaft. Die gütige Fee ist dann fernerhin behilflich: sie führt Alexis an den Ort der Bestimmung, und das glückliche Brautpaar entflieht zur Nachtzeit. Aber die Flucht wird zu frühzeitig entdeckt. Der zornige Zerpuzizuh verstrickt die Flihenden, da sie noch nicht über die Grenzen seines Gebietes sind, durch seine Kunst so in Irrwege, daß Ibrahims Reiterei die Flüchtlinge zu erhaschen vermag; Zaira wird dem Geliebten entrissen, und Alexis gefesselt in ein Verliefs geworfen. Doch in der Stunde der höchsten Not, als er durch des Henkers Hand sterben soll, wird er durch Almanda befreit und aus dem Kerker geleitet. In solcher Weise wirken durch das ganze Stück hindurch Almanda und der Zauberer sich entgegen, bis zuletzt gelingt, Zerpuzizuh den machtverleihenden Talisman zu entreißen; da ist seine ganze Macht im Nu vernichtet, und auf den Befehl der Fee Almanda versinkt er in die Erde. Das von der holden Fee wieder zusammengeführte Liebespaar erhält die Zustimmung des Vaters Ibrahim zur Ehe und Heimfahrt nach Deutschland.

Vergleichen wir diesen Gedankengang des Puppenspieles nun mit der Zauberspieleri in Goethes „Lila“, so finden wir wesentliche Berührungen; wir können, um kurz zu sein, folgende Gleichheiten aufstellen: Zaira = Lila, Alexis = Sternthal, Zerpuzizuh = der Oger, Almanda = Almaide (wahrscheinlich aus Amanda, die Liebwerte, Verehrungswürdige, verderbt). Vor allem ist es die Ähnlichkeit oder besser Gleichheit des Feennamens, welche den Gedanken uns aufdrängt, daß Goethe das beliebte Volksschauspiel gekannt und benutzt habe, um es als Mittel zum Zwecke, in seiner Weise verarbeitet, dem Singspiele „Lila“ einzufügen. Vielleicht hatte Goethe das Puppenspiel in einer anderen, noch näher liegenden Form kennen gelernt. In der älteren Bearbeitung des Goetheschen Stückes spielt Lila selber die wohlthätige Fee und bewirkt ganz vorzugsweise die Heilung des Gatten; in der jüngeren Bearbeitung, in welcher Lila als gemütskrank vorgeführt wird, muß dann die Schwägerin dieser die Rolle der Almaide übernehmen. Selbstverständlich ist, daß in Goethes Zauberspieleri die Wunderbarlichkeiten des Puppenspieles einer etwas greifbareren Welt Raum geben mußten.

Der Gedanke, die wirkliche Welt durch Vorspiegelung einer Zauberwelt dem Sinne zu entrücken, bis das kranke Gemüt genügend vorbereitet ist, jene wieder zu verstehen und zu fühlen, könnte Goethe durch ein anderes Puppenspiel vermittelt sein, welches uns gleichfalls durch Karl Engel übermittelt ist. Dasselbe führt die Überschrift „Das Reich der Toten“ und zeigt uns in äußerst fader Form, wie ein Liebespaar durch Vorgaukelung einer Scheinwelt, des Totenreiches, die Zustimmung des hartherzigen Vaters zum Eheschlusse erhält; es hat aber außer diesem ganz äußerlichen Gedanken mit dem Goetheschen Singspiele nicht die mindeste Berührung, weshalb wir nicht näher darauf eingehen wollen.

Adalbert Rudolf.

Vortrag über die in beigefügter Tabelle veranschaulichte Zusammenstellung der französischen regelmässigen Zeitwörter, gehalten von Guido Weichold, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zittau, in der Sektion für neuere Sprachen bei der am 17. Mai 1883 in Zittau stattgehabten Versammlung der sächsischen Realschulmänner zum Zweck einer Besprechung dieser Formen.

Zur Veranschaulichung meiner Behandlung der französischen, zuvörderst regelmässigen Zeitwörter habe ich dieses System in eine Tabelle gefaßt, die ich zum Zwecke dieser Besprechung mir Ihnen vorzulegen erlaube. — Der erste Punkt, worauf ich die Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, ist die in dieser Tabelle ersichtliche Unterscheidung der zwei Arten von Modi, nämlich unpersönliche und persönliche. Diese Unterscheidung ist wohl offenbar und bedürfte daher keiner Begründung; jedoch um falschen Auffassungen vorzubeugen, kann ich nicht umhin, den Mißbrauch des Wortes „unpersönlich“ in der Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter, verbes impersonnels, verba impersonalia“ zu erwähnen, der mit der Einteilung der Modi in „unpersönliche und persönliche“ in argen Zusammenstoß gerät. Da in dem Wort „unpersönlich“ der Begriff liegt, daß die Form des Zeitwortes den Begriff der grammatischen Person gar nicht kennzeichnet, aber in den sogenannten unpersönlichen Zeitwörtern gerade eine Person, und zwar die dritte, durch die Form des Zeitwortes gekennzeichnet wird, so liegt auch in der Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter“ Widerspruch. Es ist daher diese Bezeichnung in einigen neueren französischen und englischen Grammatiken, deren Verfasser den in derselben liegenden Widerspruch auch erkannt haben, durch die treffendere Bezeichnung „einpersönliche Zeitwörter, verbes unipersonnels, verba unipersonalia“ ersetzt worden; jedoch herrscht in dem Sprachunterricht, vornehmlich beim Unterricht im Lateinischen und Deutschen in den Schulen die falsche Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter“ noch dermaßen vor, daß es mir unmöglich gewesen ist, sie bei meinem Unterricht auszurotten, um Begriffsverwirrungen bei Einführung meiner Einteilung der Aussageweisen der Zeitwörter vorzubeugen. Die Vorteile meiner Einteilung der Modi in unpersönliche und persönliche treten besonders in der Syntax hervor, auf die einzugehen die Zeit nicht erlaubt. Ich will nur noch beiläufig erwähnen, daß diese Unterscheidung auch dazu dient, die Begriffe, die man bisher bloß mit den lateinischen Namen *verbum finitum* und im Gegensatz dazu *verbum infinitum* bezeichnete, und wofür es in der deutschen und französischen Grammatik keine Kennzeichnung gab, zu kennzeichnen. Ich kann indessen nicht umhin, meiner Verwunderung hier Ausdruck zu geben über den Mangel an Übereinstimmung in diesem Punkt nicht nur in den Grammatiken der verschiedenen Sprachen, sondern sogar in den von verschiedenen Verfassern herausgegebenen Grammatiken derselben Sprache. In den Grammatiken der lateinischen und griechischen Sprache werden Infinitiv und die Participien gar nicht als Modi des Zeitwortes angesehen, wenigstens sind sie nicht mit inbegriffen in dem Verzeichnis der Modi verbi, sondern machen eine eigene Gattung von Verbalformen, die sogenannten Nominalformen, aus. Daß sie Nominalformen sind, schließt aber nicht aus, daß sie Modi verbi sind, denn sonst könnten sie nicht die Funktionen eines Zeitwortes ausüben, d. h. eine Thätigkeit, einen Zustand oder den Übergang eines Subjektes von einem Zustande oder Orte zu einem anderen aussagen. Diese Formen unterscheiden sich nur insofern von den anderen Aussageweisen, als sie unabhängig sind von der Person und deren Zahl.

An zweiter Stelle möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Zeiten dieser unpersönlichen Aussageweisen lenken. Hier sehe ich mich genötigt, um meine Zusammenstellung zu begründen und zu rechtfertigen, wieder auf Unzuträglichkeiten in den bisherigen Bezeichnungen hinzuweisen.

Ich habe für den Infinitiv und die Participien die Zeitbezeichnungen:

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, durch Anwendung einer Klammer gemeinschaftlich gesetzt und will nun zeigen, daß, wenn diese Formen die Funktion des Zeitwortes haben, sie wirklich auch ohne Unterschied für gegenwärtige Zeit sowohl, als auch für vergangene und zukünftige Zeitbegriffe stehen und folglich die bisherigen Zeitbezeichnungen: *présent de l'indicatif*, *participe présent* und *participe passé*, unvollkommen und unter Umständen unrichtig sind. Um dies für den *infinitif* zu beweisen, braucht man bloß unter Berücksichtigung der *concordance des temps* solche Nebensätze, in welchen eine Zusammenziehung des Subjektes mit dem *verbum finitum* in den *Infinitiv* stattgefunden hat, in diese Bestandteile aufzulösen; z. B. *Je suis bien aise de vous voir*, *je fus bien aise de le voir*, *je serai bien aise de revoir mes parents*. In dem ersten Satze steht *de vous voir* für *de ce que je vous vois*, also der *infinitif* mit dem Zeitbegriff der Gegenwart; im zweiten Satze steht *de le voir* für *de ce que je le vis*, also der *infinitif* mit dem Zeitbegriff der Vergangenheit, und im dritten Satze steht *de revoir mes parents* für *de ce que je reverrai mes parents*, also der *infinitif* mit dem Zeitbegriff der Zukunft. Um ferner meinen Satz für die *Participien* zu beweisen, muß ich vorausschicken, daß ich in meiner Zusammenstellung, um arge Zusammenstöße mit meiner Zeitbezeichnung zu vermeiden, dasjenige *Participium*, welches bisher den Namen *participe présent* trug, mit *I^{er} participe*, und dasjenige, welches bisher den Namen *participe passé* trug, mit *II^d participe* bezeichnet habe. Der Beweis dafür, daß dies sogenannte *participe passé* nicht notwendigerweise den Begriff vergangener Zeit, den der Name aufdrängt, enthält, liegt schon offenbar in der französischen Umschreibung der leidenden Form eines thätigen Zeitwortes: *les aspirants sont admis*, *les aspirants furent admis*, *les aspirants seront admis*. Wenn in dem sogenannten *participe passé* wirklich der Begriff vergangener Zeit, wie ihn der Name aufdrängt, läge, so wäre auch Widerspruch in dieser Umschreibung der Gegenwart und Zukunft des Passivs. Ist nun aber diese Form unabhängig von dem Begriff einer besonderen Zeit, so muß offenbar dieser Name *participe passé* zu Begriffsverwirrungen führen. Geeigneter schon wäre der Name *participe passif*, den ich in einigen Grammatiken gefunden habe. In ganz ähnlicher Weise läßt sich nachweisen, daß auch das sogenannte *participe présent* nicht immer bloß den Begriff gegenwärtiger Zeit, wie ihn der Name aufdrängt, sondern ebensowohl den vergangener und zukünftiger Zeit bezeichnen kann. *L'occasion étant favorable*, *nous en profitons*, *nous en profitâmes*, *nous en profiterons*. Im ersten Falle steht *l'occasion étant favorable* für *puisque l'occasion est favorable*, im zweiten Ausdruck für *comme l'occasion était favorable*, und im dritten Satze für *quand l'occasion sera favorable*. Aus diesen Beispielen ersieht man, daß die *Participien*, wenn sie Verbalfunktion haben, gleiche Form haben für die verschiedenen Zeiten. Der in einigen Grammatiken gebrauchte Name *participe actif* ist jedenfalls geeigneter als *participe présent*.

Der dritte Punkt, den ich zur Besprechung bringen möchte, ist das Stief- und Schmerzenskind der französischen Grammatik, das sogenannte „*conditionnel*, *modus conditionalis*, bedingende Aussageweise“. Die Begriffsverwirrung, welche hier herrscht, geht über alle Begriffe. Schon der Name *conditionnel* kennzeichnet die eigentliche Beschaffenheit dieser Aussageweise zu unvollkommen, denn *conditionnel* heißt bedingungsweise. Nun wird aber in bedingungsweisen Aussagen nicht dieser *Modus*, sondern der *Indikativ* und *Konjunktiv* gebraucht, z. B. *Pourvu que vous fassiez votre devoir*, *vous gagnerez l'estime de vos concitoyens*. *Je vous prête ce livre à condition que vous me le rendiez demain etc.* Es wird dieser *Modus* vielmehr gebraucht in Sätzen, die aus zwei Teilen bestehen, wovon der eine, ähnlich wie bei Lehrsätzen in der Mathematik, eine Annahme, eine Voraussetzung aufstellt und der andere eine Behauptung darauf gründet oder eine Folge davon ableitet, nur mit dem Unterschiede, daß diese Annahme oder Vor-

Table synoptique des formes simples des verbes réguliers.
Übersichtliche Zusammenstellung der einfachen Formen der regelmäßigen Zeitwörter.

Modes impersonnels — Unpersönliche Aussageweisen.

	Infinitif — Grundform				Participes — Mittelwörter							
	Caractéristiques de genre Kennzeichen d. Gattung				Caractéristiques de genre Kennzeichen d. Gattung				Car. de genre Kz. d. Gattung			
	de mode Kennzeichen der Aussgeweise				de mode Kennzeichen der Aussgeweise				Car. de genre Kz. d. Gattung			
	I.	II.	III.	IV.	I.	II.	III.	IV.	I.	II.	III.	IV.
Futur — Zukunft												
Passé — Verg.												
Prés. — Gegenw.	<i>e</i>	<i>i</i>	<i>ev-oi</i>	—	in I.—III. <i>r</i> und IV. <i>re</i>	—	<i>iss</i>	<i>ev</i>	—	<i>ant</i>	<i>i</i>	<i>u</i>
Partie radicale												
Stamm												

Modes personnels — Persönliche Aussageweisen.

	Indicatif		Subjonctif		Conditionnel		Impératif		Terminai- sons per- sonnelles Persönl. Endungen
	Unabhäng. Aussageweise		Abhängige Aussageweise		Voraussetzende Aussagw.		Befehlende Aussageweise		
	Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung		Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung		Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung		Caractéristiqs. de genre Kennzeichen der Gattung		
	I.	II. III. IV.	I.	II. III. IV.	I.	II. III. IV.	I.	II. III. IV.	
Sing. — Einz.	<i>e</i>	<i>i oi</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>e</i>	<i>i oi</i> —	<i>e</i>	<i>i oi</i> —	C. d. mode Kz. d. Asw.
Plur. — Mz.	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss oie</i> —	<i>iss ev</i> —	<i>iss ev</i> —	C. d. temps Kz. d. Zeit
Présent — Gegenwart									

Présent — Gegenwart

[illegible]

(Bemerkungen umstehend.)

aussetzung, folglich auch die daraus abgeleitete Folgerung nicht der Wirklichkeit zu entsprechen braucht, in welchem Falle, wie dies eben bei mathematischen Lehrsätzen stattfindet, der Indikativ anzuwenden ist. Beispiel: „Si les angles opposés d'un quadrilatère étaient supplémentaires, le quadrilatère serait inscriptible dans un cercle“; im Gegensatze zu: „Si“ oder „toutes les fois que les angles opposés d'un quadrilatère sont supplémentaires, le quadrilatère sera inscriptible dans un cercle.“ In der ersten Form werden die Voraussetzung und die darauf gegründete Folge blofs als der

Observations relatives aux terminaisons personnelles.

I^o. La terminaison *s* de la première personne du singulier est supprimée: *a*) au présent de l'indicatif des verbes du 1^{er} genre; *b*) au présent et au passé du subjonctif des verbes de tous les quatre genres; elle se confond d'ailleurs avec la caractéristique *a* en *ai* au passé narratif de l'indicatif des verbes du 1^{er} genre et avec la caractéristique *ra* en *rai* au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres.

II^o. La terminaison *s* de la deuxième personne du singulier est supprimée à l'impératif des verbes du 1^{er} genre.

III^o. La terminaison *t* de la troisième personne du singulier est supprimée: *a*) au présent de l'indicatif des verbes du 1^{er} genre et de ceux du IV^{ème} genre dont la partie radicale se termine par *d* ou *t*; *b*) au présent et passé du subjonctif ainsi qu'au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres; *c*) au passé narratif de l'indicatif des verbes du 1^{er} genre.

IV^o. Les terminaisons *ons* et *ez* des deux premières personnes du pluriel sont remplacées par *mes* et *tes* au passé narratif des verbes de tous les quatre genres.

V^o. La terminaison *ent* de la troisième personne du pluriel est remplacée par *ont* au futur de l'indicatif des verbes de tous les quatre genres.

Bemerkungen zu den Personal-Endungen.

I. Die Endung *s* der ersten Person der Einzahl fällt aus: *a*) in der Gegenwart der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung; *b*) in der Gegenwart und der Vergangenheit der abhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen; sie verschmilzt außerdem mit dem Kennzeichen *a* in *ai* in der erzählenden Vergangenheit der Zeitwörter der ersten Gattung und mit dem Kennzeichen *ra* in *rai* in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

II. Die Endung *s* der zweiten Person der Einzahl fällt aus in der befehlenden Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung.

III. Die Endung *t* der dritten Person der Einzahl fällt aus: *a*) in der Gegenwart der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung und derjenigen der vierten Gattung, deren Stamm auf *d* oder *t* ausgeht; *b*) in der Gegenwart und der Vergangenheit der abhängigen Aussageweise, sowie auch in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen; *c*) in der erzählenden Vergangenheit der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter der ersten Gattung.

IV. An Stelle der Endungen *ons* und *ez* der ersten und zweiten Person der Mehrzahl treten die Endungen *mes* und *tes* in der erzählenden Vergangenheit der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

V. An Stelle der Endung *ent* der dritten Person der Mehrzahl tritt die Endung *ont* in der Zukunft der unabhängigen Aussageweise der Zeitwörter aller vier Gattungen.

Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufgefaßt, abgesehen davon, ob diese Ursache jemals ihre Wirkung ausübt. In der zweiten Form hingegen betrachtet man die Fälle, wo die Ursache ihre Wirkung ausübt. Die zwei Teile dieser Aussage zerfallen syntaktisch in Hauptsatz und Nebensatz; der Hauptsatz heißt: Un quadrilatère serait inscriptible dans un cercle; der Nebensatz ist: si ses angles opposés étaient supplémentaires. Jedoch logisch aufgefaßt, ist derjenige Teil, welcher die Annahme aussagt, der Hauptsatz, und der andere Teil, welcher die Folge dieser Annahme aussagt, der Nebensatz. Ich würde anstatt „conditionnel“ viel lieber die treffendere Bezeichnung „mode hypothétique“ angenommen haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem bisherigen Gebrauch zu sehr Gewalt anzuthun. Die deutsche Bezeichnung „Voraussetzende Aussageweise“ trägt einigermassen diesem Sinne Rechnung. Es hat jedoch dieser Modus, außer der eben erwähnten, noch eine andere Funktion; er wird nämlich in Objektsätzen angewendet, welche von Zeitwörtern des Sagens und Denkens regiert werden, wenn das regierende Zeitwort in einer vergangenen Zeit des Indikativs steht, sowohl um den Begriff der Nachzeitigkeit der Aussage des Objektsatzes in Bezug auf die des regierenden Zeitwortes, als auch den des Überganges von der geraden Rede zur ungeraden auszudrücken; z. B. Il espérait qu'il réussirait — Il s'imaginait que ses amis le tireraient d'affaire. Die Zeit erlaubt mir nicht, diesen wichtigen Punkt, wie ich es wünschte, ausführlicher zu besprechen. Ich gehe daher gleich über zu den Zeiten dieses Modus. Hierin besteht die größte Begriffsverwirrung. Die Formen z. B. je serais, j'aurais été sind nach den Grammatiken die einzigen Zeiten dieses Modus, und zwar gilt die erste als conditionnel présent und die letzte als conditionnel passé. Es sind dies wohl die einzigen von den Zeiten anderer Aussageweisen wesentlich verschiedenen Formen, jedoch schließt dies die Möglichkeit nicht aus, daß noch andere Zeiten dieses Modus mit denen anderer Modi zusammenfallen, was wirklich der Fall ist, und wovon man sich überzeugen kann, wenn man die Sache logisch auffaßt. In meinem Beispiel: Si les angles opposés d'un quadrilatère étaient supplémentaires, le quadrilatère serait inscriptible dans un cercle, ist das Zeitwort des hypothetischen Satzes „étaient“. Wollte man dieses Zeitwort als das imparfait de l'indicatif auffassen, so würde das zu einer logischen Ungereintheit führen, insofern als das imparfait vergangene Zeit bezeichnet, in der Hypothese aber keineswegs der Begriff vergangener Zeit, sondern, wenn überhaupt der Begriff einer besonderen Zeit zu Grunde liegt, es nur der der gegenwärtigen sein kann; wollte man in dem Folgesatze hingegen das Zeitwort seraient als présent auffassen, so müßten Ursache und Wirkung der Zeit nach zusammenfallen, während doch die Wirkung als der Ursache nachzeitig aufzufassen ist, folglich „seraient“ nicht présent du conditionnel, sondern hiernach nur futur du conditionnel sein kann. Wollte man ferner in der hypothetischen Aussage des Satzes: S'ils m'avaient compris, ils auraient agi autrement, „avaient compris“ als das plusqueparfait de l'indicatif ansehen, so müßte die Aussage der Hypothese etwas vorzeitig Vergangenes bezeichnen, d. h. etwas weiter zurück in der Vergangenheit Liegendes als ein anderer Zeitpunkt der Vergangenheit, von welchem es abhängt. Da das in „s'ils m'avaient compris“ Ausgesagte nur im Bezug auf die Zeit der Aussage vergangen ist, so kann es nur passé absolu, d. h. das parfait sein. Es als plusqueparfait anzusehen, hiefse soviel wie die Ursache abhängig machen von der Wirkung; denn nur wenn „s'ils m'avaient compris“ abhängig wäre von „auraient agi“, könnte es Vorvergangenheit bezeichnen. In Wahrheit aber ist nur die Nachzeitigkeit des in „ils auraient agi“ Ausgesagten in Bezug auf „s'ils m'avaient compris“ vorhanden; „ils auraient agi autrement“ ist daher auch nicht ein passé absolu, sondern ein passé postérieur oder futur relatif. Hiernach hat der modus conditionalis vier Zeiten, nämlich:

- 1) Ein présent, welches im Französischen gleiche Form mit dem sogen.

imparfait de l'indicatif, im Deutschen aber gleiche Form mit dem Imperfektum des Konjunktivs hat.

2) Ein *présent postérieur* oder *futur*, wofür in beiden Sprachen besondere Formen vorhanden sind.

3) Ein *passé*, welches im Französischen gleiche Form mit dem *plusqueparfait* de l'indicatif hat und als Nebenform mit dem *plusqueparfait* du subjonctif; während es im Deutschen gleiche Form mit dem *Plusquamperfektum* des Konjunktivs hat.

4) Ein *passé postérieur* oder *futur relatif*, wofür in beiden Sprachen besondere Formen vorhanden sind, im Französischen jedoch oft das *plusqueparfait* du subjonctif und im Deutschen das *Plusquamperfektum* des Konjunktivs steht.

Die in der 49. Lektion der Schulgrammatik von Plötz gegebene Erklärung: „das *conditionnel* wird von vielen Grammatikern als ein eigener *Modus* angesehen. Das *conditionnel présent* ist aber nichts anderes als das Imperfektum des *Futurs*, das *conditionnel passé* ist das *Plusquamperfektum* des *Futurs*. Beide sind also Zeiten des *indicatif*“ erweist sich hiernach geradezu als Unsinn.

Ich komme nun nach dieser Begründung der von mir von dem bisherigen Gebrauch abweichenden Bezeichnungen in meiner Zusammenstellung der einfachen Formen der regelmässigen Zeitwörter zu dieser Zusammenstellung selbst.

Hier habe ich, um womöglich die sogenannten vier regelmässigen Konjugationen in ein System zusammenzufassen, eine ganz neue Bezeichnung gebraucht, nämlich „*caractéristique* = Kennzeichen“, und zwar folgende drei Arten derselben: 1) *caractéristique de genre* = Kennzeichen der Gattung, 2) *caractéristique de temps* = Kennzeichen der Zeit, und 3) *caractéristique de mode* = Kennzeichen der Aussageweise.

Wie die Namen schon andeuten, sind diese Kennzeichen diejenigen Teile des Zeitwortes, welche die Begriffe der, ursprünglich der Form nach, verschiedenen Gattungen der Zeitwörter, der Zeiten und Aussageweisen kennzeichnen und welche zwischen den unveränderlichen Teil des Zeitwortes, den Stamm, welcher bloß den Grundbegriff des Zeitwortes, unabhängig von den Begriffen der Zeit, der Aussageweise, der Person und der Zahl der Personen kennzeichnet, und denjenigen veränderlichen Teil treten, welcher die Begriffe der grammatischen Person und der Zahl derselben kennzeichnet. Als Beispiel möge dies das Zeitwort „*devoir*“ veranschaulichen.

Der *infinitif*, die Grundform „*devoir*“ besteht aus den drei Teilen: 1) Stamm *d*, 2) Kennzeichen der Gattung *ev-oi*, 3) Kennzeichen des Modus *r*.

Das erste *Particip* „*devant*“ besteht wieder aus den drei Teilen: 1) dem Stamm *d*, 2) dem Kennzeichen der Gattung *ev* und demjenigen des Modus *ant*.

Das zweite *participe* besteht aus dem Stamm *d* und aus dem vereinigten Kennzeichen der Gattung und des Modus *û*.

Das *présent de l'indicatif* besteht: 1) für alle Personen beider Zahlformen aus dem Stamm *d*, 2) in den drei Personen der Einzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *oi*, in den zwei ersten Personen der Mehrzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *ev* und in der dritten Person der Mehrzahl aus dem Kennzeichen der Gattung *oir*, 3) aus den Personal-Endungen *s, s, t, ons, ez, ent*. Besondere Kennzeichen der Zeit und des Modus giebt es hier nicht: es wird also diese Zeit und dieser Modus durch die Abwesenheit besonderer Kennzeichen der Zeit und des Modus gekennzeichnet.

Das *passé narratif* besteht zuvörderst wieder 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den vereinigten Kennzeichen der Gattung und der Zeit *u* für die drei Personen der Einzahl, für die beiden ersten Personen der Mehrzahl aber *û* und für die dritte Person der Mehrzahl *ur*, 3) aus den Personal-Endungen *s, s, t* für die drei Personen der Einzahl, für die zwei ersten Personen der Mehrzahl aber *mes, tes* und für

die dritte Person der Mehrzahl *ent*. Der Modus ist durch Abwesenheit eines besonderen Kennzeichens gekennzeichnet.

Das *passé descriptif* besteht: 1) aus dem Stamm *d*, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev*, 3) aus den Kennzeichen der vergangenen Zeit *ai* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl, für die ersten beiden Personen der Mehrzahl *i*, 4) aus den Personal-Endungen *s, s, t, ons, ez, ent*. Ein besonderes Kennzeichen des Modus giebt es auch hier nicht.

Das *futur de l'indicatif* besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev* für alle Personen beider Zahlformen, 3) aus den Kennzeichen der zukünftigen Zeit *ra* für die drei Personen der Einzahl und *r* für die drei Personen der Mehrzahl, 4) aus den Personal-Endungen *i, s* für die zwei ersten Personen der Einzahl und *ons, ez* und *ont* für die drei Personen der Mehrzahl. Der Indikativ hat überhaupt kein besonderes Kennzeichen.

Das *présent du subjonctif* besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den Kennzeichen der Gattung *oiv* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl und *ev* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl, 3) aus den Kennzeichen des Modus *e* für die drei Personen der Einzahl und *i* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl, — die dritte Person dieser Zahlform hat kein Kennzeichen des Modus —, 4) aus den Personal-Endungen für die zweite Person der Einzahl *s* und *ons, ez, ent* für die drei Personen der Mehrzahl. Das *présent* hat kein Kennzeichen der Zeit, wird also durch die Abwesenheit eines solchen gekennzeichnet.

Das *passé du subjonctif* besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus den vereinigten Kennzeichen der Gattung und der Zeit *uss*, 3) aus den Kennzeichen des Modus *e* für die drei Personen der Einzahl und *i* für die zwei ersten Personen der Mehrzahl, 4) aus den Personal-Endungen —, *s, —, ons, ez, ent*.

Das *futur du conditionnel* besteht: 1) aus dem Stamm *d* für alle Personen beider Zahlformen, 2) aus dem Kennzeichen der Gattung *ev*, 3) aus dem Kennzeichen der zukünftigen Zeit *ra* für die drei Personen der Einzahl und die dritte Person der Mehrzahl und *r* für die ersten beiden Personen der Mehrzahl, 4) aus dem Kennzeichen des modus conditionalis *i*, 5) aus den Personal-Endungen *s, s, t, ons, ez, ent*.

Der *impératif* besteht: 1) aus dem Stamm *d*, 2) aus den Kennzeichen der Gattung *oi* für die zweite Person der Einzahl und *ev* für die zwei ersten Personen der Mehrzahl, 3) aus den Personal-Endungen —, *s, —, ons, ez, —*. Zeit und Modus sind hier nicht besonders gekennzeichnet.

Aus der Einrichtung meiner Tabelle ist nun ersichtlich: 1) Dafs die sogenannten vier regelmässigen Konjugationen sich im wesentlichen nur durch die Kennzeichen der Gattung unterscheiden und dafs sie die Kennzeichen der Modi und Zeiten, sowie auch die Personal-Endungen gemeinsam haben. 2) Dafs die Personal-Endungen bis auf die in den Bemerkungen angeführten Fälle nicht nur allen vier Konjugationen, sondern allen Zeiten der persönlichen Modi gemein sind. 3) Dafs die Kennzeichen der Modi im allgemeinen allen Zeiten desselben Modus gemein sind. 4) Dafs die Kennzeichen der Zeit, wenn keine Zusammenziehung derselben mit denen der Gattung stattgefunden hat, allen Modis gemein sind.

Es bietet diese Zusammenstellung aufser dem Vorteil, dafs die früheren vier Konjugationen auf ein System zurückgeführt sind, welches sich mit mehr oder minder unbeträchtlichen Abweichungen auch auf die unregelmässigen Zeitwörter ausdehnen lafst, den noch wichtigeren Vorteil, dafs der Lernende daraus eine klare Anschauung von den Funktionen eines jeden der fünf Teile, nämlich: 1) Stamm, 2) Kennzeichen der Gattung, 3) Kennzeichen der Zeit, 4) Kennzeichen des Modus, 5) Personal-Endungen, bekommt, i. e.

dafs ihm dadurch zum Bewußtsein kommt, dafs der Stamm blofs den Grundbegriff des Zeitwortes, den Begriff einer Thätigkeit, eines Zustandes oder des Überganges eines Subjektes von einem Zustande oder Orte zu einem anderen bezeichnet, unabhängig von dem Begriff der verschiedenen Gattungen von Formen zur Bezeichnung des Grundbegriffes, von den Begriffen von Zeit, Aussageweise und Personen der Aussage, sowie auch der Zahl derselben, dafs das Kennzeichen der besonderen Gattung hingegen unabhängig ist von dem Grundbegriff, und auch, wofern keine Zusammenziehung stattgefunden hat, von den Begriffen der Zeit, der Aussageweise, der Personen und der Zahl der Personen; dafs ferner der Teil, welcher den Begriff der Zeit kennzeichnet, im allgemeinen, d. h. wo keine Verschmelzung dieses Teiles mit dem Kennzeichen der Gattung stattgefunden hat, unabhängig ist von den übrigen Teilen etc.

Deutschlands Gröfse.

Gedicht-Bruchstücke und Entwurfgedanken von Schiller.

Fest auf seinem Wellengotte Führt der Britte seine Flotte <i>Durch die Welten siegbelaubt,</i> Und den Königen zum Hohne Mit der freien Bürgerkrone Ziert der Franke sich das Haupt!	5
<i>Deutschland aber blüht nicht Siege</i> Aus dem tränenvollen Kriege — <i>Ach, es flucht der Zeit ergrimmt,</i> Wo der Franke, wo der Britte Mit dem stolzen Siegerschritte Herrschend sein Geschick bestimmt!	10
Schweigend in der Ferne stehen Und die Erde teilen sehen, <i>Sehn, wie jeden Augenblick</i> <i>Man es selber neu zerfleischt</i> <i>Und den Beute-Anteil heischet,</i> <i>Das ist Deutschlands Hohnesgeschick!</i>	15
Lächelnd naht der goldne Friede <i>Und die Waffen ruhen müde —</i> Traurig mit gesenktem Blick <i>Steht der Deutsche: Seinem Sohne</i> <i>Bringt er keine Freiheitskrone,</i> Keinen Lorbeer mit zurück. . .	20
Deutschlands Majestät und Ehre Ruhet — <i>harte, bittere Lehre! —</i> Auf dem Haupt der Fürsten nicht: Wo die Meinung Tugend prägt, Wo der Witz die Wahrheit wäget, <i>Blinkt nicht Deutschlands Hoffnungslicht.</i>	25
<i>Auf der Macht des Bürgerstandes</i> <i>Fusst das Heil des Vaterlandes —</i> <i>Hoffend laßt die Fahnen wehn!</i> Stürzte auch in Kriegesflammen Deutschlands Kaiserreich zusammen, Deutschlands Gröfse bleibt bestehn!	30
Finsternis zwar und grau von Jahren, Aus den Zeiten der Barbaren	35

Stammt der Deutschen altes Reich. Doch lebendge Blumen grünen Über gothischen Ruinen	40
<i>Ewigschön und ewiggleich.</i>	
Zu erobern mit den Flotten Und durch trunkne Kriegerrotten Obzusiegen mit dem Schwert,	45
Das ist nicht des Deutschen Gröfse, <i>Ist nur eitles Prunkgetöse,</i>	
<i>Nicht des Mühs und Eifers wert.</i>	
In das Geisterreich zu dringen Und die Hölle zu bezwingen	50
Mit dem lichten Geistesschwert, Vorurteile zu besiegen,	
Männlich mit dem Wahn zu kriegen, Das ist seines Eifers wert!	
Schwere Ketten drückten alle Völker auf dem Erdeballe,	55
Als der Deutsche sie zerbrach, Fehde bot dem Vaticane,	
Krieg ankündigte dem Wahne, Der die ganze Welt bestach.	60
Höbern Sieg hat Der errungen, Der der Wahrheit Blitz geschwungen,	
Der die Geister selbst befreit. Freiheit der Vernunft erfechten,	
Heifst für alle Völker rechten, Gilt für alle ewge Zeit.	65
Ewge Schmach dem deutschen Sohne, Der die angeborne Krone	
Seines Menschenadels schmäh't, Der sich beugt vor fremden Götzen,	70
Nach des Britten toden Schätzen, <i>Fränkschem Glanze lüütern späht!</i>	
<i>Jedes Volk hat Licht und Schatten, Jugendfeu'r und Alt-ermatten;</i>	
Jedem Volk der Erde glänzt Einst sein Tag in der Geschichte,	75
Wo es strahlt im höchsten Lichte Und mit hohem Ruhm sich kränzt.	
Doch des Deutschen Tag wird scheinen, Wenn die Scharen sich vereinen	80
In der Menschheit schönes Bild, <i>Wird in ewgem Lichte glänzen</i>	
<i>Und das Ideal ergänzen,</i> Wenn der Zeiten Kreis sich füllt!	

Die mit gewöhnlicher Schrift gedruckten Worte sind von Schiller; das kursiv Gedruckte ist ein kühnes Ergänzungswagnis des Unterzeichneten, welches durchaus nicht den Anspruch erhebt, annähernd an die goldenen Worte des unsterblichen Meisters zu reichen. Schiller bictet zu obigem Gedichte folgende Abweichungen und Bruchstückworte:

Vers 2:	Steht der Britte,
Vers 3:	Der die Stirne sich belaubt.
Vers 6:	Schmückt der Franke etc.!
Vers 12:	Über seinen Nacken tritt!
Vers 22—24:	Keine freie Bürgerkrone

Bringt er nach Haus,
Wie der Franke seinem Sohne
Keinen Lorbeer etc.
Ohne Lorbeer, ohne
Und mit lorbeerleerem Haupt!

Vers 26, 27: Ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten
Wohnt nicht auf dem Haupt der etc.

Vers 31, 32: Wohnt auf seiner Bürger Haupt.

Vers 35, 36: Deutsche
Nicht, wo Deutschland

Vers 68: Der die hohe Krone

Vers 70—72: Kniert vor einem fremden Götzen,
Der des Britten todten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz.

In Vers 77 sollte man erwarten:

Wo es strahlt im *schönsten* Lichte,

weil das Eigenschaftswort „hoch“ im nächsten Verse wiederkehrt.

Dafs das mit „Deutschlands Gröfse“ zu bezeichnende Gedicht viel umfangreicher beabsichtigt war, geht aus dem bedeutenden Prosa-Entwürfe hervor; er sei hier mit geringen Formänderungen, bezüglich der Satzfolge, wiedergegeben:

„Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen, und der Sieger sein Geschick bestimmt, — darf er sich fühlen? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe? Ja, er darfs! Er geht unglücklich aus dem Kampf; aber Das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eignen Wert gegründet; und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Gröfse; sie wohnt in der Cultur und im Character der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gothischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet. — Der Deutsche wohnt in einem alten sturzdrohenden Haus; aber er selbst ist ein edler Bewohner. Er hat sich längst (*über*) seinen politischen Zustand emporgehoben, und ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude. Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranz zu vereinen, und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit (*die Frucht! A. R.*); jene sind die Blüte und das Blatt. — Er verkehrt mit dem Geist der Welten. Er ist erwählt vor (*von? A. R.*) dem Weltgeist, nicht im Augenblicke zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grofsen Procefs der Zeit zu gewinnen, während des Zeitkampfs an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand — die Schätze von Jahrhunderten — hat er aufbewahrt; es ist ihm unverloren. — Nach dem Höchsten soll er streben (Die Natur und das Ideal). Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit —
wenn der Zeiten Kreis sich füllt;
und des Deutschen Tag wird scheinen,

wenn die Scharen sich vereinen
in der Menschheit schönes Bild.

Dem, der den Geist bildet (beherrscht), muß zuletzt die Herrschaft werden;
deen endlich, an dem Ziele der Zeit, — wenn anders die Welt einen Plan,
wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat — endlich muß die
Sitte und die Vernunft siegen,

die rohe Gewalt der Form erliegen,

und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen (*Völker*) ein-
holen. Die anderen Völker waren dann die Blume, die abfällt. Wenn die
Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt (die
Frucht) der Ernte zu.

Und im loehrigten Gefüße
Rinnt

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen
Geschmack aus (Paris, London). So viele Länder und Ströme und Sitten,
so viele eigene Triebe und Arten (*? So viele Länder und Ströme, so viele
eigene Triebe, Arten und Sitten!? A. R.*). — Nicht aus dem Schofs des
Verderbens, nicht am feilen Hofe der Könige schöpft sich der Deutsche
eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism,
nicht da,

wo die Meinung Tugend prägt,
wo der Witz die Wahrheit wäget.

(Nicht Redner sind seine Weisen.) Darum blieb ihm das Heilige heilig.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation. Wenn wir in diesen Spiegel
schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus
entgegen. Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die Alles ausdrückt,
das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist. Wir
können das Jugendlich-Griechische und das Modern-Ideelle ausdrücken.
Unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“ —

Außer diesem Gedankenreichtum bietet Schiller neben den obigen Ge-
dichtbruchstücken noch einige solche, welche den Sinn enthalten, daß die
Engländer in falscher Eitelkeit manches Fremde sich aneignen, ohne daß
sie, gleich dem Deutschen, in die Tiefe desselben einzudringen vermögen.
Ich setze dieselben, als gesondertes Gedicht, gleichfalls hierher und gebe
diesem die Überschrift:

Die Antiken zu London.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edlen Steine
Und ein ganzes Herculan —
Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff' nur laden kann —

5

Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle: *Stein bleibt Stein!*
Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande,
Werden nie dort heimisch sein.

10

Ahmt nicht nach die Thorheitssenen:
Denn der Witz hat mit dem Schönen,
Mit dem Hohen nichts gemein!

15

Möge er sich auch mühen, plagen;
Schicksal wird es stets versagen:
Ewig bleibt der Stein dort Stein!

Der erste Entwurf der zweiten Strophe lautet: „Nimmer werden sie leben, immer fremd und verbannt bleiben; sie werden nie auferstehn, nie heimisch sein.“ Vers 12 bietet die Abweichung:

Nie zum Leben auferstehn.

Zu Vers 14, 15 sagt Schiller entwurfartig: „Der Witz hat nichts gemein mit dem Schönen, mit dem Idealen.“

Dem Gedichte „Die Antiken zu London“ schließt sich das „Die Antiken zu Paris“ überschriebene vollständig, sowohl dem Gedankengange, als dem Versmaße nach, an; die beiden zweiten Strophen stimmen zum Teil wörtlich überein. Demnach ist als sicher anzunehmen, daß auch das Gedicht „Die Antiken zu Paris“ ursprünglich der großen Dichtung „Deutschlands Größe“ angehören sollte und erst (1803 veröffentlicht) als selbständig ausgesondert ward, als diese unvollendet beiseite geschoben worden war. Dasselbe muß man von dem (auch 1803 veröffentlichten) Gedichte „Die deutsche Muse“ behaupten; es ist gleichfalls genau in demselben Versmaße geschrieben und spinnst den Gedanken weiter: „Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten“; so hat sich denn auch die deutsche Kunst von selber entfaltet. Man sieht, wie umfänglich die Dichtung „Deutschlands Größe“ zu werden versprach. Aber eben daran wird sie gescheitert sein: unter dem Reichtum der Bilder ward die Einheit des Gedankens getrübt. Schiller, die Gefahr einsehend und von dem Gefühle des künstlerischen Unbefriedigtseins ergriffen, nahm nur wenigen benutzbaren Stoff heraus und ließ das Übrige fernerhin unbeachtet liegen.

Fragt man nach der Zeit der Entstehung des Entwurfes und Bruchstückes „Deutschlands Größe“, so kann man aus Schillers Angabe, daß „Die Antiken zu Paris“ dem Jahre 1800 angehöre, unzweifelhaft schließen. Das war die Zeit, da das politische Deutschland in der That ein „altes, sturzdrohendes Haus“ genannt werden mußte: Napoleon Bonaparte war bereits Herrscher des Geschickes von Frankreich, die österreichischen Truppen unterlagen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde Marengos, und General Moreaus Siege öffneten den Franzosen ganz Süddeutschland. Aussicht auf Besserung der Verhältnisse war nicht vorhanden; ein schwacher Friede warf schon seine Schatten voraus, und der völlige Zusammensturz des römisch-deutschen Reiches stand unvermeidlich bevor. Die Zeit läßt sich sogar noch genauer festlegen; die Gedichtsworte „Lächelnd naht der goldne Friede“ sprechen bestimmt für den letzten Monat des Jahres 1800, als nach der Schlacht bei Hohenlinden ein Waffenstillstand den — wenn auch als Friede im allgemeinen „golden“ benannten — für das nationale Deutschland äußerst schimpflichen, tief demütigenden Frieden von Luneville die Wege bahnte. Man vergleiche das Gedicht „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“, welches der Stimmung nach ganz kurz auf „Deutschlands Größe“ gefolgt sein muß, noch dem Jahre 1800 angehörend:

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.
Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein etc.
Zwo gewaltge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz etc.

Das politische Mißbehagen, welches der großen Seele Schillers sich bemächtigt hatte, spricht lebhaft aus dem Gedichtbruchstücke von (Anfang?) 1801, in welchem er, nach Amerika hinüberblickend, die Freiheit sucht:

Nach dem fernen Westen wollt ich steuern
Auf der Strafe, die Columbus fand,

Die Columb mit seinem Wanderschiffe
 (Und mit seinen Kähnen)
 An die alte Erde band.

Hier liegt offenbar keine fertige Strophe vor; denn Schiller konnte nicht meinen, daß die „Straße“ an die alte Erde gebunden ward. Der Gedanke scheint vorgeschwebt zu haben:

*Nach dem fernen Westen wollt ich steuern,
 Wo Columbus neue Welten (Länder) fand,
 Welche er mit seinem Wanderschiffe
 An die alte Erde mächtig band.*

Oder ähnlich. Allermindestens müßte geändert werden:

Den (nämlich: den fernen Westen) Columb mit seinem Wanderschiffe etc.

Eine andere Fassung der Strophe ist angedeutet:

Liegt sie (*d. i. die Freiheit*) jenseits dem Atlantermeere, (*Atlantenmeere?*)
 fand,
 Die Columb mit wandernder Galeere
 An die alte Erde band.
 Dort vielleicht ist Freiheit
 Ach, dort ist sie nicht
 Flieh

Dies Bruchstück muß ursprünglich — man vergleiche nur das Versmafs — zu dem Gedichte „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ bestimmt gewesen sein; dieses giebt auch die Antwort, wie sie dort in wenigen Worten angedeutet ist:

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
 Spähest du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.
 In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Als lose Anfüge folge die kurze Betrachtung eines im Jahre 1781 ohne Nennung des Verfassers in Stuttgart erschienenen Gedichtes „Der Venuswagen“, welches allgemein Schiller zuerkannt wird:

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden!
 Kommt und wimmelt schaarenweis!
 Klingklang! Klingklang! Was ich will verkünden,
 Höret Kinder Promethens'!

Man sieht, daß das Versmafs dieses jüngeren Gedichtes fast genau das von „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ mit dem „Columbus-Bruchstück“ ist; die Übereinstimmung ist in den allermeisten Strophen sogar eine völlige. Aber das allein ist nicht der Grund unserer Nachbetrachtung: Nachdem das Gedicht sich durch fünf Dutzend Strophen mit zum Teil nicht ganz würdiger Dichtersprache hindurchgearbeitet hat, erhebt es sich zum Schlusse zu einigen echt Schillerschen Versen höheren Schwunges, indem nach dem geheimnisvollen Aufenthaltsorte des „Venusrichters“, also wohl Gottes oder doch eines gottähnlichen Wesens, geforscht wird; und hier finden sich so auffällige Anklänge an Schillers Suche nach der Freiheit, daß der Gedanke nahe liegt: diese Jugendverse haben dem Dichter 1800 bei Niederschreibung seiner politischen Gedanken vorgelegen:

Wo noch kein Europesegel brauste,
Kein Columb noch steuerte, noch kein
Cortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Man setze einmal versuchsweise für „Er“ „sie“ (die Freiheit) ein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebirg des Wunsches nannten sie's;
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nannten's — das verlorn' Paradies.
Einsam schwimmt sie im Atlantschen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land;
Aber, ach! — die scheiternde Galeere
Liefs den Schiffer tot am Strand.

Adalbert Rudolf.

Eine antideutsche Wacht am Rhein.

Wie Beckers bekanntes Rheinlied seiner Zeit eine scharfe Erwiderung von Alfred de Musset erfuhr, so hat die in neuester Zeit außerordentlich gereizte Stimmung der Franzosen manche poetische Blüten zu Tage gefördert, die das Werk der Revanche fördern und den schlummernden Groll der jungen Generation wach erhalten sollen. Wer kennt nicht den Präses der Patriotenliga, den Schreier Paul Deroulède, dessen vaterländische Lieder eine Auflagenzahl erlebten, wie sie seit Victor Hugos erstem Auftreten noch nie dagewesen ist? Wem ist Th. de Banville mit seinen *Idylles prussiennes* unbekannt? Um diese beiden Häupter schart sich eine Gruppe wutschnaubender, deutschfressender Jünger mit poetischen Erzeugnissen zweifelhaften Geschmacks. So haben sich einige selbst zur Parodie der deutschen Aussprache verstiegen und ohne zu bedenken, daß der Spott von drüben hundertfach heimgezahlt werden könnte, in Tagesblättern mit Expektorationen folgender Art paradiert:

Che de tiais „che d'aime“ et ta bûche gruelle
N'a bu truffer bour moi gue le rire mogueur ...
Aux douze lois d'amûr du de mondre repelle,
Brends carte, Ninetta, Tieu te fit planche et pelle,
Envant, sois ponne aussi; — lorsque l'amûr t'abelle,
Rébond, z'est bur aimer que Tieu nous fit ein gueur.

Offenbar durch Mussets Vorbild angeregt, hat nun ein Anonymus S. P. folgende Wacht am Rhein erdacht und in sinnige Reimlein gebracht:

Veille au Rhin! Veille au Rhin! O France, et prends bien garde:
Le loup germain, au fond de son obscur réduit,
Semble s'être endormi; mais il veille. ... Regarde,
Son œil ardent t'observe et dans l'ombre reluit ...
Son plan est tout tracé: que demain l'heure sonne,
Pour t'aider contre lui qu'il ne reste personne;
Alors il s'en viendra, noir, efflanqué, hideux,
Sans qu'ils aient eu le temps, grâce à ta négligence,
Contre son brusque assaut de se mettre en défense,
Égorger tes enfants, surpris un contre deux.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! Car c'est là que l'orage
Pour gronder contre toi de tout temps s'est formé.

Regarde en ton histoire, il n'est pas une page
Où l'Allemand ne soit en ennemi nommé ...
La paix ne fut jamais avec lui qu'une trêve,
Il reposait son bras, il aiguisait son glaive,
Et puis il revenait t'assaillir de nouveau ...
C'est à tes premiers jours qu'a commencé sa haine,
Et Clovis, avec lui descendu dans l'arène,
Du laurier de Tolbiac couronna ton berceau.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! Sur la terre africaine,
Si ton sang chaque jour coule dans les combats;
Contre quelques Bédouins si ta puissance est vaine
S'il te faut à Tunis prodiguer tes soldats,
Pour vaincre ces pillards, dont tu punis l'audace,
Si l'Europe tout bas t'envie ou te menace
Et si le Chinois même ose élever la voix, ...
France, ne cherche pas la cause du désordre;
Regarde vers Berlin: de là vient le mot d'ordre,
De là sont tous partis les coups que tu reçois.

Veille au Rhin! Veille au Rhin! quoique, parfois, l'on ose
Te dire: „Tout va bien, l'Allemagne est pour nous,
Sur tes lauriers, en paix, que ton front se repose,
Bismark prend ta défense envers et contre tous! ...“
Bismark ton allié! Prépare ton épée,
O France! ... Dans ton sang la sienne fut trempée;
Il en a soif encore, et s'il te tend la main,
C'est pour mieux te trahir! ... Veille donc, ô Patrie!
Veille, car les revers qui jadis t'ont meurtrie,
Si tu ne les préviens, vont t'accabler demain!

Diese vier Strophen, auf vier Blättern gedruckt, wurden diesen Winter in zahlreichen Exemplaren auf den Strafsen und in den Kaffeehäusern von Paris für zwei Sous verkauft. Der grüne Umschlag stellt eine Frauengestalt in Trauerkleidung dar, welche einen mit schmerzverzerrtem Antlitz zu Boden liegenden Soldaten aufhebt. Ihre Züge haben eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Exkaiserin Eugenie. Wir werden also hinter dem Anonymus S. P. irgend einen bonapartistischen Schreihals zu suchen haben.

Baden-Baden.

Joseph Sarrazin.

Zu Ségurs Histoire de Napoléon.

2.

Eine etwas auffällige Stelle findet sich I. V, ch. 2, Abs. 5: L'empereur demanda à son ministre sa pensée sur cette guerre: „Qu'elle n'est point nationale, répliqua Daru; que l'introduction de quelques denrées anglaises en Russie, que même l'érection d'un royaume de Pologne, ne sont pas des raisons suffisantes pour une guerre si lointaine; que vos troupes, que nous-mêmes, nous n'en concevons ni la nécessité, et que du moins tout conseille de s'arrêter ici.“ Scheinbar sind hier direkte und indirekte Rede miteinander vermengt. Dieser Ansicht ist denn auch Lambeck in seiner Ausgabe; er giebt zu vos troupes die Anmerkung: „So konstruiert, als wenn Daru sich an den Kaiser direkt wandte, während bis dahin die Rede indirekt war. Man hat sich somit vor ‚que vos troupes‘ etwa zu ergänzen: je vous dis.“ Auch Hauschild scheint in seiner Ausgabe durch den Druck anzudeuten, daß er die Stelle in ähnlicher Weise interpretiert wissen wolle.

Gegen die Auffassung jedoch, daß die ersten Worte Darus (bis lointaine) indirekt angeführt seien, spricht dreierlei. Erstens die präsentische Form derselben (*est — sont*). Da der übergeordnete Satz *répliqua* Daru präteritische Form zeigt, und da der untergeordnete Satz nicht eine allgemeine, oder zum mindesten für den Berichterstatter gültige Aussage enthält,* müßte es bei hinzugefügtem *que* unbedingt heißen: „*qu'elle n'était pas nationale, que l'introduction . . . n'étaient pas etc.*“ So sagt Ségur Abs. 12: Daru lui répondit: *Que la guerre était un jeu qu'il jouait bien, où il gagnait toujours, et qu'on pouvait en conclure qu'il la faisait avec plaisir etc.* So viele andere Stellen, namentlich im zweiten Buche, das überreich an Beispielen hierfür ist.

Sodann erregt Bedenken, daß der übergeordnete Satz *répliqua* Daru als Schaltsatz in die mit *que* beginnende indirekte Rede eingeschoben ist. Entweder muß der Zwischensatz entfernt und die Worte *répliqua* Daru der indirekten Rede vorangestellt werden (in welchem Falle allein die Hinzufügung von *que* berechtigt ist), oder aber es muß, wenn die Worte *répliqua* Daru in die Rede eingeschoben werden, *que* wegfallen. Für die erstere Ausdrucksweise vergleiche man das oben angeführte Beispiel aus Abs. 12. Für die letztere finden wir Belege u. a. in I. II, 3, 17: *L'empereur russe était, disait-il, le seul souverain qui pesât encore sur le sommet de cet immense édifice etc.* Oder IV, 5, 2: *Il apportait à Napoléon des paroles d'Alexandre: „Il était, disaient-elles (besagten sie), encore temps de traiter“ etc.*

Dazu kommt schließlich als drittes Bedenken die ganz unvermittelt auftretenden direkten Worte *vos troupes* und *nous-mêmes*, zu deren Erklärung Lambeck eine Ellipse zu Hilfe nimmt, wie *je vous dis* oder etwas Ähnliches. Ich gestehe, diese Erklärung hat für mich etwas Gezwungenes. Hätte Ségur wirklich aus der indirekten in die direkte Rede übergehen wollen, so hätte er sicher einfach gesagt: *vos troupes etc.*, ohne *que*, wie er dies so häufig thut, z. B. Abs. 8, wo nach einer längeren indirekten Rede fortgefahren wird: *Ainsi, continua-t-il, nous ne pouvons, ni vous me faire vivre à Vitepsk etc.* (Weitere Belege z. B. IV, 5, 5. 6.)

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir es hier nicht mit einer indirekten Rede zu thun haben können; die ganze Stelle muß vielmehr durchaus als direkte Rede aufgefaßt werden. Wie ist dann aber das sechsmalige *que* derselben zu erklären? Nicht durch ein zu supponierendes *je vous dis* oder dergl., sondern durch eine aus dem Vorhergehenden zu entnehmende Ergänzung, die sich wie von selbst darbietet. Unmittelbar zuvor hat der Kaiser seinen Minister nach seinem Gedanken über den Krieg gefragt; was ist da natürlicher und ungezwungener als zu Darus Worten zu supplieren: *Mein Gedanke ist, daß der Krieg nicht volkstümlich ist — ma pensée, c'est que la guerre n'est pas nationale, oder: que la guerre n'est pas nationale . . . ; voilà ma pensée, voilà ce que je pense.* Die, ich möchte fast sagen, etwas polternde Antwort Darus stimmt ja auch ganz zu der Schilderung, die uns Ségur kurz zuvor von seinem Wesen giebt: *Ce ministre est droit jusqu'à la roideur, et ferme jusqu'à l'impassibilité.*

* Für ein aus diesem Grunde gerechtfertigtes Präsens bildet weiter unten Abs. 10 der Satz: *qu'à la guerre, la fortune est de moitié dans tout* ein instruktives Beispiel, da im übrigen Präterita vorangehen und nachfolgen. Dafs, wenn der übergeordnete Satz präsentische Form aufweist, auch im abhängigen gleiche Form auftritt, ist selbstverständlich (II, 3, 6: *Il répond au ministre: que c'est une guerre toute politique*). Ebenso dafs bei fehlendem *que* Präsens angewendet sein können, selbst wenn außerhalb der indirekten Rede Tempora der Vergangenheit gebraucht sind, da ja dann nicht das strenge Verhältnis der Über- und Unterordnung statt hat (z. B. V, 2, 13. 14).

Natürlich macht diese Erklärung des Passus eine weitere Motivierung des vos und nous in: que vos troupes, que nous-mêmes etc. unnötig.
Zittau.

R. Scherffig.

Im Anschluß an den in Bd. LXIX, S. 476 des Archivs enthaltenen französischen Brief möchte ich auf eine charakteristische Äußerung aufmerksam machen, welche Brunetière in der Revue des deux mondes (vom 1. August 1883) gelegentlich einer Besprechung der „Histoire de la littérature anglaise“ (von Filon) als Schlusswort zu geben sich gemüßigt sah. Es heißt daselbst:

Ajoutons un dernier mot: c'est un lieu commun aux étrangers que de nous reprocher de vivre dans une ignorance, assurément fâcheuse, de leur langue et de leur littérature. Que vous ayez jadis, en des temps anciens, quelque peu mérité le reproche, il serait difficile d'en disconvenir, quoique, pour prendre un exemple, je ne vois pas l'intérêt qu'eussent eu les Français du XVII^e siècle à se soucier d'Opitz, et voire de Grimmelshausen ou d'Hoffmannswaldau. Mais, avant de nous le faire aujourd'hui, c'est-à-dire depuis tantôt plus de quatre-vingts ans, Allemands comme Anglais feraient bien eux-mêmes de sonder les reins. Si la chose en valait vraiment la peine, il serait aisé de montrer que ni les uns ni les autres ne connaissent toujours notre langue aussi sûrement, intimement, et profondément qu'ils le croient. Et, quant à notre littérature, pour beaucoup de raisons que l'on pourrait déduire, si quelques-uns la connaissent et la savent, bien peu la sentent. Les preuves encore en abonderaient. Mais, sans entreprendre ce procès, disons seulement qu'en ce qui touche l'Allemagne, et surtout l'Angleterre, les Français y mettraient bien de la mauvaise volonté s'ils persistaient encore dans cette légendaire ignorance. Il n'est pas un de leurs grands écrivains sur qui nous n'ayons des travaux dont plusieurs sont de premier ordre; il y a beaucoup de leurs écrivains secondaires qu'il ne dépend que de nous de connaître aussi bien qu'ils connaissent les nôtres; j'ose affirmer qu'ils n'ont pas d'histoire générale de la littérature française qui vaille celle de la littérature anglaise, de M. Taine, et je ne crois pas enfin, dans des proportions plus modestes, qu'ils en aient beaucoup qui se puissent comparer à celle de M. Filon.

Georg Stier.

Etymologisches.

Auf Seite 447 des 69. Bandes Ihrer geschätzten Zeitschrift bringt K. Biltz unter seinen sehr verdienstlichen Beiträgen zum deutschen Wörterbuch auch einen Artikel über das Wort spargalzen. Die sehr sorgfältige Untersuchung geht meines Erachtens nur darin irre, daß sie zur Erklärung der ersten Silbe das deutsche sperren, frz. barrer heranzieht, während doch das ahd. sparōn = schonen viel näher liegt. Nicht nur erklärt sich so die Vokalisierung von spargaltzen, sparapetto, spartille ohne alle Schwierigkeit, sondern es tritt auch in der Bedeutung dieser hybriden Wortbildungen: Fersenschoner, Brustschoner, Knöchelschoner der Humor, der sie augenscheinlich beeinflusste, viel deutlicher hervor. Ich kann die Reihe der Beispiele noch um eines vermehren. Ratherius v. Verona verfaßte ad usum seines Schülers Röstagnus einen Auszug aus den wichtigsten Disciplinen, die er ihm beizubringen hatte, und nannte diese Regelsammlung mit dem scherzhaften Namen sparadorsum = Ruckenschoner, womit er andeuten wollte, daß der Jüngling durch sichere Einprägung der betr. Regeln seinen Rücken vor Rutenstreichen bewahren könne (cf. Albrecht Vogel, Ratherius v. Verona). Dieser Vorgang deutet zugleich auf das 10. und 11. Jahrhundert als Entstehungszeit sämtlicher gleichartig gebildeter Worte.

Zittau.

Theodor Vogel.

E r k l ä r u n g.

Band LXXI, S. 122 dieser Zeitschrift behauptet Herr David Asher, mir eine scharfe Zurückweisung auf meine in der Ztschr. f. nfrz. Spr. u. L. IV², 2 fl. enthaltene Recension seiner Broschüre „Über den Unterricht in den neueren Sprachen“ erteilt und mich herausgefordert zu haben, seinen an mich gerichteten, ebd. S. 160 abgedruckten Brief an mich zu veröffentlichen. Ob in dem fraglichen, persönlich-injuriösen Briefe wirklich eine „Zurückweisung“ meiner sachlichen Ausführungen enthalten ist, überlasse ich dem Urteil eines jeden, der sich die Mühe nehmen will, meine Recension und Herrn Ashers Brief zu lesen; entschieden bestreiten muß ich aber, zu der Publikation des letzteren von Herrn A. „herausgefordert“ worden zu sein. Ich habe den Brief, das einzige Schriftstück, das mir von Herrn A. zugeing, nur deshalb abdrucken lassen, weil er mir vorzüglich geeignet erschien, seinen Verfasser vor den Fachgenossen zu charakterisieren, und weil mir alle meine Kollegen, denen ich ihn vorlas, auf das eindringlichste vorstellten, ich dürfe diesen ungewöhnlichen Herzenserguß der Öffentlichkeit nicht vorenthalten.

Es freut mich, daß Herr A. nunmehr anerkennt, sein Berichterstatter, der ihm von Beschwerden meiner Zuhörer in Straßburg erzählt hat, werde sich wohl geirrt haben. Doch liegt kein geringerer Irrtum vor, wenn Herr A. jetzt angiebt: „Es waren nicht seine (Koschwitz') Zuhörer an der Straßburger Universität, die sich über seine Unterrichtsmethode beschwerten, sondern seine Schüler oder Schülerinnen (?) an einer dortigen Lehranstalt.“ Die Schülerinnen bitte ich Herrn A. vollständig zu streichen; ich habe in Straßburg niemals weiblichen Personen Unterricht erteilt; dagegen räume ich Herrn A. mit Vergnügen ein, daß möglicherweise ein paar meiner Straßburger Real- oder Gymnasialschüler, die bei mir keine guten Geschäfte gemacht haben, sich hinter meinem Rücken bei ihren lieben Eltern über mich ob meiner Strenge beklagt haben. Ich habe aber auch davon nie etwas gehört, und kann mit dem besten Willen, Herrn A. Konzessionen zu machen, immer nur konstatieren, daß meine damaligen Kollegen und Direktoren mit mir durchaus zufrieden waren, und daß die letzteren mir sogar ihre Zufriedenheit schriftlich und mündlich vor versammeltem Lehrer- und Schülerpersonal zu erkennen gegeben haben. Neue Unterrichtsmethoden habe ich schon gar nicht eingeführt, sondern flott, wie mir befohlen, nach Plötz und Plate unterrichtet und mich, um mein Gewissen rein zu halten, damit begnügt, hier und da berichtend einzuschreiten, wenn es diese Grammatiker einmal gar zu schlimm gemacht hatten. Herr A. ist zu seiner neuen Version offenbar durch den Realgymnasiallehrer Danker gekommen, den er l. c. in der Metamorphose eines Direktor Dunker citirt. Dieser Herr berichtet von mir, ich habe auf einer Straßburger Realschule schlimme Erfahrungen machen müssen, und beruft sich, wie er mir schreibt, „keinerlei Verantwortung für die Wahrheit“ übernehmend, auf Herrn H. Löwe in Bernburg, der schon anno 1879 dieselbe Behauptung aufstellte. Herr Löwe beruft sich aber wiederum auf einen anderen, von ihm nicht genannten Gewährsmann, den ehemaligen Direktor Ludwig in Straßburg, der mich glücklicherweise selbst unterrichtet hat, wie Herr Löwe zu seiner Behauptung gekommen ist. Bei Gelegenheit einer Philologenversammlung wurde er nämlich von Herrn Löwe ungefähr mit den Worten überfallen: „Kennen Sie Dr. Koschwitz? Der Mann hat (in seiner Ztschr.) Schlimmes von den Realschulen gesagt. Er muß als Lehrer nichts getaugt haben.“ Einige Worte aus der Erwiderung des verblüfften Ludwig glaubte alsdann Herr Löwe zu gunsten seiner Schlussfolgerung interpretieren zu können, und so sind meine wiederholt publizierten Straßburger „schlimmen Erfahrungen“ entstanden, deren Eltern einzig und allein der Wunsch und die Phantasie der Herrn Dr. H. Löwe in Bernburg sind.

Herr Danker hat in seiner Broschüre „Die Realgymnasien“, S. 54, einen neuen Mythos über mich erfunden: Er läßt sich dort versichern, daß ich des Englischen nur in sehr mangelhaftem Grade mächtig bin. Von mir interpelliert, wem er diese Versicherungen verdanke, eröffnete er mir, ich selber hätte bei meiner Berufung nach Greifswald gegen Strafsburger Bekannte geäußert, ich werde mich hier schon mit meinem Englisch durchhelfen. Das ist ebenso unwahr wie unmöglich, denn zur Zeit meiner Ernennung befand ich mich in Kiel und nicht in Straßburg, und da ich als Romanist hierher berufen wurde, hatte ich gar keine Gelegenheit, über mein englisches Wissen zu sprechen. Auch diese Versicherung war also aus der Luft gegriffen.

Wenn also die Herren Löwe, Danker und Asher mit allen ihren Aufseerungen über meine Person recht hätten, was wäre damit gewonnen? Es wird immer für unpassend gelten, seinen Gegner mit Persönlichkeiten zu bekämpfen, und diese Kampfweise wird immer nur zum Nachtheile derer ausschlagen, die sich derselben bedienen. Ich bitte die genannten Herren wohl zu bedenken, daß auch sie es für gewissenlos halten würden, wenn sie auf Grund von unverbürgtem Gerede persönlich angegriffen würden, und daß auch sie nicht anerkennen werden, ihre Sache sei schlecht, weil sie selber nicht ganz vollkommen sind.

Greifswald, 21. März 1884.

E. Koschwitz.

Emanuel Geibel ist tot!

Wer würde bei dieser Kunde nicht tief bewegt, dessen Herz für deutsche Dichtung schlägt? Lange schon hatte man freilich einer solchen Trauerbotschaft entgegengesehen. Der Dichter kränkelte seit Jahren. Immer wieder hatte sich sein kräftiges Naturell aufgerafft, doch seit ungefähr einem Jahre hatte man die Hoffnung auf eine dauernde Genesung aufgegeben. So ist er in der Nacht vom 5. zum 6. April in seiner Vaterstadt Lübeck, 69 Jahre alt, gestorben. Deutschland hat damit ohne Zweifel seinen besten Lyriker verloren, den letzten Vertreter eines reinen Idealismus und vornehmer Formschönheit. Von Geibel konnte man, wie von Schiller sagen, daß

Hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

Am Abend seines Lebens hat der Dichter noch die Freude gehabt, eine Sammlung seiner Werke vollenden zu dürfen. Man mag sie vom Anfang bis zum Ende durchblättern, vergebens wird man nach etwas Niedrigem darin suchen. Ebenmaße war es, was seiner Form den Stempel aufdrückte, Ebenmaße bewahrte er sich auch in seinem Denken und Empfinden. Er stieg nicht in die Abgründe der Philosophie und Leidenschaft hinab, er weilte gern am sonnigen Lichte, und wenn ihm vielleicht die letzten Tiefen deshalb verschlossen blieben, so verlor er sich auch nie wie so mancher andere an die dämonischen Gewalten des Abgrundes. Und deshalb war er ein Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes. Er war populär, ohne sich jemals populär zu machen, weil er mit seinem Worte das adelte, was das Volk trotz alledem als edelstes Teil seines Inneren erkennt: Liebe, Patriotismus, Religion. Die Liebe Geibels war von jener deutschen Innigkeit und Keuschheit, die heutzutage den Dichtern immer mehr abhanden zu kommen scheint. Er war kein Philosoph, sondern ein gläubiger Christ und hat diese Überzeugung allen Zweiflern gegenüber stets unerschrocken zum Ausdruck gebracht. Von seiner Vaterlandsliebe endlich legt eine Fülle der herrlichsten Lieder Zeugnis ab. „Heroldsrufe“ hat er eine Sammlung seiner patriotischen Gedichte genannt, und fürwahr, er war der Herold unserer nationalen Ent-

wicklung: Alle Schmerzen und Freuden der deutschen Nation hat er in seinen Weisen verklärt. Und was nicht das Geringste: von Anfang wufste er, was er wollte: das Reich, den Kaiser. Abseits stand er daher, als die deutsche Idee im Schmutze der Revolution ihren Glanz zu verlieren schien, ein Feind der Demagogen, aber doch mit keiner Faser ein Reaktionär. Seine Lieder werden auf lange Zeit noch ein teures Besitztum unseres Volkes bilden. Möge die Jugend immer wieder sich an ihnen erwärmen, vor allem auch die weibliche, denn Deutschland braucht Frauengemüther, in denen Geibels Melodien nachhallen, und nur solche Jungfrauen können den rechten deutschen Jüngling mit erziehen helfen und lieben lehren! Wehe dem, welchem niemals die Welt in jenem idealen Schimmer erstrahlte, in dem sie diesem Dichter erschienen ist; sein Leben wird öde und nüchtern zu Ende gehen. Und so möge denn Geibels Andenken fortdauern, der Nation zum Heil und zu immer neuer Heilung vom Drange des Tages und vom Fluche der Gewöhnlichkeit!

H. H.

Der Tod des am 11. April d. J. in Wiesbaden verstorbenen Dr. H. Schweitzer, Redakteur des Molière-Museum, beraubt die schwache Schar der deutschen Molieristen ihres einigenden Mittelpunktes. Mit einer geistigen Regsamkeit und idealen Hingabe, die bei einem mehr als 70jährigen Greise, der bisher nur im praktischen Leben gestanden, selten sind, hat der Verbliehene mit großen Opfern sein „Museum“ vier Jahre lang geleitet und wenigstens sechs Hefte ins Leben gerufen. Sein Ideal, das ihn noch kurz vor seinem Tode begeisterte, war die Gründung eines Molière-Vereins, der die Fortführung des „Museum“ in die Hand nehmen sollte. Die Teilnahmslosigkeit des größeren Publikums hat leider die Existenz eines Molière-Vereins unmöglich gemacht und das Fortleben des Museums in Frage gestellt. — 1808 im Juli zu Breslau geboren, war Schweitzer über 30 Jahre lang in Paris als praktischer Arzt thätig, bis er im Jahre 1873 sich in Wiesbaden als Schriftsteller niederließ. Von seiner Begeisterung für Molière legt schon eine Festschrift zu des Dichters 200jährigem Todestage Zeugnis ab, welche zugleich eine sehr vorurteilsfreie Auffassung des ärztlichen Berufes kundgibt. (Molière und die Ärzte, Wiesbaden 1873.) Wenngleich der wissenschaftliche Wert seiner Aufsätze im „Molière-Museum“ kein allzu hoher genannt werden darf, so ist er doch mit seinem feinfühligem Verständnis für Molière und seiner selbstlosen, aufopfernden Hingebung für dessen Kultus das Herz der deutschen Molière-Forschung jahrelang gewesen.

H. p. a. R. Mahrenholtz.

Bekanntmachung.

Mit Höchster Genehmigung wird die 37. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner vom 1. bis 4. Oktober d. J. zu Dessau stattfinden.

Indem wir unter Vorbehalt weiterer Mitteilungen uns beehren, zu derselben hiermit ganz ergebenst einzuladen, bitten wir um baldige vorläufige Anzeige der von einzelnen Teilnehmern beabsichtigten Vorträge.

Dessau und Zerbst, den 1. Mai 1884.

Das Präsidium.

Dr. Krüger. G. Stier.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

- L. Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste. Ein Votum. (Berlin, Wiegandt & Grieben.) 2 Mk.
Klaus, Das psychologische Moment in der Sprache. Ein Vortrag. (Tübingen, Fues.) 50 Pf.
H. Teweles, Der Kampf um die Sprache. Linguistische Plaudereien. (Leipzig, Reifsner.) 2 Mk.
B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. 2. Auflage. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 3 Mk.
O. Ulbrich, Über die französische Lektüre an Realgymnasien. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.
A. Sfaßl, Der Unterricht im Englischen in der Realschule. (Tübingen, Fues.) 40 Pf.
Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. (Leipzig, Rösberg.) 60 Pf.

Lexikographie.

- J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. 6. Bd., 12 Lfrg., bearbeitet von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.
A. Fels, Das Wörterbuch der franz. Akademie. Die erste Ausgabe. (Hamburg, Nolte.) 1 Mk. 50 Pf.
F. Leiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen, nebst einem Anhang: Wiederholungen betr. Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 80 Pf.
H. Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen. (Erlangen, Deichert.) 2 Mk.
v. Mach, Technisches Wörterbuch für Telegraphie und Post. Deutsch-franz. und franz.-deutsch. (Berlin, Springer.) 3 Mk.

Grammatik.

- Th. Haas, Die Plurale der Abstrakta im Französischen. Ein Beitrag zur histor. Syntax. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 80 Pf.
K. Knösel, Das altfranzös. Zahlwort. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 50 Pf.
Th. Loos, Die Nominalflexion im Provençalischen. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Meyer, Die provençalische Gestaltung der mit dem Perfektstamme ge-

- bildeten Tempora des Lateinischen. Nach den Reimen der Trobadors. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 O. Reifsert, Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 M. Banner, Über den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der altfranzösischen Dichtung. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 Carstens, Dr. Broder, Zur Dialektbestimmung des mittellenglischen Sir Firumbras. Eine Lautuntersuchung. (Kiel, Lipsius & Fischer.) 1 Mk. 20 Pf.
 H. Zimmer, Keltische Studien. 2. Heft: Über altirische Betonung und Verskunst. (Berlin, Weidmann.) 6 Mk.

Litteratur.

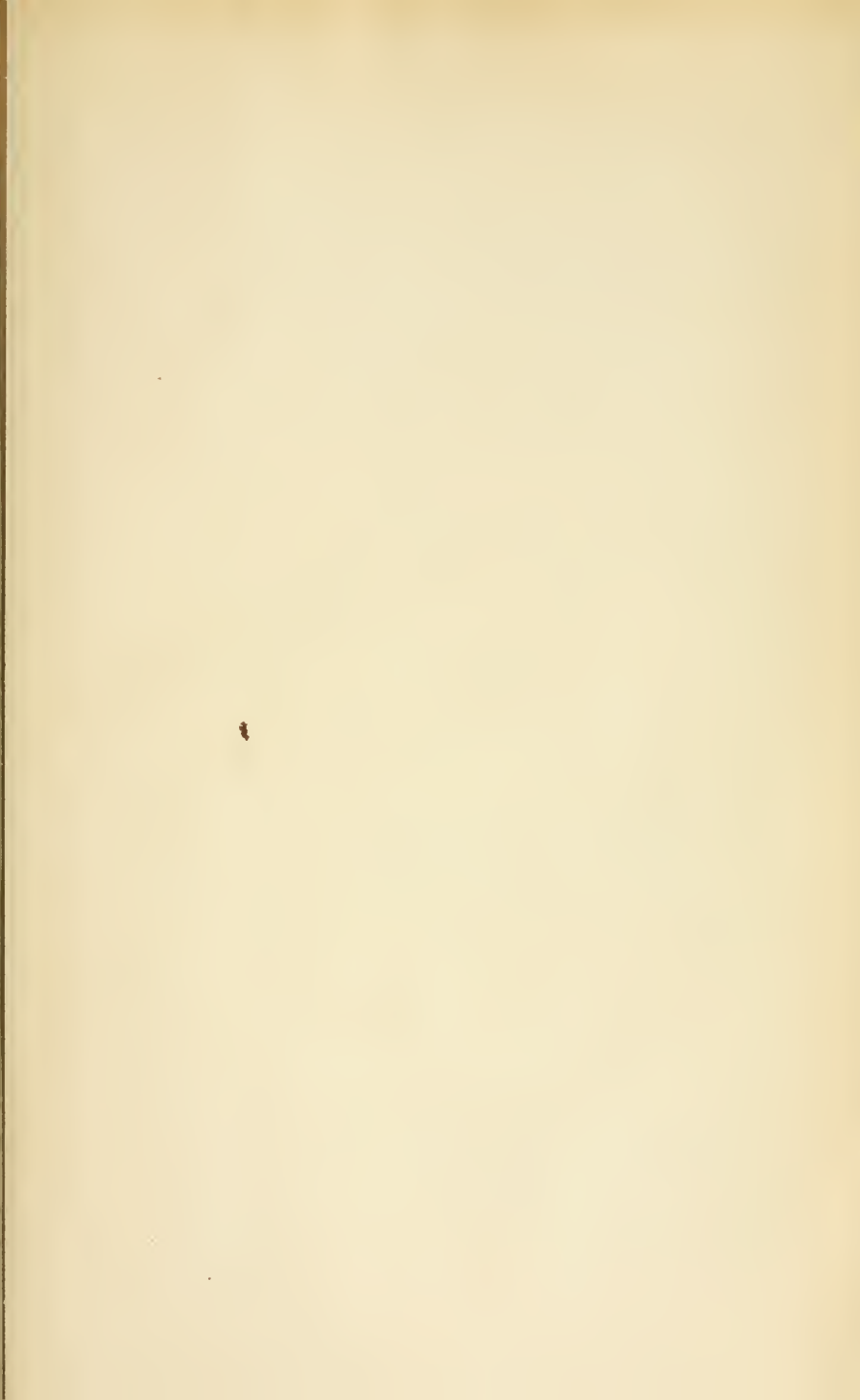
- Æventyri, islendzk. Isländische Legenden, Novellen und Märchen, hrsgb. von H. Gering. 2. Bd., Anmerkungen und Glossar. (Halle, Waisenhause.) 7 Mk. 60 Pf.
 J. L. Runeberg. Fänrik Ståls Sägner. En samling sånger. Aus dem Schwedischen im Versmaße übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Emil Peters. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.
 A. Bieling, Die Reineke-Fuchs-Glosse, in ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.
 Goethe-Jahrbuch. Hrsgb. von Ludw. Geiger. 5 Bde. (Frankfurt, Litt. Anstalt.) 12 Mk.
 Goethes Werke. Hrsgb. von L. Geiger. Illustrierte Ausgabe. 10 Bde. (Berlin, Grote.) 30 Mk.
 Christian v. Troyes' sämtliche Werke. Nach allen bekannten Handschriften hrsgb. von Wendelin Förster. I. Bd.: Cliges. (Halle, Niemeyer.) 10 Mk.
 L. Kraack, Über die Entstehung und die Dichter der Chanson de la croisade contre les Albigeois. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 H. Schellenberg, Der altfranz. Roman Galien Rethoré in seinem Verhältnis zu den verschiedenen Fassungen der Rolands- und Roncevaux-Sage. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 J. Spieffs, Untersuchungen über A. Schelers Trouvères belges. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
 Le roman de Raoul de Cambrai p. p. P. Meyer et A. Longnon. (Paris, Didot.) 5 fr.
 A. Tobler, Die Erzählung von dem echten Ringe; französische Dichtung des 13. Jahrh. aus einer Pariser Handschrift zum erstenmal herausgegeben. 2. Auflage. (Leipzig, Hirzel.) 1 Mk. 60 Pf.
 L'Heptaméron des nouvelles de la reine de Navarre, éd. réimprimée d'après celle de Claude Gruget. Notice par B. Pifteau. 3 vols. (Paris, Delarue.) 3 fr.
 O. Riechter, Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund. (Halle, Diss.)
 L. Desprez, L'évolution naturaliste (G. Flaubert, Les Goncourt, A. Daudet, E. Zola, Les poètes, Les théâtres). (Paris, Tresse.) 3 fr. 50 c.
 E. Faguet, Essai sur la tragédie française au XVI^e siècle (1550—1600). (Thèse de doctorat. Paris.)
 G. Merlet, Tableau de la littérature franç. 1800—1815. 2 vols. (Paris, Hachette.) 15 fr.
 Ch. Joret, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. (Paris, Hachette.) 2 fr. 50 c.
 R. Frage, Molière et les Limousins. (Limoges, Ducourtioux.)
 Bossuet, Oraisons funèbres. Avec introd. et notes p. p. A. Gasté. (Paris, Bibliophiles.) 3 fr.
 Bossuet, Oraisons funèbres p. p. A. Cahen. (Paris, Dupont.) 2 fr. 50 c.

- Molière und seine Bühne. Hrsgb. von H. Schweitzer. 5. und 6. Heft. (Leipzig, Thomas.) à 3 Mk.
 O. Weddigen, Lord Byrons Einfluß auf die europäischen Litteraturen der Neuzeit. (Hannover, Weichert.) 2 Mk.
 Shakespeares Werke in englisch-deutscher Parallel-Ausgabe. Bevorwortet und eingeleitet von K. Sachs. (Leipzig, Schäfer.) 8 Hefte à 60 Pf.
 A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu „Der Widerspenstigen Zähmung“. Ein Beitrag zur vergl. Litteraturgeschichte. (Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt.) 2 Mk.
 Carlo Goldoni, Memorie per l'istoria della sua vita e del suo teatro. (Leipzig, Siegmund & Volkening.) 1 Mk.
 Baudouin de Courtenay, Übersicht der slavischen Sprachenwelt im Zusammenhange mit den anderen ari-europäischen indogermanischen Sprachen. (Leipzig, Weigel.) 60 Pf.
 J. Turgenjews vier letzte Dichtungen. Übers. von C. Jürgens. (Mitau, Felsko.) 3 Mk.

Hilfsbücher.

- K. Melz, Orthographische Übungen in drei Stufen. (Schwerin, Schmale.) 1 Mk. 40 Pf.
 K. Duden, Orthographisches Wörterbuch f. d. Schule. 2. umgearb. Ausg. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 1 Mk. 50 Pf.
 M. Laue, Diktierstoff für Bürgerschulen. (Langensalza, Schulbuchhandlung.) 60 Pf.
 A. Krüger, Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen. 2 Teile. (Königsberg, Bon.) 1 Mk. 80 Pf.
 Hästers Deutsches Lesebuch für Mittelklassen. Ausgabe für israelitische Schulen besorgt von Blumenfeld. (Essen, Bädker.) 74 Pf.
 H. Stahn, Lehrbuch der deutschen Poetik. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 60 Pf.
 C. Tumlirz, Deutsche Grammatik für Gymnasien. Mit einem Anhang, enthaltend Hauptpunkte der Stilistik. (Prag, Dominicus.) 1 Mk. 68 Pf.
 C. Seydel, Stoffe zu deutschen Aufsätzen. Für höhere Bürgerschulen. (Langensalza, Schulbuchhdlg.) 1 Mk. 80 Pf.
 O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. Ausgeführte Aufgaben. (Langensalza, Beyer.) 25 Pf.
 E. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen u. s. w. (Leipzig, Brandstetter.) 3 Mk. 50 Pf.
 H. Glöde, Deutsche Grammatik. Nebst Aufgaben zur Übung. (Hamburg, Meißner.) 2 Mk.
 F. Schmidt, An elementary german grammar and reading book. (Wiesbaden, Bergmann.) 2 Mk. 70 Pf.
 Molière, Le bourgeois gentilhomme. Avec introduction et notes p. A. Gasté. (Paris, Belin.)
 Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Erklärt von J. Sarrazin. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 50 Pf.
 Mœurs et coutumes des croisades p. Michaud. Erklärt von F. Hummel. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 25 Pf.
 Quatre-vingt Fables de La Fontaine. Für Mittelklassen ausgewählt und erläutert von H. A. Werner. (Berlin, Springer.) 1 Mk. 20 Pf.
 Guizot, Washington. Étude historique. Erklärt von A. Haase. (Berlin, Weidmann.) 90 Pf.
 V. Hugo, Eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen von A. M. Hartmann. 1. Heft. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 20 Pf.
 A. Wiemann, Materialien zum Übersetzen ins Französische. 2 Bändchen. Geschichte Frankreichs. (Gotha, Schöffmann.) à 60 Pf.

- A. Krefsner, Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Baden-Baden, O. Sommermeyer.) 1 Mk. 20 Pf.
- A. Baumgartner, Lehrbuch der englischen Sprache. 1. Teil. (Zürich, Orell & Füssli.) 1 Mk. 80 Pf.
- Ch. Dickens, The cricket on the hearth. Hrsgb. von A. Hoppe. 5. Auflage. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 50 Pf.
- O'Clarus Hiebslac, Englische Sprachschnitzer. Gebrauch lächerlicher u. s. w. Worte und Redensarten von seiten englisch sprechender Deutscher. (Straßburg, Trübner.) 2 Mk.
- E. G. Ravenstein, Englischer Sprachführer. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 2 Mk. 50 Pf.
- R. Kleinpaul, Italienischer Sprachführer. 2. verb. Aufl. (Leipzig, Bibl. Institut.) 2 Mk. 50 Pf.
- Biblioteca italiana. Zum Schul- und Hausgebrauch hrsgb. von A. GÜTH. 9. Heft enth.: Novelle di Enrico Castelnovo. (Berlin, Simion.) 50 Pf.
- Scherf, Der kleine Pole. (Berlin, Friedberg & Mode.) 1 Mk. 50 Pf.
-





PB
3
A5
Bd.71

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

**PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET**

**UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY**

